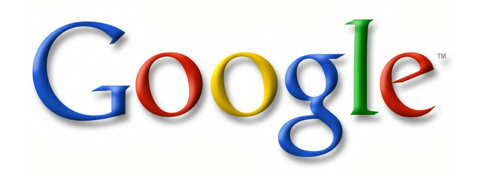

Google


A
000 216 968 8
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS.

IX. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1893.

Inhalt.

I.

Gedichte

von

Christian Schmitt.

Märzlied.

Heule zürnend nur ums Haus!
Fege nur die Felder!
Machtlos zieht dein Sturmgebraus
Durch die hohlen Wälder.
Winterfürst, du finstrer Greis,
Morsch sind deine Throne,
Denn schon flicht der Lenz sich leis
Seine Siegerkrone.

Sei gegrüsst, vielholder Wald!
Stehst noch traumverloren;
Doch getrost! Aufatmend bald
Prangst du neugeboren.
Trauter Bach im Silberglanz,
Wirst die Fessel sprengen;
Duftend wird ein bunter Kranz
Deine Flut umdrängen.

Auf die Wasgauberge dann
Will ich jauchzend steigen,
Wenn's nach langem, schwerem Bann
Spriesst aus allen Zweigen.
Von den freien Gotteshöhn
Soll mein Sang dich grüssen:
«Vaterland, wie jugendschön
Liegst du mir zu Füssen!»

Herbststimmung.

Zerriss'ne Fäden irren
Im Morgenhauch,
Und welke Blätter schwirren
Von Baum und Strauch. —

Ich denke jener Tage
So licht und klar,
Wo sonder Harm und Klage
Ein Kind ich war.

Die Jahre sah ich wandern
Im Flug durchs Land:
Ein Traum mir nach dem andern
In nichts entschwand.

Und wie der Erde Prangen
Im Herbsteshauch,
So ist dahingegangen
Mein Frühling auch.

Der Markircher Silberzwerg.

(Eine Vogesensage in freier Bearbeitung.)

Es ist eine alte Sage im Elsass wohl bekannt:
Vom Zwerglein, dessen Herz einst in menschlicher Liebe entbrannt.
's war in den Vogesenbergen, tief im Markircher Thal,
Als Silberadern noch lagen im Wasgau sonder Zahl,
Als noch im Ansehn blühte die markige Bergmannszunft,
Als fern noch lagen die Tage des Dampfs und der Vernunft:
Da lebte drin im Städtchen ein ehrsam Steigerlein
Mit seiner einzigen Tochter, rosig wie Maienschein;
Und draussen in dunkler Tiefe, im waldumsäumten Berg
Da hauste der Herr der Gruben, der mächtige Silberzwerg.
Wohl trug er einen Höcker, ein greisenhaft Gesicht
Und mass vom Kopf zur Zehe die Ellenlänge nicht;
Es floss auf seine Brust ihm ein weisser, wallender Bart;
Doch drunter lag verborgen ein Herz von guter Art,
Und mancher Bergmann, dem er die Not in Glück gekehrt,
Hat fromm wie einen Heil'gen den Wichtelmann verehrt. —
Nun trug sich's zu, dass einstmals des Steigers blonde Maid
Vom Thal zum Wald emporstieg just um die Blütenzeit.
Der Silberzwerg sass sinnend auf einem Stein am Weg,
Als ahnungslos die Holde eintrat ins Laubgeheg.
Sie schritt an ihm vorüber in lieblicher Jugendpracht;
Es hatten ihre Augen des Träumers keine Acht.
Doch wie nun die Tritte verhallten im moosigen Waldesgrund,
Da ward es geheim dem Kleinen gar wundersam zur Stund';
Und wie nun die Vöglein sangen im Kreise allerwärts,
Da sangen sie leis dem Zwerglein die Liebe hinein ins Herz,
Die Liebe, die süsse, die stille, mit ihrer Seligkeit,
Die Liebe, die brennend heisse, mit ihrem verzehrenden Leid. — —

Es waren Monde vergangen. Das Laub fiel um und um;
Und wieder sass auf dem Steine das Wichtelmännlein stumm;
Und wieder stieg zu der Höhe den Pfad die Holde herauf,
Und vor dem verliebten Träumer that sich ein Himmel auf:
Heut muss er der Brust entreissen den scharfen, sengenden Strahl;
Heut muss er ihr gestehen des Herzens selige Qual! —
Sie naht, sie staunt, und endlich bleibt sie betroffen stehn:
Ein solches Wunderwesen hat nie ihr Aug' gesehn,
Ein solches Silberstimmchen hat nie ihr Ohr gehört;
Sie lauscht, — doch schaudernd fühlt sie, wie sich ihr Blut empört:
Was will er? Sie besitzen? Im glänzenden Bergpalast
Soll sie als Fürstin thronen, umflimmert von Silberglast?
Er will sie lieben, sie küssen? — — «Hinweg, du Spukgebild,
Hinweg!» — Und keuchend flieht sie zum heimischen Thalgefild.
Dem Vater am Abend erzählt sie, was sich begeben hat,
Und lachend vernimmt man die Kunde bald in der ganzen Stadt. —
Doch sieh, als andern Tages der Morgen die Steiger weckt,
Da finden sie im Kreise die Gruben verschüttet, verdeckt;
Und als durch die Fenster blinkte der Sonne leuchtendes Rot,
Da lag in des Bergmanns Kammer des Zwergs Geliebte — tot.
Ihn selbst hat seit der Stunde kein Auge mehr gesehn;
Nur manchmal hört im Berge man seinen Hammer gehn.
Wie oft man auch gegraben tief in der Felsen Herz,
Nie hat man mehr gefunden ein Körnlein Silbererz.

II.

Sagen und Volksgebräuche

aus dem

SUND-GAU

(Ober-Elsass)

gesammelt und wiedererzählt

von

K. W. Faber

Mülhausen im Elsass.

Einleitung.

Den Stoff zu nachstehenden Erzählungen verdanke ich den mündlichen Mitteilungen eines mir befreundeten Herrn, der, in einem Dorfe bei Dammerkirch geboren, bis zu seinem 18ten Lebensjahr ununterbrochen in seiner Heimatsgemeinde gelebt und die Sprache, Anschauungsweise und den Glauben seiner sundgauer Landsleute geteilt hat.

Gar manchmal hat er bei der Kaltnacht[1] mitten unter den arbeitenden und plaudernden Leuten, — zum grossen Teile seinen Verwandten — gesessen und deren Erzählungen gelauscht, mit ihnen gesungen, gelacht, mit ihnen sich gefürchtet und sich entrüstet.

Mitten in der niedrigen Stube stand ein Holzklotz, in dem ein Stock befestigt war, der oben ein Gutlicht trug. Rund um dieses Licht sassen die Stickerinnen mit ihren Holzrahmen, auf denen sie Vorhangstoff nach Art der St. Galler Stickerinnen

---

[1] Kaltnacht = Kunkelstube, Spinnstube.

bestickten, hinter ihnen in weiterem Kreise die Spinnerinnen und an den Wänden in letzter Reihe die Knaben[1] und Jungfern, welche den Bast von den dürren Hanfstengeln abzogen; an einem Tische in der Ecke sassen ältere Männer und spielten bei dem schwachen Schein des einzigen Stubenlichtes mit einer schmutzigen Karte, andere krachten Nüsse auf; alle Männer rauchten.

In einer Ecke stand ein Korb mit Aepfeln oder Birnen, denen tüchtig zugesprochen wurde. Von Zeit zu Zeit machte der Korb bei den Spinnerinnen und Stickerinnen die Runde; für die Männer und älteren Knaben gab es auch einen Schnaps, damals noch keinen Jackes[2] oder Petrol[3], sondern ein gesundes, echtes Kirsch- oder Zwetschenwasser oder einen Drusenschnaps.[4]

Wenn eine Jungfer ein Lied anstimmte, sangen alle mit; wenn aber eine Erzählung begann, war alles stille, nur die surrenden Rädchen und die flinken Stickhaken gingen weiter.

Seit mehr als 30 Jahren ist mein Freund dieser Umgebung entrückt, aber er hat derselben um so mehr ein freundliches Andenken bewahrt, als diese Anschauungsweise und Denkart seiner eigenen Jugend, seiner Eltern, Geschwister und Verwandten in seiner alten Heimat selbst immer mehr dahinschwindet.

Seit den letzten 40 Jahren — soweit reicht die genaue Erinnerung meines Freundes zurück — ist gar manches geschehen, diesen äussersten, vergessenen Winkel des deutschen Sprachgebietes aus seiner Vereinsamung herauszureissen und die ganze Denk- und Anschauungsweise in demselben umzugestalten. Zuerst der Bau der grossen Eisenbahn von Mülhausen nach Paris, die Anlage von grossen Fabriken, welche nicht nur viele auswärtige Elemente — und mitunter nicht die besten — in die Gegend brachten, sondern auch für einen grossen Teil der einheimischen Bevölkerung fast alle Lebensbedingungen umänderten, der seit der Wiedervereinigung mit Deutschland eingeführte regelmässige und geregelte Schulunterricht, der Zuzug vieler deutschen Beamten an die nahen Grenzen sind neben den regelmässig wirkenden Faktoren einige der besonderen Kräfte, welche die Umgestaltung beschleunigten. Ob und in wieweit diese Umgestaltung zu beklagen ist, haben wir hier

---

[1] Knaben heissen die ledigen Burschen bis zu ihrer Verheiratung oder bis zu ihrem seligen Ende.

[2] Jackes = Kartoffelschnaps, so genannt weil er nach 1870 zuerst von der Firma Jacobsthal zu Colmar in grossen Mengen eingeführt worden ist.

[3] Petrol = schlechter Schnaps, schlechter als Jackes.

[4] Drusen = Weinhefen.

nicht zu untersuchen. Meine Aufgabe war nur, dem Wunsche meines Freundes entsprechend, einzelne Bruchstücke einer dahinschwindenden Denk- und Anschauungsweise festzuhalten.

Mein Freund erzählte mir aus seiner Erinnerung, was er so und so oft aus dem Munde der Stickerinnen und Spinnerinnen vernommen, deshalb wechselt das erzählende Ich fast mit jedem Stück, sodass wir nicht eine Familiengeschichte, sondern diejenige eines Dorfes vor uns haben.

Ich lauschte den Erzählungen meines Gewährsmannes und schrieb dieselben im Laufe des Tages nieder. Um dem Vortrage Rundung und Zusammenhang zu verleihen, habe ich einzelne abgerissene Stücke mit einander zu verknüpfen gesucht.

Jede einzelne Erzählung habe ich sodann meinem Freunde vorgelesen und mich dabei jedem auch noch so unbedeutenden Einwurfe gefügt, bis er mir sagte: «So eigentlich habe ich die Geschichte erzählen wollen.»

Wenn ich mit meiner Darstellungsweise gegen die Grundregel der Sagenkunde verstossen habe, welche eine nackte, ungeschmückte Wiedergabe verlangt, so glaube ich doch, dass meine Erzählungsweise kein Hindernis für die wissenschaftliche Bearbeitung ist; denn die sagenhaften Elemente treten auch in dieser Form so klar und deutlich hervor, dass sie nicht einmal einer besonderen Hervorhebung, etwa durch gesperrten Druck, bedürfen; denn in ihnen wie in den Volksgebräuchen befindet sich nichts von meinem Eigenen.

Mögen diese alten Erzählungen in ihrem neuen Gewande dem Leser auch nur einen Teil der Freude bereiten, die mir die Darstellung derselben gewährt hat, und mögen sich dann Andere, Berufenere finden, die noch verborgenen Schätze der Erinnerung zu heben.

Elsässer Sagen.

1. Stiftung der Kirche zu St. Liggert bei Dammerkirch.

Vor vielen vielen Jahren lebte einmal in dem kleinen Dörfchen, das heute St. Liggert heisst, ein frommer Mann namens Werner. Dieser war Witwer und hatte keine Kinder. Einmal lag dieser Mann des Nachts ruhig auf seiner einsamen Lagerstatt und schlief. Plötzlich erwachte er, denn es war ihm, als hätte er seinen Namen rufen hören, aber er sah niemand. Während er noch so nachsann, hörte er dieselbe Stimme zum zweiten Male ernst und klagend: «Werner! Werner! Stehe auf! nimm deinen Spaten und folge mir!»[1] Obgleich ihm die Stimme völlig unbekannt war, machte doch der ernste, feierliche Ton derselben einen solchen Eindruck auf ihn, dass er nach einem kurzen Gebet aufstand, sich ankleidete und der Weisung der Stimme Folge leistete. Diese leitete ihn mit kurzen Zurufen bis zu einer Matte, die heute noch Werners Matte heisst. Hier befahl ihm die Stimme aufzugraben. Nachdem er den Wasen abgehoben und einige Schollen Erde entfernt hatte, stiess er auf ein Holzbrett, das geschnitzt war wie der Deckel eines Troges. Schon wollte er sich seines Fundes bemächtigen, als eine braune Masse, die er bisher bei dem ungewissen Zwielicht für eine wieder hinabgerollte Erdscholle ansah, sich zu regen begann. Es war eine grosse Kröte. Immer weiter schwoll sie an, immer feuriger leuchteten ihre Augen, zischend spie sie Gift und Geifer auf ihn. Werner wollte vor diesem unheimlichen Spuke entfliehen, aber seine Füsse versagten ihm den Dienst. Da hörte er plötzlich ganz nahe die erste Stimme wieder, aber schmeichelnd und bittend: «Werner! Werner! wenn du die entsetzliche Kröte wegbringen kannst, wirst du meine gebannte Seele erlösen; denn du bist im Stande der Gnade!»

Auf diese tröstliche Versicherung fasste Werner all seinen Mut zusammen und, obgleich die Kröte ihr ganzes Gift gegen ihn zu schleudern sich bemühte, drang er doch unverdrossen vorwärts, fasste die Kröte auf seinen Spaten und warf dieselbe

---

[1] Der Erzähler teilte mir mit, dass ihn jedesmal ein Grausen und Zittern ankam, wenn seine Grossmutter ihm mit ernster feierlichen Stimme den ernsten Ruf der Geisterstimme: «Werner! Werner!» nachzumachen versuchte.



in die Höhe. Sie fuhr auf wie ein feuriger Ball, aber plötzlich platzte sie in der Luft mit lautem Knall und zerstob wie ein fallender Stern in mehrere glänzende Stücke, die erloschen, ehe sie die Erde berührten, so dass Werner nicht sagen konnte, ob sie überhaupt zu Boden gekommen. Bei dem starken Ruck, mit dem er die Kröte aus der Grube geschleudert, war ihm seine Mütze vom Kopfe gefallen und war gerade auf die Mitte des Trogs zu liegen gekommen.

«Werner! Werner! rief nun die Stimme zum viertenmal, aber jetzt freudig und dankbar, du hast mich erlöst! Alles, was der Trog[1] enthält, ist nun dein; aber freue dich, in Jahr und Tag wirst du bei mir sein, wo ich jezt hingehe.» Damit verstummte die Stimme auf immer.

Er hob nun den Trog aus der Grube und als er den Deckel lüpfte, sah er mit Erstaunen, dass der ganze Trog mit lauter Goldstücken, alle viereckig und mit eigentümlichem Gepräge, angefüllt war. Er nahm diesen reichen Schatz mit sich und teilte ihn in zwei gleiche Teile. Die eine Hälfte schenkte er seiner Gemeinde, die davon eine dem heiligen Leodegarius geweihte Kirche bauen liess und dann selbst den Namen dieses Heiligen Leodegarius (französisch St. Léger, zu deutsch St. Ligger) annahm. Mit der andern Hälfte seines Reichtums begab sich Werner ausser Lands und begehrte Aufnahme in ein Kloster, dem er bei seinem Eintritte seine sämtliche Habe schenkte, und in der That starb er genau ein Jahr und einen Tag nach jenem Erlebnis, wie ihm die Stimme der erlösten Seele voraus verkündigt hatte, wohl vorbereitet durch die heiligen Sakramente.

2. Der Juchhe von Mansbach.

(Kanton Dammerkirch.)

Der Maier von Mansbach hatte ein lustiges Leben geführt und sich mehr um gut Essen und Trinken, um Reiten und Jagen als um seiner Seele Heil gekümmert. Die Armen hatten es schlecht unter ihm, sie mussten ihm zinsen und fronden, und das Recht, dessen er zu walten hatte, wusste er immer so zu wenden und zu drehen, dass er und seine Freunde immer recht behielten. Kein Wunder also, dass er in seinem Grabe keine Ruhe fand. Jede Nacht kehrte er vom Kirchhofe in sein Haus zurück und trieb in demselben allerlei Spuk. In der Küche warf er Pfannen und Schüsseln von der Wand,

[1] Trog = Truhe.

die Teller und Tassen aus dem Küchenkasten; die zinnernen tanzten, die irdenen gingen in Scherben. In der Stube rückte er Tische und Betten, Kisten und Kasten und im Keller warf er die Krautstanden mit Sauerkraut und Gumbisch[1] mitsammt den Steinen um und rollte die Fässer vom Lager.

Die Bewohner des Hauses hatten darum grossen Schaden, abgesehen davon, dass sie keine einzige geruhsame Nacht mehr hatten. Sie wendeten sich deshalb an einen Exorcisten, der dafür bekannt war, dass er die stärksten Geister zu bannen imstande wäre. In mehreren Nächten versuchte er seine Künste vergeblich. War er im Keller, so rumorte es in der Küche, kam er in die Küche, so hauste das Gespenst auf der Bühne.[2] Zuletzt wurde aber der Spuk immer zudringlicher und trieb sein Wesen unbekümmert darum,ob der Geisterbanner in einem Raume war oder nicht.

Manchem wäre die Lust vergangen, aber unserem Hexenmeister nicht; denn wenn es ihm nicht gelang, den unruhigen Geist zu bannen, war es um sein Ansehen in der ganzen Gegend geschehen und damit um seinen Verdienst.

Er beschloss deshalb eine Reihe von Nächten in demselben Raume zu bleiben und dort seine stärksten Bannsprüche zu versuchen. Er wählte sich hiezu die Küche aus; denn bei den kühlen Nächten war es neben dem Feuerherdschi hübsch warm, und eine Herzstärkung war für den Notfall immer dort zu finden, denn durch eine Fallthüre gelangte man gleich in den Keller. Mehrere Nächte wachte er vergebens, ja es schien, als ob seine stärksten Bannsprüche den Spuk nur zu noch tollerem Treiben anreizten. Deshalb wollte niemand mehr mit ihm die Nachtwache halten, und so sass er denn eines Abends allein mit der Magd in der Küche. Es ward 10 Uhr, 11 Uhr, aber merkwürdiger Weise liess sich der sonst so laute Geist nicht hören. Es ward 11½ Uhr und seine Weinflasche war leer. Um die letzte halbe Stunde bis zum Abfluss der Geisterstunde nicht mit trockener Kehle warten zu müssen, schickte er die Magd mit der leeren Flasche in den Keller.

Kaum war der Kopf der Magd im Boden verschwunden, als ein Lärmen und Toben in der Küche begann, dass dem Hexenbanner Hören und Sehen verging. Neugierig kam die Magd herbei; aber kaum hatte sie den Kopf über den Boden erhoben, als alles mäuschenstill ward.

Da ging dem Hexenmeister ein Licht auf. Hier hatte er

---

[1] Gumbisch = eingemachte Kohlköpfe die sich nicht vollkommen entwickelt haben (Getäusch).

[2] Bühne = Speicher.

es mit einer Art Geister zu thun, an die er nicht gedacht hatte, weil sie ihm bis jetzt noch nicht vorgekommen war, nämlich mit einem solchen, über den die Beschwörung nur in Gegenwart ganz bestimmter Personen Macht hat. Schon früher war es vorgekommen, dass der Geisterspuk beim Eintreten der Magd verstummte, aber er hatte dieser Thatsache kein Gewicht beigelegt. Er schickte deshalb, um seiner Sache sicher zu sein, die Magd nochmals auf einen Augenblick in den Keller. Kaum war sie verschwunden, so ging der tolle Spuk von neuem los, und sobald die Magd auf der Kellertreppe wieder erschien, ward es wieder still.

Jetzt war er seiner Sache gewiss. Er gab der Magd die leere Flasche in die rechte Hand und schärfte ihr ein, dieselbe nicht aus der Hand zu lassen, es möge kommen, was da wolle; in die linke gab er ihr einen geweihten Palmsonntagsmaien und stellte sie so dem Feuerherdschi[1] gegenüber. Dann begann er seine Beschwörung. Ein Stöhnen und Aechzen bezeugte gar bald, dass er jetzt das Richtige getroffen hatte. Mit Verwundrung bemerkte die Magd, dass mit der Zunahme des ängstlichen Stöhnens auch ihre Flasche schwerer und schwerer wurde; zuletzt musste sie dieselbe auf den Boden stellen; zum Glück aber hielt sie den Hals der Flasche mit ihrer Rechten krampfhaft umspannt. Denn der Hexenmeister hatte mit seinem Spruche den spukenden Geist gezwungen, in die Flasche zu kriechen und es kostete diesem viele Mühe und Not sich in dem engen Behälter zurecht zu legen. Dann verschloss der Hexenmeister die Flasche mit seinem stärksten Banne. Hierauf fasste er die Flasche vorsichtig an und trug sie mit Hilfe der Magd eine Strecke weit fort in den Wald und vergrub sie dort 6 Schuh tief, in dem er sprach: «In diese Flasche sollst du lange Zeit gebannt sein aber nicht ewig, viele Jahre aber nicht das ganze Jahr. Jedes Jahr, wenn die Christenheit die Stunde der Geburt des Welterlösers feiert, sollst du auf eine Stunde deines Bannes ledig sein. Dann magst du's treiben in Wald und Feld, wies dir beliebt. Wenn aber die Stunde um ist, musst du wieder in deine Flasche, bis diese unter deinen Feuerherdschi gelangt; denn mit jedem Jahr darfst du deine Flasche um einen Schritt näher nach diesem Ziele verlegen.»

Und so kam es. Das Wohnhaus des Maiers blieb fortan von den störenden Besuchen seines früheren Besitzers verschont. Aber in der heiligen Christnacht, wenn die ganze Gemeinde sich zur Christmette versammelt hatte, begann ein Jauchzen und

---

[1] Feuerherdschi = Feuerherd.

Jagen. Mit Hurrah! und Juchhe! durchzog der auf eine Stunde losgelassene Geist Feld und Flur, Wiesen und Wald, ja selbst die Gassen des Dorfes. Mit Staunen und Grausen, hörten die Gläubigen in der Kirche das wilde Toben und Tosen, und mit bleichen Gesichtern erzählten die Wenigen, welche durch Geschäfte oder Krankheit abgehalten oder aus Gleichgiltigkeit die Christmette nicht besucht hatten, von dem wilden Jagen des Manschbacher Juchhe durch die Gassen des Dorfes.

Meine Grossmutter muss in ihren jungen Jahren eine wunderfitzige[1] Jungfer gewesen sein; denn sie wollte sich mit gruseligen Berichten der Ortsbürger und mit dem blossen Hören des tollen Juchhe aus der Ferne nicht begnügen, sondern sie wollte selber sehen. In einer Christnacht war sie deshalb nicht mit den andern Familienmitglieder zur Mette gegangen, sondern war unter irgend einem Vorwande zu Hause geblieben.

Das Haus meiner Urahne stand an der Strasse und hatte, wie fast alle Häuser im Dorfe, neben der Thüre ein kleines Fenster, dessen Oeffnung eben gross genug war, um den Kopf durchstecken zu können. An diesem Fensterchen stand meine Grossmutter ängstlich lauschend. Da auf einmal entstand auf der Strasse ein Rennen und Jagen, ein gewaltiger Lärm, als ob eine mächtige Gutsche[2] mit 8 Rossen und Vorreitern herangesaust käme. Um deutlicher sehen zu können, streckte meine Grossmutter ihren Kopf durch das kleine Fenster. Aber in demselben Augenblick fuhr es ihr wie Feuer um die Augen, wie von einem mächtigen Schlage. Unwillkürlich wollte sie ihren Kopf zurückziehen: aber, o weh! ihr Kopf war von dem Schlage so dick angeschwollen, dass er nicht mehr durch die enge Oeffnung zurückging.

So musste sie zur Strafe für ihre Neugierde in dieser traurigen Stellung verharren, bis ihre Angehörigen aus der Christmette zurückkamen. Aber auch diese konnten ihr zunächst nicht helfen. Erst als der Herr Pfarrer kam und sie b r e i c h t e,[3] verschwand unter seinen segnenden Worte die Geschwulst, und sie wurde aus ihrer unangenehmen Lage befreit. Aber 9 Tage musste sie noch im Bett liegen, ehe sie wieder ihrer Arbeit nachgehen konnte.

Seitdem muss wohl die Flasche, in welcher der Geist gebannt sass, ihren Weg zum Feuerherdschi vollendet haben; denn jetzt hört man nichts mehr von diesem Spuk.

Freilich so lange ist das noch nicht her; denn mein

---

[1] wunderfitzig = neugierig.
[2] Gutsche = Kutsche.
[3] Breichen = geisterbeschwörende Handlungen vornehmen.

Vater, der in 2 Jahren 80 Jahre alt wird, hat selbst in seiner Jugend den Marschbacher Juchhe noch gesehen und gehört und wenn einer von uns Jungen bescheiden einwenden will: «Aber Vater, Ihr könnet Euch auch wohl nur getäuscht haben!» so wird er bös und sagt: «Was ich mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe, lasse ich mir nit abstreiten!»

3. Das Erdferkel.

Der Mann von meines Vaters Schwester war einmal im Wald ganz weit abseits von seinem Dorfe Mansbach. Da sah er plötzlich ein junges Schwein. Verwundert fragte er sich, woher wohl das Ferkel gekommen sein könnte, da doch — wie er wohl wusste — die Schweine gerade in jenen Teil des Waldes nicht getrieben werden. Er ging also dem Säulein nach, um es einzufangen und seinem Eigentümer, dem es entlaufen, zurückzubringen. Allein so nahe er auch dem Schweinchen kam, so wollte es ihm doch nimmer glücken, sich desselben zu bemächtigen. So ging es eine Weile, ohne dass er des Weges acht hatte. Plötzlich war das Tierchen verschwunden. Nach längerem Suchen bemerkte er im Boden eine Vertiefung, aus der noch eben der Wadel des Schweinchens hervorlugte. Wie er nach demselben haschte, verschwand der Wadel im dürren Laub, mit dem die Grube bis oben angefüllt schien. Rasch entfernte er das Laub; aber wie erstaunte er, als er auf dem Grunde der Grube anstatt des Säuleins einen grossen irdenen Hafen, der mit einem Deckel verschlossen war, bemerkte.

Neugierig bückte er sich, fasste den Deckel beim runden Knopf in der Mitte und hob ihn auf, und siehe da! der ganze Hafen war bis zum Rand mit lauter neuen glänzenden Goldstücken gefüllt!

Aber im gleichen Augenblick begann der Hafen in der Grube abwärts zu sinken und ward immer kleiner und kleiner, bis er endlich ganz tief unten wie ein einziges Goldstück funkelte und dann völlig verschwand.

Mein Ohm hätte alles das für einen Traum gehalten, wenn er nicht den schweren irdenen Deckel, den er in seiner starren Verwunderung nicht hatte fahren lassen, in seiner Hand gehabt hätte.

Aergerlich warf er den Deckel von sich, dass er in 1000 Scherben zersprang, und machte sich auf den Heimweg. Erst nach langem Suchen und Irren kam er in eine Gegend, in der

er sich auskannte, und gelangte endlich müde und hungrig in sein Dorf.

Vergeblich suchte er die Erinnerung an dieses Erlebnis aus dem Kopfe zu schlagen und, um die Geschichte los zu werden, wandte er sich endlich an seinen Herrn Pfarrer.

Dieser belehrte ihn nun dahin: Wenn er eines seiner Kleidungsstücke etwa seinen Hut oder seinen Tschoben,[1] oder auch nur sein Nastüchlein auf den Fund geworfen hätte, so hätte er den Schatz behalten dürfen und damit eine arme Seele erlöst; denn sicherlich sei er im Stande der Gnade.

Mein Ohm freute sich über diese fröhliche Aussicht auf einen sichern Eingang zum Paradies; aber er ging doch auch öfter gerade in jenen Teil des Waldes, wo er das Erdferkel zuerst angetroffen.

Wohl sah er hie und da ein junges Schwein; allein die Säulein liessen sich alle leicht erhaschen und keines wollte ihn zum verborgenen Schatz locken. Wohl glaubte er nach langem Suchen endlich die rechte Stelle wieder gefunden zu haben, und die herumliegenden Scherben eines grossen irdenen Deckels schienen seine Annahmen zu bestätigen; wohl war dort auch eine Vertiefung, mit dürrem Laub ausgefüllt; aber vom Hafen keine Spur, noch weniger von blinkenden Goldstücken; nur tief unten aus dem Boden, schien es ihm, als ob sich ein leises klagendes Grunzen und Quiecken vernehmen liesse, offenbar die Klagen des unerlösten Geistes, der nun warten muss, bis wieder einmal ein gleich ehrlicher Bauersmann, wie mein Ohm selig, sich in jenes Waldesdickicht verirrt. Aber hoffentlich kennt er dann meines Ohms Geschichte und weiss, was er zu thun hat.

4. Das Fegfeuer.

(Mansbach, Kanton Dammerkirch.)

Im Hause des Bammerts von Mansbach war grosses Klagen und Weinen; denn seine Tochter, die ihm seit dem Tode seines seligen Ursele den Haushalt geführt, in Küche, Garten und Stall an Stelle der verstorbenen Mutter geschaltet und gewaltet und ihren Vater bei der Feldarbeit unterstützt hatte, war nach kurzer Krankheit gestorben. Sie war eine fromme, sittsame Jungfer gewesen, die jedermann gern leiden mochte. Deshalb war auch die Teilnahme an ihrem Schicksale so allgemein, und den ganzen Rest des Tages redete man in Mansbach von

[1] Tschoben = Joppe, Jacke.

nichts, als von ihrem freundlichen Wesen, von ihrer Schaffigkeit, von ihrer rätselhaften Krankheit und von ihrem schnellen Tode.

Die Nachbarsfrau, welche ihr in ihrer letzten Stunde Beistand geleistet, die Augen der Sterbenden mit einem geweihten Buchszweig, der in Weihwasser getaucht war, benetzt und das Kruzifix ihren zuckenden Lippen zum Kusse gereicht hatte, betete knieend mit dem Vater und einigen Nachbarsleuten das Bittgebet für die Seelenruhe der Entschlafenen und die Totenlitanei.

Dann hatten die Frauen den Leichnam in ein weisses Kleid gekleidet. Das Mädchen selbst hatte einst den feinen Faden dazu gesponnen, denn es sollte einmal ihr Hochzeitskleid sein! Die Augen hatten sie ihr zugedrückt und die Hände über der Brust gefaltet und dieselben mit einem Tuche zusammengebunden, da die Totenstarre noch nicht eingetreten war.

Die beiden Bänke, welche sonst vor und hinter dem Tische standen, und auf denen man beim Essen und Arbeiten sitzt, waren dicht nebeneinander und mit der Langseite an die Fensterwand geschoben. Auf diese breitet man ein weisses Leintuch und auf diese Unterlage bettete man den Leichnam. Dann wurde eine reine Lilache über die ganze Gestalt gedeckt und man legte auf die Füsse, die zum Gebet gefalteten Hände und die Stirne der Verstorbenen je 2 Abschnitte eines an Mariæ Lichtmess in der Kirche geweihten Wachsstockes so übereinander, dass sie drei Kreuze bildeten. Beim Kopf und bei den Füssen zündeten sie je 2 geweihte Kerzen an, und an der offenen Seite gegen die Stube stellten sie auf einen hohen Schemel ein weisses Gefäss mit Weihwasser und einem Buchszweig zwischen zwei brennenden Kerzen auf.

So war es Abend geworden. Nach den Gebetsläuten kamen die Gespielinnen der Verstorbenen, um nach altem Gebrauch die Totenwache zu halten, die Kränze zu flechten, mit denen am nächsten Tage ihre Stirne, ihr Totenbaum[2] und ihr Grab geschmückt werden sollte, und 3 Betstunden für ihre Seelenruhe zu halten.

Mit scheuem Blicke traten die Mädchen in die Stube, besprengten die verhüllte Leiche ihrer Gespielin dreimal mit dem geweihten Buchszweig, drückten sich schüchtern in die Ecke am Ofen und unterhielten sich leise flüsternd.

Als alles beisammen war, — denn es kamen auch ledige Knaben und verheiratete Leute — kniete man nieder, das

---

[1] **Lilache = leinene Laken, Bettdecken.**
[2] **Totenbaum = Sarg.**



Gesicht nach der Toten und dem vor derselben aufgestellten Kruzifix gerichtet, und betete mit leiser Stimme 3 Rosenkränze und die Totenlitanei. Zwischen durch tönte durch die Stille der Nacht das Hobeln und Hämmern aus der nahgelegenen Schreinerwerkstätte, wo der Meister am Totenbaum arbeitete.

Als die Rosenkränze gesprochen und die letzte Gegenstrophe der Totenlitanei verhallt und damit die erste Betstunde vollendet war, erhoben sich die Anwesenden, und die Gespielinnen der Toten begannen die Kränze zu winden, wobei ihnen die ledigen Knaben hilfreich zur Hand gingen. Die Unterhaltung, erst flüsternd und stockend geführt, wurde mit der Zeit lebhafter, eine grosse Guttere[1] Kirschwasser wurde gebracht, die Jungfern nippten, die Alten liessen mit prüfenden Schlücken das feurige Nass über die Zunge gleiten und lobten die Güte desselben.

Nach einiger Zeit begann die zweite Betstunde, die dann in eben solch andächtiger Stille verlief, wie die erste, und nach dieser wurde das Kranzbinden und die Unterhaltung wieder aufgenommen bis zur dritten Betstunde.

Schon hatten sich die Mädchen niedergekniet vor den Stühlen, auf denen sie bis dahin gesessen, die Arme auf den Sitz gestützt und über die zusammen gelegten Hände das Gesicht geneigt, da ertönte draussen vom Kirchturm der erste Schlag der Mitternachtsstunde. Da begann es sich unter dem Lilache, auf den alle Blicke gerichtet waren, zu regen. Die Worte des englischen Grusses, der nun beginnen sollte, blieben in den Kehlen stecken. Da! da richtete sich die Tote auf ihrem Lager auf, streifte mit den noch zusammen gebundenen Händen das weisse Tuch von ihrem Angesicht und sah sich mit grossen, ernsten Augen um.

«Jesus, Maria und Joseph! Heilige Mutter der Gnaden, bitte für uns! Herr Gott, sei uns Sündern gnädig!» rief es durcheinander aus der erschreckten Menge.

Aber die Totgeglaubte richtete sich nun ganz auf, befreite ihre Hände, nahm das vor ihr stehende Kruzifix und küsste es mit Inbrunst. Dann sprach sie mit ernster, feierlicher Stimme:

«Fürchtet euch nicht! Fürchtet euch nicht! Preiset vielmehr Gott, dass er meine Seele befreit hat von dem Anblick der entsetzlichen Qualen, die ich geschaut habe. Oh, es ist grausig bei den Seelen im Fegfeuer!»

«Ihr habt sie ja alle gekannt, die gnädige Frau von Mün-

---

[1] Guttere = Flasche.

stroll, die immer mit so selbstzufriedenem Lächeln auf ihrem rotsammtnen Sessel am Ehrenplatz in der Kirche sass. Jetzt sitzt sie auch auf einem roten Sessel, aber der ist nicht von Sammt, sondern von glühendem Feuer. Himmelauf schreit sie das Bekenntnis ihrer Sünden, aber vom Himmel herab fällt an jedem Tage ein Tropfen des Schweisses, den sie ihren Leuten mit ungerechten Frondarbeiten ausgepresst, auf ihre nackte Brust und gleich siedendem Blei frisst sich der Tropfen langsam durch ihr Herz und, wenn am nächsten Tage die Wunde sich zu schliessen beginnt, kommt ein neuer Tropfen, bis alle herabgeträufelt sind.

«Ihr habt ihn gekannt, den dicken Müller von der Strüthmühle, der in seinen Lebzeiten den armen Leuten nicht nur zuviel gemalzert,[1] sondern auch schlechtes Wicken- und Bohnenmehl unter das Weizenmehl gemacht hat. Jetzt liegt er dort unten trotz der glühenden Hitze in einem Bett, und ein ungeheures weisses Deckbett liegt auf ihm, dass er vor Angst vergehen zu müssen glaubt. In diesem Deckbett ist all das Mehl, das er den armen Leuten zu viel gemalzert hat. Er jammert und schreit und stöhnt und seufzt, will beten und kann nicht; aber mit jedem Seufzer, mit jedem Schrei fährt nur ein Stäubchen seiner Last gegen Himmel.

«Ihr habt ihn gekannt den lustigen Schneider von St. Liggert, der jeden Sonntag etwas Unaufschiebbares zu thun hatte, dafür aber den blauen Montag um so heiliger hielt. Was hat er so schön singen können! Es waren keine heiligen Lieder, aber ihr habt oft darüber gelacht. Jetzt singt er mit heiserer Stimme Klagelieder und Busspsalmen. Mit seinen Füssen steht er in einem Bach von flüssigem Pech und am Ufer liegt ein grosser Haufen Lappen, grosse und kleine. Es sind alle beisammen, die er in seinem Leben von seiner Kunden Tuch in seine Hölle geworfen hat. Und er zerrt und zaust mit seinen Nägeln an einem dieser Lappen; aber an einem Tag bringt er trotz Mühe und Schweiss nur ein Wollhaar heraus und am Sonntag, an dem er ruhen darf, schenkt ihm die Gnade Gottes einen ganzen Faden. Wann wird er den letzten Lappen von der grossen Last, die er aus Leichtsinn und Habgier auf seine Seele geladen hat, in Wollflocken aufgelöst sein?»

Lautlos vor starrem Entsetzen lauschten die Anwesenden den Worten der Wiedererwachten und manchem, der dabei

---

[1] malzern = moltern, sich durch einen Teil des Mehls für die Arbeit des Mahlens entschädigen. Hölle des Schneiders ist das Loch in seinem Werktisch, durch welches er die Tuchlappen verschwinden lässt.

seiner eigenen Sünden gedachte, ward es angst in all seinen Haaren, und er schlich sich davon, ohne das Ende des Berichtes abzuwarten, und fasste den Vorsatz, sich zu bessern.

Einer von diesen war dann in den Pfarrhof gelaufen, um dem geistlichen Herrn mitzuteilen, was sich soeben zugetragen.

Als der Herr Pfarrer in des Bammerts[1] Stube trat, kam dessen wiedererwachte Tochter ihm entgegen und sprach: «Gnädiger Herr! Man hat euch erzählt, welch grosser Gnade Gott mich, seine niedere Magd, gewürdigt hat. Nimmer will ich mehr, nimmer kann ich mehr, nach dem, was ich geschaut habe, zu meinem früheren Leben zurückkehren; zu sehr fürchte ich die Schrecken des Fegfeuers, das ich mit eigenen Augen geschaut habe. Helft mir, o Herr! dass ich den Rest meiner Tage an einem Ort zubringen kann, wo ich, fern von den Versuchungen und Verführungen der Welt, nur an meiner Seele Heil denken darf.»

Der Pfarrer konnte diese Bitte wohl begreifen und versprach, ihre Aufnahme in ein Kloster zu erwirken. Auch der Vater war damit einverstanden, zumal seine verwitwete Schwester zu ihm zu ziehen und seinen Haushalt zu besorgen versprach.

Vier Wochen verstrichen, bis alles zu ihrem Eintritte ins Kloster bereit war. Während dieser Zeit that sie ernst und willig ihre Pflicht in der Haus- und Feldarbeit; aber niemand hat sie je mehr lächeln sehen. Als alles zur Abfahrt bereit stand, übergab sie ihre Schlüssel den Händen ihrer Tante, küsste ihren Vater zum Abschied für das Leben und ging.

Der alte Bammert war von da an ein stiller, in sich gekehrter Mann. Er waltete seines Amtes treu und redlich, sprach aber mit niemand mehr, als das allernötigste; denn seine Gedanken waren immer bei seinem Kinde, das sein Liebling gewesen war und, als er nach einigen Jahren starb, verschied er mit dem Namen seiner Tochter auf den Lippen.

5. Die verwunschene Mühle zu Dattenried.[2]

(Mansbach, Kanton Dammerkirch.)

Als meine Grossmutter selig 14 Jahre alt war, kam sie in Tusch[3] nach Dattenried. Dort sollten sie bei einer tüchtigen

---

[1] Bammert = Bannwart, Flurschütze.

[2] $1^1/_2$ Kilometer von Dattenried (franz. Delle) liegt auf Schweizer-Gebiet die neuerdings zugänglich gemachte Tropfsteingrotte von Milandre, Eigentum des bekannten Tabakfabrikanten Burrus.

[3] Tusch = Tausch. Diese Gewohnheit, die Kinder gegenseitig auszutauschen, besteht theilweise noch jetzt.

Hausfrau das Kochen und Nähen, überhaupt alles, was eine rechte Bauersfrau von Grund aus wissen und kennen muss, lernen und sich allgemach die kindischen Manieren abgewöhnen. Meine Ahne erwies dagegen ihrer Dattenriedener Freundin denselben Dienst an deren Tochter. Es wäre natürlich einfacher gewesen, wenn jede Mutter ihre eigene Tochter unterwiesen hätte; aber das ist nun einmal so: Die Maidle lassen sich lieber von einer Fremden auf das aufmerksam machen, was sich schickt oder nicht, während ihre Mutter hundertmal tauben Ohren predigen würde.

Morgens musste meine Grossmutter ihrer mütterlichen Freundin im Hauswesen an die Hand gehen, Nachmittags besuchte sie eine Nähschule. Dort sassen 12—14 Maidle ihres Alters beisammen und schnitten und nähten und wichsten den Faden und schwätzten und kicherten, dass es eine wahre Freude war.

Eines Tages — es war ein sehr heisser Sommertag, — sass meine Grossmutter beim offenen Fenster. Als sie einmal aufsah, und einen flüchtigen Blick auf die Strasse warf, sah sie unter einem alten, abgetragenen Hütchen einen schneeweissen Kopf, der beständig hin- und herwackelte. Einige Augenblicke später trat unter die offene Stubenthür ein kleines, altes Männchen in einem alten, abgetragenen Anzug und mit krummgetretenen Schuhen, mit langem, weissem Haar und Bart. Seine Kniee, seine Hände und sein Kopf schlotterten beständig hin und her und nur mühsam schien es sich mit seinem Knotenstock aufrecht erhalten zu können.

Mit zitternder Stimme bat er um ein Stück Brot und ein Glas Wasser. Rasch eilte die Tochter der Lehrerin in die Küche, um dem Armen, dem Hunger und Ermattung aus den Augen lugten, ein Stück Brot und ein Glas Wein zu holen. Dann nötigte sie den Alten, sich auf einen Stuhl zu setzen. Hastig machte sich der Alte über sein Brot her, und im Handumdrehen war auch das letzte Krümmchen verschwunden.

Dann wollte er trinken. Rasch erhob sich eine der Jungfern, um dem Alten das Glas an den Mund zu führen; aber er winkte ihr, sitzen zu bleiben. Sodann brachte er aus der Tasche seines abgetragenen Tchöbleins einen Gänsefederkiel, den er nach einigen vergeblichen Versuchen in seinen Mund führte und mit den Zähnen festhielt. Dann wandte er seinen Kopf dem Glase zu und wackelte mit dem untern Ende des Federkiels bald über, bald neben dem Glase herum; aber als es ihm endlich gelang, dasselbe in den Wein zu bringen, benützte er den günstigen Augenblick und mit e i n e m kräftigen Zuge war das halbe Glas geleert.

Bescheiden bat er um ein zweites Stück Brot; denn der weite Marsch in der heissen Sonne habe ihn müde und hungrig gemacht, und zu dem habe er noch bis heute Abend einen weiten Weg vor sich.

Als er das zweite Stück Brot verzehrt und den Rest des Weines getrunken hatte, lehnte er sich mit halbgeöffneten Augen auf seinem Stuhle zurück.

«Ihr müsst schon alt sein», meinte meine Grossmutter.

«So alt doch wohl nicht, als ihr vielleicht meint», entgegnete der Kleine, und ich will hoffen, wenn euch Gott ein glückliches und zufriedenes Leben beschert, dass ihr mindestens doppelt so alt werdet, als ich jetzt bin.»

«Doppelt so alt! lachten die Mädchen, das wäre 160—180 Jahre; denn sicherlich seid ihr näher an 90 als an 80!»

«Nehmt den dritten Teil der ersten Zahl und ihr habt mein Alter genau, denn heute gerade bin ich 30 Jahre alt geworden.»

«Dreissig . . .» sagte meine Grossmutter; sie konnte den Satz nicht vollenden; denn vor Staunen blieb ihr der Verstand stehen und mit offenem Mund und weitaufgerissenen Augen sah sie den Zitternden an. Ihre beiden Hände, mit denen sie eben einen Faden hatte wichsen wollen, hielten mitten in der Arbeit ein und blieben vor Verwunderung ausgestreckt. Sie muss dabei ein entsetzlich dummes Gesicht gemacht haben, und alle lachten.

«Ja, dreissig Jahre bin ich heute alt geworden, antwortete das Männchen wehmütig lächelnd. In einem Lebensalter, wo andere erst in den Vollbesitz ihrer Kraft gelangen, bin ich ein elender gebrochener Greis! Aber kein Wunder! Zu schwer drückt auf mich die Last dessen, was ich erlebt, und was mir zu dulden auferlegt worden ist.»

«O, erzählt, erzählt! riefen die Mädchen durcheinander, wir hören so gerne etwas Grosses und Gruseliges. Es ist zu schön!»

«Erzählt uns, lieber Mann, euer Schicksal, sagte nun auch die Lehrerin, wenn ihr es erzählen dürft, und es für die Ohren dieser Kinder passt.»

«O, das schon! sagte der Kleine, sie können daraus nur lernen, wie man durch einen einzigen schlimmen Gedanken das höchste Glück verscherzen und auf ewig unglücklich werden kann.»

Neugierig rückten die Mädchen zusammen und liessen ihre Hände müssig bei der angefangenen Arbeit auf dem Schosse ruhen und lauschten gespannt den Worten des Erzählers. Manche stach sich bei einer unwillkürlichen Bewegung ihrer

Hand in die Finger, dass es blutete, aber sie merkte es nicht! Der Kleine aber erzählte wie folgt:

«Auch ich bin einmal ein junges fröhliches Blut gewesen wie ihr, und euer Vater und Mutter werden mich noch so gekannt haben; denn es sind erst 17 Jahre her, und ich bin ein Dattenriedener Kind. Als ich am weissen Sonntag vor 17 Jahren meine erste Kommunion machte, galt ich nicht nur als einer der gesundesten und kräftigsten Knaben, sondern auch als einer der brävsten und hoffnungsvollsten unter allen. Deshalb hat mich der damalige Herr Pfarrer auch zu oberst gesetzt, trotzdem ich nur armer Leute Kind war.

Als die heilige Handlung vorüber war, versammelte uns der Herr Pfarrer vor Schluss des Gottesdienstes nochmals vor den Altar und sagte mit bewegter Stimme:

«Liebe Kinder, wenn eins von euch oder mehrere im Stande der Gnade sind, oder es zu sein glauben, so könnte dasselbe oder dieselben heut ein grosses Werk thun und eine ganze Familie armer Seelen von schwerem Banne erlösen.»

Nach kurzer, aber ernstlicher Prüfung meldete ich mich mit einem Genossen zu dem Werke und der Herr Pfarrer unterrichtete uns von dem, was wir zu thun hatten.

Ihr kennt wohl alle draussen vor Dattenried die Höhle, die an der Seite der Felsen tief in das Innere des Berges geht. Es ist dort nicht ganz geheuer und besonders bei Nacht geht niemand gern dort vorbei. Mutige Männer, die sich hineingewagt haben, sagen, dass man hinten in derselben Wasser rauschen höre, namentlich, wenn es vorher stark geregnet hat. Alsdann wollen auch einige ganz deutlich das Klappern einer Mühle gehört haben klipp klapp! klipp klapp! und deshalb nennt man die Höhle, die mit der verwunschenen Mühle.

Dorthin wies uns der Herr Pfarrer und sagte uns, wir sollten beide mit unseren geweihten Kommunionskerzen nur unbesorgt in das Innere der Höhle dringen, dort würden wir schon erfahren, was wir weiter zu thun hätten. Eine Gefahr wäre für uns nicht dabei, wenn wir vorsichtig und vor allem wenn wir im Stande der Gnade wären. Die einzige Gefahr, die uns von dieser Seite drohen könnte, wäre dadurch vollkommen ausgeschlossen, dass unsere Kerzen erlöschen würden, wenn wir nicht völlig im Stande der Gnade wären.

Von den Segenswünschen der Unsrigen und des Herrn Pfarrers begleitet, machten wir uns unerschrocken auf den Weg. Beim Eingange in die Höhle zündeten wir unsere geweihten Kerzen an und gingen fürbass.

Als wir eine Strecke in die Tiefe zurückgelegt hatten — denn der Weg senkte sich sehr bald stark nach unten — erlosch

plötzlich die Kerze meines Kameraden, während die meine ruhig weiter brannte.

Beschämt schlug mein bisheriger Begleiter den Rückweg ein, ich aber ging auf dem einmal betretenen Weg weiter. Bald hörte ich das Rauschen des Wassers, erst von ferne, dann aber näher und immer näher. Jetzt konnte ich das Klappern der Mühle unterscheiden. Immer lauter und lauter klang es klipp klapp! klipp klapp! und als ich um eine Ecke des Weges bög, sah ich auf einmal vor mir eine weite Oeffnung, die zu einem Stück Feld führte, das von einem sanften Schimmer erhellt war.

Rasch durchmass ich die wenigen Schritte, die mich von der Lichtung trennten, und ich befand mich an dem Ufer eines silberhellen Baches, der an der Felsenöffnung vorbei zu der Mühle rauschte, deren Klappern ich schon lange gehört hatte.

Am andern Ufer des Baches standen eine Anzahl Leute, offenbar die Müllersfamilie, die auf meine Ankunft vorbereitet war und die mich hier erwartete. Es war der Müller, die Müllerin, ihr Sohn, ihre Tochter und der Knecht.

Die Tochter, ein bildhübsches Mädchen von etwa 18 Jahren — denn die Gebannten altern nicht — winkte mir freundlich hinüberzukommen und zeigte mir an der rechten Seite einen Steg, der mir bisher durch einen Felsenvorsprung verborgen war.

Als ich glücklich bei der Müllersfamilie angekommen war, begrüssten sie mich alle herzlich und hocherfreut als den langersehnten Erretter und Erlöser.

«Sei uns herzlich willkommen, du Gesegneter des Herrn!» sprach das Mädchen mit leuchtenden Augen. «Das Schwerste hast du überstanden und deinem reinen Herzen wird hoffentlich auch der Rest gelingen; denn es ist keine Gefahr für dich dabei, wenn du nur unerschrocken und standhaft bleibst.»

«Aber komm!» sagte die Müllerin, «du wirst müde und hungrig sein von dem mühsamen Wege. Stärke dich mit Speise und Trank und erquicke dich durch einen Schlummer; denn du hast noch lange Zeit bis zur Geisterstunde, für welche du ja alle deine Kraft und Entschlossenheit brauchst.» Damit führten sie mich in die Mühle und durch die Küche in die Wohnstube. Ich musste auf einem grossen Ledersessel Platz nehmen und dann trug man mir Essen auf, lauter feine und köstliche Sachen, wie ich sie vordem noch nicht gegessen hatte und leider auch bis an mein Ende nicht mehr zu essen bekommen werde.

Alle Teller und Schüsseln waren von reinem blinkenden Zinn oder Kupfer und wie der ganze Hausrat in der Stube von

einer eigentümlichen schönen Form, wie ich sie sonst nicht mehr gesehen habe.

Als ich gegessen hatte, öffnete der Müller einen sonderbar geformten, staubigen Krug, der vor ihm gestanden hatte und schenkte mir einen schönen, silbernen Becher, auf dem allerlei schöne Figuren standen und der innen golden war, voll Wein ein.

Ein süsser, würziger Duft verbreitete sich durch die ganze Stube, aber noch süsser und würziger war der Geschmack des Weines und ein sanftes Wohlbehagen durchströmte alle meine Glieder, als ich von demselben getrunken hatte; aber ich wurde müde, dass ich meine Augen nicht mehr offen halten konnte.

Freundlich nahm mich die Müllerin bei der Hand und führte mich in ein anderes, anstossendes Gemach, das ebenso eigentümlich und kostbar ausgerüstet war als die grosse Stube. Dort bettete mich die Müllerin auf ein weiches Polster und breitete eine warme Decke über meine Füsse und ich entschlief.

Als ich wieder erwachte, stand das junge Mädchen an meinem Lager, sah mich freundlich an und sagte: «stehe auf mein junger Freund, die Stunde ist gekommen.»

Damit reichte sie mir ihre Rechte und hob mich in die Höhe. Sodann entzündete sie meine Kerze und führte mich durch verschiedene Gänge und Treppen in ein grosses dunkles Gemach. In demselben befand sich nichts als ein grosser, eiserner Trog.

«Dieser Trog,» begann meine junge Begleiterin, «ist voll Gold. Alles gehört dein, wenn du treu und standhaft bleibst.»

Dann belehrte sie mich, was ich zu thun und zu erwarten hätte:

«Hier nimm diesen Schlüssel und stecke ihn in das Schlüsselloch des Troges. Ich muss dich dann allein lassen. Es werden allerlei spukhafte und schreckliche Gestalten kommen und ihr Wesen mit dir treiben wollen, sei unverzagt! sie haben trotz aller Drohung keine Gewalt über dich, wenn dein Herz rein bleit.b Eine kurze Stunde und der Spuk ist auf ewig gebannt! Halte an dem Schlüssel fest, was auch kommen mag! Und wenn die Glocke die Mitternachtsstunde anzeigt, dann drehe deinen Schlüssel im Schlosse um und beim 12. Schlage hebe den Deckel auf; alle Schätze, welche der Trog enthält, sind dann dein!»

«Aber,» entgegnete ich, «muss ich denn die ganze Stunde allein hier bleiben! Könnte ich nicht erst kurz vor Mitternacht wieder zurückkommen und den Trog öffnen?»

«Nein!» entgegnete sie, «denn wenn die Geister in der Mitternachtsstunde kommen, ist ihr Erstes, dass sie den Schlüssel

wegnehmen und das Schlüsselloch des Troges verstopfen! Aber horch! Eben hat die Uhr ausgehoben, in wenigen Minuten erscheinen die Unholde. Sei standhaft! Gott und seine heiligen Engel schützen dich, mein Freund!» Mit diesen Worten verliess sie das Zimmer und ich war allein!

Da schlug es elf Uhr! Dumpf und schauerlich hallten die langsamen Schläge durch den öden unheimlichen Raum.

Ich sagte ein Stossgebet um das andere her und harrte mit Spannung der Dinge, die da kommen sollten. Meine geweihte Kerze brannte in ruhiger Flamme. Plötzlich huschte es durch das Zimmer, als ob Nachtfalter oder Speckmäuse wach geworden wären; hinter mir rauschte und raschelte es wie von Mäusen und Ratten. Ich aber hielt meinen Schlüssel krampfhaft fest und meine Kerze brannte ruhig weiter.

Jetzt fuhr mir etwas mit unheimlichen Flügeln über das Gesicht. Es war eine riesengrosse Speckmaus mit grossen Krallen und einem Gesicht wie ein Totenkopf. Ich aber rührte mich nicht, und meine Kerze brannte ruhig weiter.

Immer grösser und schrecklicher wurden die unheimlichen Gestalten, immer zudringlicher schwirrten sie um meinen Kopf, immer drohender schwangen sie ihre scharfen Krallen unmittelbar vor meinen Augen, aber das Licht meiner geweihten Kerze vermieden sie ängstlich.

Da kam ein grosses Gespenst, gleich einer riesigen schwarzen Katze, mit Flügeln und feurigen Augen, glühenden Krallen und Zähnen. Das kam langsam heran und wollte mich pfauchend und speiend von dem Troge wegdrängen. Ich schauderte in meinem Herzen, meine Haare standen zu Berge, aber ich hielt meinen Schlüssel fest und meine Kerze brannte ruhig weiter.

Bis dahin waren die bösen Geister stumm gewesen, jetzt aber begannen sie einen ohrenzerreissenden Lärm; immer dichter umschwärmten sie mich, ich fühlte ihren heissen Atem in meinen gellenden Ohren, die Hitze ihrer Krallen in meinen geblendeten Augen; aber nichts konnte mir den Schlüssel entwinden und meine Kerze brannte ruhig weiter.

Da kroch auf einmal eine unförmige Masse aus der Tiefe und setzte sich mir gerade gegenüber auf den Deckel des eisernen Troges. Es war eine grosse Kröte. Grün und gelb leuchtete jede Warze ihrer runzligen Haut. Mit stieren Augen klotzte sie mich an. Plötzlich richtete sie sich auf, blies sich auf und mit ihrer ganzen Kraft spie sie all ihr Gift und Geifer über mich. Schaudernd spürte ich die Tropfen des Giftes gleich glühendem Metall verzehrend über meinen Körper hinabrieseln; aber ich blieb fest und standhaft, und meine Kerze brannte ruhig weiter.

Da ertönte der erste Schlag der Mitternachtsstunde und die

Kröte verschwand! Froh die schwere Probe glücklich überstanden zu haben, begann ich meinen Schlüssel im Loche zu drehen, um beim zwölften Schlag den Deckel sofort aufheben zu können.

Dabei dachte ich mir: «Nun ist all das Gold in diesen Troge dein! Du brauchst dein Lebenlang nicht zu arbeiten wie die andern armen Schlucker, alle Zeit kannst du ein lustiges, fröhliches Leben . . . .»

Noch hatte ich meine Gedanken nicht ausgedacht, da fuhr mir ein gewaltiger Stoss vor die Brust, dass ich betäubt auf den Boden sank, und meine Kerze erlosch!

Als ich aus schwerer Betäubung erwachte, stand das junge Mädchen neben mir und sah mich tieftraurig an.

«O mein Freund, warum hast du uns das gethan? Noch in dem letzten Augenblick hast du dein Herz dem sündigen Gedanken geöffnet und damit uns auf 100 weitere Jahre in den Bann zurückgestossen, dich selbst aber um deiner Seele Heil und auf der Erde um Ruhe im Frieden gebracht!»

Jetzt erst bemerkte ich, dass ich den Schlüssel, an dem aber der Bart im Schlosse abgebrochen war, krampfhaft in der Hand hielt, meine Kerze aber lag neben mir, in 1000 Stücke zersplittert.

Mitleidig begann das Mädchen wieder: «Ich will wenigstens die schlimmsten Folgen des Krötengiftes von deinem Körper wischen, wenn ich sie auch nicht ganz vertilgen kann, du wirst schwer genug an dem zu tragen haben, was bleibt. Wenn du standhaft geblieben wärest bis ans Ende, so wäre auch das Gift spurlos an deinem Körper herabgeglitten, wie eine unwahre Verläumdung an einer reinen Seele!

Aber nun komm! der neue Morgen darf dich nicht mehr bei uns treffen.» Hierauf nahm sie mich bei der Hand, führte mich zum Bache zurück, liess mich über die Brücke gehen und zeigte mir den Eingang zum Weg nach oben. Seufzend suchte ich den steilen Pfad hinaufzuklimmen. Oft stiess ich im Finstern meinen Kopf an einen harten Felsen, oft glitschte mein Fuss auf dem feuchten Boden aus. Immer schwerer wurde mein Atem, immer zögernder mein Schritt.

Endlich, endlich sah ich vor mir einen hellen Punkt. Es war das Tageslicht! Mit den letzten Kräften schleppte ich meinen müden Leib nach oben und sank an der Mündung der Höhle ohnmächtig in das Gras. —

Als ich erwachte, fühlte ich mich nur wenig gestärkt und ich hatte das Zittern an Haupt und Gliedern, wie ihr es jetzt an mir seht.

Mühsam schleppte ich mich auf dem Wege nach Dattenried hin. Die Leute, denen ich begegnete, sahen mich mit ver-

wunderten Blicken an und, wenn ich eines von ihnen mit Namen anrief, sagte jeder: «Woher kennt ihr meinen Namen? Euch habe ich noch nie gesehen.»

Mein neues Fürgangsplunder,[1] für das meine Mutter ein ganzes Jahr lang jeden Rappen[2] sich am Munde abgespart hatte, und in dem ich gestern Mittag noch so sauber und fein auf derselben Strasse von Dattenried hergekommen war, hing allerdings nur noch als Lumpen um meine schlotternden Glieder.

Ich ging in das Haus meiner Eltern; alle sahen fremd auf den Eindringling, und mein Vater wollte mir die Thüre weisen:

«Ei Vater! kennt ihr mich denn nicht mehr? rief ich in heller Seelenangst, ich bin ja euer Sohn!»

Da lachte er bitter: «Ihr mein Sohn? Mein Sohn ist ein schöner, braver, junger Bub. Er kommt morgen, oder wann, in einer goldnen Kutsche; der Herr Pfarrer hats mir gesagt. Ihr aber seid ein alter elender Lump. Macht, dass ihr aus der Stube kommt, sonst rufe ich den Bettelvogt! He! wollt ihr bald gehen, oder soll ich meinen Hund auf euch hetzen?»

«Ich ein alter Lump?» rief ich voll Entrüstung und trat an den Spiegel. Aber o Entsetzen, ich kannte das Gesicht nicht, das mir aus demselben entgegengrinste. Meine Wangen waren eingesunken, meine Haut runzlig und aschenfahl geworden und meine Haar und meine Augenbrauen weiss wie Schnee!

Traurig schlich ich aus meines Vaters Haus. Meine Mutter schenkte mir aus Mitleid mit dem Alten, dem Gott den Verstand verrückt, eine harte Brotkruste und ging ungerührt ihrer Arbeit nach.

Nur unser Hund, der weisse Spitz, der mich beim Eintritt wütend angebellt hatte, beschnupperte meine Kleider. Dann sprang er freundlich winselnd an mir in die Höhe und begleitete mich freudig bellend auf die Strasse.

Er ist der treue Begleiter meines Elends geblieben, bis er vor 5 Jahren an Altersschwäche starb.»

So endete des alten Männleins Bericht. Zitternd erhob es sich und nahm sein Stab, der an die Wand gelehnt war. Mit freundlichem Nicken verabschiedete er sich von den Mädchen, die in tiefer Bewegung über sein trauriges Geschick keine Worte finden konnten und ging mit zitternden Schritten zur Thür hinaus. Dann sah ihn meine Grossmutter von ihrem Platze am Fenster aus schlotternden Ganges durch die Gassen schreiten, bis er in der Richtung der Höhle mit der verwunschenen Mühle ihren Blicken entschwand.

---

[1] Fürgangsplunder = Konfirmationsanzug.
[2] Rappen, = eine kleine schweizerische Münze = Centime.

6. Das schwarze Guschele.[1]
(Retzweiler, Kanton Dammerkirch).

Die ledigen Burschen von Retzweiler gingen eines Abends im Monat August auf der Strasse nach Dammerkilch[2] zu spazieren, wie sie oft zu thun pflegen, und sangen allerlei Liedlein, lustige und traurige durcheinander. Als sie zurückkamen, verabschiedeten sie sich unter den gewöhnlichen Neckereien und Foppereien und gingen schlafen.

Nur der Kappler Lorenz schien hiezu noch keine Lust zu empfinden und sagte zu seinem Kameraden, der ihn allein noch begleitete, da beide ganz oben im Dorf beim Lütterer Weg wohnten:

«Schangi![3] gehst du noch ein bischen mit mir dem Buchwald zu? Ich kann doch noch nicht schlafen und ich hätte heute noch so Lust ein paar Lieder zu singen, heut ist mein Namenstag.»

Schangi aber schien keine Lust zu empfinden und sagte:

«Geh du nur allein und sing! ich geh schlafen. Morgen am Morgen um drei Uhr muss ich heraus Klee abhäue da muss ich gut geruhte Knochen haben.»

Und damit drehte er seinem Kameraden den Rücken.

«Wenn du nicht willst, dann ist es auch gut, dann geh ich allein», entgegnete Lorenz und ging fröhlich singend dem Walde zu.

Der Mond, der beinahe seinen vollen Schein hatte, stand hoch am Himmel und leuchtete ihm auf seinen Wegen.

Aber plötzlich sah er einen Stern vom Himmel schiessen und dann noch einen und noch einen.

Er brach mitten in seinem Liede ab und sprach halblaut vor sich hin:

«Schade, dass ich mir nicht etwas Grosses gewünscht habe; denn das wäre ganz gewiss wahr geworden. Nun vielleicht bescheert mir der heilige Lorenz, mein Schutzpatron, auch ohne Wunsch eine schöne Gabe.»[4]

Und wieder fielen 2 Sterne fast gleichzeitig vom Himmel herab.

---

[1] Guschele = ein junges Pferd, ehe es eingespannt wird. Der Ausdruck wird auch überhaupt von jungem Grossvieh gebraucht; so heisst eine Farm am Molkenrain im Volksmund der Guscheleberg.

[2] Dammerkilch = Dammerkirch

[3] Schangi = Jean, Johann.

[4] Gabe = Geschenk.

Da war es ihm auf einmal, als hörte er ganz in seiner Nähe ein leises Wiehern und, wie er sich nach demselben hinwandte, sah er am Rande eines Hurstes,[1] der damals in jener Gegend stand, ein kleines schwarzes Rösslein, das ihn neugierig und herausfordernd anzuschauen schien.

«Ei, lug da! Das ist ja das schwarze Guschele, das der welsche Rosskamm heute Mittag mit sechs anderen Pferden durch Retzweiler geführt hat, und das mir gleich so sehr gefallen hat. Ich will lugen,[2] ob ich es einfangen kann. Holt es dann der Welsche ab, so bekomme ich meinen Finderlohn und ich habe dann die Gabe von meinem Schutzpatron. Kommt der Welsche nicht, desto besser!»

Mit diesen Gedanken machte er sich an das Rösslein heran, und mit festem Griffe packte er es oben beim Kamme an der Mähne.

Eine Strecke weit lief er neben dem Rösslein her, dann schwang er sich mit einem raschen Satz auf seinen Rücken; denn er wusste mit Pferden umzugehen und war ein tüchtiger Reiter.

Das Rösslein schien sich willig seiner Last zu fügen und so trabten Ross und Reiter fröhlich dem Buchwalde zu.

Halbwegs Lutter wandte Lorenz sein Ross und ritt seinem Heimatdorfe entgegen.

Da das Rösslein gar zu sanft trabte und so gelehrig jedem Schenkeldrucke nachgab, dachte er bei sich:

«Es ist schade, dass das Vergnügen so bald ein Ende haben soll! Morgen kommt der Welsche und da bekomme ich höchstens ein paar Sous, die kaum für einen Liter Wein langen werden, wenn er mich nicht gar nur mit leeren Worten abfinden will. — Man kennt ja die Hungerleider! — und er trabt mit seinem Ross, das unter Brüdern ein paar hundert Franken wert ist, davon! — Wenn ich nur die Hälfte von dem Geld hätte!»

«Und warum soll ich sie nicht haben? Es ist Nacht, niemand hat mich gesehen, noch wird mich sehen! Wie bald bin ich in Altkirch! Der Jude Machol[3] reitet morgen in aller Frühe mit einem Trupp Rösser nach Basel. Wenn ich ihm mein Ross um den halben Preis lasse, fragt er nicht darnach, woher ich's habe, und morgen Abend ist es in Basel oder, wer weiss, wo! Der Welsche kann dann lange suchen, bis er eine Spur von ihm findet, wenn er überhaupt darnach sucht, und ich bin morgen vor Tag längst wieder in meinen Federn.»

---

[1] Hurst = Gebüsch.
[2] lugen = sehen.
[3] Machol = Michael.

Gedacht, gethan, gab er seinem Rösslein einen kräftigen Schenkeldruck, um es in eine schnellere Gangart zu setzen.

Aber o weh! In demselben Masse, als sein Ross schneller ausgriff, wuchs es unter seinem Sitze vom Boden in die Höhe!

Jetzt war er so hoch wie die Apfelbäume an dem Weg, jetzt konnte er über den grössten Nussbaum hinwegschauen; gleich darauf war er in der Höhe des Heidehuwel,[1] und immer höher und höher hob sich sein Sitz, dass er nächstens mit seinem Scheitel den Mond zu berühren fürchtete.

Da merkte er, dass ihm der Böse mit dem kleinen, zutraulichen Rösslein einen schlimmen Streich gespielt und sein Herz zu sündigen Wünschen verführt hatte.

Aber was machen?

Da erinnerte er sich in seiner schrecklichen Not, dass er einmal von einem frommen Manne gehört hatte, jeder Spuk müsse weichen, wenn man das Evangelium Johannis bete. Er begann also gleich:

«Verbum caro factum est»[2] — und sofort verschwand das unheimliche Ross unter ihm; er aber stürzte aus der leeren Luft und ward recht unsanft auf dem Platze, wo jetzt die Kirche steht, niedergesetzt.

So fanden ihn am frühen Morgen die Leute, welche zur Feldarbeit ausgingen.

Mühsam brachten sie ihn wieder zum Bewusstsein und trugen ihn in sein Bett, das er erst nach neun Tagen verlassen konnte, und auch dann noch war er am ganzen Körper wie gerädert.

Sein Abenteuer hat er aber nicht nur dem Herrn Pfarrer gebeichtet, sondern auch seinem Freunde Schangi unter dem Siegel tiefster Verschwiegenheit erzählt.

Dieser aber hat nicht reinen Mund gehalten; denn das Erlebnis des Lorenz ist bald im ganzen Dorf bekannt geworden.

Seine Kameraden nannten ihn fortan nur noch das Guschele, und diesen Spitznamen hat er behalten bis an seinen Tod.

---

[1] Heidehuwel = Heide- oder Heidenhügel. Mein Gewährsmann ist entschieden für die erste Ableitung; ich möchte mich eher für die zweite entscheiden.

[2] Verbum caro factum est. Ev. Johannis Kap. 1 V. 14.

Ueber die Wirksamkeit des Evangeliums Johannes sagt der im Elsass sehr angesehene Geistliche Schild — die mir vorliegende Ausgabe ist Cum Licentia Ord. Cens An 1647 gedruckt — Seite 2: «Diss Evangelium ist sehr kräfftig gegen das Ungewitter, Gespenst . . . . . Zum ersten bezeichne mit dem Daumen deine Stirne, Mund und Brust etc. etc.»



«Ja, ja,» pflegt mein Vater hinzuzusetzen, wenn er uns diese Geschichte erzählt, «ich habe als junger Bursche das Guschele noch ganz gut gekannt und ihm oft als Kind seinen Spitznamen nachgerufen; denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.»

7. Das Quackerle und die schwarze Schlange.

(Retzweiler, Kanton Dammerkirch.)

Meine Eltern betrieben neben dem Bauerngeschäft einen Kramladen.

Da aber Retzweiler mit seiner nächsten Umgebung für den kaufmännischen Unternehmungsgeist meiner Eltern kein hinreichend grosses Arbeitsfeld darbot, so besuchten sie die bedeutenderen Messen und Jahrmärkte im Umkreis von ein paar Stunden Wegs, wo sie dann neben einigen von auswärts bezogenen Fabrikaten, besonders auch die Erzeugnisse des Hausgewerbes ihrer Umgegend in den Handel brachten. An letzteren hatten sie doppelten Gewinn, da sie den Wert derselben meistens in Waren und selten nur mit barem Gelde bezahlten.

Da gab es denn grobes und feines Leinen, Strumpf- und Nähgarn. Zwillich und Kölsch für Bettzeug, grau- oder braun gemischte Halbwollstoffe für die unverwüstlichen Kittel, die vom Vater auf den Sohn vererbten, in denen man heutzutage noch die echten Sundgauer zur Stadt kommen sieht, mit kurzen Schössen und zwei langen, spitzen Fattigen,[1] welsche Blousen und Zipfelmützen, weisse und schwarze, sodann gedruckte Baumwollstoffe, nebst Drillich und Dentschesammet[2] für Hosen.

Einer der bedeutendsten Märkte war dazumal und ist heute noch der St. Wendelins oder Pfingstmarkt von Niederburnhaupt. Dort in der Nähe der Exbrücke, des einzigen bequemen Uebergangs über die Doller seit ihrem Eintritt in die Ebene, wo sich die Strassen von Mülhausen nach Thann und Masmünster und die von Colmar nach Belfort kreuzen und dann auch diejenigen nach Altkirch und Dammerkirch sich abzweigen, versammelten sich

[1] Fattig = Fittig, Frackschösse.

[2] Dentschesammt heisst ein Baumwollsammt, der in der Fabrik Schlumberger fils & Cie. auf der Dentsche zu Mülhausen gemacht wird und der namentlich früher bei den Arbeitern für Hosen, seltener für ganze Anzüge, sehr beliebt war. Die Fabrik auf der Dentsche hat ihren Namen von dem nahegelegenen Wehr des Mülhauser Stadtgrabens Dentsche genannt. Das Wort kennzeichnet sich durch seine Form als ein Adjectiv, wie Kölsch von Köln, Mensch von Mann. Da Malachias Tschambser Dänschen schreibt, so liegt die Ableitung von Däne nahe und es wäre demnach die Dentsche ein Wehr nach dänischem Muster.

an bestimmten Tagen die Viehzüchter und Viehhändler der ganzen Umgegend, und da gewöhnlich ein grosser Umsatz, nur gegen bar Geld, stattfand, so machten und machen noch die Krämer mit ihren nötigen und nützlichen oder überflüssigen, aber verführerisch in die Augen stechenden Sachen ebenso gute Geschäfte wie die Wirte.

Meine Eltern haben deshalb auch nie den Niederburnhaupter Pfingstmarkt versäumt. Am Samstag vor Pfingsten wurden die Waren auf den Wagen geladen und mein Vater untersuchte die Hufeisen unseres Rosses aufs sorgfältigste. Am Pfingstsonntag Abend wurde eine Zäune[1] mit allerhand Esswaren gefüllt — die Schnapsgutter[2] nicht vergessen — und unter den Wagen gebunden. Um 11 Uhr Nachts wurde der Braune angespannt und fort gings, Dammerkilch zu.

Ich selbst war damals, als die Geschichte vorfiel, welche ich erzählen will, ein kleines Bürschtele, das eben seine ersten Hosen trug, musste also nach dem Gebetsläuten ins Bett gehen, damit mich der Nachtkütz[3] nicht holte.

Ich habe also meine Eltern nicht abfahren sehen; allein meine Mutter hat mir ihre Erlebnisse jener Nacht und des folgenden Tages so oft erzählt, dass ich sie so genau kenne, als ob ich selbst dabei gewesen wäre.

Kaum waren sie vor dem Dorfe, da rief auf einmal ganz nahe neben ihrem Wagen eine Stimme: «Quahwack!»

Erschrocken sah meine Mutter auf und sagte zu meinem Vater: «Hast du nichts gehört?»

Mein Vater schüttelte den Kopf und sagte: «Nein!»

Meine Mutter aber bog sich ganz ängstlich in den Wagen zurück: «Komm, wir wollen umkehren! das bedeutet Unglück.»

«Was soll Unglück bedeuten?» fragte mein Vater.

«Ja, hörst du denn nicht?» rief meine Mutter ganz erschrocken und wieder drang durch die schweigende Nacht der Ruf: «Quahwack!»

«Wenn du das gemeint hast, das hab ich gehört, das war ein Frosch!»

«Nein! das war kein Frosch,» erklärte meine Mutter bestimmt.

«Nun, dann war es vielleicht eine Krott.»

«Ach was, das klingt ganz anders! und wenn ein Frosch

---

[1] Zäune = der geflochtene Korb mit 2 Henkeln.
[2] Guttere = Flasche.
[3] Nachtkutz = Nachtkauz. «Der Nachtkutz holt di!» schreckt man in Dornach die Kinder, die Nachts nicht von der Strasse wollen.

oder eine Krott anfängt, so schreit gleich die ganze Gesellschaft zusammen wie eine Judenschul.»

«Wenns kein Frosch und keine Krott war, so wars vielleicht ein Mönlein», sagte mein Vater leichthin, indem er Feuer schlug und seine Pfeife frisch ansteckte, die ihm inzwischen ausgegangen war, da er vorhin gerade beim Einduseln war.

«Ach, das klingt ja ganz anders,» entgegnete meine Mutter bestimmt. «Aber los' doch nur!» und wieder erscholl stärker deutlicher: «Quahwack!» Diesmal war es gerade vor der Brücke, wo die Strasse über die Larg geht.

«Ja, was soll es denn aber sein?» fragte mein Vater und gähnte.

«Kennst denn du das Quackerle nicht? Das ist ein Geist, der Nachts an der Strasse sitzt und diejenigen warnt, denen ein grosses Unglück bevorsteht. Komm, Babe, ich bitte dich, wir kehren wieder um!»

«Viehheiten»,[1] brummte mein Vater zwischen den Zähnen und gab dem Braunen eine Klaps mit dem Riemen.

«So? Viehheiten»? fragte meine Mutter. «Glaubst du's etwa nicht? Du bist ein schlechter Christ. Hast du das auf deiner Wanderschaft bei den Mülhuser Gottverdammi gelernt? Du glaubst wohl auch nit ans Doggele[2] und an die schwarz Schlanga auf dem Dammerkilcher Weg? Und auch nit an den Manschbacher Juchhe?[3]

«An **den** glaub ich fest und sicher, **den** hab ich selbst gesehen und gehört» versetzte mein Vater eifrig, froh auf diese Weise den Verdacht völliger Ungläubigkeit von sich abwälzen zu können.

«So? und ans Doggele und an die schwarz Schlanga willst du nicht glauben? Lug nur dort, den grossen Eschenbaum, der dort an unsrer Strass steht. Du hast doch schon oft an demselben das Kästlein mit der Mutter Gottes und den roten Blumen gesehen, und sobald die Matten grün sind, steckt jeden

---

[1] Viehheiten ist keine Beleidigung.

[2] Doggele = ein Gespenst, das sich als ein Alp auf die Schlafenden legt. In Württemberg nennt man die Puppen Doggen oder Docken. in der Pfalz den um die Kunkel oder Rocken gewickelten Hanf. Von Kindern die warm zugedeckt sind sagt man mit Befriedigung, dass sie «gedocke» stecken. Der Doggelmüeser (Duckmäuser) der Elsässer, ist einer, der sich überall «drückt». Der Grundbegriff scheint nach dem Obigen das Festgewickelte, Gliedlose und deshalb Unbewegliche zu sein.

[3] Manschbacher Juchhe siehe No. 2.

Tag ein frischer Maien[1] dran. Weisst, warum es dort steht?»

«Nein», sagte mein Vater.

«Nun denn los'!» entgegnete meine Mutter, die ihre alte Zuversicht wieder gefunden zu haben schien; denn seitdem der Wagen über die Brücke gegangen war, hatte sie von dem Quackerle nichts mehr gehört.

«Meiner Mutter ihre Kamerädin, des Gansejokels Phinele, begann meine Mutter ihren Bericht, ist später Näherin gewesen und weil sie ihre Arbeit gar so fein und sauber gemacht hat, haben sie als die reichen Leut von Dammerkilch bestellt für zu nähen. Abends, wenns dunkel worden ist, ist sie dann immer nach Retzweiler gegangen schlafen.

Einmal ist sie auch ziemlich spät von dort fortgekommen, weil sie noch nach der Arbeit der Schwester des Herrn Pfarrers ein Hemd geschnitten hat zum Muster. Wie sie nun gerade an dem grossen Eschenbaum vorbei war, liegt etwas Schwarzes quer über dem Weg, gross, strack und rund wie ein grosser Pinnbaum[2] von einem Heuwagen.

Sie hats nicht geachtet in ihrer Hast und ist mit den Füssen darangestossen.

Da fährt das eine Ende des schwarzen Pinnbäums hastig nach ihr herum und gerade vor ihrem Gesicht sieht sie einen grossen, grossen Schlangenkopf mit einem roten Kamm und feurigen Augen, mit einem grossen Maul voll scharfer Zähne und eine lange, dünne, gespaltene Zunge tastet ihr gerade auf die Nasenspitze.

«Herr meines Lebens!» schreit sie und läuft wieder nach Dammerkilch zurück, um dort zu übernachten.

Aber wie sie etwa 100 Schritte von Dammerkilch war, liegt derselbe Drachen wieder quer über dem Weg.

«Mein Phinele läuft in der grössten Angst in einem Jascht[3] wieder Retzweiler zu; aber da liegt die Schlange wieder an ihrer alten Stelle.

In seiner Verzweiflung wirft sich das Phinele vor dem grossen Eschenbaum auf die Kniee und betet zur Mutter Gottes um Erlösung aus dieser grossen Not und versprach ihr, ein sichtbares Zeichen ihrer Dankbarkeit zu stiften. Kaum hatte sie ausgebetet und ihr Gelöbnis gethan, da wandte die grosse

---

[1] Maien = Strauss

[2] Pinnbäum = der Wiesbaum der auf den geladenen Heuwagen gebunden wird.

[3] Jascht = Aufregung eigentlich Gärung vom Zeitwort jähren = gären.

Schlange noch einmal ihren leuchtenden Kopf nach ihr und verschwand zischend nach dem Allbach[1] zu.»

Während dieser Erzählung waren sie durch Gommersdorf und Hagenbach gefahren und das Quackerle hatte nichts mehr von sich hören lassen. Deshalb fügt meine Mutter erleichtert hinzu: «Gelt, Vater, es kann auch wohl nur ein Mönlein[2] gewesen sein.»

Kaum aber hatten sie die Brücke hinter sich und fuhren nun wieder auf dem linken Ufer der Larg gegen Ueberkümen zu, da tönte es wieder von Buttweiler her gar schauerlich: «Quahwack!»

«Herr Jesses! da haben wirs! rief meine Mutter voll Entsetzen. Ich weiss, das Quackerle darf nit über die Larg. Komm, Vater, wir kehren um, es gibt sonst ein Unglück!»

Mein Vater brummte etwas in den Bart und hieb auf seinen Braunen los.

Ganz einerlei indessen war es ihm dabei auch nicht.

So fuhren sie schweigend durch Balschweiler, an Amerzweiler vorüber auf Niederburnhaupt zu. Es ging gegen Tag und die Strasse war belebter. Treiber mit Ochsen und Jungvieh gingen langsam dem gemeinsamen Ziele zu. Kurz vor Niederburnhaupt überholte sie der scheele Machol von Altkirch mit 3 Knechten. Sie führten 16 Pferde, jedes mit einem Strohwisch an dem aufgebundenen Wadel und am Kamm in die Mähne geflochten; je 4 Rösser waren hintereinander gebunden.

Mit Tagesanbruch kamen meine Eltern auf dem Marktplatze an.

Rasch wurde abgeladen und ausgepackt und mein Vater stellt den Braunen in eine nahgelegene Wirtschaft ein.

Der Markt war ausgezeichnet, wie schon lange nicht mehr. Ueberall gabs Futter in Hülle und Fülle. Die fremden Händler von Altkirch, Habsheim, Hegenheim, Winzenheim und Pfastadt waren vollzählig und selbst aus dem Breisgau und aus Welschland[3] waren sie gekommen.

Das Vieh ging zu sehr hohen Preisen schnell ab und, was die Hauptsache war, meine Eltern. machten glänzende Geschäfte; denn die Bauern hatten Geld. Unermüdlich pries meine Mutter ihren Kunden die Güte ihrer Waren, die Aechtheit der Farben, die Schönheit der Muster und fand willige Abnehmer. Ein Stück um das andere ging weg und immer mehr füllte sich daher ihre Kasse.

Unter solchen Umständen hatte meine Mutter kaum Zeit

---

[1] Ahlbach = Ellbach.
[2] Mönlein = Unke.
[3] Welschland = Frankreich.

an die Erlebnisse der letzten Nacht zu denken und wenn ihr ja einmal ein Gedanke an dieselbe durch den Kopf fuhr, meinte sie bei sich lächelnd: «Der Vater hat doch recht gehabt, es war nur eine Krott oder ein Mönlein!»

Als gegen 1 Uhr der Markt so ziemlich beendet war und meine Mutter schon ans Einpacken dachte, kam noch einmal eine reiche Jüdin aus Winzenheim, die zur Aussteuer ihrer Tochter einen grossen Posten einkaufen wollte. Manches Stück hatte sie schon beiseite gelegt, um dann, wenn sie ihre Wahl vollständig getroffen, den Preis genau auszuhandeln.

Da entstand plötzlich ein Aufruhr auf dem Markt, alles rannte und lief zusammen. Quer über den Markt rannte ein Ross, hinter ihm eine schreiende Menge: «Hebens, hebens! das Ross ist toll!»

Erschrocken sah meine Mutter auf. In demselben Augenblicke raste das tolle Ross auf sie zu, warf die Winzenheimerin über den Haufen, dass sie einen Purzelbaum schlug, stiess gegen die Deichsel unsres Wagens. Diese zersplitterte und der scharfgesplitterte Stumpf bohrte sich in die Brust des Rosses, das stöhnend zusammenbrach.

Mit Entsetzen erkannte mein Vater das tolle Ross, es war unser Braun gewesen!

Das Ross war tot, der Wagen zerbrochen, die Waren lagen im Staub und von dem schönen Handel wollte die Winzenheimer Jüdin nichts mehr wissen. Ja sie verlangte noch Schmerzensgeld.

Zu dem kamen von allen Seiten Bauern und Händler und verlangten Ersatz für den Schaden, den der Braune angerichtet hatte.

Mein Vater zahlte, so lange er Geld hatte, nur mühsam wollten sich die Nochnichtbefriedigten zum Warten begnügen. Der Schinder kam und holte den Braunen ab nach dem Khaibenacker,[1] die Haut verkaufte er an einen Gerber von Masmünster. Zum Glück war noch der scheele Machol von Altkirch da, der verkaufte meinem Vater ein altes Ross auf Borg. Dieses wurde an Stelle des Braunen angespannt und dann fuhr man trübselig nach Hause. Meine Mutter hat unterwegs kein Wort mit meinem Vater geredet.

«Das kommt davon, pflegte meine Mutter ihre Erzählung zu enden, wenn man gar nichts glaubt und auf seine Frau nicht hört.»

Mein Vater aber hatte gewöhnlich vor Schluss der Erzählung die Stube verlassen.

---

[1] Khaibenacker = Schindanger von Chaib = Aas, gefallenes Vieh.

8. Die unterbrochene Hexenweihe.

Ich sehe ihn, glaube ich, ewig vor mir, den Jangel, den alten Kilbengiger,[1] wie er am Kilbensonntag zum Tanze aufspielte. Die schwarze Zipfelmütze[2] unter dem abgetragenen Hut, sass er von Vesperläuten an fest und geigte ein Tanz nach dem andern. Wenn das Betzeichen geläutet wurde, stand er auf, nahm seinen Hut und seine Zipfelmütze ab, legte seine Geige beiseite und betete mit lauter Stimme den englischen Gruss vor, den alle Tänzer andächtig nachsprachen. Diese verliessen den Tanzplatz; denn jetzt gehörte er der ungeduldig wartenden Schuljugend. Der Alte nahm seine Geige und fidelte eine alte lustige Weise, den sogenannten Bibbeletanz.[3] Alle Kinder packten sich paarweise an den Händen und tollten und tobten in lustigen Sprüngen durcheinander.

Leider war das immer nur ein kurzes Vergnügen für uns Kinder; nach einer kurzen Viertelstunde hiess es: «Marsch ins Bett!» denn für uns war die Betglocke noch die Bettglocke. Für die Grossen begann jetzt der Tanz erst recht. So spielte er Sonntag, Montag, Dienstag am Mittwoch aber wurde die Kilbe feierlich begraben.

Eine lustige Haut war der Jangel, aber ein Pechvogel. Seit zwei Jahren konnte er anfangen, was er wollte, er hatte immer Unglück. Beten und Arbeiten half nichts und so wandte er sich in seiner Verzweiflung ans Geisejobs[4] Gretel, eine alte Frau, die im Geruch stand, dass sie eine Hexe wäre, mit der Bitte um Hilfe.

Diese sagte ihm, dass sie ihm zwar nicht selbst helfen könnte, dass ihm aber jedenfalls geholfen werden würde, wenn er sich entschliesse in den Hexenbund einzutreten und selbst Hexenmeister zu werden.

Nach längerm Sträuben erst entschloss er sich zu diesem Schritte; denn er war von Haus aus ein frommer Mann und nur die bitterste Not, aus der er keinen Ausweg mehr

---

[1] Kilbengiger = Kirchweihgeiger.

[2] Die schwarzen Zipfelmützen wurden den Tag über, die weissen Nachts getragen.

[3] Bibbeletanz = Tanz der jungen Hühner (wie Bibbelekäs). Vielleicht ist aber der Ursprung in Bubbeletanz zu suchen. Bubbele sind die ganz kleinen Kinder. In Mülhausen nennt man die Kleinkinderschule spottweise Bubbeletanz.

[4] Geisejob = Geisenjakob.

sah, liess ihm endlich den gemachten Vorschlag als annehmbar erscheinen.

In der vorausbestimmten Nacht begab sich Jangel in des Geisejobs Haus und harrt mit Bangen der Geisterstunde.

Als es 11 Uhr schlug, gab ihm die Gretel einen schweren Knüttel in die Hand und führte ihn mit verbundenen Augen auf den Hof.

Nach einigen Kreuz- und Quergängen blieb die Hexe stehen. Sie standen mitten auf dem Mist, wie Jangel leicht aus dem unsichern Standpunkte seiner Füsse erkennen konnte. Dann begann die Einleitung der Beschwörung, indem ihm die Hexe anbefahl alle Worte, die sie sprechen würde, getreulich und laut nachzusprechen.

Hierauf begann sie mit tiefer feierlicher Stimme also:

«Ich verleugne Jesus Christ!
Ich verleugne Gott!»

Aber gerade die ernste, feierliche Stimme brachte den alten Jangel das Ungeheuerliche der ihm zugemuteten Gottesverleugnung zum Bewusstsein. Er schämte sich seines Mangels an Gottvertrauen, und die Macht des Glaubens erwachte aufs neue in ihm.

Anstatt die vorgesprochenen Worte nachzusagen, rief er voll sittlicher Entrüstung:

«Und ich schlage tot,
Was vor mir ist!»

Und dabei schwang er wie Simson wider die Philister den Schutz Gottes und seiner heiligen Engel anrufend seinen gewaltigen Knüttel über seinem Haupt.

Er merkte wohl, dass seine Hiebe sassen. Ein Aechzen und Winseln begann zu verschiedenen Seiten. Aber betend und fechtend strebte er vorwärts und, als er endlich das Hofthor erreicht hatte, warf er seinen Knüttel weit von sich und eilte spornstreichs nach Hause.

Als er am andern Morgen aus einem tiefen Schlafe erwachte, war das erste, das er erfuhr, dass man heute in aller Gottesfrühe die Geisejobs Gretel mit verzerrtem Gesicht und mit rotem Schaum vor dem Munde auf dem Miste im Hofe tot aufgefunden habe. In der Nacht habe sie wahrscheinlich einen Erstickungsanfall bekommen und sei dann, um Luft zu schöpfen auf den Hof gegangen, dort habe sie dann ein Hirnschlag getroffen.

Jangel wagte es nicht, etwas von seinem Abenteuer zu erzählen, weil er sich seines Unglaubens schämte. Die Geise-

jobs Gretel wurde daher zwei Tage darnach mit allen Ehren einer frommen Christin begraben.

Am nächsten Morgen aber fand der Totengräber zu seinem grössten Entsetzen das Grab wieder aufgewühlt und den Leichnam der Gretel in einem Winkel liegend, wo die Selbstmörder und Ungetauften in ungeweihter Erde verscharrt werden.

Jetzt erst fühlte sich Jangel in seinem Gewissen getrieben, seine Erlebnisse dem Herrn Pfarrer zu beichten. Dieser verwies ihm ernstlich seine Gottvergessenheit und legte ihm strenge Busse auf; den Leichnam liess er aber nicht wieder in sein ehrliches Grab bringen, sondern an der Stelle, wo er aufgefunden worden war wurde er vertolben.[1]

9. Der Nacht-Heil.

(Retzweiler, Kanton Dammerkirch.)

Wenn es dunkel geworden ist, und die Betzeichen geläutet hat, geht durch die Gärten und Matten, ja selbst durch die Gassen des Dorfes ein Gespenst um, der sogenannte Nachtheil.[2] Er zeigt sich in mancherlei Weise. Die ungehorsamen Kinder, welche noch auf den Gassen sich herumtreiben wollen, anstatt ins Bett zu gehen, treibt er nach Hause, oder steckt sie in einen grossen Sack und trägt sie fort. Am nächsten Morgen findet man sie weit draussen im wilden Wald, wenn man sie überhaupt wieder findet. Einsamen Leute, die Nachts auf dem Felde sich etwas zu schaffen machen, wobei sie die Anwesenheit von Zeugen zu fürchten haben, springt er auf den Rücken und lässt sich von ihnen ins Dorf hineintragen. Der Guschti[3] weiss auch ein Liedlein davon zu singen, wenn er auch dessen Weise nicht gerne hört; aber man konnte es ihm lange noch durch die Spuren an seiner Hausthüre beweisen, und diese habe ich selbst noch gesehen und kann's bezeugen, wenn er jetzt etwa ableugnen wollte.

Er ist einmal in einer Septembernacht auf des Aumüllers Baumstück gewesen. Was er dort zu schaffen hatte, weiss ich nicht; aber er hat einen Sack bei sich gehabt und des Aumüllers Aepfel waren gerade zeitig. Angelegentlich betrachtete er die roten Gallwil die saftigen Mülleräpfel und die gelbgrünen Schafsnasen. Endlich blieb sein Blick an einem Baum voll prächtiger Reinetten hangen. Mit einem raschen Entschlusse sprang er nach einem starken Ast, der etwas niederer war, als

---

[1] vertelbe = verscharren.
[2] Nachtheil ob wohl Nachteule? Nachthagel?
[3] Guschti = August.

die andern, um sich mit dessen Hilfe auf den Baum zu schwingen. Da fuhr auf einmal ihm eine schwere Last auf den Rücken, dass er beinahe zu Boden sank.

Rasch raffte er sich empor, um diesen unbequemen Gast abzuschütteln; aber vergebens. Er wollte den Kopf wenden, um zu sehen, welch Ungetüm ihm wie eine grosse Katze im Nacken sässe; aber zwei feste Hände mit Krallen hielten seinen Kopf an den Ohren steif, so dass er nur geradeaus sehen konnte. Mit Püffen und Stössen, mit Schenkeln und Knieen trieb ihn sein schwerer Reiter vorwärts, wie man ein störrisches Ross nach seinem Willen zwingt.

Aechzend und stöhnend und bald auch triefend von Schweiss hastete er schneller und immer schneller, seiner Wohnung zu, weil er dort Schutz und Befreiung hoffen zu dürfen vermeinte; aber immer schwerer und schwerer wurde seine Last, immer ungeduldiger deren Stösse, immer beklemmender der Schenkeldruck und die Umarmung. Mit wankenden Knieen schleppte er sich mühsam weiter, aber sein Reiter liess nicht nach.

Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte erreichte er sein Haus und sank todesmatt auf der Schwelle seiner Thüre nieder.

Bei seinem Weggange hatte er seine Thüre verschlossen und den Schlüssel in die Tasche seines Kittels gesteckt; aber dennoch fuhr die obere Hälfte seiner Thür laut klappend auf.

Der Nachtheil sprang von seinem Rücken, schob dann den ganzen Guschti über den unteren Teil seiner Hausthüre, dass derselbe wie ein Mehlsack in die Hausflur zu liegen kam, und zog hämisch lächelnd ab.

Am andern Morgen war Guschti an seinem ganzen Körper wie zerschlagen und in seinem Kopfe war es wüst und toll. Als er seine Hausthüre besah, bemerkte er an dem oberen Teile derselben zwei schwarze Hände mit ausgespreizten Fingern ganz deutlich abgedrückt. Als er in der Nacht ermattet auf seiner Schwelle niedergesunken war, hatte der Nachtheil offenbar seine beiden Hände zum Schutze vor sich ausgestreckt, um durch den jähen Stoss nicht kopfüber an die Wand geworfen zu werden, und hatte dabei nicht nur die verschlossene Thüre aus den Angeln und Riegeln gebracht, sondern auch noch die schwarzen Abdrücke seiner Hände hinterlassen.

Guschti und seine Frau gaben sich alle Mühe, diese Spuren seines nächtlichen Abenteuers zu verwischen; allein vergeblich. Es half kein Wasser, keine Lauchenbrüh, kein Hobeln, ja selbst kein Uebermalen; immer wieder kamen die beiden schwarzen Hände zum Vorschein; bis er endlich eine ganz neue Hausthüre einsetzen liess; aber alle im Dorf hatten sie gesehen und die

Leute, die von meinem Alter oder älter sind, können es noch ganz gut bezeugen.

Der Aumüller brachte am nächsten Abend Guschti's Sack zurück, den er in seinem Baumstück gefunden hatte. Der Boden war dort an einer Stelle arg zerstampft; da ihm aber seine Aepfel nicht weggekommen waren, wusste er nicht, wie er es erklären sollte. Guschti aber, der einzige, der die Auskunft hätte geben können, hat sich wohl gehütet, zu sagen, wie es zugegangen. Er behauptet, er hätte die ganze Nacht im Fieber gelegen und der Sack wäre ihm schon vor Wochen gestohlen worden.

Manchmal an bestimmten Tagen fährt der Nachtheil in der Mitternachtsstunde hoch oben über die Häuser des Dorfes durch die Luft nach einem bestimmten Punkt und kehrt dann kurz vor 12 Uhr wieder zurück. Um ihn tobt ein ganzes Heer von toller Geister mit Peitschenknall und Hörnerklang und Jägerruf; dann nennt man ihn den Nachtjäger.

Das Unheimlichste an ihm ist aber das, dass er nur des Nachts sein Wesen treibt, während des Tages ist er ein Mensch, wie wir alle, wie du und ich. Er isst und trinkt mit uns, er schwatzt und lacht mit uns, wir können ihm aus Versehen auf die Füsse treten oder mit einem Wort beleidigen, ohne dass wir eine Ahnung davon haben, wer er eigentlich ist, und wie er sich rächen kann.

Wenn es nämlich einem gelingt, neun reine Jungfrauen, eine nach der andern, so zu seinem Willen zu zwingen, dass sie ihm folgen bis zum grossen Eschenbaum im Buchwald und wenn er den Mut hat alle diese Jungfern, eine nach der andern, hoch oben in dem Wipfel der Esche aufzuhängen, dann zwingt er die Geister alle unter sich, und erlangt die Macht, überallhin im Augenblicke zu fliegen überallhin, wohin er nur immer will, selbst durch die dicksten Wände zu sehn und von überall her jede Stimme, die er hören will, oder die ihn anruft, zu hören. Mit einem Wort, er wird Nachtheil. Wie die Hexen, so fliegt er aus seinem Hause auf; aber diese sind seinem Willen unterthan und müssen ihm folgen. Diese fliegen nur in der Wallburgisnacht auf, oder wenn es ihnen ihres Meisters Wort gebietet; er aber wann und wie er will.

Meiner Grossmutter Bruder hatte ein grosses Bauerngeschäft, zu dessen Bewirtschaftung er 4 Rösser und einen ganzen Stall voll Rindvieh halten musste. Ein Oberknecht hatte die Aufsicht über den Viehstand und musste deshalb jede Nacht im Stalle schlafen.

Einmal hatte mein Grossonkel für diesen Dienst einen Schweizer aus den Freibergen[1] eingestellt. Er war ein sauberer

[1] Die Freiberge im Jura am rechten Ufer der Doubs.

Bursch, der sein Geschäft gut verstand, ein tüchtiger Schaffer und ein flinker Tänzer. Die Knaben nannten ihn nur den lustigen Schwitzer, die Maidle dagegen den schönen Seppi;[1] und es ist leicht zu glauben, was die Leute damals des Aumüllers Mareile nachsagten, nämlich dass sie meines Grossonkels lustigen Knecht lieber gesehen habe, als den säbelbeinigen Peter aus der Struthmühle, den ihr der alte Aumüller zum Hochzeiter bestimmt hatte.

Als ein Fremder erfuhr er erst in seinem neuen Dienst etwas vom Nachtheil oder Nachtjäger von Retzweiler; er wusste auch aus den Erzählungen der Leute, wie man selbst Nacht-Heil werden könnte; aber er wollte nicht daran glauben.

Eines Nachts, es war eine dunkle, mondlose Nacht, lag er auf seinem Strohlager im Stalle. Alles war ruhig und still um ihn. Die Rösser standen träumend vor ihren Krippen, das Rindvieh lag und schlief, wenn es nicht behaglich wiederkäute.

Da auf einmal fuhr eine sonderbare Unruhe in seine Umgebung, die Rösser zerrten stampfend am Halfter, die Kühe und Ochsen brüllten ängstlich, die Künkele[2] huschten unruhig aus einem Loche in das andere, der Hahn und die Hühner auf den Reffstangen begannen zu flattern und zu gackern, und draussen auf dem Hofe heulte Lulu, der Kettenhund, dass es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Hochoben in der Luft aber ertönte ein wildes, helles Jagen; schnaubende Rösser, kläffende Hunde, hetzende Jäger, schrille Pfiffe, klingende Hörner rasten über das Dorf hin dem Heidenhuwel zu.

Rasch riss der Knecht das kleine Fenster auf, das neben seinem Lager war, und rief dem Jagdzug spottend nach, wie er die Jäger hatte rufen hören:

«Hussah! Hurrah! Fass an! Pack an! Hu, Sau! So ist's recht! Jagt was Schönes!»

Dann suchte er sein Vieh zu beruhigen und legte sich wieder auf sein Stroh, das Fenster aber hatte er zu schliessen vergessen.

Nach einer guten halben Stunde begann der tolle Spuk von neuem. Der Schwitzer Sepp sprang auf, um das Vieh zu beruhigen; aber kaum hatte er sein Lager verlassen, da flog durch das offene Fensterlein eine Masse Khaibenbeiner[3], Knochen von Kühen, Rossköpfe, Hundegeripppe, teilweise noch mit faulendem Fleisch bedeckt, an dem noch die Haare klebten,

---

[1] Seppi = Joseph.

[2] Künkele = Kaninchen vom lat. cuniculus = der unterirdische Gang,

[3] Khaib = Aas, gefallenes Vieh. Khaibenbeiner = Aasknochen. Khaibenacker = Schindanger.

wie man sie auf dem Khaibenacker ausgraben kann. Hönisch rief hoch oben eine dröhnende Stimme, die den Jagdlärm übertönte:

„**Hast uns geholfen jagen,**
Musst du uns helfen nagen!"

«So! sagt der Knecht ärgerlich, da haben wir's! Hätte ich doch einen heiligen Agathenzettel[1] über das Fenster angenagelt, so wäre die Schweinerei nicht vorgekommen; aber morgen muss der Geisbub zum Lehrer, der hat sicher noch einen vorrätig und wenn er keinen mehr hat, muss er mir einen neuen schreiben und der Herr Pfarrer muss ihn weihen, und wenn's ein Fränkli[2] kostet.»

Verdriesslich machte er sich daran sein Vieh zu beruhigen; aber es gelang ihm erst, nachdem er die ekelhaft stinkenden Knochen mit der Misthacke hinaus geschafft hatte. Dann warf er einen neuen Strohbosen vor die Thür und versuchte zu schlafen.

Aber mit dem Schlafen war's für diese Nacht vorbei.

«Also ist doch etwas dran mit dem Nachtheil! sagte er bei sich selbst; wer hätte das gedacht?»

Immer und immer wieder musste er in den langen Stunden der Nacht an sein Erlebnis denken.

«Wenn es also wahr ist, was man von dem Nachtheil sagt, zog er dann endlich den Schluss, so muss es auch wahr sein, dass man selbst Nachtheil werden kann!»

«Das wäre schön! Dann wollte ich dem krummbeinigen Peter von der Struthmühle bald die Lust, um das Mareile zu freien, ausgetrieben haben, wie überhaupt jedem Bursch, der mir das Mareile wegnehmen wollte!» und dabei sah er das lieblich lächelnde Gesicht des Mareile so deutlich vor seinen Augen stehen, dass es ihm siedend heiss über den Rücken lief.

Nun stand sein Entschluss fest. Wer das Ziel will, muss auch Mittel und Wege, die allein zu demselben führen, wollen.

Von da an war er so oft auswärts, als es ihm seine Geschäfte erlaubten; später auch sehr oft Nachts ohne Erlaubnis.

Um keinen Verdacht zu erregen, begann er seine Thätigkeit in den Nachbarsdörfern, erst schüchtern und zaghaft, dann immer dreister und rücksichtsloser. Das Jahr war noch nicht um, und er hatte schon 8 Jungfern aus den umliegenden Dörfern zu seinem Willen gezwungen und die vertrauensseligen Opfer in dem Wipfel der grossen Esche aufgehenkt. Grosse Aufregung herrschte in der ganzen Gegend über das rätselhafte Verschwinden so

[1] **Agathazettel siehe No. 12 dieser Sammlung.**
[2] **Fränkli schweizerisch = Frank.**

vieler Jungfern; denn auch ihre Leichen wurden nicht gefunden, da sie in der Nacht vom Nachtheil abgeholt wurden und nun seinen Geisterzug begleiten müssen.

Er musste vorsichtig werden; denn schon begann man es sehr auffällig zu finden, dass gerade diejenigen Jungfern verschwanden, mit denen man den schönen Schwitzer Seppi hatte öfters gehen sehen. Scheu zogen sich deshalb alle ehrsamen Jungfern von ihm zurück.

Es fehlte ihm nur noch eine! Sollte er dadurch an der Erfüllung seines Wunsches gehindert werden? Aber nur eine kannte er noch, die seinen Zwecken hätte dienen können, und die ihm allein noch das alte Zutrauen bewahrte, und diese Eine war des Aumüllers Mareile.

Lange Zeit sträubte er sich gegen den Gedanken, auch sie dem Verderben zu weihen. Hatte er doch gerade ihretwegen sein Unternehmen begonnen! Aber unmerklich war ihm der Gedanke, selbst Nachtheil zu werden, fast noch beglückender geworden, als der, Mareiles Mann zu werden.

Er fasste demnach seinen Entschluss. Arglos gab sich das vertrauende, liebende Kind seinen Werbungen hin. Es folgte ihm in den Buchwald zur grossen Esche hin. Es lauschte mit Entzückung den Versicherungen seiner Liebe und seinen Beteuerungen, dass er sie reich und glücklich machen wollte wie eine Königin.

Beim grossen Eschenbaum angelangt aber, warf er sich plötzlich auf seine nichts ahnende Begleiterin und wollte sie binden.

Verzweifelnd wehrte sich das junge Mädchen und schrie mit gellender Stimme durch die Nacht;

«Bruder! Bruder! Wo bist du? Komm' helf mir! Hilfe! Hilfe!»

Im gleichen Augenblicke rauschte es durch die Wipfel der Esche und vor ihr stand — ihr Bruder.

Mit einem Schlage streckte er den Elenden tot zu Boden.

Er wollte seine Schwester, die im ersten Schrecken halbohnmächtig niedergesunken war, aufrichten; aber zu spät erkannte er, dass er sein langgehütetes Geheimnis verraten hatte:

Er selbst war der Nachtheil!!

Voll Entsetzen und Grauen wandte sich seine Schwester von ihm und floh wie ein gehetztes Reh durch den Wald.

Am nächsten Morgen zog man Mareiles Leichnam aus dem gestauten Mühlbach; von dem schönen Seppi aber und dem jungen Aumüller hat kein Mensch mehr eine Spur gesehen.

10. Die Hexenruten.

(Retzweiler, Kanton Dammerkirch).

Was eine rechte Hexe ist, die hat die Macht, jeden Menschen, dem sie übel will, eine körperliche Züchtigung bis aufs Blut zu teil werden zu lassen, mag der Gegenstand ihres Uebelwollens nah oder weit entfernt sein. Zu dem Endzweck bedarf sie aber verschiedener Hilfsmittel; zunächst eines besonders dazu vorgerichteten Haselsteckens, den sie sich auf folgende Weise verschafft:

In der Mitternachtsstunde der Weihnachtsnacht schneidet sie 3 Haselruten von einem bestimmten Busche ab. Diese Ruten trägt sie auf den Kirchhof und vergräbt sie in einem frischen Grab, das aber schon einen Toten umschliessen muss. In der gleichen Stunde der nächsten Nacht werden die Ruten wieder herausgeholt und sind dann zum Gebrauche fertig.

Will nun eine Hexe ihrem Feind oder auch für Geld und gute Worte im Auftrage eines andern dessen Feind oder Feindin eine tüchtige Tracht Prügel geben, so hat sie sich dann nur ein Kleidungsstück oder einen Lappen von einem solchen, das der betreffende Feind getragen hat oder noch trägt, zu verschaffen und dieses Kleidungsstück oder Lappen mit einer der drei Haselruten zu hauen. Der Feind wird alsdann jeden Hieb, je nachdem die Hexe stärker oder schwächer schlägt, mit seiner ganzen Kraft an der Stelle seines Körpers spüren, wo das Kleidungsstück sonst sass oder zu sitzen bestimmt ist. Alles muss aber unbeschrauen[1] geschehen!

Geschieht es in der Nacht, so träumt der Getroffene, er bekomme Schläge, und am nächsten Morgen hat er an dem betreffenden Körperteil Schwiele an Schwiele.

11. Der Hexenspiegel.

Die Hexen haben allerlei Handwerkszeug, dass ihnen ihre Thätigkeit erleichtert und die Macht die sie ausüben wollen vermehrt. Dazu gehört unter andern auch ein kleiner Spiegel, in dem sie jede Person ganz deutlich sehen und auch andern zeigen können, die sie nur immer sehen wollen, nicht nur Abwesende,

---

[1] Unbeschrauen = unbeschrien d. h. von niemanden angeredet und ohne selbst zu reden: Favete linguis!

die sie genau kennen, sondern auch Unbekannte, deren Namen sie nennen oder die sie auch nur soweit näher bezeichnen können, dass kein andrer gemeint sein kann, z. B. einen Dieb, der eine bestimmte Sache gestohlen hat, oder einen Knaben, der einer neugierigen Jungfer zum Manne bestimmt ist.

Der Spiegel ist ursprünglich ein ganz gewöhnlicher Spiegel. Den muss man in der Weihnachtsnacht zwischen 11 und Mitternacht in einem neuen Grabe, in dem zuletzt jemand beerdigt worden ist, mit der Spiegelseite nach unten verscharren und wohl zudecken, dass man nichts mehr davon sehen kann. In der drauffolgenden Nacht wird der Spiegel um dieselbe Zeit wieder ausgegraben und in dem zweitletzten Grabe verscharrt; ebenso in der dritten Nacht im drittletzten. In der vierten kann man ihn holen; denn er ist fertig.

Die Spiegelfläche ist dann blind geworden, so dass man sich nicht mehr in derselben betrachten kann.

Wenn man nun eine Person in dem Hexenspiegel sehen will, muss man einen bestimmten Zauberspruch hersagen, wie auch jedesmal beim Eingraben und beim Ausgraben ein besonderer Spruch hergesagt werden muss.

Wie lauten ader diese Sprüche?

Das habe ich leider trotz aller Mühe nicht erfahren können und, wenn ich sie erfahren würde, behielt ich sie wohlweislich für mich allein; denn ich würde mir auch einen solchen Zauberspiegel verschaffen und, wenn Du zu mir kämst, würde ich Dir deinen Zukünftigen darin zeigen. Hoffentlich ist's dann in recht Schöner und recht Reicher!

12. Die Glut.

(Retzweiler, Kanton Dammerkirch).

Der alte Schwesinger hat mit meiner Grossmutter selig gleichzeitig die Schule besucht, oder vielmehr das, was man zu jener Zeit Schule geheissen hat. Der Lehrer war ein dienstuntauglich gewordener Douanier, dem seine Stelle als Altersversorgung überwiesen war, sein Schulhaus war zugleich Hirtenwohnung, seine Schulstube war so niedrig, dass er sich kaum aufrecht stellen konnte, sein Schuleinkommen bestand zum grössten Teil aus freiwilligen Naturalgaben.

Dementsprechend war auch der Unterricht. Das einzige Lehr- und Lesebuch war — der Kalender. Mit den Schulstunden wurde es nicht so genau genommen, desto genauer aber mit den Ferien. Wenn irgend etwas im Feld oder auf den

Matten zu schaffen war, wobei die Kinder helfen konnten, war selbstverständlich schulfrei.

Zu einer Zeit, wo selbst der Herr Maire seine Unterschrift nur mit 3 Kreuze geben konnte, legte man dem Schulbesuch natürlich kaum mehr weitere Bedeutung bei, als dass die Kinder zu den Zeiten, wo man sie nicht besser beschäftigen konnte, gut aufgehoben wusste.

Nur die letzten 8 Tage vor St. Agatha (5. Febr.) schienen die Eltern und auch die Kinder ernsterer Ansichten zu sein. Der Lehrer konnte nicht genug Linien ziehen und Federn schneiden. Schwerfällig gingen die ungelenken Finger über das Papier; denn sonst schrieb man nur mit Griffeln auf eine Schiefertafel. Kein Wunder dass in jeder Zeile ein verwischter Tintenklex zu sehen war.

Alle Kinder aber schrieben sogenannte Agathazettel, ein uraltes lateinisches Gebet,[1] das aber leider so verstümmelt ist, dass der Sinn desselben vollkommen unkenntlich geworden ist. Am Agathatag selbst oder an einem späteren Sonntag wurden diese Zettel mit Buchs und Salz auf einen Teller gelegt und, wenn einmal die Sonne ausnahmsweise früh den Schnee weggeschmolzen hatte, mit Himmelschlüsseln und Schneeglöckchen verziert und dann zur Kapelle, welche an der Stelle der heutigen Kirche stand, getragen, damit sie von dem Herrn Pfarrer besegnet würden.

---

[1] Das Gebet zur heiligen Agatha lautet wörtlich:

Sancta Agatha, ora pro nobis. † Mentem Sanctam † Spontaneam, † Honorem Deo, † et Patriæ liberationem. Sic in nobis sit. Omnis Spiritus laudet Dominum. Psalm 150.

Zu dem Satze «et Patriæ liberationem» bemerke ich, um alle möglichen Missdeutungen von vorn herein abzuschneiden, dass derselbe mir schon in einem Exemplare von 1844 begegnet ist

Ein mir vorliegender Agathazettel aus der Fabrik de Pellerin, Imprimeur-Libraire à Epinal enthält ausser dem Spruch noch oben in der Mitte, das Bildnis der heiligen Jungfrau St. Agatha. In der Linken hält sie eine Märtyrerpalme und eine Beisszange, in der Rechten eine Schüssel oder Platte mit zwei weissen runden zwiebelartigen Dingen. Das die Kniefigur umschliessende Medaillon ist mit einer Königskrone überragt. Rechts und links von diesem Mittelbild steht je ein rotes Herz, aus dem ein Blumenstraus herauswächst. In dem Herzen rechts von der Figur steht folgender Spruch:

O Gott der Güte! vor Unglück dies Haus behüte, O Gott! ich bitte dich allein, du wollest auch mein Beschützer sein. Im Jahr Christi 18 . .

In dem andern Herzen, das ein Rosenstrauss ziert, steht:

Fürchte Gott in allen Sachen, so wird er auch für dich und dein Hause wachen, bitt für uns heilige Agatha, dass uns Gott für Feuer und Unglück bewahr.

Zu Uffolz wickelt man die Agathazettel, wenn sie gesegnet werden sollen, um ein Soubrötchen.

Ein Exemplar wurde dann an dem Hausstalle auf dem obern Teile der Thüre angeschlagen, um das Vieh gegen Krankheit und Hexerei zu schützen. Noch heutzutag ist wohl kein Stall im ganzen Sundgau, an dem nicht ein in Weissenburg oder Epinal gedruckter oder geschriebener, meistens mit einer Zeichnung, welche eine Blume oder einen Apfel vorstellen soll, geschmückten Agathazettel angeschlagen wäre.

Die übrigen Zettel wurden verschenkt oder an solche Leute verkauft, welche keine Schulkinder in ihrer Familie zählten, das Stück für einen oder zwei Sou. War kein Fehler und kein Klex in der Abschrift und standen die zahlreichen Kreuze auf demselben hübsch aufrecht, dann galten sie 3—4 Sou. Einzelne, besonders gelungene Exemplare wurden bis zu einen Zehnerle bezahlt; dann prangte oben in der Mitte eine schöne, rote Rose.

Später kam Schwesinger zum Militär und diente 7 Jahre als Kürassier im Welschland. Als er wieder heimkam, war sein Vater eben gestorben, und er übernahm dessen Bauerngeschäft. Natürlich war er nun gezwungen, sich nach einer Frau umzusehen, die ihm das Hauswesen sollte führen helfen.

Da aber alle Jungfern, die in seiner Heimatsgemeinde bei seiner Wahl hätte in Frage kommen können, entweder schon verheiratet oder doch schon in festen Händen waren, so sah er sich genötigt in der Umgegend Umschau zu halten.

Seine Blicke blieben endlich an einer sauberen Jungfrau von Wolfersdorf haften. Sie war auch ein wenig von seiner Freundschaft und besass von ihrer Mutter selig, einer geborenen Retzweilerin, ein paar Stücke Feld auf dem Retzweiler Bann und die grosse Ellmatte, die ihr der Vater gleich mitgab, war auch nicht zu verachten.

Die Bekanntschaft mit dem Vater war bald erneuert, und der schmucke Exkurassier begann der Jungfer zu gefallen. Schwesinger dachte, man muss das Eisen schmieden, solange es warm ist, und als ein alter Kurassier wusste er, wie er dabei zu verfahren hatte.

So oft es seine Geschäfte erlaubten, ging er Abends nach Wolfersdorf und bald war die Jungfer seine Liebste. Dass ihm bei diesen Besuchen die Stunden unbemerkt entflogen, ist nur selbstverständlich, und so kam es denn eines Tags oder vielmehr in einer Nacht, dass er sich als glücklicher Hochzeiter erst gegen die Mitternachtsstunde auf den Weg nach Retzweiler machen konnte.

Es war merklich kühl und nebelig im Thal, und so wollte er sich, um auch seinen äussern Menschen zu erwärmen, ein Pfeifchen anzünden.

Er langt also seine Pfeife und die Schweinsblase mit dem Tabak aus seinem Sacke hervor und stopfte seine Pfeife, griff dann in den Hosensack nach seinem Feuerzeug. Stahl und Zundel fand er auch sofort, aber nach dem Feuerstein suchte er vergeblich alle seine Taschen ab. Er musste ihn wohl aus Versehen mit dem Nastüchlein herausgeschleudert haben.

Aergerlich suchte er auf dem Wege nach einem scharfen Kieselstein aber er fand keinen passenden, oder sie waren nass.

Da sah er auf einmal dicht vor sich am Rande des Weges ein Häuflein glühende Kohlen.

«Aha! sagte er, das kommt mir gerade wie gerufen. So sind doch die Zigeuner und Schürapürzler, die sich nutzlos in der Welt herumtreiben, doch auch einmal zu etwas gut!»

Er bückte sich, fasste eine glühende Kohle behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger, warf sie dann vorsichtig auf seiner flachen Hand hin und her, damit er sich nicht verbrenne, und brachte sie zuletzt in seine Pfeife, drückte sie mit dem Daumen in den Tabak und schloss den Deckel.

Wohlgemut trabte er seinen Weg weiter. Er zog und zog, aber der Tabak in seiner Pfeife wollte nicht brennen. Er blies das Mundstück aus und zog und zog, aber vergeblich. Mit einem hölzernen Stäbchen, das er zu diesem Zwecke vorsorglich bei sich trug, putzte er das Rohr und räumte er den unteren Teil des Pfeifenkopfs auf; aber das Hölzchen brach ab und ein Stück blieb in der Pfeife stecken. Sicher war die Glut nun erloschen. Er hätte zurückgehen können und eine neue holen: aber er war schon ein Stück Wegs fort, und die Lust zum Rauchen war ihm nach so vielen Misserfolgen vergangen.

«Sacré nom d'une pipe!» fluchte er nach der Gewohnheit die er beim Regiment angenommen hatte; denn das Fluchen auf dem Dorf war noch nicht so häufig als das Beten; leider ist heute umgekehrt.

Missmutig stiess er mit diesem Fluche seine Pfeife in die Tasche seines Kittels und trollte nach Hause.

Als er am andern Morgen seine Pfeife wieder in Stand setzen wollte, siehe! da lag oben auf ein glänzendes viereckiges Goldstück!

Da begann ihm ein Licht zu dämmern. Rasch, wie er ging und stand, lief er spornstreichs auf den Wolfersdorfer Weg nach der Stelle zurück, wo der Gluthaufen gelegen war; er fand auch die Stelle, aber von Glut und Kohlen und natürlich auch von Goldstücken keine Spur!

Ob ein Klügerer, wie er, den Schatz gehoben, oder ob derselbe wieder spurlos von der Erde verschluckt worden ist, wer weiss es?

13. Vom frechen Hasen und vom Doggele.

Der alte Düssi-Jobi, so erzählte mein Grossvater selig, hatte beim hiesigen Schneider das Handwerk gelernt und war als Geselle in die Fremde gewandert; aber gleich beim Beginne seiner Wanderschaft fiel er auf dem Wege von Müllheim nach Breisach kaiserlichen Werbern in die Hände, die ihn an ein Regiment ablieferten, das in den Niederlanden in Garnison stand. Als die Franzosen die Niederlande eroberten und Brüssel besetzten, wurde Jobis Regiment bei einem Gefecht zersprengt und dieser trat dann in ein französisches Regiment, da er sonst keinen Unterschlupf hatte. Als auch hier nach einigen Siegen die Sache anfing den Krebsgang zu gehen, machte er es wie so mancher seiner Kameraden, er lief nach Hause, und blieb von da an unbehelligt in Retzweiler. Er verheiratete sich bald mit einem zwar armen, aber braven Mädchen, dem Stinis Sepps Bawi.[1] Ihr Häuschen war so ziemlich das kleinste im Dorf, ihre paar Läppchen Ackerland lagen meistens oben am Heidenhuwel und gaben nur geringen Ertrag; aber sein ursprüngliches Handwerk hatte er nicht ganz vergessen und bei den Soldaten mancherlei dazu gelernt, womit er sich den Leuten im Dorfe nützlich machen konnte, und wofür ihm diese mancherlei Erkenntlichkeiten erwiesen. Er verstand etwas von der Feldschererei und flickte den Bauern nicht nur ihre Hosen und Kittel sondern auch ihre Köpfe, wenn es einmal auf dem Kegelplan wegen der Giltigkeit oder Ungiltigkeit eines Wurfs gar zu heiss her ging, schnitt Agestenaugen, liess zur Ader, war Schweinegelzer und wusste allerlei Mittel und Handgriffe für krankes Vieh. Das trug ihm mancherlei Gaben, als Speckseiten, Würste, Hardäpfel und Weizen, aber auch manches blanke Geldstück ein, und er hätte nicht nur gut leben, sondern auch manchen Fünflivrethaler beiseite legen können, wenn er bei den Soldaten nicht zwei üble Gewohnheiten angenommen hätte, die alle seine Bemühungen um Sparsamkeit wieder zu nichte machten; denn erstens trank er wie ein Bürstenbinder, und das kostete ihn seine blanken Thaler und zweitens fluchte er wie ein Heide, und das kostete seiner frommen Bawi ihre mühsam ersparten und sonst sorgsam gehüteten Fränklein.

Einmal war am Mittwoch nach der Kilbe das übliche feierliche Kilbenbegraben. Der Kilbeknabe wurde gemeinschaftlich mit dem Kranz vom Kilbenbaum auf einem Stosskarren an

---

[1] Bawi = Barbara, Babette.

die althergebrachte Begräbnisstelle gefahren. Jobi stiess den Karren.

Die übrigen Kilbegäste begaben sich unter der Anführung Jangels, des alten Kilbengigers ebenfalls dorthin. Jangel, eine alte Weise spielend, voran, die übrigen ihm nach über Tische und Bänke, durch Speicher und Keller, durch Matten und Gärten und wehe der allzu emsigen Hausfrau, welche an diesem Tage ihre Leinwand zum Bleichen ausgelegt hatte! Unbarmherzig führte der alte Jangel die ganze Kilbe erst durch den tiefsten Schmutz, durch das frischgegrabene Gartenstück, über die erst mit Mistlache begossene Matte und dann über jedes einzelne Leinwandstück seiner ganzen Länge nach hin und her.

Nach dem feierlichen Begräbnis fanden sich die trinkbaren Männer noch einmal beim Rösselwirt zusammen um einen letzten Trunk zu thun, zum Abgewöhnen. Jangel sass vor einer grossen Schüssel Mulsalat,[1] deren Alleinbesitz er sich zu sichern gewusst hatte. — Ich darf freilich nicht erzählen wie — die Uebrigen plauderten mit einander.

«Neulich, begann der Aumüller, war ich gegen die Grüne[2] zu auf der Jagd. Da stolpere ich über etwas; laut schreiend läuft ein Hase davon; aber ein Hase! sag ich euch, wie ich in meinem Leben noch keinen gesehen habe. Rasch reisse ich mein Gewehr an den Backen und schiesse. Der Hase schlägt ein Rad; ich denke: der hat sein Teil. Aber als richtiger Jäger lade ich zuerst mein Gewehr. Wie ich damit fertig bin, sehe ich meinen Hasen über 40 Gänge vor mir ein Männlein machen. Ich drücke sofort nochmals ab; aber mein Gewehr versagt mir, und der Hase bleibt ruhig sitzen; ja, er hebt seine beiden Vorderpfoten und dreht mir ganz gemütlich eine lange Nase!

Jetzt schiesse ich auf 20 Gänge noch einmal. Ich habe deutlich gesehen, dass er die ganze Ladung Schrot bekommen hat, aber mein Hase schüttelt sich und hüpft ganz fröhlich weiter!»

«Das ist derselbe Hase, auf den wir neulich am Freitag vor Kilbe Jagd machten, fiel der Wirt ein. Wir waren unsere sechse und jeder hatte einen Hund bei sich. Wir haben alle sechs auf ihn geschossen und es ist doch unmöglich, dass ihn keiner getroffen haben sollte. Er ist sicher verhext; denn keiner unserer sechs Hunde wollte die Spur desselben aufnehmen und alle sechs liefen mit eingeklemmtem Wedel nach Hause!»

---

[1] Mülsalat = Ochsenmaulsalat
[2] Die Grüne = Gottesthal.

«O der treibt schon länger als 3 Monate sein Wesen, sagte der Bürgermeister, ich sehe ihn jedesmal, wenn ich auf die Jagd gehe, aber ich schiesse nicht mehr nach ihm; denn das heisst ja doch nur Pulver und Blei verschwenden.»

«Das wäre erst noch die Frage, mischt sich jetzt Jobi der bis dahin schweigend zugehört hatte, in die Unterhaltung. Ich wüsst euch ein Mittel, dem Hasen eins aufzubrennen, dass ihm die Lust zum Herumlaufen und Leutenarren auf immer vergehen sollte.»

«Was du?» spottete der Bürgermeister.

«Warum nicht? Bin ich nicht ein alter Soldat und kann mit dem Schiessprügel so gut umgehen, als irgend einer,» entgegnete Jobi trocken.

«Das wollen wir gleich probieren,» rief der Aumüller. «Du Rösselwirt gib dein Gewehr her, und dann gehen wir alle mit auf die Jagd.»

Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen. Der Rösselwirt brachte seine Flinte, Jobi lud dieselbe bedächtig; den Schrotkörnern aber mischte er ein paar Salzkörner bei, die am Dreifaltigkeitssonntag geweiht waren. Kaum waren die Männer vor das Dorf gekommen, so kam auch schon der grosse Hase vor ihnen über den Weg und setzte sich ganz frech in ein Kleestück und liess sich die feinen, zarten Blättchen herzlich wohlschmecken.

Jobi legte an, zielte und drückte los. Der Hase gab einen schrillen Schrei von sich, überschlug sich und fiel schwer zu Boden.

Als aber die Jäger an die Stelle kamen, fanden sie nur eine Blutlache und eine Handvoll Hasenhaare. Der Hase selbst aber war verschwunden, als hätte ihn die Erde verschluckt.

Aergerlich ging die Gesellschaft auseinander, Jobi begab sich nach Hause, liess sich von seiner Bawi einen Schnaps geben und legte sich ins Bett. Sofort schloss er die Augen.

Kaum aber verrieten seine regelmässigen tiefen Atemzüge, dass er einen gesunden Schlaf gefunden hatte, so stürzte eine Nachbarin, des Schwörers Lungi,[1] in die Stube und bat die Bawi, sie möchte doch ihren Mann wecken und gleich in ihr Haus hinüberschicken. Ihre Mutter, die alte Schwörerin liege im hitzigen Fieber und stöhne, wie eine arme Seele im Fegfeuer; es sei ganz gruselig anzuhören, es überlaufe einem eine ordentliche Gänsehaut.

Mürrisch erhob sich Jobi und kleidete sich langsam an,

---

[1] Lungi = Loni, Abkürzung von Madaelon, ein seltenes Beispiel einer französischen Namensform.

indem er zwischen den Zähnen brummte: «Nit einmal das bisschen Nachtruhe lässt einem die alte Hexe!»

Als er in die kleine dumpfige Stube trat, fand er die alte Schwörerin in heftigem Fieber und völlig bewusstlos. Er wollte ihren Puls befühlen und schlug deshalb das schwere Federdeckbett zurück. Aber was sah er? Das ganze Bett war voll Blut. Als er das Hemd entfernt hatte, sah er die eine Seite ihres Körpers mit kleinen Wunden bedeckt und rund um dieselben eine Anzahl blauer Flecken. Das geweihte Salz war also in das Fleisch eingedrungen, die Schrotkörner aber an der Haut abgeprallt.

«Also du warst der Hase!» dachte Jobi bei sich. «Nun, das wird eine schöne Sauce setzen!» Er hütete sich aber wohl, bei seiner Umgebung etwas laut werden zu lassen; er sagte vielmehr, bei dem überhitzigen Fieber habe sich die Natur selbst geholfen und das ungesunde Blut von selbst aus dem Körper getrieben. An den kleinen runden Flecken sehe man deutlich, dass dort das Blut ebenfalls habe hervorbrechen wollen, aber die Haut sei dort zu dick gewesen und das Blut habe an den anderen Stellen eher Luft bekommen. Dann wusch er die Kranke mit Kasslekrutbrühe[1] und ging schlafen. Als er am anderen Tage die Schwörerin nochmals besuchte, sah ihn dieselbe mit einem giftigen Blicke an und brummte etwas in den Bart, was er nicht verstand, dessen Sinn er aber sofort richtig deuten konnte.

Die Befürchtungen, welche Jobi infolge dessen zu hegen zu müssen glaubte, schienen sich nicht bewahrheiten zu wollen. Er besuchte die Alte täglich, aber neun Tage lang d. h. solange, bis das Salz im Blut aufgelöst und verzehrt war, musste die alte Schwörerin im Bett bleiben und von da ab konnte sie sich nur mühsam an einem Stock fortbewegen.

Etwa 14 Tage später erwachte die Bawi mitten in der Nacht von einem kräftigen Rippenstoss. Jobi ächzte und stöhnte und arbeitete mit Händen und Füssen, so dass ein kalter Schweiss seine Stirn bedeckte.

Mit vieler Mühe brachte sie ihren Mann zur Besinnung und fragte ihn, was er hätte. «Ach Gott!» seufzte er, «mir war angst und bang. Es war mir, als ob eine schwere Last auf mir läge, so dass ich keinen Atem mehr bekam, und alle Mühe die Last abzuschütteln war umsonst.»

«Das war das Doggele, erklärte Bawi bestimmt, wie's kommt, so gehts auch wieder.» Aber bei Jobi wollte es nicht

---

[1] **Kasslekrutbrühe = ein Absud von Käspappeln.**

weggehen. Im Gegenteil! es wurde mit jeder Nacht ärger. Bawi musste sich aus dem Familienbett ausquartieren, so schlug ihr Mann im Schlafe um sich und, wenn er morgens erwachte, war er so abgeschafft und müde, als wenn er die ganze Nacht Holz gespalten hätte.

Sie erkundigte sich bei allen erfahrenen Leuten, ob denn da gar nichts zu machen wäre. Allgemein gab man ihr den Rat, dass sie über jedes Fenster und über jede Thür einen Hexenfuss malen sollte.

Seppele, Jobis ältester Bub, wurde mit einem Dutzend Eier zum Herr Lehrer geschickt, und dieser kam auch sofort und zeichnete die verlangten Fünfecke tadellos über jede Oeffnung am Haus; aber alles nützte nichts, der arme Jobi sollte und sollte einmal nicht zur Ruhe kommen.

Eines Morgens war er auch erst bei hell lichtem Tage erwacht. Die Nacht war schrecklich gewesen und Carüls hatte gemeint, er hielte es nimmer aus. Bawi hatte ihm seine Milchsuppe schon auf den Tisch gestellt. Das besänftigte ihn etwas; denn Jobi ass die Milchsuppe für sein Leben gern. Aber leider war sie heute gerade stark versalzen. Beim ersten Schluck wurde er kreuzteufelswild, warf den Löffel auf den Tisch und fing an zu fluchen wie ein meineidiger Heide:

«Wenn numme 's Kritz heilige Dunnerwetter d'Welt in d'Grunds-Ards-Bode schlage thät! Gott strof mi no emol!»

«Ach Gott Babbe, vergiss dich nit,» schrie seine Frau voll Entsetzen über den Fluch und seufzend setzte sie hinzu:

«O wenn's numme Gottes Wille wär, dass der Mensch anderst wurd. Der kummt jo mit lewandigem Leib in die Höll! Ich wollt jo gern e heilig Kritz uff unserem Acker vorm Dorf ufrichte lasse. Meine Frind thäten mir gewiss helfe!»

«Was? brüllte Jobi seiner Sinne nicht mehr mächtig. E Kritza-Fixa-Firige-Herrgott-heilige-kaiserliche-Sakre-nun-de-dia Kirielaison?[1] Wenn numm 's Doggele und alle alte Wibervölker beim Teufel wären!» und dabei warf er die Schüssel mit der Milchsuppe an die Wand, dass Brühe und Brocken in der ganzen Stube herumspritzten.

«Jeses, Jeses, Jeses, Maria und Sant Joseph! was ist das nit! . . . Sepperle lauf, so geschwind du kannscht, zum Herr

---

[1] Die Elemente, aus denen sich der zweite Fluch zusammensetzt, sind, soweit sie nicht von selbst verständlich sind, folgende: E = Ei. Kruzifix = Fixfeuer (= Reibzündhölzer hier Kritzer geheissen) sodann Sacré nom de Dieu und Κυριε ἐλεισον Kaigelplon = Kegelbahn. — Aegestenaugen = Krähen- (eigentlich Elstern-) Augen. Wibervölker ist die Mehrzahl von Wibsbild.



Pfarrer! Seh! da, bring ihm das Geld für e heilige Mess zu Ehren vom heiligen Chrysostomus, dass der e gnädige Fürbitt für uns einlegt bei unserem Herrgott! Läuf geschwind Sepperli, gang weidlich!»

Sepperle, der schon oft mit derartigen Aufträgen für das Pfarrhaus betraut worden war, lief voller Freude hinüber; denn er wusste, jedesmal, wenn er bei einem solchen Anlass einen Zwanziger ins Pfarrhaus brachte, bekam er entweder vom Herrn Pfarrer einen Helken oder von dessen Köchin ein Aenisbrötchen. Das letztere war ihm lieber.

Indessen hatte Bawi die Milchsuppe mit einem Lumpen aufgewaschen und war schweigend hinausgegangen; denn sie wusste, ihr Mann würde sich am ersten beruhigen, wenn gar niemand in seiner Nähe wäre.

Mit schwerem Herzen ging sie ihrer Arbeit nach. Wegen der begangenen Gotteslästerung war sie Dank der getroffenen Massregeln beruhigt. Auf die Dauer aber konnte das nicht gut thun. Wo gab es ein Mittel, ihrem Mann das gottlose und zugleich kostspielige Fluchen abzugewöhnen? Sie hatte zwar die Errichtung eines Kreuzes gelobt, wenn ihr Mann sich besserte, und sie war bereit und willig, ihr Versprechen zu halten. Aber um dahin zu kommen, musste erst die Grundursache des Aergers ihres Mannes aus der Welt geschafft werden, das Doggele. Da war sicher Zauberei und Hexenwerk mit im Spiel!

Da sah sie den alten Jangel die Gasse heraufkommen. Sie rief ihn an und klagte ihm ihre Not und bat ihn um einen Rat.

«Was ist da zu machen, meinte Jangel, da bleibt kein anderer Rat, als du musst s Geisejobs Gretel fragen, die kann mehr als Brot essen. Wenn die dir nicht helfen kann, ist sonst kein Hilf möglich.» Dabei legte er eine frische Kohle auf seinen Nasenwärmer und ging fort.

Nach langem Sinnen und mit innerlichem Widerstreben und einem schweren Seufzer nahm Bawi die letzten paar Franken, die sie sich für die Not gespart hatte und begab sich an's andere Ende des Dorfes zum Geisejobs Gretel.

Wider Erwarten fand sie dieselbe zugänglicher als sonst, denn kaum hatte sie den Sachverhalt erzählt und ihr Anliegen vorgebracht, so erklärte sich die Gretel für hinreichend unterrichtet und gab ihr die genauesten Anweisungen für das, was ihr Mann zu thun hatte.

Getröstet und hoffnungsfreudig ging Bawi von dannen und wiederholte unterwegs mehrmals die Verhaltungsmassregeln wortgetreu und vergass nicht hinzuzusetzen, dass sie der guten Gretel 20 Ellen Leinentuch geben wollte, wenn ihr Jobi seine Plage los werden sollte.

Zu Hause fand sie ihren Mann ruhiger und, nachdem sie ihn von ihrem Schritt und dem Erfolg benachrichtigt hatte, liess sich dieser endlich willig und bereit finden, den Ratschlägen des Geisejobs Gretel zu folgen.

«Wer hangt, der verlangt! und battets nichts, so schadets nichts!» war seine Entschuldigung und sein Trost, als er endlich dem Drängen Bawis nachgab.

Er legte sich ziemlich früh zu Bett, nachdem er vorher, den erhaltenen Weisungen entsprechend, ein brennendes Oellicht unter ein neues Melk-Kärle[1] auf den Boden der Stube gestellt hatte. Seine Frau sprach mit ihm ihr Nachtgebet und ging in die Kammer, wo die Kinder schliefen.

Jobi schlief sehr bald ein und ruhte so gut, wie schon seit Wochen nicht mehr. Als es aber 11 Uhr geschlagen hatte, fiel eine plumpe schwere Last hoch wie vom Himmel herab auf seine Brust. Er meinte ersticken zu müssen. Aber die ihm gegebenen Weisungen waren seinem Geiste so gegenwärtig, dass er noch im Schlafe that, wie ihm geheissen war. Er fuhr mit beiden Händen nach der Brust und rief:

«Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes packe ich dich, du unsauberer Geist!»

Das erdrückende Gewicht war sofort von seiner Brust weggenommen, statt dessen spürte er einen stechenden Schmerz in dem Daumenballen seiner rechten Hand, so heftig, dass er erwachte. In seiner Hand stack eine grosse Nadel fest. Rasch stand er auf, stülpte das Melkkärle von dem Licht und stellte dieses auf den Tisch. Dann entnahm er seinem Handwerkszeug zwei Drahtzangen, packte damit die beiden Ende der Nadel und hielt die Mitte derselben so lange in die Flamme des Lichtes, bis die Nadel weissglühend wurde. Dabei entwickelte die Lampe einen entsetzlichen Qualm und Dunst.

Hirauf bog er die beiden Ende der Nadel mit den Zangen so gegeneinander, dass er die Spitze durch das Nadelröhr führte. Dann warf er die Nadel zu Boden, löschte das Licht aus, legte sich zu Bett und entschlief.

Als Bawi am andern Morgen früh in die Stube kam, wäre sie beinahe in Ohnmacht gefallen, so war die ganze Stube mit Rauch und Qualm erfüllt. Es stank als ob Wolle und Hornspäne und ein ganzer Kalbsschlegel zu Pulver verbrannt wäre.

Rasch riss sie die Fenster auf und rüttelt ihren Jobi aus seiner Betäubung. Als sich der dichte Qualm verzogen

---

[1] Melkkärle = Melkeimer.

hatte, bemerkten beide eine unförmige Masse auf dem Boden. Mit Entsetzen erkannten sie bei näherer Besichtigung in derselben ihre Nachbarin, die alte Schwörerin. Ihr Kopf war zwischen den beiden Beinen eingeklemmt.

Dieses Erlebnis, machte auf den alten Jobi einen gewaltigen Eindruck. Hatte er doch gesehen, wie es dem Gottlosen trotz aller Kräfte und Künste, die ihm zu Gebot stehen, zuletzt ergehen muss. Er besserte sich und seinen Lippen entfuhr seitdem kein Schwur mehr.

Acht Tage später, brachte Bawi des Geisejobs Gretel die versprochenen 20 Ellen Leinen von ihrem feinsten Stück; aber von den Hemden, die sich Gretel daraus machen liess, bekam diese doch nie einen Faden auf den Leib; denn ein Vierteljahr drauf hat sie der alte Jangel auf ihrem eigenen Mist erschlagen.

Als Jahr und Tag ins Land gegangen waren, ohne dass Jobi in seinen alten Fehler zurückgefallen wäre, stiftete Bawi auch ohne Hilfe ihrer Frind das versprochene Kreuz; sie konnte es ja jetzt ganz gut; denn ihr Mann vertrank nichts mehr und sie brauchte keine Messe mehr für sündhaftes Fluchen lesen zu lassen.

Sie kamen ein ordentliches Stück vorwärts und als ihr Mann nach einer Reihe von Jahren starb, hatten sie sich manches Stück Land am Dorf angeschafft und bar bezahlt und ausserdem besassen sie noch ein Strumpf voll blanken Fünflivrethaler, im Bettstroh verborgen. Der Herr Pfarrer aber konnte in seiner Leichenpredigt den verstorbenen Jobi der ganzen Gemeinde als ein Muster von Gottesfurcht und Bravheit zum Exempel hinstellen.

14. Das Glückshampfel.

Wenn die Frucht geschnitten wird, sucht man vor Beginn der Arbeit an einem Ende des Ackers nahe an der Furche 9 schöne Aehren aus, von denen je drei mit einem Faden zusammengebunden werden. Die drei Bündel werden sodann wieder mit einem blauen Band zu einem einzigen Busche vereinigt. Dann beginnt das Schneiden an dem entgegengesetzten Ende des Ackers. In der linken Furche, bei deren Ende man die 9 Aehren ausgewählt hat, geht der jüngste Schnitter oder Schnitterin, gewöhnlich eine solche Person, die zum ersten Male mitarbeiten darf, oft ein Kind von 10—12 Jahren. Während die erwachsenen Arbeiter regelmässig mit der Sichel aberhnten, nimmt das Kind nur die äussersten Aehrenbüschel bei seiner Furche

und kommt deshalb mit seiner Arbeit eben so rasch voran als die übrigen Schnitter. Wenn man die letzte Schur erreicht hat, wird auch diese mit Ausnahme der 9 ausgewählten Aehren abgesichelt.[1] Dann vereinigen sich alle Schnitter bei den 9 Aehren, knieen nieder und beten 9 Vaterunser und 9 Ave Maria. Dann fasst das Kind die 9 Aehren mit der linken Hand und schlägt sie mit einem kräftigen Sichelhieb auf einmal ab.

Am darauffolgenden Sonntag werden die zusammengebundenen Aehren in die Kirche gebracht, um von dem Herrn Pfarrer besegnet zu werden.

Die Aehren werden sodann zu Hause über dem Kruzifix oder über dem Weihwasserbecken befestigt. Kunstsinnige Jungfern schmücken die ihrigen mit einer Flotte[2] von blauem Band; denn sie sind das sogenannte Glückshampfel[3] und stehen in hohen Ehren, weil sie dem Besitzer oder der Besitzerin viel Glück bringen sollen.

---

[1] Der hier geschilderte Gebrauch ist ein christianisiertes Wodanopfer. Siehe J. Grimm, Deutsche Mythologie I. S. 128 u. 129. Nicolavs Grijsen Prediger in Rostock schreibt 1593: wenn de roggenarnt geendet, heft men of den letzten platz eines idern veldes einen kleinen ord unde humpel Korns unafgemeiet stan laten, datsülve haven an den aren drevoldigen to samende geschörtet unde besprenget; alle meiers sin darumme her getreten ere hòde vom koppe genamen ende ere seisen na der sülven wode (?) unde geschenke dem kornbusche upgerichtet und hebben den Wodendubel dremal semplik lud averall also angeropen unde gebeten:

Wode hale dinem rosse nu voder
nu distel unde dorn
tom andern jar beter Korn.

welker afgodischer gebruk im pawestom gebleven. daher denn ok noch an diesen orden de heiden gewanet, bi etliken akerlüden solker averglovischer gebruk in anropinge des Woden tor tid des arne gespöret werd, undok oft desülve helsche jeger sonderliken im winter des nachts up dem velde, mit sinen jagdthunden sik hören let.

Der Pariser Figaro schreibt in seiner Nummer vom 8. Juni 1892 Seite 2 Folgendes:

CONSEIL PRATIQUE.

Emportez des roses à l'église pendant toute l'octave de la Fête-Dieu; présentez-les à la bénédiction quand le prêtre élève le Saint-Sacrement, à l'office du matin et au Salut du soir. Conservez-les d'une Fête-Dieu à l'autre. Elles vous seront un palladium invincible.

JEAN DE PARIS.

[2] Flotte — Schleife. Blau ist die Farbe der Jungfrau Maria.
[3] Hampfel = Hand voll.

Am Sonntag nach Abschluss der Ernte wurde die Sichelde[1] gehalten; d. h. der Bauer lud seine Knechte und Mägde, seine Taglöhner und seine Verwandten, die ihm bei der Ernte geholfen, zu einem üppigen Schmaus. Da gab es Schinken und Kraut, wo möglich ein Fass Wein, für die Kinder Küchele; aber ein Gugelhopf[2] durfte nicht fehlen.

15. St. Veits Gebet und St. Lorenz Kohlen.

Die Sorge für uns Kinder war unsrer Grossmutter mütterlicherseits, die als Witwe in unserm Hause wohnte, übertragen; denn unsre Mutter war von den Arbeiten in Haus und Garten mit Kochen, Waschen, Spinnen, Nähen, Stricken und Flicken den ganzen Tag in Anspruch genommen und mein Vater hatte ebenfalls auf seinem Geschäft und im Feld zu viel zu thun, als er die Sorge für die Kinder, welche der Mann ja nur im äussersten Notfall übernimmt, nicht gerne und ganz meiner Grossmutter überlassen hätte.

Sie hatte aber gar manchmal ihre liebe Not mit uns, die gute Frau, besonders wegen des zu Bettegehens. Im Winter, wo die Tage so kurz sind, musste sie alles Mögliche ersinnen, um uns die Zeit vom Dunkelwerden bis zum Abendessen und Schlafengehen zu vertreiben. Sie erzählte uns allerlei Märche, und biblische Geschichten und liess uns zur Abwechslung singen Von einem Weihnachtslied, das wir Kinder immer besonders gern sangen, sind mir noch ein paar Strophen gegenwärtig die ich hier genau so mitteilen will, wie wir sie sangen:

Winacht d'Owa in klar Stimm
D'r Küeffr schlaht mi iwarienn
Mit Fraid un ganz begossa
Mit Hüanig un Verossa.
Es traumt m'r wia na n'Angala kam
Un füert mi bis ge Bartlihaim
Mit Fraid und ganz begossa
Mit Hüanig un Verrossa.
u. s w.

Diese Worte haben allerdings keinen greifbaren Sinn und es wäre interessant zu wissen, aus welchem Weihnachtslied allmählich sich dieses Wörterconglomerat herausgebildet hat, das von Geschlecht zu Geschlecht weiter überliefert worden ist;

---

[1] Sichelde = Erntefest.
[2] Gugelhopf = Form- oder Napfkuchen benannt von seiner Aehnlichkeit mit der Gugehaube.

allein Barglihaim war entschieden die sundgovisierte Form von Bethlehem, und wir Kinder sangen bei unserer Grossmutter dieses Lied mit ebensoviel Verständnis und jedenfalls mit weit innigerem Gefühl, als mancher seinen klaren, wohlgesetzten Hymnus aus seinem mit Goldschnitt verzierten Gesangbuch.

Im Sommer während der Hundstage, wo die Tage ewig kein Ende nehmen, und die Luft sich vor der dunkeln Nacht nicht abkühlen will, hatte meine Grossmutter die entgegengesetzte Sorge, sie wusste nicht, wie sie uns nur in das Bett bekommen sollte. Sobald das Betzeichen geläutet hatte, und wir dennoch nicht hineingehen wollten, drohte sie mit dem Nachtheil und dem Nachtjäger und, um ihren Drohungen mehr Nachdruck für die Folgezeit zu geben, erzählte sie uns dann allerlei Gespenster- und Schauergeschichten, dass wir ordentlich froh waren, unter Dach und Fach gegen solchen Spuk gesichert zu sein. Auch Legenden von frommen Heiligen erzählte sie uns; so namentlich, wenn es gegen den 8. August ging, die erbauliche Geschichte von dem standhaften Märtyrertod des heiligen Laurentius. Für diesen Heiligen hatte sie eine ganz besondere Vorliebe; denn mein Grossvater selig hatte Lorenz geheissen.

Sie schilderte uns den Heiligen als einen vornehmen, aber frommen und gottergebenen Mann, der zur Zeit einer grausamen Christenverfolgung seinen christlichen Glauben im heftigsten Feuer der Trübsal bewährt hat. Nach vielen nur erdenklichen Leiden und Qualen, die er mit der grössten Geduld und Standhaftigkeit ertrug, wurde er auf Befehl des römischen Statthalters auf einen eisernen Rost gelegt und über glühenden Kohlen gebraten.

Aber auch hier verliess ihn sein Glauben und seine Standhaftigkeit nicht; ja sogar, als er auf der einen Seite vollständig gebraten war, erhob er sich von seinem Roste und bat den Henkersknecht demütig, sie möchten ihn auf die andere Seite legen!

«Und wenn ihr euch selbst von der Wahrheit dieser Geschichte des heiligen Laurentius überzeugen wollt, so braucht ihr nur am heiligen Laurentiustage — er ist ja am nächsten Zischtig[1] — zwischen 11 und 12 Uhr morgens im Garten zu graben und, wenn die Geschichte wahr ist, so findet ihr in der Gartenerde Holzkohlen, selbst wenn ihr nur drei Spaten Boden umstecht.» Während dieser Erzählung hatte sie dann eins nach dem andern von uns ausgekleidet und ohne Wiederrede ins Bett gesteckt. Dann liess sie uns beten und sagte uns: «Gute Nacht!»

---

[1] Zischtig = Dienstag.

Wir Kinder, noch ganz unter dem Eindrucke der soeben vernommenen Erzählung, beschäftigten uns lebhaft mit dem heiligen Laurentius und fassten den festen Vorsatz, der seltenen Gelegenheit, sich so augenscheinlich von der Wahrheit einer Geschichte überzeugen zu können, kommenden Dienstag nicht vorübergehen zu lassen.

Aber noch einmal kam meine Grossmutter an mein Bett und sagte: «Hans-Diewele.[1] hast du auch zum heiligen Sanct Vitt gebetet? Du hasts nötig! denk nur dran, was dir hinnacht[2] passiert ist!» und dabei sah sie mich mit strafend erhobenem Finger so vorwurfsvoll an, dass ich all mein Blut mir bis zu den Haarwurzeln steigen fühlte, und mit hastig stockender Stimme betete ich:

«Heiliger Sanct Vitt,
Weck mich in der Zitt,
Weck mich in der Stund,
Wammr Dass an Sell[3] ankunnt!»

Und dann steckte ich meinen Kopf unter die Bettdecke und schämte mich; denn wie ich leider aus eigener Erfahrung wusste, war der heilige Sanct Veit[4] etwas launisch und half nur, wenn er wollte. Bald aber gingen in meinem Traume der heilige Veit und der heilige Lorenz so in einander, dass ich den hei-

---

[1] Hans Diewele = Johann Diebold = Theobald, der vielverehrte Schutzheilige von Thann i. E.

[2] Hinnacht = heute Nacht.

[3] Dass und Sell: Natürlich gebraucht das Volk dafür die entsprechenden derbsten Ausdrücke, die aber für das Ohr des Volkes so wenig unanständig klingen, als wenn wir sagen würden, seine Notdurft verrichten.

[4] St. Veit wird bei Nervenanfällen als besonders hilfreich angerufen. Ich will nur daran erinnern, dass eine Art derselben den Namen «Veitstanz» trägt. Die obenerwähnten Misstände schreibt man im Volke einer Nervenschwäche zu und ruft darum auch hierfür den heiligen Veit an.

Die Erklärung der wunderbaren Thatsache ergibt sich aus Folgendem: Früher wurde im ganzen Dorfe nur Holz gebrannt. Die Steinkohlen waren, — wenn überhaupt bekannt — nur in der Schmiede gebräuchlich. Die Feuerung in Haus und Küche war nicht dafür eingerichtet. Jeder Bürger erhielt aus dem Gemeindewald 10—12 Ster Buchenscheitholz und 4—500 Wellen, dazu kamen noch die zufälligen Ergebnisse von den Obstbäumen. Die Holzasche wurde, ausgelaucht oder unausgelaucht, als Dünger in den Garten geschüttet. Die Asche vermischte sich mit dem Boden, die beigemischten Holzkohlen aber blieben jahrelang unverändert. So konnte man zu jeder Zeit und jeder Stunde an jeder beliebigen Stelle des Gartens Holzkohlen finden, wenn man darnach suchte, für gewöhnlich aber achtete man sie nicht, da sie in der Farbe nur wenig von der feuchten, dunklen Gartenerde abstachen.

ligen Veit auf dem Rost liegen sah, während der heilige Laurentius das Feuer schürte.

Als dann der heilige Laurentiustag der 8. August endlich kam, warteten wir voll Ungeduld, bis die vorschriftsmässige Stunde geschlagen haben würde. Um 11 Uhr gings mit Juchhe! aus der Schule, die Bücher und die Tafel flogen in eine Ecke und dann gings in den Garten hinter unserm Haus und siehe da! gleich beim ersten Spatenstreich fanden wir so viel Holzkohlen, dass wir an der Wahrheit der Worte unserer Grossmutter nicht mehr zweifeln konnten. In heller Freude brachten wir die gesammelten Holzkohlen unsern Eltern und unserer Grossmutter.

Zufrieden lächelnd sagte diese zu uns: «Hab ich euch's nicht gesagt? Ja, der heilige Laurentius wirkt immer noch Wunder!»

Später habe ich viel über dieses Wunder nachgedacht und endlich eine ganz natürliche Erklärung dieser scheinbar so wunderbaren Thatsache gefunden; aber ich hütete mich wohl davor, meine Eltern und meine Grossmutter darüber aufklären zu wollen; denn genützt hätte es ja doch nichts, ihren festen Glauben hätte ich nicht erschüttert und sie jedenfalls durch meinen gottlosen Unglauben aufs tiefste betrübt.

16. Weihnachtslieder[1]

(Dammerkirch und Traubach.)

I.

Am Weihnachtobend in der Still
Ein süsser Schlaf mich überfiel
Von Freuden ganz begossen
Wie Honig und wie Rosen.

Es träumt' mir, wie en Engelein käm'
Und nähm' mich mit nach Bethlehem
:Ins Judeland Xavere:
(Zum Stall beim hellen Sterne.)

Da ging ich in den Stall hinein,
Darinnen sinn Ochs und Eselein
:Die Seits dem Krippelein sassen:
(Und Heu und Haber frassen.)

[1] Dies ist der eigentliche Text des im voranstehenden Abschnitte erwähnten Weihnachtsliedes.

Die dritte Zeile der beiden letzten Strophen wird wiederholt, weil die Kinder die vierten Zeilen vergessen haben. Durch die Zusätze in den Klammern habe ich sie wiederherzustellen versucht. Xavere für «so fern» oder «so ferne.»

II.

Abends Mitternacht,
Ihr Hirten, gebet acht!
In de Lüfte duets klingele,
Das Gloria singe
En englische Schar:
«Gibore Gott war!»

Ihr Hirte vom Fald,
Die verliessen ihre Zalt.
Sie kennte nimme schnäufe
Vum Renne unn Läufe
Dem Krippelein zue,
Der Hirt unn der Bue.

Ach! Gott sich erbarm'!
Die Mutter wie arm!
Sie hat ja kein Pfännelein,
Zu koche dem Kindelein,
Kei Brot unn kei Salz,
Kei Mahl unn kei Schmalz!

III.

Maria zieht das Hemdelein aus
Unn macht dem Kind e Windele draus;
Joseph zieht die Hoorschnur[1] aus
Unn macht dem Kind e Wickelband draus.

17. Die väterliche Unterweisung.

Mein Vater selig war ein echter Sundgauer Bauersmann, eine hochgewachsene, kräftige Gestalt, mehr schlank als zur Wohlbeleibtheit geneigt, der ebenso bei der Arbeit wie bei dem Vergnügen seinen ganzen Mann stellte. Wenn es ihm auch dabei auf ein derbes Wort oder einen derben Scherz nicht ankam, so pflegte er sich doch regelmässig damit zu entschuldigen: «Das geht alles in den Herbst» d. h. Zeit und Umstände erlauben und berechtigen wohl eine Ausnahme und Abweichung von dem regelmässigen Lauf der Dinge, wenn nur sonst Glauben und Gewissen rein sind.

---

[1] Hoorschnur = Zopfband.
Das voranstehende Fragment ist in einer Zeit entstanden, wo man sich den besser situierten Mann — und als solcher wurde Joseph trotz seiner Armut vom Volke angesehen — ohne eine Zopffrisur nicht denken konnte, also in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Wohl überliess er die Sorge für das leibliche Wohlergehen seiner Kinder gar gerne den Frauen im Hause, d. h. unserer Mutter und Grossmutter, aber er wusste auch, welche Pflichten einem christlichen Hausvater obliegen und er unterzog sich der Erfüllung derselben mit um so grösserer Gewissenhaftigkeit, weil er die Ueberzeugung hatte, dass er dadurch alles dasjenige, «was in den Herbst ging», in seiner Wirkung auf die Herzen seiner Kinder wieder abschwächen und wenigstens teilweise wieder gut machen konnte.

Von Zeit zu Zeit liess er uns Kinder alle, wenn uns die Grossmutter schon in der Schlafkammer zum Schlafengehen gerüstet hatte, noch einmal zu sich in die Wohnstube kommen.

Beim Eintritte benetzten wir unsere Finger im Weihwasserbecken, bekreuzten uns und sprachen: «Gelobt sei Herr Jesus Christus!» Sodann knieten wir nieder und beteten gemeinsam mit lauter Stimme den englischen Gruss, das Vaterunser, den heiligen Glauben und wenn es gerade ein Freitag war, auch noch folgendes Gebet:

Hit isch d'r hailige Charfreitag,
Unser Herr Jusus Chrischtus liegt im Grab
Unn schreit oweh! oweh! oweh
Wie thieu[1] m'r minna 5 Wunde so weh,
Die kleine wie die grosse!
Die Jüdde hawe mich verschlage unn verstosse[2]
O wanni i numma[3]-n-ainzige Mensch hätt',
D'r m'r alle Tag das Gebettla spreche thät',
I wott'n[4] garn bilohna
Mit dr himmlischa Krona
I wott m' drei arme Seele
Ga[5] zu erlöse.
Die erste war sein Vatter,
Die zweite war seine Mutter,
Die dritte war seine eigene arme Seel!
War das Gebettlein hört
Unn doch nit lehrt,[6]
Wird am jüngste Tag
Mit Schand unn Schmach
Von d'r Himmelstira verwiesa werde.

---

[1] Thien = thuen.
[2] Verstosse = durch Stossen schwer beschädigt.
[3] Numma = nur eigentlich nur mehr.
[4] Wott = wollte oder würde.
[5] Ga = geben.
[6] Lehrt = lernt.

Wenn dieses Gebetlein beendet war, erhoben wir uns; der Vater nahm das Jüngste unter uns zwischen seine Kniee, die alten Geschwister lehnten sich um ihn her, und er begann seine Unterweisung wie folgt:

Frage: «Wer hat dich erschaffen?»
Antwort: «Gott Vater hat mich erschaffen».
Fr.: «Wer hat dich erlöst?»
Ant.: «Gott Sohn hat mich erlöst».
Fr.: «Wer hat dich geheiliget?»
Ant: «Gott der Heilige Geist hat mich geheiliget».
Fr.: «Wo hat dich Gott Vater erschaffen?»
Ant.: «Im Paradies».
Fr.: «Wo hat dich Gott Sohn erlöst?»
Ant.: «Am Stamme des heiligen Kreuzes».
Fr.: «Wo hat dich Gott der Heilige Geist geheiliget?»
Ant.: «In der heiligen Taufe».

So wurden die Heilswahrheiten des Christentums in einer bestimmten Reihenfolge von wörtlich feststehenden Fragen und Antworten wiederholt und dem Gedächtnis der Kinder eingeprägt. Sodann mussten wir die heiligen 10 Gebote aufsagen und unser Vater begleitete ein jedes mit einigen erklärenden, Bemerkungen; über einzelne wie z. B. über das sechste Gebot ging er rascher hinweg, dagegen verweilte er um so länger bei denen, deren Inhalt dem kindlichen Verständnis näher lag, so namentlich bei dem 4.: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren» und bei dem 7.: «Du sollst nicht stehlen». Er schärfte uns diese Gebote mit der Anwendung auf die verschiedensten Fälle und mit Beleuchtung durch passende Beispiele gehörig ein; denn unsere Väter hielten dies noch ebenso sehr für ihr Recht als für ihre christliche Pflicht.

Heut zu Tage überlässt man das dem Herrn Pfarrer, der Schulschwester und dem Lehrer; ja heut zu Tage scheuen sich die Eltern fast mit ihren Kindern etwas über christlichen Glauben und christliche Sitte zu reden. — Wenn sie doch wenigstens auch ebenso zurückhaltend mit ihrem Fluchen und ihren gotteslästerlichen Reden wären!

Wenn die christliche Unterweisung zu Ende war, knieten wir Kinder nochmals nieder, beteten ein Vaterunser und die 3 Abschnitte von Glaube, Liebe, Hoffnung, erhoben uns sodann, küssten unsern Vater und die Mutter, bekreuzten uns nochmals mit Weihwasser und verliessen mit dem Grusse: «Gelobt sei Herr Jesus Christus» die Wohnstube.

Auf der Schwelle der Kammer empfing uns die Grossmutter und dann hiess es: «Marsch ins Bett!»

18. Die Pfingstblibbel.

Als im Frühjahre 1815 Napoleon unerwartet von Elba zurückgekehrt war und den Kaiserthron von neuem bestiegen hatte, wurde die waffenfähige Mannschaft des Sundgaues aufgeboten, um das Beobachtungskorps zu verstärken, welches den Rheinübergang bei Hüningen und das Beferter[1] Loch gegen den Einfall der Alliirten decken sollte.

Ehe jedoch die jungen Leute von Retzweiler diesem Rufe zu den Waffen folgten, der vielleicht für manchen unter ihnen ein Ruf zum Tode sein sollte, wollten sie sich noch einmal fröhlich machen und nach alter Sitte das Maifest, das gerade auf den Tag vor ihrem Abmarsche fiel, in voller Ungebundenheit feiern. Der Abschied ging dann um so leichter.

In den letzten beiden Jahren war das Maifest ohnehin ausgefallen, 1813 unter dem Eindrucke des Untergangs der grossen Armee, 1814 wegen der feindlichen Einquartierung.

Die Hauptrolle waren deshalb dem Kilbknaben von 1812 Hans Frey und seiner Kilbejungfer Lungi Wykert zugefallen. Beide waren Nachbarskinder und gingen schon lange mit einander, allein der reiche Wykert widersetzte sich mit aller Kräfte einer engeren Verbindung der jungen Leute; denn Hans Frey, des lustigen Dorfschneiders Sohn, hatte neben seinen stattlichen, zu jeder Arbeit gerechten und willigen Gliedern, seinen dunklen Augen, seinem lockigen Haar und seinem treuen, fröhlichen Herzen nur wenige irdische Güter aufzuweisen. Stunden nun die Aussichten der jungen Leute für die Zukunft nicht günstig, so wollten sie sich wenigstens die Gegenwart nicht verkümmern lassen, am wenigsten bei diesem Anlass.

Hans hatte sich nach altem Brauch seiner Heimat mit einem seiner Kameraden in das Pfingstblibbel Kostüm gesteckt; d. h. sie hatten die Beine und den Leib mit Strohseilen umwunden, ein flatterndes Hemd über den Oberkörper gezogen, Gesicht, Hals und Hände mit Kienruss geschwärzt und eine Zipfelmütze auf den Krauskopf gesetzt; in ihren Händen hielten sie Stäbe.

So zogen sie von der ganzen Dorfjugend begleitet von Haus zu Haus, tanzten und sangen folgendes Lied:

---

[1] Beferter Loch = trouée de Belfort die burgundische Pforte.

Der Mai, der Mai, der kehrt sich dreimalrum
und um und um:
Der Mai, der Mai, der kummt von Grunewald ein!
Wohl in der Mai.

Wennd' ihr uns kein Geld wenn gah
Für in der Mai,
So soll euch der Schelm[1] der Beitel na,
So fahrt der Mai in die Rose!
Wennd' ihr uns kein Milch wenn gah
Für in der Mai,
So soll euch die Matten kein Grass[2] meh gah.
So fahrt der Mai in die Rose!
Wennd' ihr uns kein Anke[3] wenn gah
Für in den Mai,
So soll euch die Küh kein Milch meh gah.
So fahrt der Mai in die Rose!
Wennd' ihr uns kein Mehl wenn gah
Für in den Mai,
So soll euch der Müller das Halbe[4] nah
So fahrt der Mai in die Rose!
Wennd' ihr uns kein Eier wenn gah
Für in der Mai,
So soll euch der Eltis[5] die Hühner nah.
So fahrt der Mai in die Rose!
Wennd, ihr uns kein Salz wenn gah,
Für in den Mai,
So soll euch der Krämer das Gewicht nit gah.
So fahrt der Mai in die Rose!

Der Mai, der Mai der kehrt sich dreimal um
rum um und um.

Während dieses Liedes waren die Bewohner des Hauses unter die Thüre getreten und hatten der die Pfingstblibbel begleitenden Jugend Milch und Mehl, Eier, Schmalz und Salz als ihren schuldigen Tribut ausgeliefert, und der Zug wandte sich zum nächsten Hause.

Ich gebe das Pfingstblibbellied, wie es mir aufgeschrieben wurde. Der Sinn ist überall klar, deshalb unterlasse ich eine Umschreibung.

[1] Schelm = Dieb.

[2] Grass = Gras.

[3] Anken = Butter.

[4] Der Müller war zu alten Zeiten berechtigt den achten Teil des Gewicht es als Mahllohn für sich zu behalten.

[5] Eltis = Iltis.

Sobald nun die ersten Körbe, Krüge und Hafen angefüllt waren, eilten die Jungen mit demselben zur Wykert Lungi, die in die Küche vor dem offenen Herdfeuer stand.

Der Backtrog stand schon bereit, und Lungi mehrte sofort einen Kuchenteig ein. Dann deckte sie die Backmulde zu und rührte einen dünnen Teig von Mehl, Milch, Eier, Butter, Salz und etwas Zucker an. Auf dem Herd schmolz unterdessen in einem grossen Hafen der Anken.

Als das Fett heiss war, trat Lungi mit der grossen Teigschüssel an dem Fuerherdschi,[1] schöpfte mit einem grossen Löffel den Teig aus der Schüssel und liess ihn durch einen Trichter in die heisse, zerlassene Butter fliessen. Durch fortwährende Bewegung ihrer Linken gab Lungi dem Gebäck eine schraubenartig gewundene Gestalt. Das Gebäck, die sogenannte Strüben[2] färbte sich gelb dann bräunlich. Jetzt war es hohe Zeit! Mit einem dünnen Stäbchen entnahm Lungi die Strüben dem Fett und legte sie in einen frischen weissen Korb. Kaum waren sie kalt, so endigten sie ihr kurzes Dasein zwischen den Zähnen der unbarmherzigen Jugend.

Unterdessen war der Teig im Backtrog gehörig gewachsen.[3] Lungi stellte deshalb den Fetthafen einstweilen beiseite und machte den Teig fertig, wirkte ihn in Kuchen, die sie mit einen Metallrädchen in schmale Riemen und dann in ungleichmässige Vierecke schnitt.

Fast aus jedem Hause hatte man ein Backdiel herbeigeschleppt, damit die kleinen Kuchen Platz hätten. Kaum war Lungi mit den letzten fertig, so waren die ersten schon so aufgegangen, dass sie gebacken werden konnten. Sie wurden ebenfalls in den heissen Anken geworfen und dann, wann sie gelb gebacken waren, mit 2 weissgeschabten Stäbchen aus dem Fett gefischt und in einen Korb geworfen.

Lungi's Wangen glühten und auf ihrer Stirne standen die Schweisstropfen, wie Perlen. Da fühlte sie sich auf einmal umfasst und auf jede ihrer Wangen wurde ein schallender Schmutz[4] gedrückt: Die Pfingstblibbel hatten ihren Umgang vollendet, und Hans hatte sich die günstige Gelegenheit nicht nehmen lassen, seinen Schatz ungestört küssen zu können.

---

[1] Fuerherdschi = der Feuerherd.

[2] Strübe = Schraube und ein Gebäck namens Straubenach der schraubenartigen Form benannt.

[3] Der Teig wächst sagt man anstatt: er geht auf; so sagt man auch die Weckle sinn nit gewachse d. h. sie sind sitzen geblieben, die Hefe hat nicht getrieben.

[4] Schmutz = Kuss.

Lungi that, als ob sie nichts bemerkt hätte, nahm eine Zäune mit Küchlein und trug sie in die Stube, wo die Knaben und auch verheiratete Männer beisammen waren und den Wein — es war noch 1811er Kometenwein dabei — und den Schnaps, den einzelne besonders freigebige Häuser gespendet hatten, sich schmecken liessen.

Ein schallendes Gelächter begrüsste die Eintretende; ihr Vater aber schrie fuchsteufelswild ihr entgegen: «Was hast du dich abschmutzen zu lassen, du dumme Gans!»

Lungi stammelte einige Worte, die wie eine protestirende Beteuerung klingen sollte, allein ihr Vater rief: «Lug numme in den Spiegel, wenn du leugnen willst!»

Verwirrt trat Lungi an den Spiegel, über dem ihr Glückshampfel stack; aber o Entsetzen der eine der beiden Mohren, welche heute die kleinen Kinder Retzweilers geschreckt hatte, musste nicht ganz waschächt gewesen sein, denn auf ihren beiden glühende Wangen war ein grosser schwarzer Fleck!

Beschämt schlug sie die beide Hände vor das Gesicht und eilte aus der Stube in ihre Kammer und kam an diesem Tage nicht mehr zum Vorschein. Die Küchlein in der Pfanne verbrannten und eine mitleidige Jungfer musste den Rest auf den Backdielen fertig backen.

Vielleicht erzähle ich später einmal, wie Hans und Lungi trotz dieses Missgeschicks bald darauf durch ein grosses Unglück ein glückliches Ehepaar geworden sind.

Es bedurfte eines harten Schlages, um den alten Wykert so weich zu bringen, dass er seine Einwilligung gab und auf ihrem Haus steht heute noch zu lesen:

«Dies Haus ist verbrannt worden durch den Feint den 29. Brachmonat 1815, und ist wieder erbaut worden durch Johann Frey und Magdalena Wykert.»

19. Das Mordfeld.

(Belchen.)

Die Fürsten von Murbach besassen hoch über den düsteren Wäldern, welche den geheimnisvollen Belchensee umschliessen, eine Melkerei, deren Matten sich zwischen dem Hunds- und Storkenkopf ausdehnten. Obwohl die Hauptfläche derselben der N.-O. Seite ausgesetzt war, so waren doch in den Sommermonaten die beiden Kuppen und die Passhöhe nicht steil genug, um selbst nur einen Teil der Bergweide zu beschatten und so war denn die ganze Fläche während den Monaten Mai bis Ok-

tober von Sonnenaufgang bis zur Nacht in ein Meer von Sonnenstrahlen getaucht. Deshalb führte denn auch die Bergmatte wie die dazugehörige Sennhütte mit Recht den Namen Sonnenberg.

Sobald die Frühlingsstürme vorüber waren, kamen die Klosterknechte und besserten am Bau aus, was schadhaft geworden war, und wenn das junge Gras genügend gewachsen war, bezog ein grosser Teil der Klosterherde die saftige Weide.

Ein erfahrener Klosterbruder führte die Oberaufsicht. Die Melker besorgten das Vieh und bereiteten Butter und Käse nach münsterer und schweizer Art. Der minderwertige Zieger diente den Bewohnern des Sonnenbergs fast zur einzigen Nahrung; mit dem, was davon übrig blieb, ernährten sie Schweine und Hühner. Alle Woche kam ein Klosterknecht mit einem Saumpferde, das die geringen sonstigen Bedürfnisse der Melkerei herauftrug und mit Butter, Käse und Eiern schwer beladen wieder hinabzog. Sobald jedoch der erste Schnee kam, zogen Menschen und Vieh nach Murbach hinab und Haus und Ställe blieben scheinbar verlassen stehen.

Aber nur scheinbar! In Wahrheit aber wurde es dort jetzt erst recht lebendig. Die kleinen Erdmännlein und Bergmännlein, welche den Sommer über im Innern der Berge ihr Wesen getrieben hatten, warteten schon lange mit Ungeduld auf den Abzug der grossen Menschen mit ihrem plumpen Vieh. Freudig trieben nun sie ihr zierliches Vieh auf die verlassenen Matten und in die leeren Ställen, und mit ihren kleinen Händlein bereiteten sie Butter und Käse so fein und schmackhaft, wie sie den Menschen niemals geraten.

Davon weiss mancher arme Mann im Münster- und Blumenthal und an der Thur von Wildenstein bis zum Ochsenfeld zu erzählen, dem die freundlichen Zwerge bei Nacht und Nebel eine saftige Zukost zum trockenen Brot ins Haus brachten.

Im Herbst 1632 aber warteten die kleinen Männlein vergeblich auf den Abzug der Murbacher; denn die Herden sollten auch über Winter auf dem Sonnenberg bleiben. Die Schweden waren nämlich ins Land gebrochen und ihre Scharen raubten und plünderten, namentlich in den geistlichen Gebieten, was sie nur bekommen konnten.

Der Fürst von Murbach hatte sich mit den meisten Klosterleuten ins Welschland geflüchtet. Als nun im Christmonat General Horn Gebweiler und Murbach brandschatzte, flüchteten sich die letzten 6 Klosterbrüder zum Bruder Ambrosius auf den Sonnenberg, um dort den Abzug der Schweden abzuwarten.

Während des Winters hatten es die Klosterbrüder so schlimm nicht, als man denken möchte; denn gar oft, wenn unten im

Thale dichte Nebel grauten oder gar Regen und Schnee fielen, herrschte bei ihnen der schönste Sonnenschein.

Von der Verbindung mit der übrigen Welt waren sie allerdings ganz abgeschnitten durch die an dem Berghange aufgehäuften Schneemassen.

Im Jenner vernahmen sie ganz deutlich aus dem Thannerthal den Donner der Kanonen. Die Schweden hatten Thann und das zu Murbach gehörige St. Amarin eingenommen.

Die Brüder bahnten einen Weg auf den nahen Hundskopf, und jeden Tag bestieg einer von ihnen die hohe Warte, um zu sehen, was im Sundgau vorging. Was sie aber sahen, war nichts Herzerfreuliches. Auf der ganzen Fläche bis zur glänzenden Linie der Juraberge rauchte bald da bald dort ein Dorf; denn die sundgauer Bauern hatten sich gegen die Schweden erhoben, aber der Aufstand war nur teilweise geglückt und die Schweden nahmen blutige Rache.

Aber noch schien den Brüdern auf dem Sonnenberg keine Gefahr zu drohen, die Schneemassen an den Bergwänden bildeten noch eine unüberschreitbare Schutzmauer.

Tief betrübt über das Schicksal ihrer unglücklichen Landsleute beteten die Brüder jeden Abend um Rettung für die Bedrängten, um Seelenheil für die Erschlagenen, ehe sie, für alle Fälle mit Waffen gerüstet, ihr hartes Lager auf dem fast leeren Speicher des Stalles aufsuchten. Da in einer Nacht — es war um die Osterzeit — weckte sie ein entsetzlicher Lärm, der aus dem Viehstall zu ihnen heraufdrang und zugleich sahen sie durch die Lucken des Daches, dass die Melkerei lichterloh brannte.

Die Schweden waren von St. Amarin aus, das der Rheingraf Otto-Ludwig erobert hatte, durch die Vogelbachruntz über den Schwarzwald heraufgestiegen und hatten den Sonnenberg überfallen. Den Knechten, welche in der Melkerei schliefen, war es gelungen sich zu flüchten, aber die Brüder hatten sie nicht mehr warnen können.

Die Landsknechte drangen in die Ställe, um sich des Viehes zu bemächtigen. Pater Ambrosius warf sich ihnen mit seinem Schwert entgegen, die übrigen Brüder folgten seinem Beispiele. Die Soldaten wichen vor dem unvermuteten Angriff zurück, aber bald kamen sie in dreifacher Anzahl wieder. Bei den lohenden Flammen der brennenden Melkerei, deren Schein durch die offene Thüre in den tiefen Raum eindrang, begann ein Kampf auf Leben und Tod. Das Schreien der Kämpfenden, das Zerren und Brüllen des Viehes, das Fluchen der Soldaten, das laute Gebet der Klosterleute, das Klirren der Waffen, der Aufschrei der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, das

alles vereinigte sich zu einem entsetzlichen Durcheinander, als ob der jüngste Tag angebrochen wäre. Allein bald hatte der ungleiche Kampf ein Ende. Wohl mancher Soldat war erschlagen; aber auch alle sieben Klosterbrüder hatten bei der Verteidigung des Klostergutes ihren Tod gefunden. Ambrosius lag mit gespaltenem Schädel auf der Schwelle des Thores, bis zu welchem er in heissem Kampfe nochmals vorgedrungen war.

Als es zu tagen begann, zogen die überlebenden Schweden mit der geraubten Herde ins St. Amarinthal; hinter sich liessen sie die rauchenden Trümmer des Sonnenbergs.

Seitdem hiess die Melkerei nicht mehr Sonnenberg, sondern Mordfeld und die Thalschlucht, durch welche die Schweden ihren Weg genommen, das Mordfeldloch.

Die Melkerei ist neu aufgebaut, aber seit jener Nacht ist es nicht mehr ganz richtig dort oben, und ängstliche Leute meiden diese Bergweide oder bekreuzen sich öfters, wenn sie vorbei müssen; denn die Geister der sieben erschlagenen Brüder schwärmen noch jetzt um ihre letzte irdische Zufluchtsstätte. In düstern Nächten huschen sie von einem Gipfel zum andern durch die ganze Belchengruppe vom Molkenrain bis zum Rheinkopf, weil die an ihren verübte Blutthat noch keine Sühne gefunden hat; ihnen allen voran ein Mönch mit weit klaffender Wunde im kahlen Schädel, der Bruder Ambrosius.

In andern Nächten erscheinen sie als feurig glühende Lichter, welche die Menschen irreführen, wenn sie ihn nicht schrecken, und das Vieh mit plötzlichem Glanze blenden, dass es weit hin versprengt wird und oft zu Schaden kommt. Und gegen diesen Spuk vermag kein Segen und kein Zauberspruch etwas. Der grosse und der kleine geistliche Schild, die sich doch bei so manchen Fällen glänzend bewährt haben, sind hier machtlos. Das weiss der Melker vom Mordfeld wohl und, während die umliegenden Melkereien ihr Vieh ganz ruhig die ganze Nacht hindurch im Freien lassen, sperrt er seine Herde vor Beginn der Geisterstunde bis zum Sonnenaufgang in die Ställe, welche vorschriftsmässige Agathazettel gegen das Eindringen der Geister verteidigen. Selbst das Vieh scheint die Gefahr zu kennen; denn beim ersten Rufe des Melkers eilt die ganze Herde unter das schützende Dach.

Der Fürstabt von Murbach heisst noch jetzt im Munde des Volkes kurzweg der Fürst.

Mordfeld oder Morfeld wird heute noch in den notariellen Belehnungsurkunden als Sonnenberg, genannt Mordfeld bezeichnet.

Zieger ist das Gerinsel von den Molken, aus denen der

eigentliche Käse ausgeschieden ist, und wird durch Aufkochen derselben mit Kälbermagen gewonnen.

Meine Gewährsleute, 3 Männer, die an verschiedenen Punkten der Belchengruppe ansässig sind, und von denen einer 52 Sommer auf dem Sonnenberg, alias Mordfeld, verlebt hat, stimmen darin überein, dass die Geschichte sich im Schwedenkrieg ereignet habe.

Sonst verlegt man dieselbe in die Zeit der Zerstörung Murbachs durch die Hunnen 929 und verweist hierbei auf eine Inschrift, die sich auf einem 1706 erneuerten Altare zu Murbach befindet.

Aber diese Inschrift ist nach einer genauen Betrachtung des Wortlautes auf die 7 Opfer vom Sonnenberg nicht zu deuten.

20. Elsass-Lied.

1.

Wisst ihr liebi Lit,
Wo's schennscht Langli lit,
Won es numma uf dr Arda git?
's isch net gross, net kli,
Doch isch alls drbi,
Jo bigob,[1] es khönt net natter si
Dass so scheni Land,
Dass isch mi Heimatland,
Dass isch mi liebes harziges Heimatland.
Dass so schena Land,
Dass isch mi Heimatland,
Dass isch mi Elsass, mi liabes, harziges Heimatland.

2.

Derfer, Flecka, Städt,
Was m'r prachtigs hät!
Sag mr numma, was em fahla thät!
Khilche, Schlosser, Tirm,
Hiser, Schutz un Schirm,[2]
Schtrossa, Bahna, Fless, Fabrikerschtädt.
Dass so scheni Land u. s. w.

---

[1] Str. 1. bigob Euph. für bi Gott.
[2] Str. 2. Schirm = Dach z. B. das Holz isch de Winter unter Schirme (im Trocken) gesi.

3.

Schwätzt mr vom a Fald,
Wo git's uf der Walt,
Schenri Raba, Matta, Ackerfald?
Holz hat's o derzüa:
Dann 's sinn Walder genüa
Uf da Berga, lüeg, dem Belcha züa.
Dass so scheni Land u. s. w.

4.

Lüeg dia Barga-n-a
Mit da Reba dra.
's guckt gewiss dermit a Derfli a.
D'Sunna glitzeret dra,
Alles lacht eim a
Wie mr's natter gar net danka kha.
Dass so scheni Land u. s. w.

5.

Unn bim Owaschi[1]
Was-n-a Wunderpracht
Wann dia Sunna sait'm Elsass guete Nacht!
Was e herrlig Bild
Wann se d' Farba schmelzt
Un sich hinterm Wasgäu abawälzt!
Dass so scheni Land u. s. w.

6.

Alles, was de wit,
Bringt das Landli mit,
Wenn der liaba Gott si Saga[2] git.
Brot un Obs un Wi,
Kiachli, wanns müess si,
Un der Brodis[3] fahlt o nit derbi.
Dass so scheni Land u. s. w.

7.

Honig, Milch un Khas
Anka[4] siass un rass[5]
Was dir numma echt di Harz begahrt.

---

[1] Str. 5. Owaschi = Abendschein.
[2] Str. 6. Saya = Seegen.
[3] Brodis = Braten.
[4] Str. 7. Anka = Butter.
[5] Rass = scharf gesalzen, hier zu Käs zu beziehen

Ross unn Khiai un Schof,
Gflegel uf'm Hof,[1]
Alls das isch dam güata Landli bschart.
Dass so scheni Land u. s. w.

8.

Unn Elsasser Wi,
Wia got da nit i;
Wit unn breit get's khai bessra jo!
Gläub mrs oder net,
Lach drzüa, wenn d' wett,
's isch doch wohr unn blibt a so!
Dass so scheni Land u. s. w.

9.

Unn jetz erscht no d' Lit
Wos im Elsass git,
Wit unn breit findsch brävri nit.
Luschtig un allert,[2]
Alles wia's si gehört,
Un drbi a no-n-a bizli gelehrt.
Dass so scheni Land u s w

10.

Herra, Büera, Gsind,
Mann unn Wib unn Khind
Un Arweiter, wie de's numma wit,
Alles triffsch do a,
Was de wit, khasch ha,
D'brüchsch jo nit, as Geld. Ruck üss dermit.
Dass so scheni Land u. s. w.

11.

Gang sunscht, wo de wit,
Findsch an Elsass nit,
's isch jo uff dr ganzi Welt bekannt
Niana mocht i si,
Als do links am Rhi
In meim liaba güata Heimatland.
Dass so scheni Land u. s. w.

---

[1] Gflegel = Geflügel.
[2] Str. 9. allert = munter.

Das voranstehende Lied ist eine Umdichtung des bekannten „Hoch vom Dachstein her“ und jedenfalls für einen Gesangverein, vielleicht bei Anlass eines Sängerfestes geschaffen. Den Verfasser, der nach in dem Liede enthaltenen Andeutungen wohl noch leben könnte, habe ich nicht ermitteln können; auch nicht, ob es schon gedruckt ist.

12.

Drum sein mir so froh.
Gläubens numma o!
Wia ma singt im schena Elsass do.
Un zum Schluss dann noch
Bringt a «Vivat hoch!»
Jo, unser liebes güetes Elsass hoch!
Dass so scheni Land u. s. w.
zum Schluss:
Mi Heimatland! mi Heimatland!

21. D'r Sundgäu.

1.

Dr Sundgäü isch mi Heimatland,
Da derf sich zeiga Sappermoscht!
Drum nimm i froh der Stock in d'Hand
Un loss d'andra d'Extraposcht.
D'Sorga un de Praschta[1] blieba d'heim:
Juche! do bin i scho im Fald.
Willkhum! willkhum ihr griani Bäum
Un grias di Gott, dü scheni Walt!

2.

Willkhum! ehr Bergli! 's Sunntigkhleid
So khoschtbar bläu, steht ei wohl a.
Ha mangmol scho im Stille Freid
Uff eira hocha Gipfel gha.
Dert isch's eim wohl, dert weiss ma nit
Vo Peschtilenz, vo Kriag un Not;
Ma meint, ma khäm in d'scheni Zit,
Un s'Harz klopft eim bim lieba Gott!

3.

Dr liaba Gott versieht's uf's Nei
Mit Kraft un Troscht; er meint's so güet.
Drum isch's eim o so froh un frei
Hoch uff da bläüa Berga z'Müet.
Un Derfli liaga vor eim grad
Wie d'Blüama un a Parlakranz
Un d'Schieba gletzera,[2] 'sisch e Gestad [3]
Durs Rabaläub im Sunnaglanz.

---

[1] Str. 1. Presta = Bresten, Leiden, Schmerzen.
[2] Str. 3. gletzern = glitzern, glänzen.
[3] Gestad = Staat, Putz.

4.

Das isch a Land! un Büeba hats,
Dia sinn wia Bäum un schläu d'rbi.
Unn Maidli! — Such i mir a Schatz,
So muess er us'm Sungäu si.
's git uff der grossi scheni Walt
Mang liablig Platzli — sall isch gwiss —
Doch wer mi Landli z'hinterscht[1] schtalt,
Der hat — mi Sechs![2] — im Khopf e Riss.[3]

5.

Un riahmt mr Ein, wia 's ahna[4] am Rhi
Im Schwoweland so prachtig si,
Un prahlt der Zweit: Paris, Berlin
Un Wien sei o khei Narrethie;[5]
Schwatzt gar d'r Dritt vum Schwitzerschnee
Vom Alpahorn und Hirtaschtand,
Do schpring i uff un sing: «Juche!
Dr Sungäu isch mi Heimatland.
Mi Heimatland, mi Heimatland, mi Heimatland!»

---

[1] Str. 4. z'henterschtstelle = zurücksetzen, herabwürdigen, verachten.

[2] Mi Sechs, ein Euphenismus statt bei meiner Seele.

[3] Im Kopf a Riss ho = der Kopf ist nicht in Ordnung er kann nicht logisch denken.

[4] Str. 5. ahna = jenseits

[5] Narrethie = Narrenpossen, nichts wert.

Dieses Sundgau-Lied ist jedenfalls von einem nicht unerfahrenen Kunstdichter verfasst und älter als das voranstehende Elsass-Lied. Den Verfasser kenne ich nicht.

III.

Zur Geschichte des Meistergesangs in Strassburg.

von

Franz Streinz in Iglau.

Wolf Bauttners Liederhandschrift[1] (Breslauer Universitätsbibliothek Ms. IV. fol 88 b mit der Schnittzahl 8) enthält folgende Gedichte von Strassburger Meistersingern:

1. S. 163: Im theilten thon Hans Foltzen. Aufang auf weinachten: «Ein freuden reichess kindelein, ist uns allen zu gutt geborn» 3 Str. 8 Z. (2:4) 1614 dicht Johanes Ulrich.

2. S. 178. Ein par in 3 kurtzen thönen. Dass 1 gsetz inn der Gründweis. Undergang Jerusalem: «Luca im dreizehenden wir eben finden | wie Christuss thet verkünden». 12 Z. (3:6)

Das 2 gsetz im spigelthon H. Frauenlob 11 Z. (3:5)

Das 3 gsetz im süssen Harder 14 Z. (4:6) dicht Johan Ulrich im 1617.

3. S. 180: Im kurtzen thon Cunrat Nachtigal: Das 3 der klag Jeremie: «Der gros prophet Jeremias | in den Clagliedren seine» 3 Str. 7 Z. (2:3) 1616 dicht Johan Ulrich.

4. S. 180: In der hönweis Wolfframs: der letzte psalm: «Lobet den herrn alle in seinem heilligthum». 3 Str. 8 Z. (2: 4) 1613 Johan Ulrich.

5. S. 195: Im krönten thon Raphael Dulner: die frölich meyenzeitt: «Eins dags ich ausspaziret | in schöner frülingszeitt» 3 Str 22 Z. (7:8) Aus M. Gümpels schrift.

6. S. 217: Inn der schifferweis Martin Drülner. Ein an-

[1] Da noch längere Zeit bis zum Erscheinen einer von mir unternommenen, umfänglicheren Arbeit über Wolf Bauttners Handschrift vergehen dürfte, ergreife ich gerne die Gelegenheit, die sich mir hier zum Bericht über eine in der genannten Handschrift enthaltene Gruppe von Liedern bietet.



fang auf ostren: «Wir Christen eben sollen bedenken wol bedechtig» 3 Str, 30 Z. (8:14) dicht Martin Gümpel in Strasburg 1608.

7. S. 233. Ein par in 3 thönen. Von den maistersingern in Strassburg gesungenn: «frolocket ir Christen andechtig». Das 1 gsetz in der grünen lindenblüweis Baltasar Schreiers 39 Z. (9:11). Das 2 gsetz in der schifferweis M. Trülners. 30 Z. (8:14). Das 3 gsetz in der feilfarben flockenweis Fridrich Fronner 31 Z. (10:11).

8. S. 304: In der brüderlichen weis Joseph Schmierers. Die lieb Josephs gegen seinenn Brüdern: «Es frewet sich / mein hertz ietzund» 3 Str. 31 Z. (8:15). Gedicht Joseph Schmierers, schreyner in Strasburg. In diesem lied ist der tohn bewert wordenn.

9. S. 393: In der Chorweis Münchs von Saltzburg. 12 artickel des Christlichen glaubens: «Ich glaub an gott zu aller zeitt» 7 Str. 26 Z. (7 : 12) zu Strasburg dicht.

10. S. 712: In der kurtzen tagweis Michael Vogel. Von Michael dem erzengel «O gott in deinem höchsten thron» 5 Str. 20 Z. (6:8) dicht Simon Othoffer von Strasburg.

Mit Kinderling in F. D. Gräters Bragur VI. B. II. Abth. 1800. S. 152—165 zähle ich zu den Strassburger Liedern zwei weitere Gedichte, welche die Unterschrift «Volfart Sp» und «Volfahrt Spa» tragen. Wenn wir erwägen, dass auch für Puschmanns Namen die Abkürzung «A. P.» sich in der Handschrift findet, werden wir kaum Bedenken tragen, diese Gedichte dem Wolfhart Spangenberg zuzuschreiben.

11. S. 228: Im schatzthon Hans Vogels. Vom ennd der welt. Ein 7 par: «Frolockt ir Christen allgeleich / sich naht herzu das himelreich» 7 Str. 22 Z. (7:8) 1601 Wolfart Sp.

12. S. 231: In der grün weingarttenweis Georg Mairs. Die 10 Jungfrauen: «Matheus thut für geben / wie sich zu des herren zukunfft» 5 Str. 20 Z. (6:8) Wolfahrt Spa.

Alle die genannten Gedichte (Nr. 5 und 7 ausgenommen) behandeln religiöse, bezw. biblische Stoffe in der gewöhnlichen Manier der Meistersinger.

In Nr. 1 und Nr. 6 haben wir sogenannte «Anfänge» vor uns, das sind Gedichte, welche für den Beginn der feierlichen Singschulen an den kirchlichen Hauptfesten bestimmt waren und die Segnungen preisen, die uns durch die Geburt, bezw. durch den Tod und die Auferstehung Christi zu teil wurden. Als Proben lasse ich die poetischen Paraphrasen von Jeremias III. und Psalm CL folgen,

Von den beiden anderen Gedichten knüpft Nro. 5 an die

Betrachtung eines Maientages Gedanken über Gott und Auferstehung an. Nr. 7 endlich stellt eines jener Gedichte dar, die zur Jubelfeier der Reformation Luthers (1617) geschrieben wurden.

Im kurtzen thon Cunrat Nachtigal.
Das 3 der klag Jeremie.

Der gros prophet Jeremias
in den klagliedren seine †
in dem dritten erzellet, das
die güt dess herren reine † †
ist alle zeitt,
das wir nicht gar aus sünd bereit,
sondern leben alleine. † † †

2.

Ohn eund ist sein barmherzigkeit
vnd ist allwegen neue †
vnd thut stets wehren alle zeitt,
gar gros ist auch sein dreue. † †
Der herr stet ist
mein heil vnd theil, zu aller frist
hoff ich auf in gar freue. † † †

3.

So enden sich die schönen wort
vnd thun vns alle lehren, †
das wir vns nicht bald hie vnd dort
vom herren sollen kehren, † †
sonder allein
Vmb hilff in stets anrufen fein,
er wil vns all erhören.

1616
dicht Johan Vlrich.

In der hönweis Wolfframs.

Der letzt psalm.

1.

Lobet den herrn alle
in seinem heilligthum, †
lobt in mit grosem schalle,
machet gross seinen ruhm, † †
lobt in in seinen thaten
vnd grosser herligkeitt
sein wort ist wol gerahten
an allen enden weit. † † †

2.

Den herren thut all loben
mit der posaunen schal, †
paucken, geigen hoch oben,
saitten vnd pfeiffen all, † †
mitt zimlen, die wol klingen,
vnd andren instrument
von seinem lob thut singen
hie vnd an allem end. † † †

3.

Auch alles. wass da lebet,
lobe den herren rein, †
vnd alles, wass nur schwebet,
geb im das lob allein. † †
Dauid thut gar schön enden
den letzten psalmen klar.
Herr, thu nit von vns wenden
dich mit deinem wort gar.

1613

Johan Vlrich.

Im krönten thon Raphael Dulner.

Die frölich Meyenzeitt.

1.

Eins dags ich ausspaziret
in schöner frülingszeitt,
im felde weitt
die vögel sich aufschwungen
vnd sungen
dess morgens früe,
nach dem der dag brach an. †
Die erden, schön formiret,
vol blümlein wart besprengtt
mit grass vermengtt.
Das gedraitt manigfaltig
gewaltig
stund voller blüe
herlich vor jederman. † †
Bey mir ich alle diese dinng besunder
bedracht mit grosem wunder,
wie gott fürwar
gar
sein macht erzeiget offenbar.
Abents die sohn get vnder,
morgens steiget sie wieder rauff
mit irem lauff. † † †

2

Die gantz natur eindrechtig
iren schöpffer fürbilt
mit gnaden milt.
Das wenigst körnlein kleine
gemeine
bezeugen thut
durch sein verborgen krafft †
gott den herren almechtig.
Vnsers fleisches vrstent
nach dem elend
die ackersaat erweiset
vnd preiset
den schöpffer gut
mit ihrer eigenschafft. † †
Der bauer wirfft durch arbeitt in die erden
das körnlein mit beschwerden,
welchess verdirbt,
stirbt,
eh das es doch sein frucht erwirbt.
Mag lebendig nit werden,
biss es erfaullet ist im grund,
thut die schrifft kund. † † †

3.

Wan ess ist lang gelegen
in der erden verschort
gleich ausgedort
eben ein zeit zunimet,
bestimet,
vnd wechst herfür
herlich das körnlein klein †
durch gottes gnad vnd segen.
Also vnser leib zart
geleicher art
der erden wird geschencket,
versencket
durch des grabs thür,
bis das gewaltig fein † †
der letzte dag des herren thut herdringen.
Dan werden sich erschwingen
die cörper schon
von
dem grab all auferston.
In natürlichen dingen
melt Paulus, wie sich gott erzeigtt
vnd zu vns neigtt † † †

Aus M. gumpels schrifft.

Ein par in 3 thönen.
Von den maistersingern[1] in Strasburg gesungenn.

Das 1 gsetz in der grünen lindenblüweis Baltasar Schreiers.

Fro-
locket ir Christen andechtig
auf disen dag grosmüttig,
so
wir begehen thun eindrechtig,
dieweil vns gott so güttig
die zeitt ja hat erleben lassen.
in welcher wir auch rechter massen
das jubelfest mit freuden celebriren. †
Lob-
sinnget gott mit heller stime,
ir Christenleut, von hertzen,
ob-
schon die feind mit grossen grime
an vns setzen an schertzen,
wie sie den offt gethan dergleichen,
eh wir das Jar theten ereichen!
Darumb lasset vns frölich jubeliren † †
vnnd vnserem gott auch frölich lob sinngen,
auch in darneben hertzlich bitten,
das er vnns ferren lasse wol gelingen,
nach vetterlichem brauch vnd sitten
das er sein seligmachents wort
fort
erhalten wöl vnd darneben
sein gutten geist vns geben,
auf das wir auch mögen mit namen
nach disem leben allesamen
dort
mit allen engeln triumphiren † † †

Dass 2 Gsetz in der schifferweis M. Trülners.

Ach was ist eben
dem göttlichen wort zu vergleichen
alhie in disem leben.
Ja es muss weichen
in diser welt
die zeittlich ehr,
ob man schon thut verachten sehr,
die gottes wort hoch achten. †
Gottess wort eigen
ist die rechte Richtschnur der massen,
dan es thut fein anzeigen
die rechte strassen.
Ja gutt vnd gelt
zu keiner frist
kan vns helffen, o liber Christ
thu solches woll bedrachten. † †
Noch find man solche leut auf dieser erden,

[1] Hs. maistersinger.

die das seligmachende gotteswort
verachten und nicht hören. Dise werden
entlich iren lohn auch empfangen dort.
Gott wol vns all
bei seinem wort erhalten
vnd vns on schertzen
sein gutten geist geben mit segen.
Auf das wir vnsre hertzen
mögen alwegen
mit reichem schal
richten zu dir
vnd dir lob singen mit begir.
lass dein gnad ob vns walten. † † †

Das 3 Gsetz in der feilfarben flockenweis Fridrich Fronner.

O barmherzig ewiger gott
wir danken dir von hertzen,
das du dein göttlich wort ohn spott
erhalten hast an schertzen,
ganz klar vnd rein,
wie ess so fein
wider an dag ist kumen —
es ist fürwar
izt hundert Jar —
durch Lutherum den frumen. †
Deswegen wir begehen heut
das jubelfest mit wunder,
drum lasset vnns, ir Christenleut,
heut sein in freuden munder
vnnd gott forthon
in seinem thron
immer loben vnd breissen,
weil er auch hat
in disser stat
sein genad thun beweissen
vnnd vns sein selig machends wort
durch treue sellsorger alfrist
lassen fleisig fürdragen,
auf das ein jeder frumer Christ
solchs kan hören an klagen.
Gott wöl, das wir
solchs mit begir
mögen hören alsamen
vnd in das reich
gottes zu gleich
versammlet werden. Amen.

Georg Ichinger.

IV.

Eine Hinrichtung in Bischweiler im Jahre 1667.

von

A. Uhlhorn.

Die Stadt Bischweiler (Kreis Hagenau), gehörte seit Mitte des 16. Jahrhunderts zu dem Hause Zweibrücken und wurde von diesem 1640 an Christian I. von Pfalz-Birkenfeld verpfändet. Durch dessen Enkel Christian III., der 1732 Zweibrücken erbte, kam Bischweiler wieder an Zweibrücken, in dessen Besitz es bis 1792 verblieb.

Nachdem man schon im Laufe des 18. Jahrhunderts den wichtigsten Teil der Hausurkunden aus der herrschaftlichen Kanzlei nach Zweibrücken gebracht hatte, wurde nach der Revolution der Rest mit dem Gemeindearchiv vereinigt. Die geringe Bedeutung der Gemeinde Bischweiler als solche brachte es mit sich, dass nur eine verschwindend kleine Anzahl von wirklichen Gemeindeurkunden vorhanden sind. Dazu kamen noch die Wirren der Revolution und das geringe Verständnis der Einwohner für den Wert der Urkunden — die bis in die 1860er Jahre auf einem Haufen beieinanderliegenden Urkunden und Schriftstücke wurden, wie ein Augenzeuge versichert, von der Bürgergarde teilweise als Fidibusse benützt! — sowie der Umstand, dass bis 1525 das Bischweiler Schöffengericht kein eigenes Siegel besass und deshalb alle Kauf- und Hypothekengeschäfte in Hagenau abgeschlossen werden mussten. Der weitaus grösste Teil des Archivs wird gebildet von Akten des 17. und 18. Jahrhunderts, die fast sämtlich aus der ehemaligen herrschaftlichen Kanzlei stammen. Dieselbe umfasste Urkunden der Aemter Bischweiler, Gutemberg, Lützelstein und Kleeburg. Ein anderer Teil entstammt den Roppenheimer und Schweighäuser Kirchenarchiven, während einige wenige v. Mörsberg-

Belfortsche Familienangelegenheiten behandeln. Endlich finden sich im Bischweiler Archive Schriftstücke — so ein Werbepatent Albrechts v. Wallenstein an Rudolf v. Bergheim — die im Laufe des dreissigjährigen Krieges den Gefangenen abgenommen zu sein scheinen.

Urtheil Jnn peinlichen sachen. Barbara Coge von Lumóse Berner gebiets ist im Nahmen vnd auf befelch des durchleüchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Christian Pfalzgrauen bey Rhein tot. tit. Vnseres gndsten Fürsten & Herrn, die Ihr Maleficantin, wegen dess an Ihrem leibl. Kind begangenen vnd eingestandenen Mordts, auf eingeholten Rath der Rechtsgelehrten zuerkannte vnd angekündete Straf dess radts, aus Hochfürstl. hohen Obrigkeitlichen gnaden, in die straf dess Schwerdts ermindert, also dass Sie Maleficantin mit dem Schwerd vom Leben zum Todt bracht werden solle, alss Sie dann hiermit darzu Verurteilt Vnd condemnirt, auch dem Scharfrichter in die Handt solche Vrthel gebührend zu exequiren geliefert wird.

Den 13. Aug. Morgens umb 7 Uhr ist abermahls Peinliches Halss Gericht gehalten worden, welches H. Ambtmann, Schultheis und 9 Gerichts-Personen besassen und seind 80 Bestellte Burger mitt Ihrem gewehr ohne rührung der Trommel vor dem Rathause zusammen kommen, vmb halb 8 uhr hatt man den Scharfrichter vor Gericht kommen lassen, Ihme angedrückt, dass die arme Sünderin, auf Ihr beschehen unterthänigstes bitten, dess Rads erlassen word und mitt dem Schwerd gerichtet werd, dessweg Er Sich darzu bereit halte: und solches verrichten solle, nach disem wurde dem büttel befohlen, die arme Sünderin von den banden loss zu machen und vor das Peinliche Halssgericht zu Bringen, dieser wurde Alss Sie vorstund Ihr Begangene Mordthat und Bekandnuss widerum vorgehalten und gefragt, ob sie solches annoch alss geständig were, alss Sie es nun mit dem Jawortt becröfftiget, ist sie von dem Gericht durch den Büttel und 2 Musquetier ab auf den Markht, vor ein Rathauss geführet, und vorgeschriebenes Urthel von dem Rathaus publicirt, von H. Schultheissen der stab gebrochen, die Maleficantin, welche solches willig vnd mit demütiger Danksagung angenommen, auch sich sonsten zum Todt wohl bereitet hat, dem Scharfrichter geliefert und von demselben zu dem Hochgericht folgendermassen geführet word, alss erstlich sind zween Herrsch Soldaten mit gewehr gangen, denen H. Schultheiss Abraham Heusch vnd der Ambtsschreiber Christian Gabler zu pferdt: Vnd disen dass ganze gericht in Mänteln zu fuess gefolgt, darauf ist ein Troppe von 24 Mann bewehrter burger, welchen der Lieutenant Hanss Diterich Kussler geführt, gegangen. Nach diesen die arme Sünderin, welche von dem Frantzö-

sisch Pfarrer Beständig getröstet wurde, zwischen Sechs darzu bestellten bewehrter Bürger und einem Corporal, hernach giengen noch zween Troppen bewehrter Burger ied von 24 Mann deren den einen Isaac Heusch und den andern Leonhardt Kembler der Barbier geführt, nachdem sie nun also zu dem Hochgericht gebracht: vnd daselbst vorerwehnte Vrthel an Ihr durch Hannss Wilhelm Compist den hiesigen Scharfrichter, welcher noch zween Meister alss dene von Hagenow vnd Herrlissheim bey sich gehabt, exequirt worden, Ihme auch der Streich, wie wohlen es sein erstes mahl gewesen, wohlgelungen vnd der Cörper bey dem Hochgericht begraben worden hat M[sr] Pache der franz. Pfarrer, welcher die Maleficantin getröstet, auf der richtstat eine Vermahnung gethan. Nach welcher man die bewehrte Burgerschafft in vorbeschribener ordnung wider in den Fleckhen vor dass Rathhaus geführet und gestellet, darauf nach Hauss zu gehen erlaubt. Auf dem Mittag seind folgende Personen alss

H. Abraham Heusch Schultheis
Msr. Gamalier Pache franz: Pfarrer
Christian Gabler Ambtschreiber
Hannss Diterich Kussler lieutenant
Theobalt Jesel der alt
Hannss Nas der alt
Jean Trovin
Michel Völzel
Theobald Ekhardt
Theobald Völkhel
Abraham Bachofen
Jacob Ott vnd
Peter Luroth alle Neun gerichtsschöffen, wie auch Isaac Heusch und Abraham Guilmain gerichtsbott in dem Würtshaus Zum weisen Ross gespeisst, vnd von denselben wie auch den Scharfrichtern Eylff gulden verzehrt worden welche gndst: Herrsch: weilen der gemeind vermögen der Zeith annoch gering, neben all anderen aufgegangener Vncosten bezahlen lassen.

Das Richtschwert des Henkers von Bischweiler befindet sich als Familienerbstück im Besitze des Herrn Gastwirt Fr. Gross von Bischweiler. Dasselbe ist zweischneidig, und unten abgerundet. Die Klinge ist 0,83 m lang, oben 0,06 m, unten 0,05 m breit, der runde eiserne Kreuzgriff endet in einen gedrehten Eisenkopf und hat Lederbandgriff. Seine Länge ist 0,22 m, die Breite der Querstange 0,19 m. Die eiserne Scheide ist nicht mehr vorhanden.

Zu beiden Seiten des Schwerts nun befindet sich oben am Griff eine sich nach unten verjüngende Rinne. Dieselbe ist mit gravierten Blumenornamenten umgeben, deren Abschluss auf einer Seite die Darstellung[1] einer Hinrichtung, auf der andern ein Galgen[2] bildet. In der Rinne befinden sich folgende 2 Sprüche:

Auf der einen Seite:

WAN ICH DAS SCHWERT DHUN AUF HEBEN 1665
SO WUNSCHE ICH DEM SÜNDER DAS EWIGE LEBEN

auf der anderen Seite:

WAN · DEM · SÜNDER IST APGESPROCHEN DAS LEBEN
SO · WIRDT · ER · DAN · UNTER · MEINE · HANDT · GEGEBE.

---

[1] Die Darstellung ist folgende: Der Henker mit Federhut, langem Rock mit Gürtel, Pumphosen und Schnallenschuhen schwingt mit beiden Händen das Richtschwert über ein freiknieendes Frauenzimmer mit verbundenen Augen und erhobenen gefalteten Händen. (Nach der Familienüberlieferung ist dies die erste mit diesem Schwert hingerichtete Person).

[2] Der Galgen ist thorförmig und wird durch Schrägbalken unterstützt. In der Mitte des Querbalkens befindet sich oben ein Ring.

V.

Münsterthäler Anekdoten.

Nach der Mühlbacher Mundart

lauttreu geschrieben von

J. Spieser.

In Bezug auf den Inhalt der nachfolgenden Sprachproben verweise ich auf meine Einleitung zu den in Jahrgang IV und V von mir mitgeteilten Anekdoten, wovon die hier gegebenen die Fortsetzung sein sollen.

In der Schreibweise glaube ich nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen folgende Aenderungen vornehmen zu müssen.

1. Bisher haben wir[1] nur die Klangfarbe und Dauer der Laute bezeichnet, nicht aber auch deren gegenseitige Stärkeverhältnisse sowie deren Tonhöhe. Auf den ersten Blick scheint es auch, als sei die Bezeichnung dieser letzteren beiden Dinge überflüssig, weil sie sich aus dem Sinn des Satzes von selbst ergeben. Von dieser Meinung kam ich durch die Beobachtung ab, dass diejenigen Mundarten des Unterelsasses, die ich näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, einen andern Tonfall aufweisen als ich ihn von Haus aus gewohnt war, und dass gerade dieser oft der Mundart ein eigentümliches Gepräge verleiht. Ich mache darum hier einen Versuch mit der Be-

[1] Ich meine diejenigen, welche in der richtigen Erkenntnis, dass gerade die Lautverhältnisse das Charakteristische jeder Mundart sind, dieselben bisher in ihren Sprachproben im Jahrbuch so genau wie möglich zu bezeichnen sich beflissen haben. Eine Schreibung, die sich an die Wortbilder der Schriftsprache anschliesst, erleichtert zwar die Ermittlung des Sinnes, verwischt aber gerade die Hauptsache, den Reiz jeder Mundart, ihre Laute. Wenn es bloss auf den Sinn ankommt, schreibt man besser gleich ganz hochdeutsch mit gelegentlicher Aufnahme eigentümlicher Ausdrücke und Wendungen.

zeichnung des Nachdrucks oder Treffs (misverständlich früher meist «Ton» oder «Akzent» genannt). Vor starke («betonte») Silben setze ich einen hochgestellten (·), vor halbstarke (sogenannte «Tonsilbe» eines «unbetonten» Wortes) setze ich, wo es mir nötig scheint, einen Doppelpunkt (:), vor überstarke zwei Punkte (··).[1] Von einer Bezeichnung der steigenden und fallenden Tonhöhe sehe ich hier noch ab.

2. Wegen der Undeutlichkeit mancher Typen unserer Druckerei, infolge deren bisher in ungezählten Fällen die Akzente Gravis und Zirkumflex nicht zu unterscheiden waren, mache ich hier einen Versuch damit, das Kräuter'sche Längezeichen ′ nach statt über dem Vokal anzubringen.[2]

3. Das Kräuter'sche Zeichen für den Laut des deutschen *sch*, ś oder ṡ, kann nur derjenige anwenden, der mit Kräuters Ansicht über die Bildung dieses Lautes einverstanden ist. Kräuter betrachtet und bezeichnet nämlich deutsches *sch* und englisches *th* als s-Laute, die vom gewöhnlichen s sich nur durch den Ort, nicht durch die Art der Hervorbringung unterscheiden; *sch*, meint er, sei weiter hinten, engl. *th* weiter vorn gebildet als gewöhnliches s. Darum schreibt er seinem System gemäss für ersteres ś, für letzteres ṡ. Nun gilt es aber heute unter den Sachverständigen für ausgemachte Thatsache, dass die drei Laute weniger durch den Ort als durch die Art der Bildung (d. h. durch die Gestalt der Zungenspitze bei deren Hervorbringung) verschieden sind, und dass man nach einiger Uebung an jeder Stelle, wo man einen der drei Laute bilden kann, auch Spielarten der beiden andern hervorzubringen im Stande ist.[3] Wir müssen daher auch unbedingt für die beiden in Frage stehenden Laute besondere einfache Zeichen haben. Für engl. *th* ist nun in Lautschrift das auch von Kräuter oft angewandte isländische þ fast allgemein verbreitet. Für *sch* empfiehlt sich das ebenfalls weitverbreitete Pitman'sche ʃ (dazu die bequeme Schreibform ⁄[4]). Als Notbehelf dafür mag man das slavische š gebrauchen, das dann als einheitliches Zeichen angesehen werden muss. Dass das Zeichen ʃ nicht gegen die Kräuter'schen Grund-

---

[1] Die von Kräuter vorgeschlagenen Stärkezeichen, senkrechte Striche von verschiedener Grösse unter den betreffenden Vokalen, würden neue Typen nötig machen.

[2] Das hier gebrauchte Zeichen ist nur Notbehelf. Um weniger Raum einzunehmen und die Wörter nicht unschön auseinanderzureissen, müsste es senkrecht stehn. Würde die hier empfohlene Längebezeichnung allgemein angenommen, so brauchten wir nur halb so viel Vokalzeichen als bisher und würden doch nur wenig von unserer bisherigen Praxis abweichen.

[3] Vgl. Trautmann, Sprachlaute § 187—192 u. 280.

[4] Gleich geschriebenem ḫ.

sätze verstösst, geht aus einem Wort Kräuters im Anz. f. dtsch. Altertum V, S. 51 hervor, wo es wörtlich heisst: «Für š und ſ' einfache Zeichen zu haben, wäre sehr angenehm; da aber solche fehlen, muss man die Buchstaben für s-Laute mit diakritischen Zeichen als Ersatz nehmen, was bisher in allen Systemen geschehen ist». Letzteres trifft jetzt aber nicht mehr zu. Zu ʃ gehört als Zeichen für den entsprechenden stimmhaften Laut ʒ, zu þ : ð.

4. Die Unterscheidung von Gross- und Kleinbuchstaben verstösst gegen den ersten Grundsatz jeder lauttreuen Schrift, Gleiches stets gleich zu bezeichnen, und macht noch obendrein bei neuen Buchstaben die jedesmalige gleichzeitige Anschaffung einer entsprechenden Majuskel nötig. Ich gebe sie daher auch bei Eigennamen auf. Um jedoch den Vorteil derselben zu wahren, Eigennamen als solche zu kennzeichnen, hebe ich dieselben durch ein vor das Wort gesetztes ' hervor.[1]

Um nicht allzuviel zu ändern, behalte ich das bisher im Jahrbuch übliche χ für *ch* bei. Auf Kräuter können wir uns freilich bei dieser Praxis nicht berufen. Er gebraucht *x*, wenn der Laut in «ach», und *ç* oder *ẋ*, wenn der Laut in «ich» gemeint ist, und hat daneben noch das Zeichen *ẍ* für einen weiter hinten als *x* gebildeten *ch*-Laut.

Als nun Mankel das Kräuter'sche System auf die Münsterthäler Mundart anwandte, befand er sich mit den Kräuter'schen Unterscheidungen von mehreren *ch*-Lauten vor einer Schwierigkeit. Die Münsterthäler sprechen nämlich ihr *ch* meist mit so geringer Engenbildung, dass kaum ein Reibegeräusch am Gaumen gehört wird, es also vom «h» nur wenig verschieden ist. Zwischen der oft gehörten Schulaussprache des *h* in Wörtern wie «bejahen», wo misbräuchlich aus dem Dehnungszeichen *h* ein eigener Laut gemacht wird, und dem «ch» meiner Heimat, etwa in màχə, weiss ich kaum einen Unterschied zu finden. Wenn man einem Münsterthäler «mè'tçən» (Mädchen) vorspricht, spricht er «mè'tihən» nach mit einem h, das von dem h im hochdeutschen «hier» kaum verschieden ist. Da also beide ch-Laute sich dem h nähern, werden sie auch einander so ähnlich, dass eine Unterscheidung durch die Schrift nicht mehr notwendig erscheint.

[1] Wer eine solche Hervorhebung für einen grossen Vorteil ansieht, der muss auch anerkennen, dass uns die alten Babylonier und Assyrer darin bedeutend über waren. Diese hatten nämlich in ihrer Keilschrift verschiedene Determinativzeichen, aus denen der Kundige mit Bestimmtheit erkennt, ob der Eigenname, vor dem sie stehen, einen Gott, einen Mann, eine Frau, ein Land oder eine Stadt u. s. w. bezeichnet. — Kräuter sagt in Frommann's Zeitschrift, Die Deutschen Mundarten Bd. VII, S. 307: «Majuskeln sind völlig überflüssig.»



Mankel sah sich daher genötigt, die Unterscheidung der Kräuter'schen x und ç aufzugeben, und setzte daher erst überall x und später χ. Ich würde folgendes vorschlagen, wo beide Laute dem h sich genähert haben, wie im Münsterthal, einfach h zu setzen, wie dies auch im adh. und mhd. üblich war (wer davor zurückschreckt, könnte sich statt dessen des ħ des «Vereins für vereinfachte Rechtschreibung» bedienen); wo dagegen geschieden werden muss, für den *ich*-Laut das dafür allgemein verbreitete ç, für den *ach*-Laut dagegen das von einigen Phonetikern angewandte, dem ç ähnliche, aus *ch* vereinfachte *c* zu gebrauchen, das sonst in unserer Lautschrift keine Verwendung finden würde; dann bliebe das Zeichen *x* für das am hintersten Gaumen gebildete *ch* übrig, das man z. B. im Sundgau und in der Schweiz viel zu hören bekommt.

41.

tər[1] ··tànimàtis eʃ əmyol[2] mæmə *(mit einem)* wa'klə fol ·ʃpèltər *(grobe Scheite)* :nys ùf ··kholmər kfà'rə. s eʃ e salər *(jener)* tsit net so ·ʃàrpf *(streng)* ksæ' *(gewesen)* met tə :ferʃtər, às mər si hèt miesə ·fè'χtə, *(fürchten)* wæmər :næmə nə:èiwə *(wenn man nur irgendwo)* æm :wàlt ··pa'səri'sər ètər ··tàχpàin[3] khoiə *(geschnitten)* hèt. s·holts hèt :salmyols *(damals)* nạ ·net so fil kùltə, ùn tie wùs ·kho'lt hai̯, hai̯ s tsə raχə *(beinahe)* miesə fər·tienə, so kəræŋ sæi̯ ti wa'i *(Wege)* ksæ' ùmə:nạ'tər[4] e tə :pari *(Bergen)*. tərnyo hai̯ àls ·ètlikə fà tyo :hæn rùmər *(manche von hier hinten d. h. aus dem Thale)* wa'kə fol ·holts kə:là'tə e tə walt *(Wäldern)* ù ha̧ s tùriχ ·nys *(thalabwärts)* kfiert, ùf ··kholmər ètər ùfs ··lạ't *(in die Rheinebene)*. sə hai̯ ti :wa'kə fol s mièrʃt *(meistens)* ewər·hoipt fərkhoift, ·net ùf s :mas, wè'r nə e tər :mièrʃtə kə·potə hèt, pi :tam hai̯ sə ·à'kəlà'tə. tər :·tànimàtis hèt àwər sini :ʃpèltər :tsæmli ·lùkla'χt *(lose)* :ùfkəpe'kə *(aufgeschichtet)* khạ', :às mər hèt sèlə mèinə, ·wụ'tər wàs a'r ferə ·wà'kə fol hèt. tərnyo hèt :tàs əmyol ə so nə ··kholmərər ·ænə wo'rə ùn hèt nə ·kfryokt, wù:rùm às əs toχ ə so :kryosi ·ʃpetspyùwə ket e tam

---

[1] Die stimm- und hauchlosen *p, t, k* der Mundart entsprechen ebensowohl den *b, d, g* wie den *p, t, k* der Schriftsprache. Nur unmittelbar vor starken («betonten») Selbstlauten hat schriftsprachliches *k* in der Mundart wie in der Hochsprache den Lautwert *kh*.

[2] *einmal;* yo entspricht hochd. langem *o* oder *a*.

[3] *Dachbänder*, zähe Birken- oder Fichtenreiser, mit denen das Stroh auf den Strohdächern festgebunden wird.

[4] hin und her, da und dort. Das Wort bezeichnet für den Ort dieselbe Verallgemeinerung wie «àls» für die Zeit.

:tå'l. «sal eʃ ·kyùt tsə kəryotə (*erraten*)», sèit tər *tànimàtis, «sa ·sæ̨i̧ net so ·tek ··ksa'it (*gesät*) we to :hysə pi ·iχ.»

42.

əmyol eʃ tər :*tànimàtis ùf ti prèfak ·ty'r khùmə ùf :*kholmər.[1] tərnyo sæ̨i̧ ə weʃlə (*Anzahl*) ·ʃri'wər :tę̀rtə ksæ̨', wù tanə :tà'lmàn karn ferə ·nàrə khàltə hàtə. «·sètsə ni toχ, màn» sèit :èinər :tsyù nəm, «ər pəkhùmə s ·ʃtiè ·net pətsà'lt.» e tər ·kå'ts ·ʃtù (*ganzen Stube*) eʃ àwər :khè :lårər ·ʃtyùl ksæ̨', ù hèt əm o :niemə :khænər ·kho'lt. «iχ wel i èpəs tsə kə·ryotə ka̧'», sèit tər *tànimàtis; «·wesə e'r, wàs fer ə ··ùntərʃèit eʃ tsweʃtə tar ·ʃtù tyo ùn ų'sərəm ·tan təhèim?» tərnyo hèt s ·khænər kəwest. «sə ·wel [1]χ s i ··sà'kə», :sèit ər, «e ų'sərəm ·tan ·haŋkə ti ·pflèkəl (*Flegel*) à tər ··my'r, ùn ·tyo ·hų̀kə sə ùf tə ··ʃtiel (*Stühlen*).»

43.

:*melərsjopələs ··kùmpè'r hèt əmyol æm :*tànimàtis kə·rienıt, we se' nə so ·kryosi ·sùi kə:mètsit hą̧i̧, sə hèt ùf s ·wænikʃt ··fæ̨i̧f ··tså'ntnər kəwa'iə. «·hą̧i̧ ər ə ··ʃtèinənər tro'k?» fryokt tər *tànimàtis. — «è ·nè'i; wù:rùm?» — «è i hą̧' wèlə ·sà'kə, wæn ər ə ·ʃtèinənər ·tro'k hàtə, :hàt sə ··fàʃ khænə mət ·sànt əm ·ʃtàl əso :fil :wa'iə.»

44.

tər ·*tànimàtis hèt əmyol æm àltə ·*èkà'rt, æm pfårər, sèlə nə :sàk fol ·a'rtèpfəl (*Kartoffeln*) fà ·*kholmər :præŋə fàm :mark. tərnyo :ket əm tər pfårər ə ·sàk met fer ti :a'rtèpfəl ·tri̧' tsə tų'. tər *tànimàtis ·næmt tanə sàk ù màχt nə ·lats (*wendet ihn um*) ù pə·tràχt nə :ewərà'l, sə :kryos às ər eʃ. «è wàs ·lyùkə nər, ··fa'lt èpəs à tam ·sàk?» :fryokt tər pfårər. — «:è i ·lyùk, :æn ər o nə ··po'tə hèt; so ·sà'kə als, ti :pfàfəsèk hą̧i̧ kè[2] ·po'tə.

45.

:*korisə ·*tiewəlt khùmt əmyol tsùm ·*tànimàtis: «:ty' peʃ me'r nå̧ nə ··ʃnàps ʃùltik, màtis.» — «è fer ·wà's?» — «è i hą̧' tər ə ··ʃa'rər (*Maulwurf*) tsə :tyot kʃlà' ·towə æm ·*èiχholts.» — «:è ty nàr, ti ··tsit eʃ əm hàlt ·ysksæ̨'!»

---

[1] **Er war nämlich Bürgermeister von Mülbach. Sein amtlicher Name war Mathias Gäbele, geb. in Mülbach am 31. Okt. 1764, gest. zu Sondernach am 10. Dez. 1856.**

[2] **Das *h* fällt in khè gewöhnlich aus, weil das Wort meist untreffig («unbetont») ist. Vgl. Kräuters Ausführungen in Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XXI S 55; auch Sweet, A Primer of Phonetics § 209.**

46.

wù tər ·*kro'fwolt ùf :*lụ'tə:pe'l ·malkər ksæ̨' eʃ, hèt ər əmyol ə :sùmər ə ··malkərsùi ùf əm ·pari :khą̀. ə so nə :malkərsùi eʃ àls sùs æ·ną̀'tərnyo fèisik *(bald fett)*, ùf tanə :malkərpari hą sə ·kàr ə są̀χ fer nə :kyùt tsə :lyùkə *(hat man gar reichlich das Nötige, um sie gut zu pflegen)*. tər ·*kro'fwolt hèt s àwər :khą̀', we ną̀ ·fil malkər, s eʃ əm ·nit ewər sin ·khalwələ kàŋə; tərnyo hèt ··sal s :mùlkə ù ti :khèsmeliχ tsə ·syfə pəkhùmə, wù tər :mèiʃtər *(sein Herr)* kə:mæ̨įt hèt às ər ti ·sùi met mèʃt. tərnyo àm :ʃpyotjyors, wù tər :mèiʃtər te sùi hèt wèlə khùmə ·ho'lə fer sə tsə ·mètsjə, :sèit tər :*wolt :tsyùnəm: «wàs ·ʃeləlʃ tə·ʃatəl, :khatsər? ·ti'χt sə ti ·næm we àm :fre'iyors?»

47.[1]

wù tər ·*hą'næŋər pim ·*prèis ·kna'χt ksæ̨' eʃ, hą̨į sə nəmyol metną̀'tər ·ą'mt *(Grummet)* kəmàχt æm :*prèit:lyo. tərnyo hèt tər :*hą'næŋər ·tùrʃt pəkhùmə, ùn eʃ à s ·lokəl *(Legel)* ù hèts wa'rli ·rùpf ·ùf *(gänzlich)* ·ysksofə. wù nər s lokəl wetər ·ànə ʃtèlt ùn ·se't, às tər ·mèiʃtər ·wieʃt ·lyùkt, sèit ər: «ètər hą̨į ər èpə ·o ną̀ *(auch noch)* kəwèlt, mèiʃtər?»

---

[1] Wie vorige Nummer zur Beleuchtung des Verhältnisses zwischen Herr und Knecht im Münsterthal mitgeteilt.

VI.

Sprichwörter

in Waldhambacher Mundart.

In lauttreuer Schreibung

mitgeteilt von

J. Spieser.

Die nachfolgenden Sprichwörter sollen eine Fortsetzung der Sammlung sein, die im Jahrgang V in Zillinger Mundart von mir veröffentlicht worden ist. Fast alle dort mitgeteilten Sprichwörter sind auch in Waldhambach im Umlauf.

Einen grossen Teil des hier Gebotenen habe ich zuerst in Stengel's Sammlung (vergl. Jahrgang VIII S. 143) kennen gelernt, die mir der Verfasser freundlichst zur Verfügung gestellt hat.

Ueber die lautlichen Eigentümlichkeiten der Mundart verweise ich auf das im vorigen Jahrgang S. 144 ff. Gesagte. Die dort nicht geschiedenen zweierlei æ, von denen das eine geschlossener, das andere offener ist als das meiner Mundart, und die darum für mein Ohr schwer zu unterscheiden sind, habe ich hier als æ und æ̀ zu scheiden versucht. Doch sei bemerkt, dass das Waldhambacher æ̀ dem a nicht so nahe steht als der Wiebersweiler Laut, den ich voriges Jahr mit æ̀ bezeichnet habe.

In den Fällen, wo in der Aussprache der Einen noch eine schwache Spur eines wirklichen r übrig geblieben ist, während der Laut bei Andern gänzlich geschwunden ist, habe ich kursives *r* gesetzt.

Die Reihenfolge der Sprichwörter ist alphabetisch, doch nach folgender die Vokale zusammenstellender Ordnung: beliebiger Vokal, f, h, j (mitlautendes *i*), k, l, m, n, ŋ (kursiv: *ŋ*), p, r (oder dessen Stelle vertretendes ə), s, ʃ, t, w, χ.

In Bezug auf die angewandte Schrift verweise ich auf den vorstehenden Aufsatz.

121. ə fàtə*r* khòn ·pèsə*r* ·sewə *(sieben)* ·khen ərnæ'rə às ·sewə ·khen *(Kinder)* ·æ'nə ·fàtə*r*.

122. ə ··hùntsfùt, wù :mè' ·ket *(mehr gibt)*, às ə*r* :hàt!

123. ə ·jò'r eʃ òn ·khæn ·ʃtæ̀kə kəpùŋ [s kè't ·àlə :tà' ə :štek[1] ərùm].

124. ə kùtər ·pæ̀tlər fər·tæəpt net.

125. ə kùt štek ·kšæər eš ·hàlwər ·kšàft.

126. ə ·kli'nər ·fùŋkə khòn ə ·krø's ·fi'r ò'nreχtə.

127. ə ·læ'rər ·mœ̀'wə *(Magen)* lòst seχ ·neks ·sœ'wə.

128. ·æ̀lərholts *(Erlen)* ·ùn ro'ti ·hò'ər wàksə ùf :khæm :kùtə ·krùn ə ·potə *(Grund und Boden)*.

129. ùmə ·pè'sə ·hùnt sol mər ə štek ·pro't en s :myl [en tə :ràχə] :wæəfə.

130. ùmə ·psofənə [folə] sol ə ··hœ̀ẏwœ̀'wə *(Heuwagen)* ys(ər) ùm :wæ'i :fà'rə.

131. ə :mæ̀'tə wù ·phift, ùn ə :hù'n wù ·kræ'it, tæm hè'ət *(gehört)* tər ·hàlš [tər :hàlš em ·reŋəl] ərùm kətræ'it.

132. em :kre'i *(Krieg)* :kè't s wi' s ·khòn.

133. enərə ·jè'tə ·hæ'ət ket s ·ry'teχi ·šò'f.

134. ùnsər bæəkot ··wæ̀'s, ·wèlərə ·kæ̀is à s ər· hæənərə ·ùfsètst.

135. ·œ'n ·šwæ̀lməl preŋt nòχ ·khæn :sùmər.

136. ə phò'ər :fyli ·frœ̀wə màχə nə :riχə ·mòn. *(d. h. durch mehrmaliges Heiraten kann einer reich werden)*.

137. ə ·plè'tər *(schüchterner)* ·hùnt wæət ·sæ̀ltə ·fæ̀t.

138. e'rə ·tswè'n wesə ··mè' às ·æ'nər.

139. :òəmù't eš ·khæn ·šòn *(Schande)* [àwər mər wæət trùm ·ò'nkəlöẏt].

140. ys ùmə ·læ'rə ·fàs khòn mər ·khæn ·win :tseiə.

141. ys ·òntərlits ·lætər eš ·kùt :re'mə :šni'tə.

142. əs eš àlfùət *(immer)* ··æ̀ps, wù tə himəl hèpt, šùnš wæ'r ər šùn ·lòŋ :tsòmə [:ərà'] kfàl.

143. əs eš ·àls ·æ'n ·è'ər t ·òntər :wæ'ət.

144. əs eš ··iwərà'leχ ·kùt ·pro't æ̀sə, :wò mər s :hàt.

145. əs eš :khæn ·wàsər so ·hæ̀l, əs :wæət əmò'l ·tre'w.

146. əs eš ·liχtər tsə fər·te'nə às ·tsòmə tsə hàltə.

147. əs eš ·neks ·šè'nər às tər ·fretə.

148. əs eš net ə :jè'tər ə ·py'ər *(Pferdebesitzer)* wù ə :kæ̀'šəl *(Peitsche)* trà't.

149. əs eš net àləs ·ksùnt, wàs æm :šmàkt.

150. es eš ·šè'n, wò mər :witər[2] ·ònə tæəf wù mər ·šùn kə·wæ'n eš — ·nùmə net en tə ·tùən.

151. əs fərkè't àləs às s :šlæχt [·mœ̀'wər] ·šmèltsə net.

152. əs ·fræ̀st :khæn ·wolf tə :òntərə.

153. əs ket ·nùmə ·æ'n ·hæmət *(Heimat)*.

---

[1] Von hier ab steht aus Mangel an Typen statt ʃ (für sch) als Notbehelf š.

[2] Auch: wetər; die Meisten unterscheiden aber witər *wieder* und wetər *wider*.

154. əs khùmt ·net :tèk æ̀ps ·pèsərəs ·he ənò'.
155. əs ·khòn seχ ə ·jè'tər òn ·sinərə nà's næmə, ər hàt kə·nùk trò'n.
156. əs mùs ·àləs sin ·sàχ hòn [·frèi (*sogar*) t ·kwètšə en tər ·ple'it].
157. əs :što'st khæn ·pok ə :læ'.n
158. ə ·šlæχtər :pætlər, wù net ·æ'ni ·te'ər khòn :mi'tə!
159. ə ·trùŋk en tə sæ̀·là't, :šà't ùm ·toktər ə ty·kà't[1] [wòn s àwər net eš ·wiǹ, sə :lòs əs nùmə ·sen].
160. :fil ·wæ̀sərlə ken òm :æŋ ··æ̀' ə ·pàχ.
161. ·fàšt eš net ·kòər [*oder:* ·fàšt eš :khæn ·hà's kšos].
162. ·fræmtəs ·pro't eš ·sy'rəs ·pro't.
163. ·he ənò' eš ·kùt :rètə.
164. :khùmt ·tà' [·tsit], :khùmt ·rò't.
165. ·kli'ni khen, ·kli'nəs krits, ·kro'si khen, ·kro'səs krits.
166. :mòəjəštùnt[2] hàt ·kolt em mùnt, àwər ·lòŋ :lèiə eš ·æ̀' ksùnt.
167. mər khòn ·nùmə so' ·lòŋ em ·fretə læ'wə, às tər ·nò'χpər wel.
168. mər sol ùm :kùtə net tsə ·fil :tù'n.
169. mər sol æ'nə ne tsə ·fil :lo'wə, fùr às mər nə :æ̀' witərùm ·šæ̀ltə khòn.
170. mər sol :net :krišə (*schreien*), pes às mər ··kšlà' eš(t).
171. mər sol seχ net ·ystseiə, ·è'w mər seχ ··šlò'fə lèit (*oder:* è'w mər ··šlò'fə kè't).
172. mər sol seχ net fò mə ·jè'tə en t ·khò'ət lòsə :löwə.
172a. mər sol t :khàts net ·wèkə, wòn sə :šlò'ft.
173. mər sol tə ·pok :net tsùm ·kʳətnər màχə.
174. mər sol t ·àltə ·sàχə ·nimè :retlə (*erwähnen*).
175. mər sol t ·to'tənə ·rōwə lòsə.
176. mər tæəf t ·wò'rət net ·àlfùət ·sœ̀'wə.
177. mər wæət ·àlt, :ò'nə às mər trò'n ·tæŋkt.
178. met ùmə ·hùŋəreχə ·pyχ khò mər ·neks ·ò'nkè'n.
179. met k·əwàlt :trà't mər ə ·kæ̀is ərùm.
180. m t ·leiə ·khùmt mər ·net ·wit.
181. :pèsər ə ·ploχ (*hier: Lappen*) às ə :loχ.
182. :pèsər ·tsè'n ·ni'tərə às ·æ̀'n ·metli'tər.
183. ·rop ərə :krot t ·hò'r ·ys!
184. :riχə lits ·khentərə[3] ùn :òəmə lits [mòns] ·rentərə sen ·pàl :àlt kə:nùk.

---

[1] Vgl. auch fi·kà'ər *Vikar*, *à·mè'rikà', àfə·kà't *Advokat* mysi·kònt *Musikant* usw. mit blosem k, nicht kh, im Unterschied z. B. von den Münsterthäler Mundarten.
[2] Sonst «štùn».
[3] *Hier statt* khen.

185. ·riχtùm màχt ·net ·klekleχ [àwər mər hàt s ·kùt təpi'].
186. so fil ·khèp, so fil ·sen.
187. s fər:šprà'χə eš ·hàltəswæ'ət.
188. s ·hæmt eš æm ·næ'iər às tə :rok.
189. s ·hòntwæək ·ni't (*neidet*).
190. s :sy'ərkryt eš òm ·pèštə, wòn s ·ni'n mò'l kə·wæəmt eš(t).
191. s ·šèltə :tù't ·net wè'.
192. tə :knoχə wù æm ·pšè'ət eš, :šlè'ft æm ·khæn ·hùnt fùət.
193. t ·àltə ·khæ's sol mər ·nimè :retlə, sə ·šteŋkə.
194. tər ·klà'wə màχt ·sè'leχ ùn tər ·win ·frè'leχ.
195. tər ·kšèitšt ket ·næ'iər (*der Klügere gibt nach*).
196. tər ·phæ̀fər :hæ̀lft ùm :mòn ùf s ·phæ'ət ùn tər ·frœ̀y eŋər t ·æ'ət.
197. tər phàrə hè'ət ùf t ·khòntsəl ùn tər ·pýr en tə ·štàl.
198. tər :tèiwəl eš net so ·šwòəts às ər kə·mò'lt wæət.
199. tər ·wolf fræ̀st ·æ̀' kə··tsæ̀'χti šò'f.
200. tùəχ[1] :òntərlits ·šà'tə :wæət mər ·kšèit.
201. t :kùtə kə·tòŋkə ùn t :lò'mə ·kæŋs khùmə ·heŋənò'.
202. t ·kheəχ[1] eš ·khæn :frèš, sə ·hypst ·net fùət.
203. t ·khàts ·lòst s :my'sə :net.
204. t ·kli'nə :krotə hòn ··æ̀' ·keft.
205. t ·le'w eš ·kro's, sə fàlt so ·liχt ùf ə ·khù'træ̀k :wi ùf e ro's.
206. t ·melərə sen ·àl ·špetspù'wə, àwər ·net :àli ·špetspù'wə ·melərə.
207. t mæ̀'lsùp ·hæ̀lft ùm :mòn ùf s ·phæ'ət.
208. t nà·ty'r eš ·iwər t :lè'ər.
209. t ·riχə :lit sen ·wo'lhæ̀'weχ, ùn t ·òəmə sen s ·pro't nè'teχ.
210. tsù ·kšæ'nə ·sàχə sol mər s ·pèšt rètə.
211. :tsù [ə]rə :kùtə ·mæ'i :hè'ət ə :kùtər ·šlifštæ'n.
212. tsə :šòəf ·šni't net, ùn tsə :špets ·štæ̀χt net.
213. ·tswo' ·frœ̀wə hè'rə net en ··æ'ni ·kheχə.
214. t ·šni'tərə sen ·àl ·nàrə, àwər ·net :àli nàrə ·šni'tərə.
215. wi ·èltər tər ·pok, wi ·hæətər s ·hoən.
216. wò mər ·æns wel ··hòn, mùs mər s ·òntər ··lòsə.
217. wò mər ə :kùtə ·frent wel hòn, :sol mər nə :net iwər·læ̀'fə.
218. wò mər :neks en tə ·sàk tù't, khòn mər :æ̀' neks ə·rys næmə.
219. wò mər :nimè ·ksit, ·pryχt mər :nùmə·hèirà'tə, ·nò' ··ksit mər ·ò'nə ·prel.
220. ·wi' mər s ·tri'wt. so ·kè't s.

---

[1] χ *hier* = ç, *nicht* = c.

221. wò mər t ·nà′s àpšni′t, fər:šænt mər seχ s ·kseχt.
222. wò mər :trùkə ·pro′t æ̀st, kre′it mə :ro′ti ·pàkə.
223. wò mər tsə ·kre′n *(grün, frech)* eš, fræ̀sə æ′nə t ·kæ̀isə.
224. wòn æ′nər :trèi mò′l pòŋ·krot kəınàχt hàt, eš ər ə ·riχər ·hæər.
225. wòn ùnsər :hæəkot ə ·nòər wel hòn, næ̀mt ər ùmən ·àltə ·mòn t ·frœ̀ẏ.
226. wòn t ·nàrə ùf tə ·mæ′ək kè′n, :lè′sə t ·kræ′mərə ·kæ̀lt.
227. wòn t s ·hàš, tòn ·hèp s.
228. wæər ə ·sàky′ər :trœ̀′wə wel, sol àlfùət ə ·tà′lər em ·sàk hòn.
229. wæər ·hòŋt, tæər fər·lòŋt.
230. wæər ·khè′ilə wel, mùs ·ùfsètsə.
231. wæər ·leit, ·štæ′lt æ̀′.
232. wæər ·neks ys seχ ·màχt, ys ·tæm màχt ·nimònt :neks.
233. wæər t ·meliχ syft, sol æ̀′ t ·khù′ mæ̀lkə.
234. wæər t :sùp ·enkəprokt hàt, sol sə :æ̀′ ·æ̀sə.
235. wæər :kùt ·šmè′ət, tæər :kùt ·fè′ət.[1]
236. wàs ·hæ̀lft, eš ·kùt.
237. wù s ·mo′tə eš, :seŋt mər tə :pùmpərnekəl en tər ·kheəχ.[2]
238. wàs meχ net ·præ̀nt, ·plò′s eχ :net.
239. wàs ·nùtst meχ ə :koltəni :šesəl, wòn ·neks ·tren eš(t)?
240. wàs t :èltərə ər·šàft hòn, :pùtsə t khen ·trùf.
241. wù tər :hà′s eš kə·pò′ər, kè′t ər ·kæ′ər fər·lòər. *(Jedem gefällt seine Heimat am besten.)*
242. wi t ·æ′əwət, :so′ tər ·lo′n.
243. wù t ·khòət eš, eš tər ·tèiwəl *oder:* wù kə ·khòət wæət eš tər ·tèiwəl lo′s.
244. wi t ·lit sen, sen e′ri ·sàχə·

---

[1] *Sonst* «fòət». — [2] = kheəç.

VI.

Elsässische Sprichwörter
und sprichwörtliche Redensarten.

Herausgegeben

von

† Julius Rathgeber

Bis du kummscht, geht Landau üwer d. h. du kommst noch lange nicht.

Brootsch (Bratest du) m'r e Wurscht, ze lösch ich d'r de Durscht (do ut des!)

By euch verrecke d'Spatze in d'r Erne (Ernte). Sinn: Das ist eine arme unfruchtbare Gegend.

Bürel (Bäuerlein), was gilt d'r Waize? Sinn: Wie steht die Sache?

By dere-n-Arweit verdient m'r nit emol 's Wasser, for g'schwèje 's Brod.

Er hat m'r die Nochricht aasewarm (d. h. zuerst und ganz neu) gebrocht.

Ach! in d'r Welt sinn zwo un was die ein nit will, des isch die ander froh.

Am erschte April schickt m'r de Narre anne wo m'r will.

Jetzt hat d'lieb Seel' Ruejh, (sagt man von Einem der all' sein Geld leichtsinnig ausgegeben hat.)

Diss isch e rächts Annebäschterle un e-n-Eiermagrethel, d. h. ein pünktliches Persönchen.

Der het e-n-altfränkisch Herreg'sicht. — Der het e-n-altfränkische Kopf.

Der thät Eim d'Schueh üszeije, dass m'r baarfües müsst gehn.

Dis isch e rächter Bandel un im Hus isch e Bandelswirthschaft (d. h. Unordnung und unordentliches Wesen).

Die het Spitzle-n-am Kraaue (Kragen) un Bolle (Koth)-n-am Rock.

Dis Duur (dieses Mal) kriejsch e Brummelsupp yng'schnitte.

Der het e Burzelbaum g'stellt (d. h. hat Bankerott gemacht).

Do fehlt jetzt's Dipfel uf'm i nit.

Der sieht üs wie d'r Tod von Ittene (Ittenheim, ein Dorf bei Strassburg).

Der isch haidebritsch furtgeloffe. — Dü kannsch mi hübsch mache.

Dis gitt wieder e Herrefutter, d. h. einen fetten Prozess (die Herren sind die Juristen).

De lichte Voüjel kennt m'r am lichte G'sang.

Der kann im Kuckuk e-n-Ohr eweg babble (schwätzen).

Dich soll e Bumm (eine Bombe) pfetze!

Dis isch e Kix un e Kax unterenander, es wurd ken Mensch kluej drus.

Do isch ken Staub un ken Laub. — Dis isch e rächts Kalb Mosis, d. h. ein dummer Mensch. — Du bisch ze brüche wie's kalt Gebrootes, d. h. wie der kalte Braten.

Dis heisst Sand nach Haauenau (Hagenau) führe. Aehnliche Redensart wie Eulen nach Athen tragen oder Wasser in den Rhein tragen.

D'r Rüef vum e junge Maidel soll sinn wie e Blatt wyss Papier, wenn e Flecke dran kummt ze blyt er.

Der g'hört züe denne, wo d'Narresechser sammle.

Wenn m'r uf de Märik (Markt) geht, ze müess m'r's im Sack un nit im Kopf han.

Der isch awwer rich! Jo, er het hundert Aecker Newwel am Rhyn un döuisig Aecker Fahrwej (Fahrwege).

Dis macht e Pritsch (ein unfreundliches Gesicht), dass zeeh (zehn) Wäschere drowwe Platz hätte. Wortspiel auf den Ausdruck Pritsche (Bezeichnung für eine garstige Miene und ein Waschhaus).

Do geht emol Alles in Rauch uff!

D'r Sandmann kummt. Hör' uff mit Lüentsche (schläfrig thun und gähnen) un geh' in's Bett!

D'r Spengler kummt un's Kind schnappt noch'm Deckbett.

D' Sauce kummt thyrer als der Broote. (Soll öfters im Leben vorkommen).

Dis isch mer liewer als ebbs vun Zucker. — Der het de Stiel gedrehjt.

Die sinn enander spinnefind. — Die könne-n-awwer druf los stiefle (marschieren).

Der het'm e Stecke in's Rad g'steckt (Französisch: Mettre des bâtons dans les roues).

D'stille Wasser fresse-n-au d' Staade (die Quais).

D'r Lehrbüe: D'r Schüeh isch feerdi! D'r Meister: Soll i ne glich flicke?

D' Stub isch schwarz voll Lyt g'sinn.

Do stehst de jetzt wie drej un elf, d. h. in höchster Verlegenheit.

Do kriejt mer von siewe Suppe-n-e Dunk (ein wenig).

Dis isch awer e-n-ungattiger Mensch, der müess m'r buntüwwerecks (d. h. augenblicklich) furt.

Diss Ross, wo de Hawere (den Hafer) verdient, bekummt ne nit un diss, wo ne mit de Füsse vertritt, kriejt ne.

Der luejt verdriessli in's Wetter. — Do soll Gott wache!

D'r Voüjel sitzt nit ehnder in's Nest oder er het's gemacht.

Der isch bekannt wie d'r wyss Wolf. (Französisch: Connu comme le loup blanc).

D' Hoffart müess Noth lyde. — Der macht m'r ken X for e-n-U vor.

Dis isch e rächter Bissinger (bissiger Mensch).

Die Supp isch hell wie e Schnitzbrüejh.

Der lacht wie d' Wälsche gryne (greinen d. h. weinen).

Dü brüchsch Lowwes. (Du brauchst gelobt zu werden).

Dis sinn jo Strümpf forr de Lutzbeck. (Dieser war seiner Zeit ein dicker Mann in Strassburg).

Do müess mer grad sinn wie e Raspelhuus-Vadder (d. h. streng).

Dis isch e Wecke, dis e Brettställ un dis e Gumberländel (Strassburger Ausdruck für Kaffee- und Theegebäck).

Dem haw'i awwer de Levite gelese. — Der soll emol nit abkappitelt wore sinn.

Dem haw'i awwer de Kawes erab gemacht.

Dü bisch e rächts Sydebrydel (d. h. du bist eine zimperliche Jungfer).

Dis isch e vermuuchelter (heimtückischer) Kamerad.

Du hesch au 's Lache un 's Gryne-n-in eim Säckel.

Dü bisch e rächter Holdriboldri. — Dis ziert de Mann un koscht nit viel.

Do isch bös Mehl an de Knöpfle.

Do sitzt er wie wenn er net drej könnt zähle (d. h. in höchster Verlegenheit).

Wenn m'r sich uf de Mondschyn verlosst, ze kummt m'r by der Nacht heim.

Der het de Fade! — Dis isch m'r g'hupft wie g'sprunge.

Dem haw'i gezajt wo Barthel den Most holt. Sinn: dem hab' ich den Standpunkt klar gemacht.

Dü siehsch nimm erächt, m'r sott d'r d'Frauehuusbrill uffsetze.

D' Rede sinn güet, awwer in's Dorf geh' i nit, het zeller Fuchs g'saat.

E güeter Bettler verdirbt nit. — E-n-uffrichtiges D ü isch besser als e falsches S i e.

Es isch m'r einthuen (einerlei) was d'r Kunz oder d'r Benz derzue saat.

E gueter Kummedierer (Einer der zu befehlen weiss) isch besser als zwei schlechti Schaffer (Arbeiter). — E Vadder kann siewenerlei Kinder han.

Eijelob stinkt, Frindes Lob hinkt, Findes (Feindes) Lob klingt.

E warmi Stub isch so nöthi als e warmi Supp.

Es isch ball nimm wohr. (Sinn: Es ist eine alte Sache).

Es ist e rächt's Pubbestüwwel (Puppenstübchen d. h. sauber und nett).

Es isch m'r ganz hölli (nüchtern und leer), i mein grad' d'r Maaue (der Magen) fallt m'r in d'Stiefel.

Es isch Alles rumpf un stumpf druf gange, wie 's Hirteklause-n-Eierküeche (der ganz aufgegessen wurde).

Fuuli Pferd schwitze glich.

Grossi Ehr macht de Geldsack leer. — G'falle geje G'falle! (Gefälligkeit gegen Gefälligkeit)

Hyt ze Daas (Heutigen Tags) froüjt m'r nimmi: Wess Glauwes bisch de? sundere: Wie viel Thaler hesch de? (War wohl in früheren Zeiten auch so).

VII.

Handzeichnungen

von Thomas Murner zu seiner Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus.

Besprochen von

E. Martin.

Die letzte schriftliche Arbeit Murners, von welcher wir wissen, ist eine Uebersetzung der Weltgeschichte des Bibliothekars von St. Marcus in Venedig, Marcus Antonius Coccius Sabellicus. Dieser hatte sie unter dem Titel ***Rhapsodiae historiarum*** veröffentlicht; doch bezeichnete man sie gewöhnlich als ***Enneades***, weil sie in Abschnitte zu je neun Büchern zerfällt, von denen sieben 1498 erschienen, drei andere, mit noch zwei einzelnen Büchern, 1504. Die Strassburger Bibliothek besitzt eine Ausgabe der ersten fünf Enneaden, welche bei Jehan Petit in Paris o. J. gedruckt, und von Jodocus Badius Ascensius 1509 bevorwortet worden ist, sowie eine Gesammtausgabe der Werke des Sabellicus, Basel 1560.

Murner hat vermutlich alles Erschienene übersetzt und diese Uebersetzung auch veröffentlichen wollen; aber erhalten sind, wie es scheint, nur drei Partien: die zweite Enneade in einer Handschrift der grossherzoglichen Hofbibliothek zu Karlsruhe (Nr. 15, Papier, klein Folio); von der siebenten Buch 2—9 (Caligula bis Valentinian) in einer Schlettstädter, ebenfalls Papier und Folio, welch letztere 1873 von Oberlé auf diese Bibliothek geschenkt worden ist, aber noch den Vermerk trägt «Ex bibliotheca Francisci Scheydeck presbyteri Selestadiensis anno 1806;» endlich eine 1844 in Paris verkaufte, von der weiter unten das Nähere folgen soll.

Die Karlsruher Hs. hat am Schluss auf Blatt 264 die Autornotiz: «Des andern Eneadis finis/Anno 1532 Sabō post/Ulrici Thoma Murner/Interprete.» Der Ulrichstag ist der 4. Juli.

Vorher unten auf Blatt 201a steht «End des VII. Buchs Sabellici/Anno 1532 ipō die/Johīs baptiste:» also ist 201a bis zum Schluss zwischen dem 24. Juni und dem 5. Juli geschrieben, 64 Blätter in etwa 12 Tagen, täglich über 5 Blätter. Die Schrift ist vollkommen gleichmässig und entspricht genau den sonst bekannten Autographen Murners. 122 Bilder sind eingefügt, wobei ich die Medaillons mit Brustbildern, wenn sie parweise zusammenstehen, für ein Bild rechne. Auch diese Bilder zeigen genau dieselbe Tinte, denselben Schnitt der Feder, die gleiche Art der Züge wie die Schrift.

Unvollständig in Folge von Verstümmelung ist die Schlettstädter Hs.; doch stimmt auch hier die Ausstattung, die Schrift und die Manier der Zeichnungen ganz mit der Karlsruher Hs. zusammen. Nur sind die Zeichnungen hier öfters nachgetragen, wie schon die verschiedene Tinte erkennen lässt. Die Hs. beginnt mit den Worten

«oder das sich das erdtrich vff dedte vnd sy verschlucket Er hatt/ouch etwa geteuret das das römisch volk nit ein stirn hett/dē/wo er mächt wolt er mit einē streich ein solche zalbare statt/ab thun» = Sab. Enn. VII lib. 2 unter Caligula;

sie schliesst mit den Worten

«aber Valentini/anus hett beyder vffrüren vndergedrucket Paulus der dia/con sagt das der Burgundioner LXXX tusendt gewesen sindt/die an den Rhin gezogen worendt, die ouch vnlangs her noch sindt zu dem glaubē beköret worden der letst zug/Valentiniani ist gewesen in Sarmatieñ beschehen, das»

Die Hs. umfasst jetzt noch 177 Blätter und enthält 114 Bilder, wenn ich recht gezählt habe. In Schrift und Zeichnungen ist grössere Nachlässigkeit und Eile sichtbar. Die Bilder sind grösstenteils Porträts von Kaisern und Päpsten; doch ist z. B. auch die Zerstörung von Jerusalem dargestellt. Oefters sind hier mit etwas flüchtigerer Schrift genaue Daten eingefügt. So Bl. 23a «Jnspte Murnero/fea 6 post Michaelis 1534»; Bl. 46b «J. M. fea 6 post Francisci 1534;» Franciscustag ist der 4. Oktober;

Bl. 74a «Finis p. t. (?) Thoma Murner/int'pte ipo die Ursule 1534» d. h. am 21. Oktober;

Bl. 98a «Murnero t. fea 3 post Si z Jude 1534»: der Heiligentag ist der 28. Oktober.

Bl. 122b «Int'pte Murnero fea 6 añ Martini 1534»;

Bl. 150a «J. M.. fea 6 post Martini 1534»;

Bl. 174a «J.. M.. fea 6 añ p'srentãnis Marie 1534»; d. h. am Freitag vor dem 21. November.

Da Murner in einer Woche Bl. 122b bis 150a schrieb, zusammen 27½ Blätter, so hat er täglich etwa 4 Blätter fertiggestellt.

Seine Uebersetzung hat an sich nur einen sehr geringen litterarischen Wert; sie ist, wie seine ähnlichen Arbeiten, sklavisch und zugleich nachlässig. Zuweilen versteht man sie kaum ohne Zuziehung des Originals, wie die Vorrede zur II. Enneas zeigen mag:

· M · Antonij Sabellici historij võ anbeschaffener welt des erste[1] Eneadis

Ein vorrede

Ich hab fil vnd lang in dem schalten des alters durch vnbekanndte vnd zwyfelhafftige hinderlag die worheit gesuchet/die (vssgenomẽ die biblischẽ biecher denen allein von allen völckeren wirdt glouben gebẽ von wegen der göttlichen ding dorı begriffen/also zwyffelhaftig vnd verknipffũg der fabelen verborgen ligt/ das mã die zů vberkomen nit allein von ãnefang einer spitzẽ vnd geschickten vernũfft võ nöten ist/sonder ouch eines kienen vnderstandts/das die selbige warheyt vss der poetẽ spilẽ vnd fabelen ein mal furhar gegrablet/Jn das liecht der hystoriẽ vnd myttel der ougen mit abzug aller falschẽ erschinũg vnd gestalt sicher dar gestellet werde vnd so ich das mit allem ernst thů/geschicht mir das ouch dem geschicht der jn finsterem vngewytter jn vnbekandtẽ mere ergriffen wirdt/dorin er sich weder des gestirns bruchẽ kan. vnd syht ouch dorzu kein landt/da durch er sich hietẽ möcht das er niendert an stosse vnd sůcht alle fluss vnd wasser vmb sich mit dem sturstecken conto vnd mit langen seylen dorã bly hãget Also geschicht ouch mir so ich die blosse worheyt der hystorien jn der poetischen fabelen vmmegaff verwicklet ersůche vnd Inen alle zierden der wörter verlass/dorũder sy von anefang die worheit verborgẽ handt vnd so ich keinen fůrmã hab/noch ein schriber der alten geschehenen hystorien/dadurch ich mich behilffe oder stũrete vnd dest kiener mit jnen anegriff/hab mich vff mȳ eigne macht verlassẽ/vnd hab die sach ein mal vnderstãden mit fliss vnd bestandt dahin brocht/das ein wenig die mit worlichen nãmen der hystoriẽ nit mochtent gehandlet werden/ist das vberig (als vss frembden landen kom̃endt entpfangen worden vnd in sinẽ vordrigen stãd wyderũ ersetzet worden/das also durch alles niderlegen der fabulierischen finsterniss/sicher vnd on scham in der ordenũg der hystorien nirgent entpfangen werden was ich aber hinfurtbass schriben wyll/sollent ouch der massen alle beschwerden manglen/dorũ das sy võ den aller-

[1] erste durchstrichen.

worhafftigstē (Bl. 1b) schriberen jn gedechtniss verzeichet sindt/ deren füss stapffen ich nachvolgend wyl ich fil rechter vnd volkomener mȳ fürgenomene arbeyt vollenbringen Ich thû ouch dor zu die zal der jar/die mir fil bass anzeiget vnd sichtparer macht vnd dorū ouch dest lichtlicher zu meldeññ die nuw vffstiftung by den kriechen die Olympiadische zal/die jn dem ersten deyl disses andren Eneadis vnd nit lang dornoch werdent nacheruolgen die geschichten der Römer von filen so worlich also ouch mancherley geschribben sint/die durch die grösse den hendlen anderer vōlker stetes anhengig sint vnd werdendt durch kein grösser gescheft und arbeit in ein ordenūg gesetzet durch die ich als durch nuwe hilff gesturet dest frölicher alles das vast angriffen was nacher volget/so fil ich des vordrigē vnnūtz dest me jngedenck bin/het mich die andere arbeyt disses wercks so fil lenger hinderzogen wo das so nacher sol vnd müss geschribben werden nit lichter were zû melden den das so vore geschribben handt So aber der andrē volker geschichten sich wyters eröffnet werdē vnd das gewyllig vnd on bsondere arbeit/ wurdt es nüt frembds sin zu den hebraischen hendlen vnd geschichtē zu verha'rē

Das ander Eneadis
Das erst bûch

Wie Das rych Salomonis jn zwey kungkrich zertrēnet wardt vnd Ro boam eyn küngk Juda wardt/hieroboam ein kungk jn Israel.

Dagegen erscheinen allerdings die Bilder sehr beachtenswert.

Von ihnen sind acht aus der Karlsruher Hs. in photographischer Nachbildung mit einem Vorwort von mir 1892 erschienen bei Herrn Mathias Gerschel, Photographie und Kunstverlag, 3 Meisengasse, und zum Preise von 8 Mark käuflich. Herr Gerschel hatte die Güte uns ein neuntes Bild, Rhea Silvia mit Romulus und Remus zur Veröffentlichung in unserem Texte zu überlassen, ebenso wie den Namenszug Murners, welcher bereits seiner Publication beigegeben ist, aber immerhin auch in weiteren Kreisen interessieren dürfte. Bei der Aufzählung der Bilder aus der Karlsruher Handschrift sind die neun reproducierten Bilder durch Vorsetzung der Nummern I—IX ausgezeichnet.

Sie sind augenscheinlich von ihm selbst gezeichnet, höchst vermutlich auch von ihm entworfen, wie die flotte Ausführung



in wenigen Zügen, mit einer sehr sichern Schraffierung zeigt. Murner stellt sich also zu seinen elsässischen Landsleuten Sebastian Brant (?) und Jörg Wickram, welche ihre Werke ebenfalls

selbst illustrierten. Er zeichnet ganz im Stil des damals rasch aufblühenden Holzschnitts, wobei er sich besonders an Dürer zu halten scheint. Anmutig ist namentlich seine Architektur. Natürlich gibt er nach der damaligen Gewohnheit auch den Personen und Gegenständen der alten Geschichte das Costüm seiner Zeit: die Helden erscheinen als Ritter oder Landsknechtführer, die Frauen tragen hohe spitze Mützen; bei der Zerstörung von Jerusalem wirken Kanonen mit u. s. w. Darin liegt für uns eine gewisse Komik: der Zeichner selbst bewahrt durchaus seinen Ernst, wenn er auch gelegentlich eine Hand oder einen Fuss in der Eile verzeichnet hat. Künstlerische Genialität tritt wohl nirgends zu Tage, wohl aber eine ausserordentliche Fertigkeit auf Grund vielfacher Uebung. In diesem Sinn hat sich auch Herr Prof. Dehio in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1892 N. 23 S. 929 Anm. 1 ausgesprochen.

Hier knüpfen zwei Fragen an, welche zu beantworten ich jedoch Kundigeren[1] überlassen muss. Einmal wird zu untersuchen sein, in wie weit die Illustrationen zu Murners übrigen Büchern Verwandtschaft mit seinen Handzeichnungen zur Weltgeschichte erkennen lassen. Ganz verschieden sind z. B. die Zeichnungen zu Murners Uebersetzung der Aeneide Vergils (Strassburg bei Grüninger 1515): hier erscheint ein älterer, handwerksmässiger, auch durch die eingefügten Namenbänder sich kunstloser gebender Typus, und man darf vermuten, dass der Verleger einfach die Illustrationen zu der lateinischen Ausgabe Brants von 1502 wiederholte. Dagegen finde ich allerdings die Zeichnungen zur Badenfahrt (vgl. meine Ausgabe, Strassburg, Heitz und Mündel 1887) sehr ähnlich, ebenso die zur Mühle von Schwindelsheim (vgl. Dr. Paul Kristeller, Die Strassburger Bücher-Illustration im XV. und im Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit 39 Illustrationen, Leipzig, Seemann 1888 S. 61 — Druckerei Hupfuff — und ebd. S. 66 die Abbildung Justinians aus Murners Chartiludium Institute summarie 1534 aus der Druckerei Knoblouch). Sind hier die Verzeichnungen seltener, so mag der Holzschneider die Vorlagen Murners etwas verbessert haben.

Die andere Frage würde sich darauf beziehen, ob Murners Zeichnungen zur Weltgeschichte auf anderweitige Vorlagen zurückweisen. Die Holzschnitte in Schedels Chronik sind auf jeden Fall nicht zu vergleichen: sie sind kunstloser und altertümlicher. Aber auf die Benutzung von Vorbildern dürfte doch

---

[1] Woltmann hatte sich, wie mir Herr Hofbibliothekar Holder mitteilte, mit unseren Bildern beschäftigt; aber in seiner «Geschichte der deutschen Kunst im Elsass» Leipzig 1876 bespricht er sie nicht.

der Umstand schliessen lassen, dass die Zeichnungen Murners gelegentlich wenigstens zu der Stelle, an der sie eingefügt sind, nicht ganz zu passen scheinen.

Folgendes ist der Gegenstand der einzelnen Bilder, zu dessen Beschauung ich teilweise die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte heranziehe, auch die Randschriften, welche hie und da geboten werden.

In der Karlsruher Hs. steht auf

Bl. 2b ein alter und ein junger König mit Hofleuten; vermutlich sollen es Hieroboam und Roboam sein.
3b Abgötterei des Hieroboam.
6a Zerstörung eines Tempels: ist der zu Bethel gemeint, wo die Bibel doch nur von einem Altar spricht? oder die Beraubung des Tempels zu Jerusalem durch die Aegypter?
8a Schlacht: Asa siegt über die Aethioper.
10a Opfer eines Rindes auf dem Brandaltar (durch Achab auf Berg Carmel).
12b König Achab stirbt auf Naboths Acker.
14a Eliseus vor Ochosia.
15a Schlacht (Joras und Josaphat bezwingen die Moabiter).
16a Mutter brät ihr Kind am Spiess (bei der Belagerung von Samaria.)
19a Schlacht: Jesabel liegt am Boden.
20b Baalspfaffen von Hieus (Jehu) getötet.
23b «Licurgi denarius ferreus Laconicus.»
28a Heliseus zu Bett, vor ihm Joas der mit Bogen schiesst.
29b Jonas aus dem Schiff geworfen.
31a König im Grab.
32a Sardanapal erstochen.
34a König (Cyaxares?) auf seinem Thron empfängt Gaben.
35b Sternseher.
(IX) 38a Umschrift: «Marte gravis geminam partu dabit Ilia prolem» (Med.)
40a Umschrift: «Denarius aureus Argent' Lydiensis.»
(I) 41b Hirten finden die Wölfin mit den Zwillingen.
43a König Numitor mit drei Hofleuten (darunter Romulus und Remus).
47b Romulus erschlägt Remus.
50b König von Hof umgeben (49b Ueberschrift: «Wie Romulus mit verwilligung der gantzen gemein den kuniglichen Namen uber kam»
53a Raub der Sabinerinnen
55a Zerstörung eines Tempels (54b «Wie Ezechias den alten gotsdienst wyder vffricht und alle abgötterey abdedt)».

56a König von Reitern begleitet, vor ihm Gefangene (55b Wie Salmanassar...Osiam den kùngk und die X geschlecht Isrealis gefengklich in Medien und Persidem fieret).

(II) 57a Bestürmung einer Stadt (Messene).

59b Schlacht in welcher Romulus siegt.

61a (Ueberschrift 60b :) «Wie die Römer das schloss Tarpeiam In der statt Rom ligende durch verrädtery einer Junchfrawee verlorendt.»

62b (Ueberschrift 61b) «Wie Romulus und Tatius .. mit einander strittendt vnd die weyber den krieg befriddeten.»

64a (Ueberschrift 63b). «Wie . . die Laurendiner Tatium. . . erschlůgendt.»

66a Romulus erschlagen.

67b Candaules.

68b Der Engel der Pest erschlägt Senaheribs Krieger.

71b Messenerkriege: Schmiede, worin Orestes begraben liegt.

74a (Ueberschrift 73b :) «Von den zehen Sybillen.»

75a Numa Pompilius (Med.)

81a (80b)«Wie Manasses sin böses Leben» veränderte.

82a (81b) Tullus Hostilius (Med.)

85a Kampf der Horatier und Curiatier.

88a (87b) Wie der vberblibben Horatier sin schwester erstach.

90a (89a) Metius Suffetius zerrissen.

94 Ancus Martius (Medaillon).

96b Brandopfer des Numa.

(IV) 99b Tarquinius und seine Frau fahren in Rom ein.

101b Ankommendes Schiff mit Rittern wird vom König Psammetich begrüsst.

103a Hirschjagd der Scythen im Dienst des Cyaxares.

(V) 105a Arion.

107a Tarquinius (Med.)

108b Die Latiner ergeben sich Tarquinius.

110a Tarquinius versucht einen Wetzstein mit dem Scheermesser zu durchschneiden.

112a Die Hetruscher schwören ihm.

114a Tarquinius und Frau, vor ihnen ein Kind in der Wiege, dessen Haupt zu brennen scheint.

116a Nabuchodonosor (Med.)

117a Heliachim und die Seinen werden nach Babilon geführt.

118 (117b)«Wie Sedechie sine ougen vss gestochen wurdent.»

119b (119a) «Wie Godolias erstochen wardt.»

124a Solon, auf dem Boden sitzend, rauft seine Haare aus, weil «Tales» ihm den Tod seines Sohnes fälschlich gemeldet hat.

125b Ritter vor Rathsherren (Pisistratus?).
128b Die drei Knaben im feurigen Ofen erscheinen Nabuchodonosor.
131a Servius Tullius empfiehlt die beiden Söhne Tarquins dem Volke.
133a Servius gekrönt.
135b Tempelbau durch Servius.
137a Servius gibt seine Tochter den jüngern Tarquinins.
139a Cyrus wird als Neugeborener mit dem Tod bedroht, aber gerettet.
140b (140a :) Wie. . Astiages Harpago sinē eignē sun zů essen gab.
143a Sieg der Perser über Astyages.
145b Der Fluss bei Babylon zertheilt.
148a Croesus und Königin bei Tisch : Speisen werden aufgetragen.
150b Reiterschlacht: Croesus überwunden
152a Croesus auf dem Scheiterhaufen.
154b Reiterschlacht: Cyrus fällt.
(VI) 156a Daniel in der Löwengrube.
159b Tarquinius (Med.)
162a Tarq. zerstört Suesa.
163a Tarq. unterwirft die Gabiner durch die List seines Sohnes Sextus.
165b Tarq. kauft die Bücher der Sybilla.
167b Lucretia bedroht.
168b Lucretia ersticht sich.
171a Amasis stellt Bildsäule zur Verehrung auf.
172a Reiterschlacht: Amasis fällt.
174a «Ethioper» König empfängt Gaben.
177b Die Magier erschlagen.
178b Darius begrüsst die Sonne.
180a Ring des Polycrates.
182b Polycrates gehenkt.
184b Babylon von den Persern belagert.
187a Tempel zu Ephesus gebaut.
188a Brutus und Tarquinius (Med.)
189a Valerius? (Med.)
190a Hinrichtung eines Anhängers von Tarquinius.
191a Hinrichtung dreier Kinder des Brutus.
193b Schlacht: der König fällt.
195a Lucretius und Horatius (Med.)
196a Valerius (Med.)
197a H. Cocles.
199b Scaevola.
200a Clœlia und ihre Jungfrauen schwimmen nach Rom zurück.
202a Scythen mit Geiseln fechtend.
206b Feldschlacht; die Perser fliehn.
209b Zwei Männer (der eine Arcesilaus in Cyrene?) im Stockeisen, welche zwei Frauen aufschliessen.
212a M. Valerius und Posthumius (Med.)
214a Agrippa Menenius u. Posthumius (Med.)
215b Cassius und Virginius (Med.)
216a Spurius Cassius und

Opiter Verginius (Med.)
216b Sulpitius und Manlius (Med.)
217b Vetusius und Ebutius. (Med)
218b Largius als Dictator. (Med.)
219b Sempronius und Minutius (Med.)
220a Verginius und Mallius (Med.)
220b Mallius als Dictator.
224a Gefangene Peoner vor Darius.
225a Alexander ersticht den persischen Gesandten wegen Unzucht.
226b Cambyses lässt einen schlechten Richter schinden.
238b Latiner beschwören den Bund mit den Römern.
240a Aufruhr in Rom: ein ehemaliger Soldat zeigt seine Wunden dem Volke.
241a Claudius und Porculus (Med.)
242a Volsker geschlagen.
243b Verginius und Vetusius (Med.)
244b M. Valerius Dictator
247a Rede des Menenius Agrippa vor dem Volke.
247b Sp. Cassius und Posthumius Cominius (Med.)
249a Eroberung von Corioli.
250a Begräbnis des Menenius.
250b Teganius und Minutius (Med.)
252a (251b:) «Wie Martius Coriolanus vffrierischer / wysen in das ellend von dem Volk ver / urteylet wardt, mit der zunfftmeyster / gewalt vnd gericht. (Sitzender Richter; ein Diener treibt den Helden hinaus).
(VII) 254a Coriolan nimmt Abschied von Frau und zwei Kindern.
255b Actius Tullius und Martius (Med.)
(VIII) 257b Sp. Nautius und Sextus Furius (Med.)
261b Coriolan und Valeria.
263a Coriolan von Volumnia und Veturia umgestimmt.

Die Schlettstädter Hs. enthält folgende Bilder:

Bl. 2b Claudius (Med.)
7b Nero (Med.)
9a Pauli Bekehrung.
11b «Petri et Pauli interitus.»
14b Schlacht: Sieg über die Britannier (das Banner mit dem zweiköpfigen Adler siegt über eins mit drei Löwen).
16b Nero stürzt sich in's Schwert; hinter ihm stürmen Ritter an.
19b Galba (Med.)
22a Otho (Med.)
25a Aufruhr.
27a Vitellius (Med.)
31a Kaiser (Med.)
34a Vitellius gefangen und verhöhnt.
39b Tempel zu Jerusalem brennt.
43a (Bild ausgerissen).
46b «Von Lino und Cleto den beyden bepsten» (Med.)
47b Lucas evangelista.
48b Titus.
49b Pabst Clemens.
51b Pabst.

53a Nerva.
53b Trajanus.
54a Zwei Päbste.
55a Maria dictiert Egnatius einen Brief.
60a Adrianus.
61b Pabst.
63a Pabst.
66a Drei Päbste: Thelephorus, Iginus, Pius.
67a Pabst (am Rande, wie öfters, «Iginus»).
67a Pius (a. R.)
68a Kaiser.
69a Antoninus und Verus.
70a Papst.
74a Elius Verus.
76a Pabst «Peter.»
76b «Eleutherus babst.»
77b Comodus.
79a «Fadilla die schwester des Fürsten fiel dem Fürsten zu Füssen.»
81b Pertinax.
83b Victor babst.
84a Julianus.
85a Severus.
88a Schlacht gegen Britannier: Fahne mit drei Löwen sinkt.
91a «Zepherinus babst.»
91b Calistus babst.
93b Caracalla.
97a Macrinus.
99a Kaiser.
100a Calixtus babst.
101a Urbanus babst.
103a Kaiser mit Hofleuten, dazwischen Schlangen.
104b Alexander.
106b Schlacht: Doppeladler sinkt, Löwe oben.
110b Pontianus babst.
111b Maximinus.
114a Gordianus.
116a Pupienus, Balbinus, Gordianus.
119b Anthonius babst.
120a Fabianus babst.
121a Kaiser.
123 Kaiser Philippus.
124 Kaiser.
124b Cornelius babst.
125b Lucius babst.
126a Decius.
126b Pabst.
127a Kaiser.
128 «Steffanus babst.»
129a Kaiser.
131a Kaiser.
133a Sixtus babst.
134a Dionisius babst.
134 Kaiser Claudius Flavius.
136a Kaiser.
136b Kaiser.
139b Zenobia und Aurelianus.
142a Felix babst.
143a Eutichianus babst.
143b Kaiser.
145a Kaiser Florianus.
145b Caius babst.
146a Probus imp.
148a Kaiser.
149b Charus.
151b Charinus Numeri anus.
152b Diocletianus.
153b Maximinianus,
155b Marcellinus babst.
156a Marcellus babst.
157b Constantius Galerius.
158 Pabst.
161a Eusebius Pabst.
162a Miltiades Pabst.
163a Kaiser.
163a Sylvester Pabst.
167a Marius Pabst.
168a Julius Pabst.
168a Constans, Constantius.
170 Liberius Pabst.
171b Felix Pabst.
172a Kaiser.
173a Damasus Pabst.
174a Jovinianus.
176a Valens.
177a Valentinian,

Ueber die dritte Handschrift wiederhole ich was im Katalog der Bibliothek Didot, 6. partie, juin 1884, p. 44. steht —

«38. SABELLICVS (Marc-Ant. Coccio, dit). Rhapsodiae historiarum enneades (traduction allemande de Murner, de Strasbourg). In fol., de 216 ff. ; dessins; demi-rel.

Manuscrit de la première moitié du XVIe siècle, sur papier, *inédit*, et précieux en ce qu'il contient CENT HUIT dessins pouvant être attribués à HANS BVRGMAIR.

Marc-Antoine Coccio, dit Sabellicus, érudit italien, mort en 1506, fit en latin, sous le titre ci-dessus, une ébauche d'histoire générale, en 92 livres, qui s'arrête à l'année 1503. Elle fut imprimée à Venise de 1498 à 1504, en deux gros volumes. Notre manuscrit contient la traduction de la huitième ennéade, et elle est due au célèbre satirique et adversaire de Luther, à Thomas Murner de Strasbourg, traducteur de Virgile et de Justinien. Tout porte à croire que nous avons là son texte *autographe*, dont chaque livre est terminé par l'indication de la date de son achèvement. Le premier fut terminé le second jour(?) après la fête de la conception de la Vierge (décembre) en 1534 *Interprete* MURNERO *altera post conceptionis Marie* 1534); le huitième le fut le quatrième dimanche après la fête de la conversion de saint Paul [c'est à dire en février] 1535. Le neuvième livre est incomplet de quelques feuillets de la fin.

Cette huitième ennéade embrasse l'histoire universelle depuis le règne du pape S. Boniface (418) jusqu'à celui de S. Pascal Ier (817). Le texte du premier feuillet de la préface est atteint. Elle commençait par ce titre : *M. Antonij Sabellicj hist*[*ory von*] *anbeschaffener Welt des* [*viij Enneadis*] *Vorrede*. L'écriture est lisible, mais négligée. C'est bien certainement la copie préparée pour l'impression, qui n'eut pas lieu, sans doute par suite de la mort du traducteur, survenue vers 1536.

Le manuscrit est orné de dessins à la plume, traités largement et destinés à être reproduits par la gravure sur bois. Ils sont tantôt rectangulaires tantôt renfermés dans des médaillons circulaires. Leur style est bien celui des dessins de Burgmair; en tout cas, on peut dire que, s'ils ne sont pas de lui, ils sont de cette école de Nuremberg où i y avait tant d'excellents artistes de ce genre sous le règne fécond de l'empereur Maximilien Ier. Ils offrent cet inappréciable intérêt de nous renseigner sur la manière de procéder dans l'illustration des livres au XVIe siècle, et nous montrent que le graveur sur bois avait à remplir à cette époque une tâche beaucoup plus grande que de nos jours dans l'interprétation de l'œuvre du dessinateur.

Nos dessins représentent des portraits de papes et d'empereurs, ainsi que celui de Mahomet, évidemment sans aucune prétention à la ressemblance; des batailles et des *Vues de Venise de Rome*. On y trouve d'intéressants motifs d'ornementation.»

Die hier erst als sicher, dann als wahrscheinlich hingestellte Vermutung dass die Bilder von Burgmair herrühren, ist abzulehnen. Die Zeichenfehler, wie sie auf den photographischen Abbildungen deutlich hervortreten, können einem Künstler wie Burgmair nicht beigemessen werden. Professor Dehio, dem ich auch diese Vermutung vorlegte, wies sie bestimmt zurück.

Hier folgt noch der Namenszug Murners aus der Karlsruher Handschrift:

VIII.

Rufacher Ausdrücke
für die Begriffe: trinken, betrunken sein, Gewohnheitstrinker.

Mitgeteilt

von

Heinrich Menges.

Auch ohne den Bericht des Tacitus wüssten wir, dass die Deutschen von jeher «trinkbare Männer» gewesen sind. Aus ihrer Sprache geht das unzweifelhaft hervor. Mehr als 500 deutsche Ausdrücke für das Trinken und seine verschiedenen Abstufungen und Folgen hat Hermann Schrader in einer kleinen Schrift zusammengestellt.[1] Darin liegt ein ganzes Stück deutscher Sittengeschichte; denn in der Sprache eines Volkes spiegeln sich ja seine Sitten und Gebräuche, sein Dichten und Trachten, sein ganzes Leben. Was die Schriftsprache im Grossen, das zeigt jede Mundart im Kleinen, auch die elsässische. Und wer die elsässischen Alemannen und Franken recht kennt, der weiss, dass sie hinter ihren altdeutschen Stammesbrüdern auch im Trinken nicht zurückstehen. Man kann nun den reichlichen Genuss geistiger Getränke im Hinblick auf die körperlichen, sittlichen und sozialen Folgen des Alkoholismus tief beklagen; man kann die Sache aber auch von einem anderen Standpunkte ansehen, mehr aus der Ferne, von der sprachlichen, fast möcht' ich sagen: von der poetischen Seite. Der Versuch einer solchen Betrachtung sei mir hier gestattet. Ich will an der Hand der Mundart von Rufach einige oberelsässische Ausdrücke zusammenstellen, die sich auf

---

[1] Herm. Schrader: Das Trinken in mehr als 500 Gleichnissen und Redensarten. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung aus der Methyologie. Berlin, Hans Lüstenöder, 1889; 1,50 ℳ



das Trinken beziehen und was damit zusammenhängt. Sie sind alle in Rufach zu Hause, doch selbstverständlich nicht nur in Rufach, sondern auch in andern Ortschaften. Ich beschränke mich indessen auf die Darstellung nach der Rufacher Mundart.

Für den Begriff trinken spielt natürlich das Zeitwort drinke [triŋkə] trinken die Hauptrolle. Daneben macht sich aber das gemeinere süffe [syfə] saufen ziemlich breit. Wenn es auch nicht so niedrig klingt wie in der Schriftsprache, so hat es doch ein gut Stück Derbheit an sich. Bessere Leute gebrauchen es vom Menschen nur, wenn sie in tadelnder Weise das Uebermass des Trinkens bezeichnen, z. B. in den folgenden Redensarten: da süfft sich noch d Gurgel ab [tá syft siχ noχ t Kùrkəl àp] der säuft sich noch die Gurgel ab; ar süfft sich züem e Narr, hinterfihr [ar syft siχ tsẙəm Nàr, hintərfir] er säuft sich zum Narren, hinterfür d. h. verrückt; ar hätt sich z dood gsoffe [ar hèt siχ ts tót ksofə] er hat sich zu tot gesoffen. Desto mehr kann man das Wort aber aus dem Munde des gewöhnlichen Volkes vernehmen. Bloss in versüffe [fərsyfə] ertrinken gebraucht es jedermann ohne Anstoss.

Nicht so stark ist das Zeitwort baafere [páfərə] = ziemlich viel trinken. Vielleicht kommt es durch das mittelalterliche Klosterleben vom lat. bibere = trinken; in Reichenweier sagt man für denselben Begriff biiwere [píwərə], und das ist wohl ohne Zweifel das lat. bibere. Möglich ist es aber auch, dass páfərə aus der Judensprache stammt; denn auch in Rufach, wie an andern Orten, gebrauchen die Juden häufig die Verbindung aχlə ùn páfə = gut essen und trinken. Wie dem auch sei, in Rufach wird das Zeitwort páfərə gar nicht selten angewandt, z. B. mer hann üss em Drachder baafert [mər han ys əm Tráχtər páfərt] wir haben aus dem Trichter getrunken. Das geschieht nämlich, und geschah früher noch mehr als heute, im Keller, wenn nicht gerade ein Trinkglas zur Hand ist. Dann wird das enge Ende des Trichters mit dem Daumen zugehalten oder durch ein Stück Kartoffel oder Rübe zugestopft. — Von der Sitte (oder Unsitte?) des Kellertrinkens rührt noch ein anderer Ausdruck für starkes Trinken her: a Düük laare [a Tẙk láre] eine Daube leeren, d. h. eigentlich: so viel trinken, dass der Wein in dem liegenden Fasse um die Breite einer Fassdaube abnimmt: eine ganz ansehnliche Leistung.

Ein starkes Zechen heisst auch birschde [pìrštə] bürsten: hite ha mer eis birschdet (auch: birscht) [hitə ha mər ais pìrštət (auch: pìršt)] heute haben wir eins gebürstet; da ka drinke wie ne Birschdebinder [tá khà trìŋkə wiə nə Pìrštəpintər] der kann trinken wie ein Bürstenbinder. Ob das Wort, wie einige

meinen, mit unserem Hauptwort Bursch(e) zusammenhängt und von dem früheren aus einer gemeinsamen Börse (Kasse) bestrittenen Leben und Zechen der Studenten und jungen Kaufleute herkommt, will ich dahin gestellt sein lassen. — Den Sinn von zechen haben noch die folgenden Ausdrücke: bachere [paχərə] bechern, das mit dem gleichbedeutenden schriftdeutschen bechern wohl eines Ursprungs ist; schwäche [šwèχə] schwächen, das vermutlich auf die körperlichen Folgen des Zechens hinweist; eis draa laare [ais trâ lárə] eins daran leeren, d. h. an die Leber, die als Sitz des Durstes gilt; eis läsche [ais lèšə] eins löschen, weil der Durst, wie auch in der Bezeichnung Brand für Rausch, als ein inneres Feuer gedacht wird, das gelöscht werden muss. Dieses Feuer reicht oft bis herauf in den Mund; darum ist es nötig, d Gurgel z nätze [t Kùrkəl ts nètsə] die Gurgel zu netzen. Vom Schmarotzer, dem man zu trinken gegeben hat, sagt man auch: in dam han i d Gurgel gschwankt [in tam hàn i t Kùrkəl kšwaŋkt] dem habe ich die Gurgel geschwenkt. Aber nicht jeder hat die Absicht, das innere Feuer zu löschen; mancher will es im Gegenteil vergrössern. Darum sagt er: I will namme aa leege [i wil nàme â lékə] ich will noch mehr anlegen (nämlich Holz an das Feuer), d. h. ich will noch mehr trinken.

Dem Wirtshausleben ist das Zeitwort klopfe [klopfə] klopfen entlehnt. Es kommt von der allgemein bekannten Sitte, mit dem Glase zu klopfen, wenn man noch etwas wünscht. Wenn einer den anderen vor dem Wirtshause antrifft und zu ihm sagt: Komm, mir wann eis klopfe [Khom, mir wan ais klopfə] Komm, wir wollen eins klopfen, so denkt er zwar nur an das Trinken eines Schoppens oder Liters; aber von jener Sitte des Klopfens kommt der Ausdruck doch. Manchmal heisst es kläpfe [klèpfə], was sonst bedeutet: mit der Peitsche knallen. — Wenn das Verlangte aufgetischt worden ist, so bleibt es nicht lange stehen, sondern wird vom Durstigen angefasst und zum Munde geführt. Daher sagt man für trinken auch: eine packe [ainə phàkə] einen packen, d. h. einen Schoppen. Es liegt in dem Worte ein gewisses gieriges Verlangen und eine schnelle Ausführung des Trunkes, z. B. in dem Satze: I haa noch gschwind eine packt, äbb ich furtgange bin [I hâ noχ kšwint ainə phàkt, èp iχ fùrtkàŋə pin] ich habe noch geschwind einen gepackt, ehe ich fortgegangen bin.

Nicht bloss das Angreifen, auch das Emporheben des Glases dient zur Bezeichnung des Trinkens; denn es heisst auch: eine lipfe [ainə lipfə] einen lüpfen, d. h. einen

Schoppen in die Höhe heben. Und von einem Betrunkenen sagt man: da hätt güet glipft [tá hèt kŷət klipft] der hat gut gelüpft! — Der Genuss des teuern Nasses tritt aber erst dann ein, wenn das Glas die Lippen berührt. Daher liefert diese Stellung des Glases auch drei Benennungen für trinken. Da ist zunächst das Zeitwort drüüdle [trýtlə]. Es heisst eigentlich: eine kleine Trompete oder ein Horn blasen. Vermutlich ist es ein schallnachahmendes Wort; denn wenn Kinder die Töne einer Trompete nachahmen, so sagen sie: dürü oder drü. Dass drüüdle den Begriff von trinken angenommen hat, liegt sicher darin, dass das Glas wie die Trompete schräg oder wagerecht an den Mund gesetzt wird. Aus demselben Grunde sagt man für trinken noch bloose [plósə] blasen und hibbe [hipə]. Auch hibbe ist wohl ein schallnachahmendes Zeitwort. Es bezeichnet eigentlich das Blasen in die Hibb, ein kleines Blasinstrument, das sich die Knaben im Frühling aus der Rinde saftiger Weidenzweige herstellen. — Noch zwei andere Ausdrücke gebraucht der Volksmund bisweilen für trinken: zirpfle [tsirpflə] und bibbse [pipsə]. Das erste ist wahrscheinlich gleichfalls ein schallnachahmendes Wort; es bedeutet von Haus aus dasselbe wie das schriftdeutsche schlürfen. Das zweite aber, bibbse, weiss ich mir nicht zu erklären. Man hört es hie und da, z. B. ar hätt da Morke schu niechterlings eis bibbst [ar hèt tá Morkə šù niəχtərliŋs ais pipst] er hat diesen Morgen schon nüchtern eins getrunken.

Während der Ausdrücke für trinken wenig mehr als anderthalb Dutzend sind, beträgt ihre Anzahl für den Begriff betrunken sein ungefähr das Fünffache. Manche von ihnen erscheinen recht harmlos und unschuldig und bezeichnen die Sache auf glimpfliche, schonende Weise, suchen sie gleichsam zu entschuldigen. Und doch giessen viele die Schale des Spottes über den Betroffenen aus. Der Hohn liegt allerdings mehr im Ton als im Worte selbst. Derart sind die folgenden Ausdrücke: ar isch güet uffgläggt [ar iš kŷət úfklèkt] er ist gut aufgelegt; — ar isch alärt [ar iš álèrt][1] er ist munter (vom frz. alerte); — ar isch saalik [ar iš sálik] er ist selig; — ar isch rich gnüe [ar iš riχ knŷə] er ist reich genug, weil er sich nämlich in seiner Betrunkenheit keine Sorgen macht, sondern innerlich zufrieden und reich ist; — ar isch bedüücht [ar iš pətýχt] (diese Redensart bedeutet dasselbe wie die vorige, denn so sagt man auch von einem Reichen, besonders von einer reichen Braut. vgl. H. Lienhart, Jahrbuch IV, 44); — wer

[1] **Mit dem Ton auf der zweiten Silbe.**

hätt di so gschlaake [wer hèt ti so kšlàkə] wer hat dich so geschlagen? so fragt man spöttisch den Angeheiterten; — ar isch nimm niechter [ar iš nìm nìəχtər] er ist nicht mehr nüchtern; — ar hätt schu (a wenikle, z tief) ins Glaas glüekt [ar hèt šù (a weniklə, ts tìəf) ins Klâs klÿekt] er hat schon (ein wenig, zu tief) ins Glas geschaut; — ar hätt halt trunke [ar hèt hàlt trùŋkə] er hat halt getrunken; — ar hätt e Gleesle z vill [ar hèt ə Kléslə ts fil] er hat ein Gläschen zu viel; — ar gschbihrt's [ar kšpìrts] er spürt es; — ar schbihrt äbbis [ar špìrt èpis] er spürt etwas; — der Wii redd üss em [tər Wí ret ys əm] der Wein redet aus ihm; — der Wii isch d'Schuld [tər Wì iš t Šùlt] der Wein ist die Schuld; — ar hätt gnüe [ar hèt knŷə] er hat genug; — ar hätt si Sach [ar hèt si Sàχ] er hat seine Sache; — ar isch mairaan [ar iš mairán] er ist majorenn oder grossjährig, weil er nämlich nach niemand etwas fragt; — da isch widder Saldaat [tá iš witər Sàltàt] der ist wieder Soldat.

Die letzten Ausdrücke sind schon nicht mehr gelinde. Noch s t ä r k e r und t a d e l n d e r sind die folgenden: ar isch voll, ganz voll, kumbläät voll, voll wie ne Kanoon, kanoonevoll, voll wie ne Bumm, bummevoll, starnhaagelvoll [ar iš fol, kànts fol, khùmplèt fol, fol wiə nə Khànón, khànónəfol, fol wiə nə Pùm, pùməfol, štarnhàkəlfol] er ist voll, ganz voll, komplett voll, voll wie eine Kanone, kanonenvoll, voll wie eine Bombe, bombenvoll, sternhagelvoll; — isch däs jäts e volli Küe [iš tès jèts ə foli Khŷə] ist das jetzt eine volle Kuh; — ar isch bsoffe [ar iš psofə] er ist besoffen; — ar isch schicker [ar iš šikər] (vom hebräischen schakar-betrunken); — ar isch hih [ar iš hî] er ist hin; — ar isch füddi [ar iš fyti] = er ist verloren (vom frz. foutu = zum Teufel); — ar isch kabütt [ar iš khàpyt] er hat verloren (vom frz. Eigenschaftswort capot, das dieselbe Bedeutung hat wie das schriftdeutsche matsch=beim Kartenspiel verlieren, überhaupt: ausgestochen, überflügelt werden); — ar isch enregistrirt [ar iš aŋrešistrìrt] er ist enregistriert, gleichsam in ein Merkbuch eingetragen, also erkennbar; — ar isch mabull [ar iš mapul] er ist närrisch (mapul stammt aus dem Arabischen und ist aus Algerien durch elsässische Soldaten ins Land gekommen; es bedeutet eigentlich: verwirrt oder verrückt, hier übertragen wegen des närrischen Wesens manches Betrunkenen); — ar hätt e Ribott gmacht [ar hèt ə Ripot kmàχt] er ist bezecht (vom frz. faire ribote = ein Trinkgelage halten); — ar isch bläide [ar iš plèitə] (plèitə=eigentlich auf und davon, vom hebr. plētha = Rettung); — 's hätt ne glängt [s hèt nə klèŋkt] es hat ihn gelangt; — 's hätt a [s hèt a] es hat ihn; — ar hätt eine, un e güete [ar hèt ainə, ùn ə kŷətə] er hat einen, und einen guten, nämlich einen Rausch; — ar hätt eine sitze

[ar hèt ainə sitsə] er hat einen sitzen; — in dam hann si eine aag'hangt — [in tam han si aine åkhaŋkt] dem haben sie einen angehängt; — ar hätt in der Eewerbihn [ar hèt in ter Éwərpîn] er hat in der Oberbühne (Speicher); — ar hätt im eewere Stock [ar hèt im éwərə Štok] er hat im oberen Stock; — ar hätt im Dach [ar hèt im Tàχ] er hat im Dach; — ar hätt im Häft [er hèt im Hèft] er hat im Heft; — ar hätt beese Wii trunke [ar hèt pésə Wi trùŋkə] er hat bösen Wein getrunken; — ar weisst nimm, äbb er e Büe oder e Maidle isch [ar waist nìm, ep ər ə Pÿə otər ə Maitlə iš] er weiss nicht mehr, ob er ein Bube (Knabe) oder ein Mädchen ist. Diese letzte Redensart drückt den höchsten Grad der Besinnungslosigkeit aus.

Zahlreich sind die Bilder, unter denen sich das Volk den Rausch vorstellt. Da der Betrunkene durch sein Betragen die Aufmerksamkeit anderer auf sich zieht, sind sie oft an Gegenstände angeknüpft, die überhaupt bei jedem gewöhnlichen Menschen auffallen. Diese Bilder weisen also häufig auf einen aussergewöhnlichen Zustand hin. Es folgen hier die gebräuchlichsten: ar hätt e Fahne[1] [ar hèt ə Fânə] er hat eine Fahne (in der Mundart m.); — ar hätt e Saawel, e Schläppsaawel [ar hèt ə Sâwəl, e Šlèpsâwəl] er hat einen Säbel, einen Schleppsäbel; — ar hätt de Sunndigless aa [ar hèt tə Sùntikles[2] â] er hat den Sonntagrock an, d. h. es ist etwas Besonderes los; — ar isch aagspritzt [ar iš åkšpritst] er ist angespritzt, ist also gleichsam mit Wasser begossen und fällt daher auf;[3] — ar isch gedaift [ar iš kətaift] er ist getauft, das gleiche Bild wie eben, denn so sagt man auch, wenn einer durch den Regen oder eine andere Ursache nass geworden ist; — ar hätt e Aff [ar hèt ə Åf] er hat einen Affen, nämlich auf dem Rücken oder den

[1] An manchen Orten, z. B. in Hunaweier bei Rappoltsweiler, macht man, wenn der Rausch gross ist, noch den Zusatz: greeser ass dStang [krésər às tStàŋ] grösser als die Stange, ein Beweis dafür, wie anschaulich und lebhaft dem Volke solche Bilder sind.

[2] Der zweite Teil Kles ist Abkürzung des Wortes Angless [Àŋkles]. Dies bezeichnet in Rufach, wie noch in anderen Teilen des Landes, einen feineren schwarzen Rock mit Schössen auf der Rückseite (in Rufach auch noch: Waadeklopfer [Wâtəklopfər] Wadenklopfer). Es ist ohne Zweifel das französische Wort anglaise (une robe anglaise). Form und Name dieses Kleidungsstücks sind wohl aus England über Frankreich ins Elsass gekommen, gerade wie man jetzt im Französischen und Deutschen einen Tanz so nennt.

[3] Dieselbe Anschauung liegt auch bildlichen Redensarten aus anderen Gegenden zu Grunde; so sagt man z. B. in Reichenweier für die nämliche Sache: ar hett de Kittel voll [ar het tə Khìtəl fol] er hat den Kittel voll, nämlich voll Wasser.



Schultern sitzen, womit das närrische, possierliche Wesen des Betrunkenen angedeutet wird; — ar hätt e Ritzer [ar hèt ə Ritsər]; ar hätt e Gritser [ar hèt ə Kritsər]. Die beiden letzten Ausdrücke bedeuten: er ist leicht angetrunken. Sie haben etwa denselben Sinn wie die schriftdeutschen: er hat einen Striefen, er ist angerissen. Der kleine Rausch wird hier als leicht erkennbarer Streifen auf dem Kleide oder als Hautritzer im Gesicht oder an der Hand gedacht. (Das Zeitwort gritze [kritsə] hat einen ähnlichen Sinn wie das schriftdeutsche ritzen; ein Streichhölzchen heisst in Rufach Kritser.) Vielleicht hat das Wort Ritzer hier auch eine tiefere Bedeutung. Sagt man doch in der Schriftsprache: sein Vermögen ist angerissen, der Vormittag ist angerissen, d. h. angebrochen, teilweise verbraucht. Dieser Ausdruck beruht auf dem sinnlichen Vorgange des Abreissens, etwa eines Stückes Papier oder Tuch. So ist durch den Rausch vom Menschen ein Stück seines Verstandes, seiner Sittlichkeit abgerissen. Vielleicht beruht der Ausdruck Ritzer für Rausch auf dieser Vorstellung.

Besonders an das Aussehen des Betrunkenen knüpfen sich viele Bezeichnungen seines Zustandes. Der starre, nichtssagende Gesichtsausdruck wird gekennzeichnet durch die Worte: ar isch mied im Gsicht [ar is mìət im Ksìχt] er ist müde im Gesicht; — ar macht e Gesicht wie ne gstochene Gaisbock [ar màχt ə Ksìχt wìə nə kštoχənə Kaispok] er macht ein Gesicht wie ein gestochener Gaisbock; — ar macht e Gsicht wie ne protestierter Wachsel [ar màχt ə Ksìχt wìə nə proteštìrtər Waksəl] er macht ein Gesicht wie ein protestierter Wechsel.

Von den unruhigen, zwitzernden Augen sprechen folgende Redensarten: ar lüekt iwerzwark [ar lỳəkt iwərtswark] er lugt (schaut) quer; — ar macht Aüke wie ne Katzeroller, wo uff em e Soimaake huckt [ar màχt Aykə wìə nə Khàtsərolər, wo ùf əm ə Soimàke hùkt] er macht Augen wie ein Katzenroller (Katzenmännchen), der auf einem Schweinemagen sitzt; — ar macht Aüke wie ne Haas im e Strickle [ar màχt Àykə wìə nə Hâs im ə Štriklə] er macht Augen wie ein Hase in einem Strick. — Ja, manchmal können die Augen gar nicht mehr geöffnet werden. Dann heisst es: ar siit nimm züe de Aüke üsse [ar sit nim tsỳe tə Àykə ysə] er sieht nicht mehr zu den Augen heraus; ar bringt dAüksdäckel nimm uff [ar priŋt t Àykstekəl nim ùf] er bringt die Augenlider nicht mehr auf. — Doch gibt es auch Fälle, in denen der Betrunkene eine übermässige Sehkraft hat und Dinge bemerkt, die gewöhnliche Menschenkinder nicht sehen. Von einen solchen heisst es z. B. in Reichenweier: ar siit Mannle [ar sit Manlə] er sieht Männlein. Die Schriftsprache

bezeichnet diesen Zustand mit dem Fremdwort: er ist illuminiert. Dafür sagt man in Rufach: ar hätt e Ladaarn [ar hèt ə Làtárn] er hat eine Laterne; da brücht kä Ladaarn, ar hätt heider im Hirn [tà pryχt khè Làtárn, ar hèt haitər im Hirn] der braucht keine Laterne, er hat heiter im Hirn.

Wenn der Kopf nicht mehr aufrecht getragen werden kann, wird geurteilt: ar hätt e schwaare Kopf [ar hèt ə šwárə Khopf] er hat einen schweren Kopf. Dann ist es leicht erklärlich, dass die Kopfbedeckung schief zu sitzen kommt oder herunter fällt. Das bezeichnet das Volk so: ar hätt de Tschabber uff der Sitt [ar hèt tə Tšapər ùf tər Sit] er hat die Mütze auf der Seite; Strimpf un Schüe hätt er, awwer kä Hüet [Štrimpf ùn Šŷə hèt ər, àwər khè Hŷət] Strümpfe und Schuhe hat er, aber keinen Hut.

Dass die geistigen Getränke ihren Einfluss auch auf die Sprache geltend machen, ist männiglich bekannt. Anfangs wird die Zunge gelöst und so beweglich, dass der Betrunkene in Ermangelung einer andern Unterhaltung mit sich selber redet, gerade als ob ein anderer bei ihm wäre. Daher rühren wohl die Redensarten: ar hätt e Kamraad [ar hèt ə Khàmrät] er hat einen Kameraden; ar isch zalwander [ar iš tsàlwàntər] er ist selbander. — Aber bald versagt die Zunge ihren Dienst. Das sagen uns die folgenden Ausdrücke: ar hätt e schwaari Zung [ar hèt ə šwári Tsùŋ] er hat eine schwere Zunge; ar hätt e lammi Zung [ar hèt ə làmi Tsùŋ] er hat eine lahme Zunge; ar kaat dZung nimm lipfe [ar khàt t Tsùŋ nim lipfə] er kann die Zunge nicht mehr lüpfen, heben; ar bringt kä Wort me üsse [ar priŋt khè Wort me ysə] er bringt kein Wort mehr heraus.

Ebenso deutlich wie im Aussehen und Reden zeigt sich der Zustand des Betrunkenen in seinen Bewegungen. Bringt die zitternde Hand das Glas nicht mehr an die Lippen, so sagt man: ar find't 's Müül nimm [ar fint s Mýl nim] er findet den Mund nicht mehr. — Den schwankenden Gang bezeichnen folgende Redensarten: ar isch nimm im Stand firr uff em e Spalt noo z geh [ar iš nim im Štànt fir ùf əm ə Špàlt nò ts ké] er ist nicht mehr im Stand, um auf einem Spalt nach zu gehen (gemeint ist der Spalt zwischen zwei Dielen des Fussbodens); — ar misst dStroos [ar mist tŠtrós] er misst die Strasse; — dStroos isch em z schmal [t Štròs iš əm ts šmàl] die Strasse ist ihm zu schmal; — ar geht iwerzwark [ar két iwərtswark] er geht quer; — ar geht iweriks [ar két iwəriks] er geht hin und her, statt geradeaus; — ar daüdelt [ar tàytəlt] er taumelt; — ar hätt 's Ekaliiber verloore [ar hèt s Ekalipər vərlórə] er hat das Gleichgewicht verloren (Ekaliber = fr. équilibre).

— Noch schlimmer ist's bestellt, wenn das Urteil lautet: ar kaat uff kä Bei meh steh [ar khàt ùf khè Pai mé ŝté] er kann auf kein Bein mehr stehn. — Da es dem Betrunkenen besonders schwer fällt, um eine Ecke zu kommen, sagt der Volkshumor: wenn der Ecke nit gsih waar, waar er duure kumme [wèn tər Ėkə nit ksì wár, wár ər tùrə khùmə] wenn die Ecke nicht gewesen wäre, wäre er durch gekommen. — Mancher weiss gar nicht oder nur mit Mühe die Thüre und das Schlüsselloch zu finden. Darum heisst es: ar find't dDihr nimm [ar fint t Tìr nìm] er findet die Thüre nicht mehr; da find't 's Schlisselloch nimm oder er miesdikt e Drachder haa [tá fint s Ṡlìsəlloχ nìm otər ər miəstikt ə Tráχtər hå] der findet das Schlüsselloch nicht mehr, oder er müsste einen Trichter haben. — Dem Leben abgelauscht sind auch die folgenden Bilder: ar hätt rundi Absatz [ar hèt rùnti Ȧpsats] er hat runde (schiefe) Absätze; ar hätt Stolle am Bei [ar hèt Ṡtolə àm Pai] er hat Stollen am Bein; ar hätt rundi Fies [ar hèt rùnti Fìəs] er hat runde Füsse. Wer schon bei Tauwetter Klumpen Schnee unter den Füssen mitschleppte, oder wer schon wahrgenommen hat, wie schwer es ist, auf einer Kugel oder sonst einem unten runden Gegenstande zu stehen, der wird die Anschaulichkeit und Kraft der drei letzten Redensarten leicht erkennen. — Auch ein schwer beladener Frucht- oder Heuwagen kann das Gleichgewicht verlieren und umfallen, besonders wenn er nicht regelrecht geladen ist. Weil es einem Betrunkenen auch leicht so gehen kann, sagt man von ihm: ar hätt glaade [ar hèt klåtə] er hat geladen; ar hätt güet, schreegs, uff dSitt, iwerzwark glaade [ar hèt kẏət, ŝréks, ùf t Sit, ìwərtswark klåtə] er hat gut, schrägs, auf die Seite, quer geladen. — Noch in einem andern Ausdrucke wird der Rausch als Last gedacht: ar hätt e Kischt [ar hèt ə Khìŝt] er hat eine Kiste.

Das eben gebrauchte schriftdeutsche Wort Rausch ist auch in der Rufacher Mundart üblich; nur heisst es hier Rüsch [Ryŝ]. Es bezeichnet wohl das dem Rauschen des Wassers vergleichbare Durcheinander der Vorstellungen und Gefühle. — Auf den innern Zustand gehen noch einige andere Ausdrücke, z. B. ar hätt e Dampf, e gottsjammerliche Dampf, e Dampfle, e Dambes, e Dambesle [ar hèt ə Tàmpf, ə kotsjamərliχə Tàmpf, ə Tampflə, ə Tampəs, ə Tampəslə] er hat einen Dampf, einen gottsjämmerlichen Dampf, ein Dämpfchen, u. s. w. Das Sprichwort sagt: Ringer e Dampf as e Fiwer [Riŋər ə Tàmpf às ə Fìwər] Besser einen Dampf als ein Fieber. Der gleichen Bedeutung wie Dampf ist noch das Wort Staiwer [Ṡtaiwər] Stäuber, und die Redensart: ar isch benaawelt [ar iŝ pənáwəlt]

er ist benebelt. Wo dichter Dampf oder Staub oder Nebel herrscht, da sieht man nicht viel; so wird von der Betrunkenheit auch das Geistesleben umfangen und eingeschränkt. Dieselbe Vorstellung hat das Volk auch bei dem Ausdrucke: ar hätt e Dirmel [ar hèt ə Tìrməl], d. h. er ist betäubt. — Dass der Bezeichnung Brand [Prànt] Brand die Anschauung von einer innern Hitze zu Grunde liegt, ist oben schon gesagt worden. Das nämliche Bild weisen noch zwei andere Ausdrücke auf: ar hätt iigfiirt [ar hèt ìkfìrt] er hat eingefeuert, d. h. eingeheizt; ar hätt heiss im Kopf [ar hèt hais im Khopf] er hat heiss im Kopfe. — Anderer Art ist die Vorstellung in der folgenden Redensart: ar isch daik [ar is taik] er ist teig. Dieses Wort bezeichnet eigentlich den bekannten weichen Zustand manches überreifen Obstes. Wenn eine Birne teig wird, so ist es die höchste Zeit, dass sie gegessen wird; sonst fault sie bald. So ist es auch für den Angetrunkenen hohe Zeit, mit dem Trinken aufzuhören. — Von einem, der etwas angeheitert ist, sagen jüngere Leute manchmal: ar isch entrelardé [ar is àŋtərlarte]. Dieser Ausdruck stammt aus dem Französischen und hängt mit dem Hauptwort lard = Speck zusammen. Wörtlich übersetzt, hiesse er auf deutsch: zwischenspeckig. Das Eigenschaftswort entrelardé ist eigentlich das zweite Mittelwort des Zeitworts entrelarder = spicken, untermischen. Entrelardé heisst bei den Franzosen namentlich der durchgewachsene Speck, d. h. der Speck, der vom anderen, roten Schweinefleisch stellenweise unterbrochen, der «kmèlìrt» ist, wie man in Rufach im Gegensatz zum «faislo Špak» sagt. Doch wendet der Franzose das Eigenschaftswort entrelardé in übertragenem Sinne auch auf andere Dinge an; er spricht z. B. von einem style entrelardé und meint einen aus zwei Sprachen gemischten Stil. In einem solchen übertragenen Sinne steht das Wort auch in der Rufacher Redensart: er isch entrelardé. Wie nämlich der durchwachsene Speck weder reiner Speck noch blosses gewöhnliches rotes Schweinefleisch ist, so ist der leicht Angeheiterte noch nicht ganz betrunken, aber auch nicht mehr ganz nüchtern.

Dunkel sind mir folgende zwei Ausdrücke: ar hätt e Schister, e Schisterle [ar hèt e Šistər, ə Šistərlə]; ar hätt e Düüdel, e Düüdi, e Düüdele [ar hèt ə Tÿtel, ə Tÿti, ə Tÿtələ]. Das Wort Schister ist möglicherweise eine Verstümmelung des oben angeführten Ausdrucks: er ist enregistriert = betrunken. Vielleicht enthält das Wort Düüdel den Begriff des Vollseins; wenigstens sagt man von einem, der sich recht satt gegessen hat: ar hätt de Düüdel gfillt [ar hèt tə Tÿtəl kfilt] er hat den Bauch gefüllt.

Interessant sind auch die Namen, womit das Volk den Gewohnheitstrinker belegt. Der gebräuchlichste Titel ist das Wort Lump. Eine besondere Art dieser Gattung ist der Schnapslump [Šnàpslùmp] Schnapslump, auch Jackeslump [Jakəslùmp].[1] Es reihen sich würdig an: Süffer [Syfər] Säufer, Süffkaib [Syfkhaip], Vollsüffer [Folsyfər] Vollsäufer, Volleegel [Foléköl] Volligel, abgekürzt: Vollei [Folèi], Draawerloch [Tràwərloχ] Träberloch = ein Schnaps trinkendes Frauenzimmer, Biggerlemärder [Pikərləmèrtər] Biggerlemörder, Grimmerlemärder [Krimərləmèrtər], Misärlemärder [Misèrləmèrtər]. Die drei letzten Ausdrücke beruhen auf der Vorstellung des Mordes. Gemordet wird das Pikərlə, Krìmərle, Misèrlə. Diese drei Namen bezeichnen dieselbe Sache, nämlich ein flaschenähnliches Glas, das ein Viertelliter enthält und nur mit Wein gefüllt wird.[2] Der Ausdruck Pikərlə kommt wahrscheinlich von den italienischen Wörtern piccolo = klein und bicchierino = Gläschen, wie ja noch mancher oberelsässische Ausdruck aus dem Italienischen stammt.[3] Krìmərlə aber ist vermutlich ein deutsches Wort; es hat wohl dieselbe Bedeutung des Kleinen, Wenigen und hängt mit dem schriftdeutschen Hauptwort Krümchen zusammen. Misèrlə scheint vom frz. misère zu kommen. Das Glas trägt vielleicht diesen Namen weil sein Inhalt dem Trinker misère bereitet, vielleicht auch weil es diesem zu klein, gleichsam eine misère für ihn ist. Weshalb aber hat das Volk von einem so kleinen Masse die Benennung für einen Gewohnheitstrinker hergenommen? Wer im Wirtshause nicht viel Wein trinken will, verlangt ein Pikərlə. Aber auch der Lump, der mit wenig nicht zufrieden ist, begehrt oft ein Pikərlə, vielleicht um bei den anderen Gästen den

---

[1] Jackes ist eine humoristische Bezeichnung für schlechten Schnaps. Andere spasshafte Ausdrücke dafür sind: Bämmer [Pämər], Witschker [Witškər] (nach einem früheren Schnapshändler Witschger), Risser [Risər] Reisser, Rachebutzer [Ràχəpùtsər] Rachenputzer, Draawerlüür [Trâwərlýr] (das Wort bedeutet: ein gemischtes Getränk, in dem auch etwas Trâwər ist, d. i. ein aus den Träbern gebrannter Schnaps), Birzelbaümschlaaker [Pìrtsəlpàymšlâkər] Burzelbaumschläger, Brännsibble [Prènsiplə] Brennsüppchen, Felsespranger [Felsəšpraŋər] Felsensprenger, Wanduffegrabbser [Wàntûfəkrapsər] Wandhinaufkletterer (krapsə = mühsam klettern), Doodebaümfirnis [Tótəpàymfirnìs] Sargfirnis (Tótəpàym-Sarg), Kirchhoffgrazler [Khirχhofkrátslər] Kirchhofträger (krátslə = auf dem Rücken tragen von Kráts = Rückenkorb).

[2] Es heisst auch noch Virrdele [Firtələ] Viertelchen und Schrapfhärnle [Šrapfhèrnlə] Schrepfhörnchen.

[3] Z. B. das Zeitwort schbaajle [Špájlə] = Nachlese halten, vom ital. spigolare, das auf das lat. spica = Ähre zurückzuführen ist; vgl. W. Mankel: Die Mundart des Münsterthales, in den Strassburger Studien von Martin u. Wiegand, II. Bd. 2. u. 3. Heft, 253.

Schein zu erwecken, er trinke nicht viel. Indessen ist er mit einem nicht zufrieden, sondern verlangt ein zweites, drittes, viertes, u. s. w. Und gerade einen solchen nennt das Volk Pikərləmèrtər. Er vertilgt, verschlingt den Inhalt der Pikərlə und mordet sie auf diese Weise, und die Pikərlə morden ihn. So haben wir auch hier den Grundsatz reiner Gegenseitigkeit.

Ausser den drei letzten Bezeichnungen gebraucht das Volk die angeführten Namen nur im Tone der Missbilligung und der Entrüstung. Bei humoristischer Stimmung treten mehr Umschreibungen an ihre Stelle. Die folgende Reihe enthält die meisten: ar laart der Wii nit in d Schüe [ar lárt tər Wi nìt ìn t Ṡýə] er leert den Wein nicht in die Schuhe; — ar drinkt gaarn [ar triŋkt kárn] er trinkt gern; — ar hätt sich im Trunk ergaa [ar hèt siχ ìm Trùŋk ərká] er hat sich dem Trunk ergeben; — ar losst sich zwinge züem Drinke wi e Nuss in e Säschder [ar lost siχ tswiŋə tsýəm Triŋkə wi ə Nùs ìn ə Sèṡtər] er lässt sich zwingen zum Trinken wie eine Nuss in einen Sester (Hohlmass von 20 Liter); — ar drinkt liewer in ere Muck noo as im e Mänsch [ar triŋkt lìəwər in ərə Mùk nó às ìm ə Mänṡ] er trinkt lieber einer Mücke nach als einem Menschen, weil sie ihm nämlich mehr übrig lässt; — ar hätt liewer e Liter Wii as e Schobbe Bihr [ar hèt lìəwər ə Litər Wi às ə Ṡopə Pìr] er hat lieber einen Liter Wein als einen Schoppen Bier; — ar hätt liewer e Liter Wii as e Tritt vum e Eesel [ar hèt lìəwər ə Litər Wi às ə Trit fùm ə Ésəl] er hat lieber einen Liter Wein als einen Tritt von einem Esel; — ar süfft allewiil [ar syft àləwil] er säuft immer; — ar süfft sich voll wie ne Stier, wie ne Hund [ar syft siχ fol wiə nə Stiər, wiə nə Hùnt] er säuft sich voll wie ein Stier, wie ein Hund; — ar süfft as d Schwaarde krache [ar syft às t Swârtə kràχə] er säuft, dass die Schwarten krachen; — so lang er bekummt, süfft er [so làŋ ər pəkhùmt, syft ər] so lange er bekommt, säuft er; da — süfft, as er under de Disch dreelt [tá syft, às ər ùntər tə Tiṡ trélt] der säuft, dass er unter den Tisch rollt (Infinitiv: trélə); — wenn da laüfe kännt wi süffe, daat ne der Schnallzuuk nit fangə [wèn tá làyfə khènt wi syfə, tát nə tər Ṡnaltsûk nít fàŋə] wenn der laufen könnte wie saufen, würde ihn der Schnellzug nicht fangen; — ar hätt e güede Zuuk im Hals, wenn er so e Zuuk uff em Acker hatt as wi im Hals, waar er der richschde Büür [ar hèt ə kýətə Tsûk im Hàls, wèn ər so ə Tsûk ùf əm Ákər hat às wi ìm Hàls, wár ər tər riχṡtə Pýr] er hat einen guten Zug im Hals, wenn er einen solchen Zug auf dem Acker hätte wie im Halse, wäre er der reichste Bauer; — wennik macht em nit güet [wenik màχt əm nit kýət] wenig macht ihm nicht

gut, er muss viel trinken; — ar kaat kä voll un kä laar Glaas saa [ar khât khè fol ùn khè lár Klâs sá] er kann kein voll und kein leer Glas sehen, d. h. wenn das Glas voll ist trinkt er's aus, und wenn es leer ist, lässt er's wieder füllen; — wu der Herrgott der Aarm üsse sträckt, kährt er ii [wù tər Hèrkot tər Árm ysə strèkt, khêrt ər í] wo der Herrgott den Arm herausstreckt, kehrt er ein, d. h. wo ein Wirtshausschild sich zeigt; — ar hätt e durschdiki (drukeni) Laawer [ar hèt ə tùrštiki (trùkəni) Láwər] er hat eine durstige (trockene) Leber; — ar hätt d Laawer uff der Summersitt [ar hèt t Láwər ùf tər Sùmərsit] er hat die Leber auf der Sommerseite, so dass sie austrocknet; — ar hätt Wiistei im Maake, im Büch, am Ghank [ar hèt Wìštai ìm Mâke, ìm Pyχ, àm Khaŋk] er hat Weinstein im Magen, im Bauch, an den inneren Weichteilen, vom vielen Weintrinken nämlich; — ar isch wiigrien [ar ìš wìkrìən] er ist weingrün, wie ein altes Fass inwendig; — ar hätt e versoffeni Naas [ar hèt ə fərsofən' Nâs] er er hat eine versoffene Nase; — ar hätt Pfutze uff der Naas [ar hèt Pfùtsə ùf tər Nâs] er hat kleine Geschwüre auf der Nase, weil er so viel trinkt.

Ausser dem Betrunkensein hat das übermässige Trinken bekanntlich noch zwei andere Folgen. Auch für sie besitzt die Rufacher Mundart viele Ausdrücke. Diese sind aber nicht dazu angethan, hier veröffentlicht zu werden.

Die vorstehende Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf erschöpfende Vollständigkeit. Der eine oder der andere Ausdruck mag wohl übersehen (oder besser: überhört) worden sein. Alle aufzufangen, ist gar nicht so leicht; denn auf keinem mundartlichen Gebiete herrscht ein schnelleres Kommen und Gehen der Wörter und Formen als auf diesem. Hier hat die schaffende Volksphantasie und der übersprudelnde Volkswitz ein fruchtbares Feld der Thätigkeit, und der Unterschied zwischen der Sprache des älteren und des jüngeren Geschlechts zeigt sich hier deutlicher als sonstwo. Aber die meisten und gebräuchlichsten der einschlägigen Ausdrücke glaube ich vermerkt zu haben. Jedenfalls genügt das Gebotene meinem Zwecke vollständig. Es soll dem Leser ein Doppeltes veranschaulichen, einmal die ungewöhnliche sprachbildende Kraft des Volkes, die nicht nur treffende sinnige Bilder verwendet, sondern auch ganz neue Wörter schafft, und sodann die innere Stellung des Volkes dem Trinken und seinen verschiedenen Stufen gegenüber. In einem Lande, in dem der Weinbau so ausgedehnt ist wie im Elsass, braucht es einen nicht zu wundern, wenn die Bewohner keine Mässigkeitsvereinler sind. Wenn der Volksmund dem gewohnheitsmässigen Säufer auch übel mitspielt und ihn mit

beissendem Spott und Hohn überschüttet, so fasst doch das Volk das mässige Trinken und den hie und da vorkommenden Rausch nicht gerade als etwas Schlimmes auf, betrachtet die Sache vielmehr von der lustigen Seite. Dass das Weintrinken in den Weinorten etwas ganz Selbstverständliches ist, das sagt das oberelsässische Sprichwort, dass vom Wassertrinken einem Binsen im Bauche wachsen. In Rufach heisst es: Wä mer Wasser drinkt, se gitts blaü Gedaarm [wè mər Wàsər trìŋkt, sə kits plây Kətárm] wenn man Wasser trinkt, so giebt es blaues Gedärm. Die nämliche Meinung scheinen auch schon unsere Altvorderen gehabt zu haben, sonst hätte der ehrsame Kaysersberger Bürger Matthias Hiffel im Jahre 1618 auf seinem Brunnen im Hofe nicht den folgenden Spruch aushauen lassen:

Dringstu waser in deim Kragen
Uber Disch es kalt din Magen
Drink masig alten subtilen Wein
Rath ich und las mich waser sein.

IX.

Adolf Stöber.

Leben und Schriften

besprochen von

Ernst Martin.

Unser Jahrbuch haben wir mit einem Lebensumrisse des Meisters der elsässischen Altertumsforschung, des Dichters August Stöber eingeleitet. Jetzt ist nun auch sein Bruder Adolf, der als Dichter noch höhere Anerkennung gefunden hat, dahin geschieden. Von ihm hat unser Jahrbuch fast in jedem Jahrgang poetische Beiträge gebracht, unter denen die mundartlichen leicht zu den ausgezeichnetsten Erzeugnisse dieser Dichtungsart zählen mögen. Wenn jetzt den beiden Brüdern und ihrem Vater und Führer auf der Dichterbahn, Ehrenfried Stöber, in ihrer Vaterstadt Strassburg und unweit von ihrem Geburtshause «zum Drescher» auf dem Alten Weinmarkt (Nr. 9) ein Denkmal errichtet werden soll, so darf unser Zweigverein des Vogesenclubs das Verdienst in Anspruch nehmen durch eine Sammlung in der Allgemeinen Sitzung vom 20. November 1892 die erste Anregung zu dieser Ehrenerweisung gegeben zu haben.

Das äussere Leben Adolf Stöbers lässt sich in kurzen Worten erzählen; es verlief meist in innigem Zusammenhang mit dem seines Bruders August. Zwei Jahre jünger als dieser, war Adolf 1810, am 7. Juli geboren. Er besuchte das protestantische Gymnasium, dann die Vorlesungen der Theologischen Fakultät in seiner Vaterstadt. 1832 schloss er seine Studien ab und trat als Erzieher in das Haus des Präfekten Sers in Metz. 1836 ging er nach Oberbronn, wo seine Mutter und seine Geschwister nach dem Tode des Vaters ihren Aufenthalt genommen hatten und war teils als Privatlehrer, teils als Vikar in dem benachbarten Mietesheim thätig. Im September 1839 nahm er eine Stelle als Religionslehrer am Gymnasium (au-

mônier du collège) zu Mülhausen an und besorgte zugleich das geistliche Amt in der Diasporagemeinde Wesserling. 1840 wurde er zum vierten Pfarrer in Mülhausen ernannt und konnte nunmehr seine Mutter und Schwester zu sich nehmen; bald folgte ihnen auch August Stöber als Gymnasiallehrer in Mülhausen. Bis zum Tode der Mutter 1846 lebten die Geschwister um sie vereinigt; ihren Verlust beklagte Adolf Stöber in mehreren tiefgefühlten Liedern (Els. Neujahrsblätter 1847). 1848 vermählte er sich mit Emma Rappold, an deren Seite er bis 1882 ein glückliches Familienleben führte. Nach dem Tode der geliebten Gattin fasste er seine Trauer wie seine frommen Hoffnungen in Lieder, welche als «Epheukranz auf das Grabmal einer Heimgegangenen» 1883 erschienen. Er übertrug seine ganze Liebe auf seine Kinder und Enkel: von seinen zwei Töchtern verheiratete sich die eine an Professor Dr. Otto Mayer in Strassburg, die andere an Oberkirchenrat Dr. Witz in Wien; sein Sohn Paul ist Rechtsanwalt in Mülhausen. Seine geistliche Laufbahn beschloss Adolf Stöber, nachdem noch der fünfzigste Jahrestag seiner Einführung von seiner Gemeinde, seinen Amtsgenossen und Verehrern feierlich begangen worden war (s. Jahrbuch VII, 209), zu Ende des Jahres 1890. Noch war er körperlich rüstig und erfreute sich bei einem Aufenthalt im Sommer 1892 an den Naturreizen des Schwarzwalds. Doch ein im Spätherbst eintretendes Leiden erwies sich als verderblich: am 8. November 1892 ist er nach kurzem Krankenlager, ohne Schmerz und ohne Kampf, sanft entschlafen.

Wie Adolf Stöber in seinem geistlichen Berufe, als Pfarrer, später auch als Konsistorialpräsident gewirkt, darüber zu urteilen ist hier nicht der Ort, und der Verfasser dieses Lebensabrisses wäre auch dazu nicht im Stande. Doch empfing auch er den tiefsten Eindruck von der Predigt, mit welcher Stöber das Fest seiner fünfzigjährigen Amtsthätigkeit beging. Gedankenreich, mild und kraftvoll, war sie der Ausdruck zugleich einer innigen Ueberzeugung und einer hohen Geistesbildung. Von dieser zeugte bereits seine Erstlingsschrift, die in französischer Sprache abgefasste Thèse, mit welcher er 1834 seine theologischen Studien abschloss. Sie behandelte die Beziehungen Gottes zur Natur und besonders die Offenbarung Gottes in der Natur. Von dem Dichter, der gerade durch eine Reihe von Naturbildern seine Kunst bewährt hat, wäre vielleicht eine begeisterte Betrachtung und Schilderung dieses Gegenstandes zu erwarten gewesen. Aber der Inhalt der Probeschrift ist vielmehr ein streng wissenschaftlicher; sie bekämpft mit gründlicher Kenntnis und in ebenso klarer wie leidenschaftsloser

Weise die einzelnen philosophischen Systeme, welche die Natur als etwas Selbständiges, als ohne Gott entstanden und bestehend begreifen und erklären wollen. Auch später verfolgte er die Entwickelung der Theologie mit grossem Anteil und brachte zugleich auch abweichenden Ansichten Duldung und Anerkennung entgegen. Die theologische Fakultät der Universität Strassburg zeichnete Stöber 1890 durch die Ernennung zum Ehrendoktor aus.

In den Druck hat er später noch eine Reihe von Predigten gegeben, darunter auch die beim Hinscheiden Kaisers Wilhelms I. gehaltene. Andere behandeln die Kindertaufe, wozu die im Elsass nicht seltenen Widertäufer Veranlassung gaben. Die unter dem zweiten Kaiserreich hervortretenden Anfeindungen seiner Kirche durch katholische Eiferer wies Stöber in Streitschriften zurück.

Zu solchen gab ihm dann die Politik Stoff und Anlass. Es verstand sich für ihn von selbst, dass er als Geistlicher auch der neuen Obrigkeit Gehorsam und Treue zu beweisen mahnte. Dem gerade an seinem Wohnort besonders lebhaften Treiben der Elsässischen Liga trat er mit der Schrift entgegen: Einfache Fragen eines elsässischen Volksfreundes, 1872, welche gleichzeitig auch in das Französische übersetzt wurde. Schmähungen und Drohungen, welche anonyme Briefe ihm aussprachen, begnügte er sich zu veröffentlichen.

So mannhaft er hier und sonst für seine Ueberzeugung einstand, so wendete er sich lieber der stillen Thätigkeit auch auf litterarischem Gebiete zu. So schilderte er 1882 Leben und Schriften der Verfasserin der «elsässischen Lebensbilder», Margaretha Spörlin; so schrieb er für den Hebelkalender von Lang in Tauberbischofsheim 1883[1] einen gemütvollen und inhaltreichen Bericht über die Thätigkeit seines geliebten Bruders August.

Mit diesem ist er nun auch als Dichter sein Leben lang innig verbunden gewesen; nur dass er vielleicht weniger gelehrte Bildung in Stoff und Form erkennen lässt, dafür aber auch eine grössere Ursprünglichkeit, ein lebhafteres Gemüt und zugleich eine grössere Leichtigkeit für sich in Anspruch nehmen darf. Frühzeitig hat er den Anschluss an die schwäbische Dichterschule gefunden, welche vor allem Gœthes Jugenddichtung im Volkston weitergebildet hat. Uhlands Beispiel entflammte

---

[1] In diesem Hebelkalender von 1894 hat der Verf. der obigen Skizze auch in mehr auf weitere Kreise berechneter Weise Adolf Stöber und den vor kurzem ihm nachgefolgten Daniel Hirtz biographisch behandelt.



auch den Dichtertrieb in Adolf Stöber: er wendet sehr schön auf diese Einwirkung den Vergleich mit der heiligen Cäcilia an, welche nach der Legende einem stummen Knaben Sprache und Gesang verliehn haben soll. Was Stöber früher gedichtet, sei es in dem Charadenverein im Hause seines Vaters, von welchem in der Biographie August Stöbers das Nähere zu finden ist, sei es in dem «Alsatischen Vergissmeinnicht,» welches die Brüder 1826 noch als Schüler, unter angenommenen Namen herausgegeben haben, lässt sich nicht mehr feststellen. Wohl aber trat Adolf Stöber schon 1829, also erst neunzehnjährig, im Stuttgarter «Morgenblatt» mit Gedichten hervor, an der Seite unserer besten Namen; ja zeitweilig erscheinen seine poetischen Beiträge in dieser damals so hoch angesehenen Zeitschrift in grösserer Zahl als die irgend eines anderen Dichters. Gustav Schwab, der eine Zeit lang das Morgenblatt leitete, hat auch in dem mit Chamisso zusammen herausgegebenen Musenalmanach Stöbers Beisteuern veröffentlicht. Dann nahm Adolf Stöber lebhaften Anteil an den litterarischen Unternehmungen seines Bruders, welche vorzüglich die Sagen der Heimat betrafen; namentlich war auch Adolf gern bereit und ausgezeichnet befähigt diesen Sagen eine neue dichterische Form zu geben. Sammlungen solcher Art waren die «Alsabilder», 1836, die Zeitschrift «Erwinia» 1838 und 39, «das Oberrheinische Sagenbuch» 1842, die «Elsässischen Neujahrsblätter» 1843—48. Seine besten Gedichte aus der früheren Zeit vereinigte Adolf Stöber in einer Auswahl, welche zu Hannover 1845 erschien. Auf diese liess er noch eine Reihe von einzelnen Cyclen folgen, welche teils landschaftliche Eindrücke, teils geschichtliche Erinnerungen zusammenfassen: so die «Reisebilder aus der Schweiz» 1850, und, «Neue Reisebilder» 1857; die «Reformatorenbilder» 1857 und, sein letztes Dichterwerk: «Spiegel deutscher Frauen», eine Reihe von idealen Gestalten aus der deutschen Geschichte, einschliesslich der Legende. Gleichzeitig wurde von ihm noch vorbereitet, aber nicht von ihm selbst vollendet eine neue Ausgabe seiner «Gedichte,» die 1893 erschien und durch ein Bild des edlen Dichters nach einer photographischen Aufnahme aus seinem letzten Lebensjahre geschmückt ist. Diese Ausgabe wiederholt nur die von 1845. Was er dort teilweise vielleicht nur aus persönlichen und vorübergehenden Gründen bei Seite gelassen hatte, ist ebenso wenig leicht zu Gesicht zu bekommen, als die zahlreichen Gedichte, welche Adolf Stöber seitdem aus reichem Dichtervermögen und mit unerschöpflicher Güte in den verschiedensten Zeitschriften und Sammelwerken veröffentlicht hat. Um so mehr darf wohl das unten folgende bibliographische Verzeichnis auf freundliche Aufnahme hoffen, und zugleich auf Nachsicht für

die etwaigen Lücken, welche ja später noch ausgefüllt werden können, und für die nicht völlig gleichmässige Behandlung.

Meine Bemerkungen über die dichterische Eigenart Adolf Stöbers haben zunächst zu unterscheiden zwischen den Dichtungen in der Schriftsprache und den mundartlichen.

Erstere haben seinen Ruhm begründet, und gewiss wird man auf diesem Gebiet ihm unter den elsässischen Dichtern unseres Jahrhunderts die erste Stelle anweisen. Die Einfachheit und Reinheit der Sprache, die anmutige, manigfaltige Formbildung gaben ihm auch in der für die Lyrik so fruchtbaren Zeit, in welcher er auftrat, das volle Recht auf die Beachtung, welche schon dem Jüngling gewährt wurde; sie fassen in würdigster Weise die edlen Gedanken, die lieblichen Bilder, die ihm reich zuströmten.

Durchaus wahr in seinen Gefühlen, feiert er vielfach persönliche Beziehungen und nicht leicht wird die Liebe zu den Nahestehenden, wird das Familienleben inniger und zarter besungen worden sein als von ihm. Doch treten natürlich diese Gedichte für die litterarische Betrachtung hinter denen über allgemeine Gegenstände zurück. Hier schildert er vor allem die Natur, wie sie ihm in seiner schönen Heimat und wie sie ihm in der Erhabenheit der nahen Alpenwelt entgegentrat. Von seinen Wanderungen bringt er gern auch dichterische Erinnerungen zurück. Sinnig findet er überall in der Welt Bezüge zum Menschenleben, Anregung zu frohem Hoffen und zu dankbarer Ergebung. Auch die Geschichte, Sage und Legende behandelt er mit ernster, gelegentlich aber auch mit gemütlich scherzender Auffassung: vor allem die Geschichte seiner Vaterstadt bietet ihm bald zu Mahnung und Warnung Anlass, wie die schaurige Sage von dem Bildner des kunstvollen Uhrwerks im Strassburger Münster, dem die Augen ausgestochen wurden damit er kein zweites verfertige, der aber vorher noch durch einen Ruck das Werk zum mehrhundertjährigen Stillstand bringt; bald auch besingt er heiter den Tanz des Kaisers Sigismund durch die Strassen und wie ihm die Frauen dazu neue Schuhe kauften. Indessen mehr noch als in Schilderung und Erzählung entfaltet sich die Dichterkraft Stöbers in der rein lyrischen Gattung, da also, wo er die tiefsten Angelegenheiten seines Herzens zum Ausdruck bringt: im religiösen Lied — und gerade hier blieb ihm bis zuletzt die volle Beherrschung seiner Kunst, — im Preise der idealen Mächte, der Dichtung, der deutschen Sprache, an denen er um so treuer hielt je mehr die äussere Umgebung sich ihnen feindlich gestaltete. Sein herrliches Lied «Heiliger Zorn» vom Jahre 1838 richtete sich gegen den Hohn, welchen ein später selbst zur deutschen Litteratur zurückgekehrter Schrift-

steller des Elsasses über die Bestrebungen der Brüder Stöber und ihrer Freunde ausgeschüttet hatte. Dann brachte das Jahr 1846, in welchem der Germanistentag in Frankfurt seinen Bruder mit Jakob Grimm und Uhland zusammenführte, stolze Hoffnungen auch in Adolf Stöber zu dichterischer Entfaltung. Im Morgenblatt von 1847 erschienen drei Gedichte von ihm, von denen namentlich der «Preis der deutschen Sprache», durch eine Komposition von Bassermann getragen, in mächtiger Begeisterung ausführt, wie diese Sprache jedem edlen, jedem frohen Gefühl gerecht werde, wie sie Gott und Vaterland, Natur und Familienglück zu verherrlichen im Stande sei. Nach 1870 gab er seiner freudigen Zuversicht, dass nunmehr das Deutschtum der Elsässer gerettet sei, offen Ausdruck; mahnte aber zugleich zur Versöhnung und Milde.

Gleichzeitig wandte er sich der Dialektdichtung zu, in welcher sein Vater und sein Bruder schon so glücklich hervorgetreten waren, die er selbst aber früher nur ausnahmsweise, etwa 1860 bei der hundertjährigen Geburtsfeier Hebels, versucht hatte. Auch er hat als Dialektdichter Ausgezeichnetes und Eigentümliches geleistet, was um so bemerkenswerter ist, als er im Hause nie die Mundart gebrauchte. Es begreift sich leicht, dass er der Mundart als Dichter nach Hebels Vorbild die Zartheit und Reinheit gab, deren sie überhaupt fähig ist; dass er von dem derben, niedrigen, gehässigen, was dieser Dichtart leicht gegeben werden kann, völlig absah, ohne darum einer harmlosen Lustigkeit zu entsagen. Gerade unser Jahrbuch besitzt wahre Perlen solcher Dialektgedichte; vor allem «Der Bohnenkönig» (Band I) hat, gut vorgetragen, seine unwiderstehliche Heiterkeit zur Genüge bewährt. Vortrefflich führte Adolf Stöber auch Volksreime weiter aus: vor allem das Spottlied vom «Hans im Schnokeloch», in dem es heisst: «er hett alles was er will: unn was er hett des will er nit unn was er will des hett er nit;» der komische Kauz ist ihm ein Beispiel der Unzufriedenheit geworden, welche auch das verliert was sie besitzt und was ihr wohl hätte genügen können. Die Popularität dieser Dichtung hat sogar zur Illustration mit gelehrter Erläuterung Anlass gegeben: Le Jean du Schnockeloch, dessins de E. Schweitzer, poésie de A. Stoeber; Notice historique par Le Roy de Saint-Croix, Strasbourg 1880. Von der volkstümlichen Neigung den Tierstimmen eine eigene Deutung unterzulegen, hat Stöber, wie hochdeutsch im «Wachtelschlag», so mundartlich in der Auslegung des Buchfinkenschreis «d'Zit isch do» Gebrauch gemacht: dies Gedicht, in unserem Jahrbuch 1887 erschienen, spricht die Sehnsucht nach dem Frühling, wozu der kalte März dieses Jahres besondern Anlass gab, ebenso zierlich als ergreifend aus.

In der Mundart hat Adolf Stöber sich auch einmal dramatisch versucht, indem er dem bekannten Revanchebilde l'Alsace en deuil ein Jdyll entgegensetzte: Elsass im Leid, 1873, worin er die Landleute ihre politischen Meinungen austauschen lässt, und doch nicht unterlässt auch einem alten Soldaten Napoleons seine eigene Ansicht zu gönnen.

Wie hoch man, und mit vollem Recht, Adolf Stöber als Dialektdichter stellte, zeigt der Anteil, der ihm an dem «Elsässer Schatzkästel», 1877 eingeräumt wurde: ihm fiel es zu das «Schlüssele» dazu abzufassen, und kein Freund der Mundart wird bestreiten, dass er damit auch den Schlüssel zum Herzen seiner Leser gefunden hat.

Möge schliesslich ein kurzes hochdeutsches Gedicht, das an seinem Orte leicht übersehen werden könnte, noch einmal Kunst und Gesinnung des Dichters vorführen.

Album der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger 1883.

Welch edles Werk, die schon am Abgrund schwanken
Vom Schiffbruch retten, durch die Sturmflut eilen
Den Sinkenden zu Hilf' mit Rettungsseilen,
In's Boot sie tragen über sichre Planken!

Das thut die Liebe, segnet ohne Schranken
Was Mensch heisst, ist bereit sie all' zu heilen;
Frägt nicht, ob sie auch ihren Glauben teilen
Noch ob sie's ihr vergelten und ihr danken.

Auch wir, die zwischen Rhein und Wasgau leben,
Sahn unser Deutschtum schon am Abgrund schweben,
Dem Schiffbruch nah, — da schickt der Himmel Retter.

Das deutsche Kriegsschiff ward zum Rettungsboote,
Riss uns heraus vom Strudel, der uns drohte,
Und bracht' uns heim, gings auch durch alle Wetter.

Mülhausen i. E. Ad. Stöber.



Verzeichnis der Schriften und Dichtungen

von

Adolf Stöber.

I.

Prosaschriften.

(Mundartliches ist cursiv gedruckt. Die Notiz = Gedichte bezieht sich auf die letzte Ausgabe.)

1. Idées sur les rapports de dieu à la nature et spécialement sur la révélation de dieu dans la nature. Thèse présentée à la faculté de théologie protestante de Strasbourg et soutenue publiquement le 15 Avril 1834 à 4 heures de relevée [so handschriftlich in dem Exemplar der Univ. und Landesbibl. zu Str.] pour obtenir le grade de bachelier en théologie par Louis-Adolphe Stœber, de Strasbourg (Bas-Rhin). Strasbourg, de l'imprimerie de Philippe-Henri Dambach. 1834.
2. Einweihungsrede des Pfarrers Joseph und Antrittsrede bei der Uebernahme des Pfarramts. Mülhausen 1840.
3. Die Gottheit Christi. Predigt. Mülh. 1843.
4. Ueber das Gebet. Fünf Predigten. Mülh. 1844.
5. Predigten über die sieben Sendschreiben des Herrn an die sieben Gemeinden in Asien. Mülh. 1848.
6. Osterpredigt über Johannes 20, 11—18. Mülh. 1858.
7. Evangelische Abwehr katholischer Angriffe. Str. 1859.
8. Rede bei der Bestattung des Herrn J. J. Scheidecker, Mülh. 1859.
9. Rechtfertigung der Kindertaufe. Eine Abhandlung. Str. 1860.
10. Ist die Kindertaufe schrift- und rechtmässig? Basel 1864.
11. Calvins Eifer um Gottes Haus. Gedächtnisrede. Mülh. 1864.
12. Einfache Fragen eines elsässischen Volksfreundes. Basel und Mülh. 1872. 2. Aufl. ebd.
13. Simples questions d'un ami du peuple alsacien. Bâle et Mulh. 1872.
14. Margaretha Spörlin, Verfasserin der elsässischen Lebensbilder. Sehr erweiterter Abdruck aus dem Elsäss. Evang. Sonntagsblatt. Mülh. 1882.
15. Gedächtnisrede auf Dr. Martin Luthers 400jährigen Geburstag Mülh. 1883.
16. Gedächtnisrede im Trauergottesdienst um Unsern Kaiser Wilhelm am 18. März 1888. Mülhausen i. E.
17. Abschiedspredigt über Hebr. 13. 14 am 28. Dez. 1890, Mülh. 1891.

II.

Dichtungen.

A. selbständig erschienen:

1. Gedichte von Adolf Stöber. Hannover 1845.
2. Reisebilder aus der Schweiz von Adolf Stöber. St. Gallen 1850.
3. Neue Reisebilder aus der Schweiz von Adolf Stöber, St. Gallen 1857.
4. Reformatorenbilder, sechzehn Gedichte von Adolf Stöber, Basel 1857.
5. *Elsass in Leid. L'Alsace en deuil.* Idyll in der Volksmundart von einem alten Strassburger. Strassburg 1875.
6. Epheukranz auf das Grabmal einer Heimgegangenen. Lieder aus dem Trauerjahre von Adolf Stöber, Freunden und Trauernden gewidmet. Zum Besten einer Sonntagsschule, welcher die Verewigte vorstand. Mülhausen 1884. — 2. Abdruck, ebd.
7. Spiegel deutscher Frauen. Liederkranz unsern Töchtern und Müttern gewidmet von Adolf Stöber, Str. 1892.
8. Adolf Stöber. Gedichte. Zweite Auflage. Strassburg 1893.

B. In Zeitschriften und Sammlungen anderer Herausgeber:

Alsatisches **Vergissmeinnicht** auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt von H. W. Asper. Str. 1825.

Morgenblatt.

1829, N. 310 Lieder: Vollmond, («Vollmond wandelt still herauf»)
Neumond, («Welch ein wimmelnd Sternenheer»)
Finstere Nacht. (« Längst verhallten alle Stimmen»).

1830, 19 Gustav Adolf der Schlangentödter = Gedichte 159.
93 Mahnung («Schlage die Folianten zu»).
172 Sonntagsfeier auf den Alpen = Ged. 45.

1831, 5 Der Sternenhimmel («Dort oben ist der Sternenhimmel»).
56 Mein Stern.
113 Die Blümlisalp = Ged. 134.
115 Sägemüllerlied = Ged. 29.
136 Herberge = Ged. 61.
147 Der Klingelbeutel.
177 Der nächtliche Dieb = Ged. 7.
181 Im Strassburger Münster = Ged. 101 Die Münsterrose.
305 Der Kuss der heiligen Caecilia = Ged. 144.

1832, 34 Lieder: 1 («Lieder, ihr entschlüpft wie Diebe»)
2 («Nach ihrem Angesicht»)
3 («Durch die Nacht in weiter Ferne»)
4 («Willst dein Herz, o Liebchen»)

5 («Von einem Tempel ist mir kund»).

82 Trinkers Morgenlied.

182 Lieder: Sommertag. («Sonnenlicht in deinen Strahlen»)
Sommernacht. («Durch den blauen Himmel schimmern»)
Meine Welt. («Ein Kaiser schwang mit stolzer Hand»)
Zwei Rosen = Ged. 69.

1833, 50. 51 Waldleben. 1 Liedereinzug.
2 Waldabenteuer.
3 Das Jägerhaus.
4 Die Waldkapelle.
5 Versöhnung.
6 Herbstfahrt auf dem Weiher.
7 Waldsage.

162 Die Teufelskanzel bei Baden.
183 Das Turnier in Navarra = Ged. 138. (Das Turnier bei Evreux).
240 Der hinscheidende Dichter = Ged. 57.

1834, 38 Der irre Jüngling = Ged. 97.
76 Der Läufer von Glarus = Ged. 131.
99 Frühling und Rose = Ged. 16.
159 Lieder: Lieder und Poet.
Der Dichter und seine Braut.
Ihr Angesicht.
161 «Eins nur traf ich aller Orten» = Ged. 111.
167 Strom und Wolke = Ged. 39.

1835, 59 Das kaiserliche Mahl = Ged. 117.
78 Der Feldbrunnen beim Dörflein Sablon bei Metz = Ged. 108.
Beim frischgefallenen Schnee = Ged. 9.
Im Walde nach dem Blätterfall = Ged. 25.
Das Münster im letzten Abendrot = Ged. 103.
Sommersturm = Ged. 80.

1836, 128 Beim Brunnengraben.
130 An Ludwig Uhland = Ged. 49.
Die alte Magd = Ged. 62.
302 Der Bergwald im Herbst = Ged. 28.
Das Lied von der Windsbraut = Ged. 129.
Früher Tod.

1847, Für Deutschland, von einem Elsässer:
1 Germanias Bild.
2 Die Germanisten im Kaisersaal zu Frankfurt.
3 Preis der deutschen Sprache.

Hinterlassene Gedichte von Heinrich Ludwig **Bricka.** Strassburg 1829. An Heinrich Ludwig Bricka (Nachdem ich sein letztes Gedicht «Sonnettenklang» gelesen hatte.): «Ob laut und wild am Fels die Wogen schäumen».

Chamisso und Schwab, deutscher **Musenalmanach** für das Jahr 1833. Leipzig (Weidmann) S. 175. Der Zechbrüder Niederlage: «Die Zecher sitzen still umher».

Küntzel und Metz, **Musenalmanach.** Eine Neujahrsgabe für 1833. Darmstadt.

1. Kindergarten S. 31: «Kinder aus der Stadt umbauen».
2. Lied des gallischen Hahnes S. 39: «Ich sitz auf einer Fahne».
3. An den Dichter: «Ein Strom, der lang in dumpfer Haft».
4. Pfingstfeier im Walde: «Einsam will ich Pfingsten halten».

Erinnerungsbüchlein für fremde und einheimische Freunde des Strassburger **Münsters**, Strassburg (Schuler) 1836. Münsterbesteigung S. 34: «Den Münsterturm erstiegen wir». (In obigem Werkchen erschienen ferner zuerst die in dem «Oberrheinischen Sagenbuch» wiederabgedruckten Gedichte «Kronthal» — «Das Uhrwerk im Münster» — «Die Münsterrose» — «Das Münster im letzten Abendrot».)

Hungari, deutscher **Dichterfrühling,** Frankfurt a. M. (Sauerlaender). Bd. II. S. 491. Strom und Wolke: «Rauschend aus den Felsenquadern». = Ged. 39.

Alsa-Bilder. Vaterländische Sagen und Geschichten mit Anmerkungen. Von den Brüdern August und Adolf Stöber. Strassburg 1836:

Das Münster zu Thann = Ged. 200.
Das Lügenfeld = Ged. 197.
Drei-Aehren, Ortsage.
Die Dame von Schwanau.
Herr Marx von Eckwersheim.
Die Feenbrücke = Ged. 205.
Das Echo auf Hüneburg = Ged. 179.
Im Strassburger Münster = Ged. 101.

Rheinisches Odeon bz. v. J. Hub, F. Freiligrath und A. Schnezler. III. Coblenz 1836. Düsseldorf 1838—39.

1. Jg. Robin Hood = Ged. 167.
Adlerhorst = Ged. 70.
2. Jg. An Dichter und Leser = Ged. XV.
Auf dem zerfallenen Bergschloss = Ged. 42.
Waldkloster.
Wallfahrt zur Bergkapelle.
Drei Wanderlieder = Ged. 113.
Das Laternenfest.
Der Eichwald im Frühling = Ged. 82.
«Warum Ihr keine Lieder mehr (Sonett).»
3. Jg. Der Bergstrom = Ged. 36.
Liebeswerbung.
Verlobung.
Ewige Jugend (Terzinen: Bergmann von Falun).

An die Schüler des **Gymnasiums** bei seiner dritten Jubelfeier: «Begrüsst den Tag mit Festgesang» in C. H. Boegner, Relation des solennités du Gymn. prot. Str. 1838.

Erwinia hg. v. Aug. Stöber. Strassb. 1838. Von Ad. Stöber (Oberbronn):

Frühlingsbusse = Ged. 12.
Lied zur 300j. Feier des Strassb. Gymn. = s. o.
Heiliger Zorn = Ged. 74.
Wolkenbild = Ged. 56.
Beim letzten Abendsonnenblick = Ged. 4.
Gang durch den Herbstnebel = Ged. 26.
Der Auswanderer Ueberfahrt.
Der Züricher Fahrt mit dem Hirsbrei = Ged. 189.
Der Schatzgräber im Seelhof = Ged. 183.
Die Legende der heiligen Odilia = Ged. 218.
Rückblick auf das 300j. Gymnasiumsfest (in Prosa).

Erwinia hg. v. Aug. Stöber II, Str. 1839.
Diesseits und Jenseits.
Der Todestag des Herrn, Romanze.
Sprüche.
Frühlingsgedichte.
Die Glocken bei der Enthüllung des Schiller-Monuments = Ged. 51.
Wachtelschlag = Ged. 22.
Die halboffene Rose = Ged. 27.
Der Dichter auf dem Kirchhofe.
Der Bäume Gedanken = Ged. 33.
Nach der Weinlese.
Mein Thal.
(Elsässische Volkssagen).
Ueberfall auf Lützelstein = Ged. 184.
(Litterarische Aufsätze:)
Gemüt und Sentimentalität.
Ueber Kürze in gebundener und ungebundener Rede].

Oberrheinisches Sagenbuch hg. v. Aug. Stöber, Strassb. u. Heidelberg 1842.
Das Münster zu Thann = Ged. 200.
Der Freier auf Freundstein.
Das Lügenfeld = Ged. 197.
Drei-Aehren, Ortsage.
Herr Marx von Eckwersheim.
Das Kloster von Erstein = Ged. 216.
(Die Dame von Schwanau, nach hsl. Nachtrag.)
Sankt Richardis.
Das Steinthal = Ged. 208.
Die Legende von der h. Odilia = Ged. 218.
Die Feenbrücke = Ged. 205.
Sulzbad.
Kronthal.
Das Echo auf Hüneburg = Ged. 179.
Der Schatzgräber im Seelhof = Ged. 183.
Kaiser Sigismund in Strassburg = Ged. 186.
Der Züricher Fahrt mit dem Hirsbrei = Ged. 189.
Der Hans im Schnokeloch.
Erwins Grab = Ged. 104.

Das Uhrwerk im Münster = Ged. 211.
Die Münsterrose = Ged. 101.
Das Münster im letzten Abendroth = Ged. 103.

Elsässische Neujahrsblätter hg. v. Aug. Stöber und Fr. Otte, 1843. Str. u. Heidelberg. Gedichte 58—65:
Wolkenschatten = Ged. 84.
Unter einem Dach = Ged. 85.
Mummelsees Geschenk = Ged. 136.
Samuel Johnsons Busse = Ged. 154.
Raphael Sanzio ≐ Ged. 106.

Njbl. 1844, 15—22:
Der Eichwald im Frühling = Ged. 82.
Zur Heuerntezeit = Ged. 21.
Trost einem Jüngling = Ged. 83.
Heiliger Zorn = Ged. 18.
Der letzte Christ = Ged. 120.

Njbl. 1845, 84—90:
Eisgang = Ged. 11.
Istein = Ged. 91.
Basilius des Grossen letzter Tag = Ged. 151.

Njbl. 1846, 92—96:
Des Rheines Thalweg.
Lichtfreunde.
Tauler und der schwarze Tod.

Njbl. 1847, 152—157:
Auf den Tod der Mutter:
Ein stiller Hinscheid.
Sonntag war's
Die Lieblingsblumen.
Reseda.
Vergissmeinnicht.
Heimweh.

Njbl. 1848, 62—71:
Völliger Frühling.
1 Frühlingsfragen.
2 Herzensantwort.
3 Neue Frühlingsbotschaft.
4 Herzensgenüge.
Wie Christus eine Gestalt in uns gewinnt, Legende.
Mariastein, Legende.
Des Predigers jäher Tod. (Pfarrer Sabatier, † 17. Juni 1847).

Goedeke. Deutschland's Dichter von 1813 bis 1843. Hannover (Hahn) 1844. S. 56 Nr. 117. Waldkloster. «Ein verirrter Wandersmann.»

Schad. Deutscher Musenalmanach. Würzburg (Stahel) 1853. S. 126—131.

1. Es ist zu spät — Es ist zu früh! «Den Fürsten klang es in die Ohren».
2. Andre Zeiten, andre Sänger. «Als die Erde frisch und jung.»
3. Wein und Gesang. «Der Wein erfreut des Menschen Herz.»
4. Die Waldblume. «Sinnend halt in der Hand.»

Gruppe. Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1853. Berlin (Reimer) S. 44—48.

1. Lerchensang. «Willst du, Herz, im Lied erschwingen Hohe Sangeslust» . . .
2. Glück der Einfalt «Wie glücklich sind die Vögelein.»
3. Weib und Kind. «Weib und Kind beisammen sind.»
4. Nach der Weinlese: «Es scholl ein tausendstimmig Jubelrufen.»

Gruppe. Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1854. Berlin (Reimer) S. 40—44.

1. Sommermittag. «Kein Lüftchen weht, der Himmel sprüht.»
2. Ein Sommerausflug. «Es ging die Sonne so strahlend auf.»
3. Die Hussiten und die Kinder von Naumburg. «Hilf Himmel, die Hussiten.»

Barthel und Grote. Harfe und Leyer. Hannover (Rumpler) 1854. S. 187—190.

1. Herbstmondklarheit. «O klare Luft nach schwüler Sommerszeit.»
2. Wie die Träumenden. «Es gibt im Leben Augenblicke.»
3. Ein Bild des Erlösers. «Von allen Bildern, die mein Herz erheben.»

Die deutsche komische und humoristische Dichtung, seit Beginn des XVI. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit. Auswahl aus den Quellen . . . Von Ignaz **Hub.** Nürnberg 1855.

Band III, S. 444 ff. Adolf Stöber:

1. Der Weinstock. («Im Lenze, wenn Alles ergrünet geschwind») = Gutenberg. Unterhaltungsblatt hg. v. A. Schnezler. Jahrg. 1842 Nr. 35.
2. Der Feind in der Tonne («Ihr Musensöhne, habt Acht, habt Acht!» = Deutsch. Musenalm. hg. v. Chamisso und Schwab. Jahrg. 1833; hier umgeändert.
3. Das Studenten Ferienlied («Ferien — o willkommener Urlaub!») Originalmittlg.
4. Nachtquartier in der Sennhütte («In des Stockhorngipfels Schatten»). Originalmittlg.

Schad. Deutscher Musenalmanach. Würzburg (Stahel) 1856. S. 325 — 329.

1. Der Weinstock. «Im Lenze, wenn Alles ergrünet geschwind.»
2. In's Blaue hinein. «Sie sagen: in's Ferne — Vertief' ich mich gerne.»
3. Eidechschen. «Hab' ich dich Eidechschen! — Einmal überrascht.»
4. Das Auge der Geliebten. «Warm und sternhell war die Frühlingsnacht.»

Elsässisches **Samstagsblatt** hg. von Friedrich Otte, Jg. 1856 bis 66, Mülhausen, (meist mit der Bezeichnung — f — r; später mit dem vollen Namen).

1856 S. 2 und 17: Ausflug zum schwarzen und weissen See.

1. Von der Abtei Pairis zu den Seen.
   «Im Urbisthal hoch oben».

2. Der weisse und der schwarze See.
«So hoch, so hoch — ich dacht' es kaum.»
1859, 55 Dem Elsass ein Hoch!
179-200 Zur Poetik. (Distischen.)
1860, 63 Paolo Sarpi.
71 *Die Ill an die Wiese.*
1861, 81 Das Münster zu Strassburg.
«Ehrwürdig Münster, Strassburgs Söhnen.»
1862, 9 Karls des neunten Tod.
«Was erbleicht auf seinem Throne.»
123 Der See von Como.
«O glücklich, wer dich schaut, du See der Laren.»
189 Zimmerspruch zum Kirchenbau.
«Von seinem hohen Himmelsthron.»
1864, 13 Die Rose von Jericho.
«Des schönen Ostens Kind, du schöne Rose.»
45 König und Bauer.
«Ein Reiter kommt geritten.»
73 Der Wasserfall bei Triberg.
«Von ferne schon, durch's offne Städtchen, winket.»
121 Auf dem Bölchen.
«Hinauf, hinauf, zum Gipfel hin!»
171 Das Wappen der Grafen von Rappoltstein.
«Was führen in ihrem Wappenschild.»
1865, 45 Der letzte Lord von Ravenswood.
«Da reitet aus seiner Väter Schloss.»
95 Die Gräfinburg bei Trarbach.
«Sieh wie stattlich und wie heiter.»
139 Nachtscene am Golf von Venedig.
«Von St. Marcos Thurme schallet.»
167 Aus dem Schwarzwald. Neue Folge.
1. Schwarzwälder Hochland.
«So weit als reichet der Blicke Flug.»
2. Der Zweribach.
«Hoch oben auf grüner Halde.»
183, 3. Herrenalb.
«Des Herren-Alb — so heissest du.»
4. Wildbad.
«Von einem Wild entdeckt an wilder Stätte.»
1866, 17 Der harfende Neck.
«Zwei Knaben spielten einst am Strand.»
61 Auf der Münsterplattform.
«Wieder steh ich auf der Zinne.»
111 Der Nikolaithurm im Hamburger Brande.
«Zu Hamburg dort am Elbestrand» . . .
135 Das transatlantische Kabel.
I. «Menschheit, preise den Herrn! wieder ein Riesenwerk» . . .
II. Mag auch Kanonendonner dröhnen» . . .
171 Eines Vaters Nachtgedanken.
«Wie traut sind mir die Schlafgemache» . . .

Libussa. Jahrbuch für 1858. Herausgegeben von Klar. Prag (Ehrlich) S. 107—109.

1. Eine Dorfhochzeit. «Wie knallen die Büchsen am Hochzeitshaus!»
2. Mutterseelenallein. «Mutterseelenallein.»

Libussa. Jahrbuch für 1859. Herausgegeben von Klar. Prag (Ehrlich) S. 270—271.

1. Böhmische Dörfer. «O Ländchen, der Moldau entlang.»
2. Italienische und altdeutsche Gemälde. «O Farbenpracht, Gestaltung ohne Fehler!»

Pfeffel-Album, Gaben elsässischer Dichter, gesammelt von Theodor Klein. Colmar 1859, S. 176 ff.

Pfeffels Glaube.
Pfeffels Liebe.
Der Minnesänger Pfeffel und Konrad Pfeffel.
Der blinde Dichter.
General Rapp und Fürst von Hatzfeld. Im Jahre 1806.

Evangelisches Gesangbuch. Mit Genehmigung des Konsistoriums von Mülhausen für die Kirche daselbst. Strassburg 1865.

29 «Horch der Glocken ernst Geläute» (Jahresschluss).
54 «Gethsemane, geheimnisvolle Stätte» (Gründonnerstag).
63 «Jene sieben heilgen Worte» (Karfreitag).
145 «Dreimal heilig sei uns heute» (Sonntagslied).
173 «Herr, den die Schar der Engel preist» (Bibelverbreitung).
181 «Herr Jesu! dir zu leben» (Konfirmation).
182 «Neige dich, du Herr der Treue» (Konfirmation).
190 «Hohepriester! hilf mir beten» (Abendmahlslied).
229 «Gott wills, Gott wills: auf ihr Streiter» (Missionslied).
240 «Jehova, Jehova, Gott Vater!» (Einweihung einer Kirche).
316 «Wenn auch wie ein Psalter klänge» (Bruderliebe).

Uebersetzungen:

107 «Heut geht uns freudestrahlend auf» (Pfingstlied des Hilarius v. Poitiers).
108 «Der du von der Gottheit Throne» (Pfingstlied des Adam v. St. Victor).
109 «Komm heilger Geist, erfüll' mein Herz» (altdeutsch zwischen 1400 und 1450).
183 «Auf Christen lasst uns nahen» (Aus dem Latein., vom 8. Jahrh.).
277 «Wen Gottes Liebe nie bezwang» (Nach Gottfried v. Strassburg?)
284 «Schon süss ist's, Jesu, denkt man dein» (Nach Bernhard von Clairvaux, gest. 1153).
334 «Die Liebe teilt nicht ihre Flammen» (Magdeburger Gesangbuch.
353 «Was ringt die Welt in heissem Kampf» nach Bernh. v. Cl.
366 «Ertrag des Lebens Missgeschick» (Thomas v. Kempen gest. 1471).

493 «Stillt nun euer klagend Sehnen» (Prudentius, vor 413).
504 «Jener Zorntag, jener hehre» (Thomas von Celano, um 1250).
Anhang (zum Evang. Gesangbuch von Mülhausen) o. O. u. J.
538 «Fest aller Feste, begrüsst sei mit fröhlichem Munde» (Weihnachtslied).
539 «Sieh, das ist Gottes Lamm, sein ewger Sohn alleine!» (Passionslied.)
541 «Gottes Wort, o Schatz der Schätze» (Wort Gottes).
542 «O Herr, durch deine Boten» (Abendmahlslied).
543 «O schaff' ein reines Herz» (Gebetslied).
549 «Mag Tugendstolz vor Gott sich brüsten.» (Heiligung).
551 «Hoffnung beflügelt die Herzen der Zukunft entgegen» (Christenhoffnung).
554 «Herz, fürchte dich nicht, glaube nur» (Trostlied).

Deutsche Stimmen aus dem Elsass. Berlin 1871.

S. 13: Kaiser Sigismund in Strassburg = Ged. 186.
S. 30: Des Rheines Thalweg (Schäumend wie ein Berggewässer) = Els. Njbl. 1846.
S. 57: Zur Versöhnung (Sonett: «Noch immer nicht genug gezürnt, gegrollt»).
S. 58: Elsass ein — Venetien? (Sonett: «Wie? ein Venetien soll das Elsass werden?»).

Die Einweihung der Strassburger **Universität** am 1. Mai 1872. Offizieller Festbericht. Str. 1872. S. 117—119.

Glückauf! Der neuen Hochschule zu Strassburg. (Ottaven) von Adolf Stöber.

August **Jaeger.** Elsässischer Musenalmanach. Strassb. (Bull) 1873.

1. Die Pensées auf den Wasgauhöhen. «Auf des Wasgaus Halden blühen.»
2. Hoheneck und Schlucht. «O wilde Schlucht! Von allen Seiten stürzen.»
3. Speners Heimgang. «Der Tag des Herrn beginnt den stillen Lauf.»
4. Das heilige Grab im Münster zu Strassburg 1349. «Bischof Berthold, Graf von Bucheck, baut an's Münster die Kapelle.»
5. Sankt Gangolf's Wunderstab. «Graf Gangolf ritt zur Kreuzfahrt aus.»

Taschenbuch zur hundertjährigen Feier der Stiftung des Hainbundes. Gotha (Perthes) 1873.

Aus Oberlin's Leben.

1. Oberlin's Hirtenamt in der Schreckenszeit. «Kein Priester, keine Kirche mehr soll bleiben.»
2. Wie Oberlin die Wegelagerer entwaffnet. «Wer klopft so früh am Pfarrhausthor?»
3. Oberlin's Begräbnissfeier. «Noch seh' ich ihn in seinem Sarge schlafen.»



„Für's deutsche Reich!“ Jahrbuch deutscher Dichter und Gelehrten. Berlin (Heinersdorff). Erster Jahrgang. 1873. S. 60.

König Heinrich im Strassburger Münster. Anno 1012. «Im Münsterchor am Hochaltar.»

Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Strassburger Mundart nebst einigen Versstücken in anderen Idiomen des Elsasses. Str. 1873.

S. V *Schlüssele zum Schatzkästele.*
S. 5 *Die Ill.*
S. 38 *Die Ill im Frühlingsanfang.*
S. 63 *Die Ill an die Wiese.* Bei Hebels hundertjähriger Geburtsfeier am 10. Mai 1860.
S. 68 *Erinnerung eines Dichterkindes.*
S. 80 *Der Auswanderer Abschied.*
S, 82 *Der Totentanz in der Neuen Kirche zu Strassburg.*
S. 93 *Christkind un Hans Trapp.*
S. 105 *Lied vom Papierdrachen.*
S. 256 *Der Hans im Schnokeloch.*
S. 352 *Vier Kinderräthsel* (1. Burzelbaum; 2. Steckenpferdel; 3. Schneemännel; 4. Rhin).

Max Moltke. Neuer deutscher Parnass. Leipzig (Rühle) 1882. S. 313—317.

1. Das Nebelmännlein und der Ritter von Schaumburg. «Im Lager bei Jerusalem» . . .
2. Vernunft. «Vergöttert die Vernunft ja nicht.»
3. Füchse und Gänse. «Die höheren Töchterschulen — ach wozu?»
4. Poesie und Leben. «O Poesie auf lichten Höh'n!»

Oesterreich's deutsche **Jugend.** (Monatshefte mit Bildern.) Reichenberg. (Leiter: Bürgerschullehrer Franz Rudolf).

1. Knabenliedchen im Mai (Elsässer Mundart). «*Maiereje! mach mi gross*», (Maiheft 1885) S. 114.
2. (Im Maiheft 1886.) Zweierlei Wege. «Aufwärts gehet des Guten Weg». S. 112.
3. (Septemberheft 1886. S. 213) Sprüche.
   a) Schätze im Herzen. «Freundschaft ist Silber und Treue ist Gold.»
   b) Opfer für die Wahrheit. «O Wahrheit, Himmelstochter, strahlend weiss!»
4. (Juni 1887 S. 138). Erdbebennot. Aschermittwoch 1887. «Welch' dumpfes Getöse».
5. (August 1887 S. 198). Seltene Dinge. «Rosen ohne spitzen Dorn»,
6. (Sept. 1887 S. 212) Mitfreude. «O wie vertausendfacht würden die Freuden»,
7. (Okt. 1887 S. 231). Ein Spruch. «Wie in der Erde Schrein»,
8. (Sept. 1889 S. 217). Das Trauerspiel im Conamaugh-Thal (Juni 1889). «O Schreckenskunde, wie keine so bang'».
9. (Aug. 1885 S. 177), Eichhörnchen. «O glückliches Leben, im Walde zu hausen!»

10. (Okt. 1886) S. 238. Der Herzlose. «Du Aermster, dem kein Herz im Busen schlägt».
11. Juli 1888 S. 178. Jugendhoffnung. «O Jugend, voll von heiterm Hoffen.»
12. Okt. 1888 S. 235. Die ersten Morgenstimmen. «Noch dunkelt's — tiefstill nah und fern —»

Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens, hg. von dem hist. litt. Zweigverein des Vogesenclubs, Strassburg.

1 (1885): 1. Das Land der fünf guten W.
2. Elsässer Bannerfarben.
3. Peter v. Hagenbach. Vermählung und Sturz.
4. Ritter Lazarus v. Schwendy.
5. *E Gaartners Gschichtel von Anno 1418.*
6. *Der Bohnenkönig.*

3 (1887): Zwei Gedichte in Strassburger Mundart.
1. *Aufzug elsässischer Bauern vor Kaiser Wilhelm.*
2. *D'Zit isch do! d'Zit isch do!* (Buchfink).

4 (1888): 1. Ulrich v. Hutten in Mülhausen.
2. *Die Holzschlitter im Wasgau.*
3. *Wie es im Elsass in Spinnstuben zugeht.*

5 (1889): 1. Marie Antoinette in Strassburg.
2. *Wie es um Neujahr schneit, auch wenn's nicht schneit.*
3. *Der Nussbäume Klagelied.*

6 (1890): 1. *Ein Steckelburger Ausflug.*
2. *Ein Schifferstechen auf der Ill.*
3. *Knabenliedchen im Mai.*

7 (1891): *Wie guet mer's in der Heimet het.*

8 (1892): 1. Hildebrand und Hadubrand.
2. *Meisenlockerstreich gegen den Franzosenkönig Anno 1551.*

Vogesengrün. Ein elsässischer Familienkalender von Maria Rebe, Strassburg.

1887: Martin Bucer, Strassburger Reformator.

1888: Erdbeben-Szene in Genua, Aschermittwoch 1887.
Blaumeischen im Februar 1887.
Die Hopfenernte. Elsässische Idylle.

1889: *Des Nachtwächters Neujahrswunsch.*
Vom Weingeigerlein. Oberelsässische Sage.
Ein Kosakenstreich zu Colmar. 1815.

1890: Herders Lina von Reichenweier (Sonett).
Lobpreis des Hanfes.

1891: *Der Briefträger.*
Januarstürme 1890.

1892: *Neujahrsgruss zur Wanderschaft.*
Nachtigallengesang im April 1891.

1893: Des Erlösten Dankpsalm.
Des Enkelchens erster Neujahrsbrief.
Das Bäuerlein angesichts der Engelssäule im Münster.
Der Wald im Winter.

X.

Die geschichtliche Entwicklung der jetzigen Eigentumsverhältnisse in dem heiligen Forste

bei Hagenau

von

Forstrat C. E. Ney.

I.

Der jetzt noch etwas über 140000 ha grosse Hagenauer Forst befindet sich bekanntlich im ungeteilten Besitze des Staates und der Stadt Hagenau.

Dieses Miteigentum der Stadt ist an sich etwas Auffallendes. Zwischen dem Staate und irgend einer Gemeinde gemeinschaftliche Waldungen sind nicht häufig im deutschen Reiche und wo sie sich finden, ist in der Regel der Staat Rechtsnachfolger von Klöstern oder kleinen Territorialherren, deren Miteigentumsrechte sich auf die Eigenschaft ihrer Besitzvorgänger als Obermärker in der Markgenossenschaft gründete.

Aber auch da waren besonders günstige Umstände — verhältnissmässig mächtige Stadtgemeinden auf der einen, verhältnissmässig schwache Territorialherren auf der anderen — notwendig, um das Miteigentum der Letzteren nicht zum vollen Alleineigentum werden zu lassen.

Behauptet doch Schwappach in seiner Forstgeschichte geradezu, sehr viele, wenn nicht die meisten Waldungen, die sich heute im unbestrittenen Besitze des Staates befinden, seien ehemalige Markwaldungen, deren ursprüngliche Eigentümer heute besten Falls noch Nutzungsrechte an denselben besitzen.

Im Hagenauer Forste haben wir die merkwürdige Erscheinung, dass die heutigen Nutzungsrechte des schwächeren Mit-

eigentümers nicht ihren Ursprung in ehemaligen Eigentumsrechten, sondern umgekehrt die heutigen Eigentumsrechte ihren Ursprung in alten Nutzungsrechten haben und dabei war im Hagenauer Forste der ursprüngliche Eigentümer in der Zeit, in welcher sich das Miteigentum der damals höchstens 6000 Einwohner zählenden Stadt entwickelte, nicht etwa der Herr eines kleinen Ländchens, sondern die anscheinend grösste Macht der Welt, zuerst der deutsche Kaiser und dann der mächtigste König, den Frankreich je gehabt hat.

Es lohnt sich wohl der Mühe, die Frage zu untersuchen, wie bei diesem scheinbaren Missverhältnisse der Macht der anscheinend schwächere Teil seine Rechte an dem Forste ausdehnen, der anscheinend stärkere sie beschränken lassen konnte.

Die älteste Urkunde, welche den Hagenauer Forst namentlich erwähnt, stammt aus dem Jahre 1065. Durch dieselbe schenkte Kaiser Heinrich IV. dem Grafen Eberhard von Nellenburg, nicht wie ich in meiner Geschichte des heiligen Forstes irrthümlich angab: von Sponheim, die Dörfer Hochfeld und Schweichusun «cum foresto Heiligenforst nominato» zu eigen.

In dem Besitze der Nellenberg, deren Rechtsnachfolger die Sponheimer waren, scheint indessen der Forst nicht lange geblieben zu sein. Denn bereits von 1102 bis 1106 sehen wir nach und nebeneinander drei verschiedene Fürstengeschlechter, die salischen Kaiser, die Hohenstaufen und die Grafen von Lützelburg aus dem Hause der Grafen von Mömpelgard, Teile des Forstes an die von ihnen an dessen Rande gegründeten Klöster Walburg und Neuburg verschenken.

In einer Urkunde des Bischofs Gebhard von Strassburg von 1133, in welcher der Schenkungen Friedrichs von Büren und Peters von Lützelburg an Walburg Erwähnung gethan wird, werden beide als «coheredes in eodem allodio» bezeichnet. Erbe des salischen Familiengutes war der Vater Barbarossa's Friedrich der Einäugige. Von 1125, dem Todesjahre Heinrich's V. an sehen wir deshalb nur noch die Hohenstaufen und Lützelburger als Eigentümer des Forstes auftreten. Der letzte dieser Lützelburger, Graf Reinbold oder Regenald, vermachte bei seinem 1143 erfolgten Tode seinen Anteil dem Kloster Neuburg und von diesem tauschte ihn Kaiser Friedrich Barbarossa gegen ein Hofgut Selnhoven ein. «Quod predium», heisst es in einer in Schöpflin's Alsatia diplomatica I. 261 abgedruckten Notiz aus dem Tabular des Klosters Neuburg, «primo possedimus a Frederico imp. in nemore et terra arabili bene ad tres mansus et eo amplius, ac illud nobis contulit pro jure quod habuimus tunc temporis apud Suvelnheim et in Sacra silva, a Reinoldo comite qui in testamento nobis delegaverat in foresto cum aliis

bonis tertiam arborem. Sed imperator cum esset prudens et potens atque diversa predia propter inclitam ejus prolem in unum aggregaret istud tantillum praedium nobis dedit pro immenso jure quia non andebamus contra dicere ac idcirco opportebat nos istud acceptare.»

Wann dieser Tausch stattfand, ist urkundlich nicht nachgewiesen. Jedenfalls war Barbarossa 1164 Alleinbesitzer des Forstes, bezw. dessen, was nach den wenig umfangreichen Veräusserungen seitens seiner Vorgänger noch davon übrig war und zwar, wie er und alle seine Nachfolger aus dem Hause der Hohenstaufen bei jeder Gelegenheit betonen, nicht als Inhaber der Reichsgewalt, sondern heriditario jure, als Erbe des «fundum proprium», des Allodialgutes seines Vaters und durch Tausch gegen Allodialgut.

Der heilige Forst hatte damals, abgesehen von der Grenze gegen Königsbrück, von der später die Rede sein wird, im Osten, Norden und Westen ungefähr dieselben Grenzen wie heute; nur auf der zunächst der Stadt Hagenau gelegenen Strecke seiner Südgrenze reichte das staufische «fundum proprium», wenn nicht bis an die Moder selbst, so doch bis an den Rand des Hochufers, welche das Ueberschwemmungsgebiet der Moder nördlich begrenzt.

Alle Gemeinden, welche den Hagenauer-Forst umgeben, mit Einschluss von Eschbach, das zwar als in sacro nemore gelegen bezeichnet wird, aber schon vor Barbarossa's Zeit einen grossen Frohnhof bildete, besitzen oder besassen noch zu geschichtlicher Zeit mit Ausnahme der Dörfer Biblisheim, Walburg, Neuburg und Königsbrück, die aus Ansiedelungen um die in dem Jahrhundert vor Barbarossa gegründeten, gleichnamigen Klöster hervorgegangen sind, Gemeindewald und Almenden und ein sehr grosser Teil derselben figuriert bereits in den aus den Jahren 730 bis 860 stammenden, unter dem Namen Traditiones Wissenburgenses bekannten Urkunden mit — bis zu halben Huben und halben Maasmatten — parzellierten Feldmarken. Ihre Grenzen gegen den Forst und gleichzeitig gegen die Gemarkung von Hagenau sind meist natürliche Grenzmarken, wie Wasserläufe, teils in ihrer allgemeinen Richtung in langen geraden Linien verlaufende künstliche Grenzlinien, die zwar, wo sie an Feldmarken anstossen, durch Usurpation stellenweise etwas überschritten sind, deren in der Hauptsache äusserst regelmässiger Verlauf sich aber nur erklären lässt, wenn man annimmt, dass sie zu einer Zeit entstanden sind, in welcher das ganze Land nahezu gleichzeitig unter die Könige und ihre Heerführer einerseits und die zu Gemeinden vereinigten Gefolgschaften anderseits verteilt wurde.

Die Gemarkungen der um den Forst herumliegenden Gemeinden sind mit anderen Worten mit Ausnahme der vorhin genannten Klostergemeinden in der Hauptsache mit ihren jetzigen Grenzen aller Wahrscheinlichkeit bereits bei der Eroberung des Elsasses durch die Franken als Marken einzelnen Gemeinden zugewiesen worden, der Feldbann als die geteilte Mark der die Gemeinde bildenden Sippen, die Almende als ungeteilte allen Sippen der Gemeinde gemeinschaftliche Weide, der Gemeindewald in der Regel als ungeteilte Waldmark mehrerer Gemeinden.

Nur bei Hagenau selbst hat, wie gesagt, zu Barbarossas Zeit der Forst bis fast an die Moder, d. h. bis in die Mitte der heutigen Stadt hineingereicht. Was die Stadt heute an Privatgut, Almende und Stadtwald auf dem linken Ufer des linken Moderarmes besitzt, hat sie nachweislich erst seit 1164 schenkweise erhalten.

Hagenau selbst ist, wenn man das Aginovilare in marca Lonenbuah der Traditiones Wissenburgenses, in welchem 787 und 791 die Söhne Agino's, Helphant und Engelbert, dem Kloster Weissenburg ihr ganzes Erbteil ausser dem Hofe und der Hälfte «de illa silva» schenken, nicht für das Dörfchen Hegeney, sondern für Hagenau halten will, in keiner vor das Jahr 1164 zurückreichenden Urkunde weder als Stadt, noch als Dorf oder Frohnhof erwähnt; nur in einem Bruchstücke einer Urkunde aus 1035 ist von einem Pagus Hagenowe in abbatia Surburg die Rede, ohne dass aus demselben ersichtlich wäre, von was dieser Hagenauer Gau seinen Namen führte.

Im Jahre 1164 tritt aber Hagenau plötzlich als fertige Stadt in die Geschichte ein. Friedrich Barbarossa bezeichnet sie in seinem in diesem Jahre ausgestellten Stiftungsbriefe als «villa quae dicitur Hagenowe a nostro quondam patre duce Frederico sub Henrico Romanorum imperatore fundata».

Die Erhebung Hagenau's zur Stadt fällt demnach in die Zeit zwischen dem Jahre 1105, in welchem Rotbarts Vater, Friedrich der Einäugige Herzog von Schwaben wurde und 1125, in welchem Heinrich V. starb.

Sein Feldbann, einerlei wie und wann erworben, war zu Barbarossas Zeit auf die Moderinsel und das rechte Moderufer beschränkt. Was in und bei Hagenau links des linken Moderarmes liegt, gehörte wie der Forst selbst, 1164 noch zum staufischen Hausgut und alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dass in diesen Grenzen mit dem Forste bereits bei der Teilung des Landes durch die Franken, sei es als Königsgut sei es als Eigentum irgend eines Grossen ausgeschieden war. Keine einzige Urkunde spricht auch nur andeutungsweise davon, dass der Forst jemals Markwald einer oder mehrerer Gemeinden war.

Dieser Stadt Hagenau räumte nun Barbarossa 1164 neben erweiterten Stadtrechten folgende Nutzungsrechte im Forste ein: Nostra eciam liberalitate nemus adjacens usui illic inhabitantium, heisst es in dem Stiftungsbriefe, hac racione permittimus, ligna usui suo necessaria in hedificando vel eciam comburendo quisque componat; fenum quantum sibi necessarium fuerit, ibidem colligat; hoc tamen intermittendum, ne quercui vel fago nisi ad usus edificiorum manum aliquis imponat. Porcos vel quecunque animalia preter oves ad pascendum libere compellat, salva mercede pastoris.»

Damit war der Stadt in dem angrenzenden Forste das Recht auf Bau- und Brennholz, sowie auf Heu nach Bedarf, ferner auf Rauh- und Schmalzweide eingeräumt, beim Holzrecht aber die Nutzung von Eichen und Buchen, beim Weiderecht der Eintrieb von Schafen ausgeschlossen.

Während der ganzen Hohenstaufenzeit hat sich dieses Recht nicht erweitert. Die ganze Errungenschaft der Stadt von 1164 bis 1254 beschränkte sich auf eine unbedeutende Ausdehnung des Feldbanns auf die längst in der Stadt eingeschlossenen Flächen auf dem linken Moderufer, auf welchem Barbarossa 1189 die heutige Nicolauskirche gründete, und welche Heinrich VI. unter dem Namen Königsowe in die Befestigung der Stadt hineinzog.

Noch 1257 reichte der Forst bis herab an die so erweiterte Stadt und auch das Schierriet, auf welchem zum grossen Teile die heute nicht mehr zu Hagenau gehörigen Dörfer Schirrein und Schirrhofen erbaut sind, und zu welchem ausserdem noch das später zu erwähnende Stöcky gehörte, war wenn nicht mehr Wald, so doch sicher noch Zubehör des inzwischen vom Reiche eingezogenen ehemals staufischen Hausguts.

In diesem Jahre stellte König Richard der Stadt als Dank für ihre Unterwerfung eine Urkunde aus, in der es heisst: «jus in foresta ipsi civitati adjacente ac palude quod Reit vulgariter nuncupatur, prout eis a predictis predecessoribus nostris indulta fuisse noscuntur, similiter indulgentes».

Nach Konradin's Tode fiel der Forst mit allem staufischen Allodialgute endgiltig dem Reiche anheim. «Silva Heiligenforst nostra et imperii» nennt König Adolph von Nassau den Forst in der Urkunde von 1296, in welcher er «ex benignitate regia» dem Kloster Königsbrück Holz- und Weiderechte im Forste einräumt, «nemus nostrum et imperii, dictum Heiligenforst» nennt ihn Kaiser Albrecht I. in der für die ganze Zukunft des Forstes hochwichtigen Urkunde von 1304, in welcher er alle Rodungen von Teilen des Forstes ein für alle mal verbietet. Auch sein Nachfolger Heinrich VII. der Luxenburger verfügte noch ganz selbst-

ständig und ohne der Stadt irgend Erwähnung zu thun, über den Forst, indem er 1310 wie früher seine Vorgänger den Klöstern Walburg, Neuburg und Königsbrück, so dem Kloster Biblisheim Rechte auf Schmalzweide und Beholzigung «in foresta nostra quae dicitur Heiligenforst» einräumte und ihn in dem gleichen Jahre seinem Landvogte, dem Grafen Gottfried von Leiningen auf 4 Jahre verpfändete.

Aber schon zwei Monate nach seinem Tode beginnen die Versuche der Stadt, sich in den Mitbesitz des Forstes zu setzen und Teile des dazu gehörigen Reichsgutes ganz an sich zu ziehen. Sie liess sich am 27. Oktober 1313 von den provisorischen Landvögten Johann von Lichtenberg, Vater und Sohn, einen Revers ausstellen, in welchem dieselben u. A. versprechen: wir sullent ihn auch lassen das Schürrieth zu iren allmeinde; doch soll ein schultheiss darin meigen und howe nemen zu siner notdurft als die scheffen ziemlich und mügelich dunket; wir sullent in auch lassen den dritteil an den eckern uf dem teile des waldes der da heisset des künigs Wald und och des riches amtlüte bisher genutzet hant, zu der stette notdurft «und endlich» wir sullent ouch nit gestatten dass von vnsere wegen oder der bürger oder jemands anders, jeman den wald howe schedelich oder da ine jage, es sie dann dasz wir und der rat von Hagenau gemeinlich sie übereinkommen und es erlöbent, wanne wir sullent wald und wild heigen.»

Die Erinnerung dieser bis dahin des «Riches amtlüten» zustehenden Rechte im Schierriet sowohl wie im Forste war wohl der Preis, um welchen die Stadt die beiden Lichtenberger zu Pflegern der Reichspflege Hagenau erwählt und als Landvögte im Elsasse für die Zeit der Erledigung der deutschen Königskrone anerkannt hatte.

Kurz darauf, im Jahre 1315, wusste die Stadt Friedrich dem Schönen, den sie anerkannt hatte, weil er, wie der Rat nach Konstanz schrieb, «das feld behub» eine Urkunde zu entlocken, in der es heisst «ut edulio in sacra foresta *in parte nos contingenti* per dictum biennium perfruantur.» Sie liess so den Gegenkönig stillschweigend anerkennen, dass es einen Teil des Forstes gebe, der den Kaiser nichts angehe und als Kaiser Ludwig der Bayer 1337 hart bedrängt, dem Pfalzgrafen Rudolf für «etwi vil geltz» die «Ekker vnd die aycheln vf vnszm vnd dez Richswald und forst ze hagenauw vnd die nutz vnd gilt die von den selben aycheln geuallen mügen» verpfändet hatte, da gebietet er, wohl um sich selbst gegen die Pfandinhaber zu schützen, den Hagenauern: «vestichlichen bei unseren hulden daz ir in den vorgenanten walt und fforst ze hagenow von vnseren vnd des

Riches wegen behütend vnd heiend vnd vns das pflegend, als ir bishar getan habent, vnd och nicht gestattend daz vns ieman dheinen schaden daran tu mit howen noch mit brennen, dann als es von alters bis herkomen ist das wollen wir mit nichten emberen.»

In den 24 Jahren, welche seit dem Tode Heinrichs VII. verflossen waren, hatte sich also die Stadt unter kluger Ausnützung der Zeitverhältnisse den thatsächlichen Besitz des Schierriets, an welchem ihr noch 1258 König Richard nur duldungsweise ein «jus» zugestanden hatte, sowie des dritten Teils an der damals weitaus wichtigsten Einnahmequelle aus dem Forste, sondern auch das Recht der Mithut in demselben und der Ueberwachung der darin vorzunehmenden Holznutzungen erworben.

In den Kämpfen der Zwischenzeit hatte sie sich noch viel weitergehende Rechte angemasst. Sie hatte sogar des Kaisers Forstbeamte abgesetzt. Denn 1332 musste ihr Ludwig der Bayer befehlen, si solle «Ludwig den Ungerer wieder nemen zu dem forstamt daz er vor gehabt hat.»

Hagenau war eben trotz seines geringen Umfangs eine mächtige Stadt geworden, welche sich so wenig wie die Reichsfürsten um die Reichsgewalt kümmerte. Sie war Inhaberin des Gerichtsstabs über die ursprünglich 45, später 40 Reichsdörfer, welche die Reichspflege Hagenau bildeten und der Stadt in bestimmten Fällen steuerpflichtig waren und hatte einen mächtigen Rückhalt an den zur Landvogtei gehörigen Städten, wenn sich dieselben auch erst 1354 mit Hagenau förmlich zu jenem Bunde der 10 Städte zusammenschlossen, welcher eine so grosse Rolle in der elsässischen Geschichte spielt. Jedenfalls war sie in der Lage, sich vom Kaiser ihre Freundschaft bezahlen zu lassen.

Ludwig's Nachfolger Karl IV. war der Mann wie sie ihn gebrauchte.

Bereits 1347 liess sie sich von ihm eine Urkunde ausstellen, welcher ihr verspricht, «dass der wald den man nennt den heiligen Forst, niemer sol geschieden werden von den Stadt Hagenau» und ihr ausserdem die noch nicht belehnten drei Viertel des zwischen dem Schierriet und dem Forste gelegenen Stöcky, das als Feld und Weide diente und zu dem der s. g. Burgbannwald gehört, abtrat, «also dass vnsere vorgen. Bürger ire drie teil desselben feldes sullent nutzen und bruchen wie es in füget immerme.»

Zwei Jahre später, am Himmelfahrtstage 1349 vergrösserte er abermals auf Kosten des Forstes den Feldbann der Stadt und überwies ihr ausserdem einen Teil des Forstes zur alleinigen Benutzung der Mast. «Darum so geben wir In von

vnserer königlichen Gnade», heisst es in der betreffenden Urkunde, «das mittelstücke das da lieget an der burger Walde vnd sich ziehet an den hattern weg vnd vberzwerchs rüret einsite an der burger walde vnd andersite vntze an den Biberbach vnd darzu vollen gewalt vnd macht dass sie vsz demselben müttelnstücke vnd vsz der almende und viehweide die zu der statt zu Hagenau gehörent, eckern machen mügen vnd dieselben zinshafftig machen vnd anderr Inn Ire statt gemeynen nutz keren und wenden als In allernützlichst ist; alles in solcher Bescheydenheit dasz sie von der gnade wegen die wir In tun mit diesem brief nit griffen sullent über den Brunbach der da vor dem walde aberünnet.»

In dieser Urkunde ist plötzlich von einer der Stadt gehörigen Almende und Viehweide und einem Walde der Bürger die Rede, von welcher in keiner früheren Urkunde gesprochen wird.

Die Almende und Viehweide war offenbar auf Forstgrund zwischen der heutigen Wörther und Bitscher Landstrasse südlich der heutigen Forstgrenze dadurch entstanden, dass die Stadt ihre Viehheerden unausgesetzt in dieses von Rechtswegen zum Forste gehörige Gelände eingetrieben hatte, so dass kein Holzwuchs mehr aufkommen konnte.

Der «burger Wald» aber ist der heute Burgbannwald genannte Teil des «Stöcky», das der Kaiser erst zwei Jahre vorher in der Meinung, dass es nur Feld und Weide sei, an die Stadt abgetreten hatte.

Unter dem Mittelstück ist endlich von der Stadt bis zum Brunnbach der Teil des heutigen Feldbanns von Hagenau welcher östlich der Wörther Strasse und westlich des Burgbannwaldes liegt und daran anschliessend nördlich des Brunnbachs der später «Burgerwald» genannte Teil des Forstes zu verstehen, in welchem wir später die Stadt im Alleinbesitze des Mastrechtes sehen und welcher im Forste westlich von der Wörther Strasse, nördlich von dem Biber- und Halbmühlbach und östlich von dem alten aus Schierrhein nach Hatten führenden Wege, den Pfadewegen späterer und wahrscheinlich dem Egilolesphat oder Egenulfespat, welcher die Pfarreien Hagenau und Schweighausen im 12. Jahrhundert begrenzte, begrenzt wird.

In dem gleichen Jahre gestattete der Kaiser dem Pfalzgrafen Rudolf das Schultheissenamt zu Hagenau mit dem Forste, Wildbann und Klöstern von dem Herzog Friedrich zu Teckhe um 1400, die Landvogtei im Elsass von Johann von Finstingen um 600 Mark lötigen Silbers einzulösen und seinerseits als Pfand zu behalten.

Als Pfandinhaber bestätigte Pfalzgraf Rudolf 1352 Namens des Kaisers die Abmachungen der Stadt mit dem Unterlandvogt Hugo von Hohenberg über das Mittelstück, und dass der Wald bei der Stadt bleiben solle.

Dass mit diesen Abmachungen der im Stadtarchive aufbewahrte und offenbar nicht eingelöste Schuldschein des Pfalzgrafen über 200 ℔ und die Quittung des Unterlandvogts «über 700 Gulden von Florenz, die sie uns schuldig waren, von des miteln Stückes wegen des heiligen fforstes,» beide aus 1352, in ursächlichem Zusammenhange stehen, ist wohl kaum zweifelhaft.

Fünf Jahre der Herrschaft Karl's IV. hatten also hingereicht, nicht nur den Feldbann der Stadt auf Kosten des Forstes um reichlich 400 ha zu vergrössern, sondern der Stadt auch einen eigenen Wald und zur Sicherung des ihr eben erst zugestandenen ideellen Anteils an der Mastnutzung einen, wie aus späteren Urkunden hervorgeht nicht ein drittel sondern mehr als zwei Fünftel des Forstes umfassenden Teil desselben zur alleinigen Nutzung der Mast und endlich die Anerkennung der Zugehörigkeit des Forstes zur Stadt zu verschaffen.

Die Stadt zögerte denn auch nicht lange, von dieser Zugehörigkeit den eingehendsten Gebrauch zu machen. Die Bürger schalteten wie Eigentümer im Walde, so dass ihnen der Kaiser 1351 gebieten musste, die lichtenbergischen Dörfer nicht in dem Besitze der den Herrn von Lichtenberg vom Reiche 1322 verpfändeten Forstrechte zu stören, und 1352 genötigt war, den Pfalzgrafen zum Richter über die Frevel der Hagenauer Bürger zu setzen, welche wie es in der Urkunde heisst, «den Wald wohl um 1000 ℔ geschädiget und die gepfändete frevler mit gewalt befreit» hatten.

Das hinderte aber den Kaiser nicht, in demselben Jahre dem Landvogt, Schultheissen und der Stadt «ernstlich gemeinlich und besundern» zu gebieten, «daz ir den vorgenanten wald forbaz mehr heyen hüten besetzen vnd beschirmen sullent, also daz vns dem Riche vnd der vorgenanten stat ze hagenow dheyn schade geschehe,» und als er 1354 den Forst um 10000 Gulden wieder eingelöst hatte, gab er dem «Burgermeister, dem Rate vnd den Burgern gemeinlich zu Hagenowe follemacht vnd gewalt von uns vnd des richs wegen» denen zu wehren, die den Wald dadurch schädigen, dass sie aus Eichenholz Fässer machen.

Als Miteigentum hat aber Karl IV. selbst die den Hagenauern eingeräumten Rechte nicht aufgefasst. Denn er verschenkte nicht nur 1349 10 Tage nach Ausstellung der Schenkungsurkunde über das Mittelstück einen namhaften Teil des Forstes, den 506 ha grossen heutigen Staatswald von Königsbrück, an das

Kloster dieses Namens, sondern er dehnte noch 1362 die Nutzungsrechte, welche die Herrn v. d. Weitenmühle für ihre Hagenauer Burglehen besassen, auf ihre Güter ausserhalb Hagenau's aus, und verlieh 1372 «zur Besserung ihres Burglehens» den Herrn von Fleckenstein das ausschliessliche Jagdrecht im Forste. In all diesen Urkunden ist der Forst als «unser und des Reichs Wald» bezeichnet und wohl der Zustimmung des Reichs, nicht aber der Stadt Erwähnung gethan.

Auch König Wenzel räumte noch einzelnen Personen Rechte «vf vnserm vnd des Riches walde» ein und Kaiser Rupprecht von der Pfalz trat ihn 1408 mit der Landvogtei seinem Sohne Ludwig dem Bärtigen gegen eine jährliche Abgabe an das Reich auf Lebenszeit ab.

In die Zeit Karl's IV. fallen die ersten auf die Ausnutzung des Forstes bezüglichen Verordnungen.

Für unsere Frage sind dieselben insoferne von Bedeutung, als sie von Landvogt und Schultheiss einerseits und Meister und Rat der Stadt anderseits gemeinschaftlich erlassen sind und als die durch dieselben angedrohten Geldstrafen, soweit sie über die «alte besserung des Richs» hinausgehen, nach einem je nach dem Vergehen wechselnden Massstabe zwischen dem Schultheisse, den «Muren», d. h. der zur Unterhaltung der Stadtmauern dienenden Kasse, in welche auch die Reichsdörfer Steuern zu zahlen hatten und der Stadt geteilt wurden, und als endlich aus ihnen hervorgeht, dass schon 1385 die Stadt durch ihre Knechte Forstschutz im Walde machen liess.

Von dem Jahre 1408 blieb die Landvogtei, abgesehen von einer kurzen Unterbrechung in der Zeit, in welcher der Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche mit dem Kaiser in Fehde lag, bis 1504 in den Händen der pfälzischen Kurfürsten, welchen sie nach Kaiser Rupprechts Tode von Kaiser Sigmund zuerst für 25000 und von 1423 an für 50000 rheinische Gulden verpfändet war.

Unter ihrer Herrschaft wurden 1424 und 1435 die ersten vollständigen Waldordnungen für den Forst, und zwar wiederum vom Landvogte und der Stadt gemeinsam, erlassen und darin auf das genaueste der Massstab bestimmt, nach welchem die Strafen oder wie es damals hiess, die Besserungen geteilt werden sollten. Die 1436 von dem Kaiser bestätigte Waldordnung traf ausserdem Bestimmungen über die Holz-, Mast- und Weiderechte des Landvogts und Schultheissen einerseits und der Stadt anderseits und enthielt endlich die für unsere Frage hochwichtige Bestimmung einmal dass jeder Teil die gleiche Zahl Förster anstellen und besolden und dann, dass kein

Teil das Recht haben soll, Holz ohne Wissen des anderen zu verkaufen.

«Und ist die Ordenunge also» heisst es in dem Briefe des Oberlandvogts von 1435, «das eyn lantvogt vnd die Stadt von Hagenauwe den wald genant der heilige Forst samentlichen behüten, besetzen vnd beschirmen sollen, in sollicher masz daz eyn Landvogt zwene forstere vnd die Stad von Hagenauwe auch zwene forstere vnd iglicher teil den sinen lonen sollen», ferner «vnd sol der landvogt keine holtze hinweggeben oder verkouffen oder füren lassen one meistere vnd Rats von Hagenauwe inre wissen und willen. Desgleichen sol ouch meistere vnd Rate der stad von Hagenauwe kein holze hinweggeben oder verkeuffen one des lantvogts wissen und willen.»

Der durch diese Forstordnung geschaffene Rechtszustand war der folgende:

Von den nach den damaligen Anschauungen zu der Waldobrigkeit gehörigen Rechten übte die Stadt das Recht, Waldordnungen zu erlassen und die Uebertreter derselben zu bestrafen, gemeinschaftlich mit dem Landvogte aus; ebenso teilte sie mit ihm die meisten durch die Forstordnungen festgesetzten Zusatzstrafen zu den früher schon durch das Reich angedrohten und ihm allein zustehenden «alten besserungen des Richs» und die Strafen für durch die frühere Gesetzgebung nicht bedrohte Forstvergehen. Sie ernannte und besoldete die Hälfte der Förster und zwei von den drei Waldmeistern, die gleichzeitig das Forstamt und des auf dem Waldhause tagende Waldgericht bildeten. Der Rat der Stadt, welcher seit 1262 die niedere Gerichtsbarkeit über die Stadt und die Reichspflege inne hatte und in welchen seit 1379 auch nicht zu den Geschlechtern gehörige Männer gewählt werden konnten, war die einzige Berufungsinstanz für die Urteile derselben.

Das Jagdrecht war Regal, über welches der Kaiser und in dessen Namen der Landvogt ohne Mitwirkung der Stadt frei verfügte.

Ausserdem hatte die Stadt Anteil an den Nutzungen des Forstes und zwar nicht mehr nur als Inhaber einer auf den Bedarf seiner eigenen Wirtschaft beschränkten Berechtigung, sondern wenn nicht als Miteigentümer, so doch als förmlicher Nutzniesser. Sie durfte ihren Anteil an diesen Nutzungen teilweise verkaufen, ein Recht welches eigentlichen Forstberechtigten sonst in der Regel nicht zustand, das Holz allerdings nur mit Zustimmung des Landvogts. Aber auch der Landvogt durfte kein Holz ohne Zustimmung der Stadt verkaufen.

Ich bin nicht Jurist genug, um zu entscheiden, ob mit der Einräumung all dieser sonst nur dem Eigentümer zustehenden

Rechte der Stadt bereits ein förmliches Miteigentumsrecht eingeräumt war. Mir will es fast scheinen, als wenn das nicht der Fall wäre, als ob vielmehr durch all diese Rechte die Stadt gewissermassen dafür interessiert werden sollte, dass der Landvogt seine Rechte als Nutzniesser nicht missbrauche, dass mit anderen Worten der Kaiser beide Teile als gemeinschaftliche Nutzniesser eingesetzt hat, um sich und dem Reiche das Eigentum an dem Grund und Boden zu sichern.

In keiner einzigen gleichzeitigen oder späteren Urkunde aus der deutschen Zeit wird die Frage, wer Eigentümer des Forstes sei, auch nur gestreift, wenn man nicht die in einer Beschwerde der Stadt gegen die Landvogtei dem Kaiser zu Gehör geredete nebensächliche Bemerkung aus dem Jahre 1560, dass der Forst ein wichtiger Teil des Kaiserlichen Krongutes sei, hierher rechnen will. Bei wirklichen Eigentumsübertragungen, wie z. B. in der Schenkungsurkunde vom Jahre 1065 pflegt ein auf das Eigentum bezüglicher Passus «dono in proprium» und dergl. nicht zu fehlen.

Zu französischer Zeit hat die Stadt aus dem Satze in dem 1436 von Kaiser Sigmund bestätigten Briefe Karls IV. von 1349, dass der Forst nicht geschieden werden solle von der Stadt Hagenau, förmliche Eigentumsrechte abzuleiten gesucht. Aber fast mit denselben Worten schliesst der Brief desselben Kaisers Karls IV. von 1372, in welchem er der Stadt gewisse Hoheitsrechte in den 40 zur Reichspflege gehörigen Dörfern bestätigt. Diese Dörfer, welche wie der Forst «bi derselben statt zu Hagenowe und bi der Pflege daselbst ewiglich belieben sullen und davon nimmer in keinen ziten gescheidet, versetzet, verschrieben noch verliehen sullent werden» waren weit davon entfernt, Eigentum der Stadt zu sein; sie hatten der Stadt nur in bestimmten Fällen Steuern und Frohndienste zu leisten. Auf die Verleihung des Eigentums kann daher dieser Passus nicht gedeutet werden.

Sei dem wie ihm wolle. Auf alle Fälle war der ideelle Anteil der Stadt sei es am Forste selbst, sei es an der Nutzniessung desselben weit entfernt, die Hälfte des Gesamtbesitzes zu erreichen.

Die damals weitaus wichtigste Nutzung aus dem damals noch rund 14500 ha grossen Forste, der sog. Eckerich, d. h. die Mastnutzung oder die Nutzung der abgefallenen Eicheln und Bucheln durch den Eintrieb von Schweinen, war in natura geteilt, der Art, dass er in dem etwa 6500 ha grossen Bürgerwald der Stadt, in der Struth, dem Oberwald und dem Niederwald, zusammen etwa 8000 ha, dem Landvogt allein zustand. Der landvögtische Anteil enthielt den vorherrschend aus schweren

Böden bestehenden nördlichen und östlichen Teil des Forstes, der Bürgerwald, der nördliche Teil des Mittelstücks von 1349, vorherrschend Sandböden teilweise so geringer Bonität, dass sie wohl von jeher fast nur Kiefern, aber so gut wie keine masttragenden Bäume getragen haben können. Zum Bürgerwald gehörte beispielsweise die Sandwüste des heutigen Artillerieschiessplatzes, zum landvögtischen Teile die fruchtbaren Auböden längs der Sauer und Zinsel, die heute noch vorherrschend mit Eichen bestochen sind.

Der dem Landvogt zur Mastnutzung überlassene Teil des Forstes war daher nicht nur der Fläche nach um 1500 ha grösser, sondern auch in Bezug auf die auf der Flächeneinheit zu erwartende Ernte von Eckerich verhältnissmässig viel besser als der Bürgerwald, so dass von dieser, wie gesagt, damals und bis Ende des 17. Jahrhunderts wichtigsten Nutzung der Stadt etwa zwei Fünftel, dem Landvogte aber drei Fünftel, jedem Teile mit dem Rechte der Verpachtung zustanden.

Anders lagen die Verhältnisse in Bezug auf die damals zweitwichtigste Nutzung die Weide. Der Landvogt übte das Recht, die Weide in dem Teile, in welchem er die Mastnutzung besass, zu verpachten, stets wenn auch manchmal unter Widerspruch der Stadt, aus; die Stadt aber durfte ihre Heerden nach dem 6. Januar auch in den landvögtlichen Teil eintreiben, durfte dieselbe aber, wie es scheint, selbst im Bürgerwalde nur mit ihren eigenen Heerden ausüben. Es ist keine Urkunde vorhanden, welche beweist, dass die Stadt in jener Zeit jemals die eigentliche Weidenutzung verpachtet hat, wenn sie auch hie und da gegen die Bestimmungen der Waldordnung den sog. Nacheckerich, d. h. der Schweineeintrieb nach dem 6. Januar bis Georgi gleichzeitig mit dem Eckerich verpachtete.

In Bezug auf die eigentliche Weidenutzung, d. h. die Nutzung des Grases u. s. w. durch Eintrieb von Rindvieh und Pferden, war demnach die Stadt thatsächlich auf dem Standpunkte des nach Bedarf Berechtigten stehen geblieben, während dem Landvogt, wenn auch nur als Nutzniesser an des Eigentümers Stelle das Recht zustand, in der grösseren Hälfte des Forstes die Weide, soweit sie nicht zur Deckung des Bedarfs der Berechtigten nötig war, zu verpachten.

Auch in Bezug auf die Holznutzung standen der Stadt, bezw. ihren Bürgern Nutzungsrechte nach Bedarf zu. Die Letzteren erhielten das benötigte Bauholz genau wie anderswo die Bauholzberechtigten nach vorheriger Besichtigung des Baues durch Techniker in der Menge und Qualität, welche die Sachverständigen für notwendig erklärten und durften «unschädliches Holz» nach Anweisung der Förster zur Deckung ihrer Brenn-

holzbedürfnisse fällen. Buchen- und Birkenholz mussten sie allerdings bezahlen. Die gleichen Rechte hatte die Stadt für ihre städtischen Gebäude und Anstalten.

Nebenbei hatte die Stadt aber auch, wenn nicht Eigentum, so doch Niessbrauchsrechte an den Holzvorräten des Forstes, indem sie einerseits mit Zustimmung des Landvogts Holz verkaufen und andrerseits dem Landvogte das Verkaufen von Holz verbieten konnte.

Da aber die Forstordnung ausdrücklich verbot, Holz anderswohin, als in die 40 Reichsdörfer und in die Stadt zu verkaufen, war letzteres Recht von um so geringerem Werte, als die meisten Reichsdörfer eigene Waldungen besassen und die Bürger von Hagenau selbst ihren Bedarf an Bau- und Brennholz auf dem Berechtigungswege — wenn auch das Buchen- und Birkenholz nur gegen Zahlung des Küchengeldes — bezogen, eigentliche Holzwaren, wie Fassdauben und dergleichen aber nach den Waldordnungen aus dem Forstholze nicht gemacht werden durften.

Aber selbst von dem Erlöse aus dem verkauften Holze hatte die Stadt keineswegs die Hälfte. Was verkauft wurde, wurde zwar, solange die Waldordnung beobachtet wurde, auf dem Waldhause verkauft und der Kaufspreis dort vereinnahmt. Der Kaufpreis bestand aber in der Regel aus einer nur nominellen Abgabe, dem sog. Küchengelde, welches dem Landvogt allein zustand und welches für Buchen- und Birkenholz selbst die Hagenauer Bürger bezahlen mussten.

Das Recht der Stadt Hagenau, Holz aus dem Forste zu verkaufen, bestand mit anderen Worten thatsächlich darin, dass ihre Waldmeister bei den Holzabgaben ein Wort mitsprechen durften. Den Erlös daraus bezog in der Regel der Landvogt allein. Ausserdem hatte der landvögtische Schultheiss als letzten Rest der früheren Zugehörigkeit des Forstes zum Schultheissenamte, welche 1349 zusammen mit dem Forste um mehr als doppelt so viel als die Landvogtei verpfändet war, das ausschliessliche Recht auf die Würzlinge, d. h. auf das Stockholz.

Aber selbst wenn man die Beholzigungsrechte der Stadt als Ausfluss des Eigentums und nicht als Servitut auffasst, war ihr Anteil an der gesamten Holznutzung schwerlich so gross, als der des Landvogts. Denn der Landvogt durfte nicht allein wie die Stadt seinen gesammten Holzbedarf und denjenigen seiner in der Reichspflege wohnenden Beamten in Forste hauen, sondern er hatte auch das Recht, den Frohnbauern, welche für ihn und seine Leute Holz fällten und abführten, die gleichen Mengen

Holz als «Nach- oder Gegenholz» zu geben. Für jeden Wagen Frohnholz, welchen der Landvogt und seine Leute nötig hatten, wurden also thatsächlich zwei Wagen gehauen.

Dazu kommt, dass die Holzrechte, welche die 11 Lichtenbergischen Dörfer ausübten, das Pfandobjekt für eine 1322 contrahierte Schuld des Reiches an die Herrn v. Lichtenberg waren, welche ihrerseits sich von den Dörfern für diese Rechte Frohndienste leisten liessen. Ausserdem ist zu bemerken, dass die Reichsdörfer es nur ihrem Verhältnisse zum Reiche und zur Landvogtei verdankten, wenn sie gegen Zahlung einer unbedeutenden an den Landvogt zu zahlenden Gebühr (dieselbe betrug 2 Schillinge für jede noch so grosse Abgabe) Holz aus dem Forste erhielten.

Den Naturalbezügen an Holz durch die Stadt und ihre Bürger standen also auf landvögtischer Seite das für seine Bauten nötige Bauholz, denn das Frohnholz, welches er und seine Beamten bezog, das Gegenholz, welches die Frohnbauern erhielten, die Rechtsbezüge der 11 Dörfer und die Holzbezüge der 40 Reichsdörfer gegenüber.

Dagegen hatte nach der Waldordnung der Kaiser und der Landvogt nicht das Recht, den Holzbedarf ihrer ausserhalb der Reichspflege gelegenen Schlösser, z. B. in Bischweiler und Hochfelden im Forste zu decken.

Eine finanziell weit wichtigere Einnahmequelle als das Holz waren die damals und so lange die Münzen noch vollwichtig waren, unverhältnissmässig hohen Geldstrafen. Auch sie waren nicht gleichmässig verteilt. Bei Freveln von Buchen- und Birkenholz bezog der Landvogt in seinem eigenen und des Reiches Namen den vollen Betrag der ausgesprochenen Besserungen, vom Eichenholz $^3/_5$ und nur von den wenig ins Gewicht fallenden Taubholzfreveln hatte die Stadt den grösseren Anteil, nämlich $^2/_3$. Die Strafen für Weidefrevel standen dem Teile zu, in dessen Bezirk dieselben stattfanden. Alle übrigen wurden gleichmässig zwischen beiden Teilen geteilt.

Also auch in dieser Hinsicht hatte der Landvogt den grösseren Anteil an der Einnahme aus dem Forste.

Was die Ausgaben betrifft, so erhellt aus einem Akkorde aus dem Jahre 1492, dass jeder Teil die eigentlichen Kulturarbeiten in dem Teile, in welchem er die Mastnutzung hatte, aus eigener Tasche bestritt. Die Kosten der Fällung des Holzes bezahlte dagegen jedesmal der Empfänger.

Die ersteren waren aber nachweislich bei der damals herrschenden Wirtschaft so unbedeutend, dass sie kaum ins Gewicht fielen. Bestand in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen den Ausgaben des Landvogts und der Stadt, so sind bei der

grösseren Inanspruchnahme des städtischen Anteils am Forste und der ungünstigeren Bodenbeschaffenheit halber wahrscheinlich die Ausgaben der Stadt grösser gewesen, als diejenigen des Landvogts.

Jedenfalls war das bei den Personalausgaben der Fall; denn wenn auch beide Teile die gleiche Zahl Förster stellten, so hatte doch die Stadt einen Waldmeister und einen Schreiber mehr als der Landvogt auf das Waldhaus zu stellen, von welchen wenigstens der Schreiber Besoldung verlangte, während das städtische Waldmeisteramt eine wahrscheinlich nicht honorierte Nebenfunktion des Stättmeisters und Marschalken, des landvögtischen in der Regel eine solche des Zinsmeisters war.

Der durch die Waldordnungen geschaffene Rechtszustand blieb in der Hauptsache während der ganzen Zeit der Verpfändung der Landvogtei an die Pfalzgrafen unverändert, nur dass sich dieselben allmählich den Teil der Besserungen, welcher nach den Waldordnungen dem Reiche zustand — und das sind in der Regel zwei Drittel des Betrags, den ich vorhin als dem Landvogt zustehend bezeichnete — aneigneten, und dass die Stadt, sowie die Aufmerksamkeit des Landvogts durch Fehden und Kriege abgelenkt war, sich thatsächlich als Alleinbesitzerin des Forstes geberdete.

Sie allein verhinderte eine ganze Reihe von Gemeinden, welche Holz- und Weiderechte im Forste in Anspruch nahmen, an der Ausübung dieser Rechte und zog sich so nacheinander seitens der Lichtenberger für die s. g. 11 Dörfer im Westen des Forstes und für die Dörfer des Hattgaus, seitens der Fleckensteiner für die diesen verpfändeten Dörfer des Uffriets Besitzstörungsklagen zu, welche sie dann regelmässig mit der Einrede, dass der Landvogt mit vorzuladen sei, auf die lange Bank zu schieben und wenn ein ungünstiger Ausgang zu erwarten war, durch einseitigen Vertrag, bei welchen die Unterlandvögte und Schultheissen nicht als Partei, sondern nur als Urkundspersonen fungierten, zu beseitigen wusste.

Ebenso suchte sie die Rechte des Landvogts selbst gelegentlich einzuschränken; so erwirkte sie 1450 eine Kaiserliche Verordnung, welche alle «Weidgänge und sachen die nit von alter redlicher verschriebener gerechtigkeit versehen sin» und damit die Verpachtung des Weiderechts durch den Landvogt verbot. Sie selbst kümmerte sich aber so wenig um ihr nachteilige kaiserliche Verordnungen, dass sie beispielsweise 1455 die Mastnutzung bis Georgi (23. April) verpachtete, obwohl Kaiser Friedrich III. 1442 den Nacheckerich allgemein verboten hatte.

Diese beiden Kaiserlichen Verordnungen sind insofern von Bedeutung, als sie die letzten gesetzgeberischen Akte in Bezug auf

den Forst sind, welche von dem Kaiser als Träger der Reichsgewalt ausgingen.

Nachdem Pfalzgraf Philipp in die Reichsacht erklärt worden war, übernahm 1504 Kaiser Maximilian I. selber die Landvogtei. Sein Nachfolger Karl der V. zahlte 1519 den Pfalzgrafen die inzwischen auf 80000 Gulden angelaufene Pfandsumme, trat aber 1530 die Landvogtei dem Pfalzgrafen Ludwig V. dem Friedfertigen auf Lebenszeit ab, der sie auf die Kurfürsten Friedrich II. und Ottheinrich vererbte, von welch letzterem sie Kaiser Ferdinand 1556 endgiltig zurückkaufte.

Während dieser ganzen Zeit blieb der durch die Forstordnung von 1435 geschaffene Rechtszustand unverändert, nur dass die alten «Besserungen des Reichs» zuletzt von den Landvögten nicht mehr an das Reich abgeliefert wurden.

Zwischen Landvogt und Stadt erhoben sich nur über das Jagdrecht, das die Fleckensteiner inzwischen auf unbekannte Weise verloren hatten, und über die Bestrafung der Jagdfrevel Streitigkeiten. Beide nahmen für ihre Gerichte die Zuständigkeit in Jagdstrafsachen in Anspruch, ohne dass die Frage zum Austrag gekommen wäre. Waren die Wilddiebe nicht aus der Stadt, so liess der Rat die Landvögtischen gewähren und liess es z. B. geschehen, dass 1531 der pfälzische «Obriste Aufseher der Förster» einen Wilddieb nach Hochfelden führen und ihm dort die Augen ausstechen liess.

Was die hohe Jagd betrifft, so hatte sie allem Anscheine nach der Landvogt inne, während die Burgmannen und die Schöffen wenigstens zeitweise die niedere Jagd im Forste ausübten. Später behauptete die Stadt, sie habe nur dem Kaiser Maximilian zu Liebe auf das Recht der hohen Jagd Verzicht geleistet; doch habe ihr der landvögtische Forstmeister «ad recognitionem juris» jährlich «4 Schweine oder 8 Porken» liefern müssen.

Um forstliche Fragen scheinen sich die Landvögte dieser Periode selbst sehr wenig bekümmert zu haben, was sich die Stadt namentlich im letzten pfälzischen Interregnum zu Nutze gemacht zu haben scheint.

Ein Bericht des landvögtischen Zins- und Forstmeisters an den Landvogt «des Waldes Unordnung betreffend» von 1555 beschuldigte die Stadt einer langen Reihe von Uebertretungen der Waldordnung und Eingriffen in die landvögtischen Rechte.

Durch den endgiltigen Uebergang der Landvogtei an das Haus Oesterreich im Jahre 1556 kam diese Beschwerde nicht mehr zum Austrag.

Dafür entspann sich bereits 1560 ein heftiger Streit zwischen der österreichischen Hofkammer in Innsbruck und der Stadt, als

die erstere im Forste — und zwar im Bürgerwalde in dem Teile, in welchem der Stadt die Mastnutzung zustand, einen Tiergarten von 1000 Schritt ins Geviert errichten und eine sehr strenge Jagdordnung erlassen wollte.

Beide kamen auf direkten Befehl des Kaisers nicht zu Stande.

Trotzdem fuhr die Stadt fort, die Waldordnungen zu verletzen und die landvögtischen Beamten nach Möglichkeit zu chikanieren. Sie umzäunte das mitten im Walde gerodete Feld am Bruderhaus, trieb ihre Heerden in junge Eichenpflanzungen, setzte 1566 und 1573 landvögtische Forstknechte aus Rache dafür gefangen, dass der Landvogt städtische Förster wegen angeblicher Wilddieberei nach Hochfelden hatte führen lassen. Sie nötigte die landvögtischen Forstschutzbeamten, wenn sie jemanden vor das Forstgericht zu laden hatten, sich von der Stadt jedesmal den Gerichtsstab zu erbitten.

Schliesslich wurden die Streitigkeiten so gross, dass ein Schiedsgericht eingesetzt werden musste, welches 1578 der Stadt die Straf-Gerichtsbarkeit in Jagdsachen, dem Landvogte aber die Strafgefälle aus denselben, ferner jedem Teile das Recht zusprach, in seinem Teile den Nacheckerich und die Weide zu verkaufen. Die Stadt sollte ihr Vieh aber auch in den landvögtischen Teil zum Nacheckerich treiben dürfen. Sie hatte damit abermals eine Ausdehnung ihrer Rechte, insbesondere ihres Weiderechts nach Bedarf in das Recht der freien Verfügung über die Weide, erreicht.

Aber bereits 1586 begannen die Streitigkeiten von Neuem, als der Landvogt für das kaiserliche Schloss in Hochfelden eine grosse Menge Bauholz im Forste fällen liess. Die Stadt liess die Fuhrleute auf offener Landstrasse mit bewaffneter Hand überfallen und ihnen Holz und Pferde pfänden und gab dieselben trotz der direkten Einmischung des Kaisers, der unter Anderem betonte, dass es unter Waldgenossen nicht Sitte sei, dass ein Teil den anderen pfände, nicht heraus.

1604 beschwerte sich die Stadt, deren Rat als gemeines Landgericht fungierte, darüber, dass die Landvogtei die Auslieferung eines landvögtischen «Wildbretförsters» verweigert habe, welcher einen Hagenauer Bürger beim Wildern betreten und verwundet hatte, und über eine Reihe anderer angeblicher Uebergriffe der Landvogtei, übte aber ihrerseits Faustrecht, indem sie 1607 zwei landvögtischen Förstern, welche einem Wilderer aus der Stadt im Forste seine Büchse abgenommen hatte, an den Stadtthoren die ihrigen abnahm.

Ein neuer Schiedsspruch machte 1615 dem Streite ein Ende, indem er den Bürgern der Stadt und den städtischen Förstern das Fangen von Krammesvögeln und dergleichen im Forste

gestattete, das Mitnehmen von Büchsen aber verbot, ferner anordnete, dass kein Teil ohne den anderen in Waldsachen Prozess führen dürfe, dass die Grenzsteine neben dem Stadtwappen den Reichsadler zu tragen haben, dass die Grenzbegänge gemeinsam zu machen seien, dass die Windfälle dem Landvogte zustehen, und dass das benötigte Bauholz entweder von beiden Teilen oder von keinem auf dem Waldhause erbeten werden solle, Entscheidungen, welche sich zum Teil nur erklären lassen, wenn man annimmt, dass die Schiedsrichter die Stadt als wirkliche Miteigentümerin betrachteten.

XI.

Zum Wörterbuch

der elsässischen Mundarten

von

E. Martin und **H. Lienhart.**

Unsere Sammlung ist in den drei Jahren, seitdem wir uns der Unterstützung durch die Landesverwaltung erfreuen, rasch angewachsen und beträgt jetzt, Ende Juni 1893, etwa 80 000 Zettel. Eine genaue Ordnung und Verzeichnung der dadurch belegten Wörter hat die Zahl von etwa 16000 belegten Wörtern ergeben. Es sind begreiflicher Weise viele Wörter zwei, dreimal, manche noch viel öfter eingeliefert worden. Wenn es nun auch an sich erwünscht ist, jedes Wort mehrfach bezeugt zu erhalten um über Form, Bedeutung, Gebrauch so umfassend und so sicher als möglich urteilen zu können, so muss doch eine allzu grosse Anhäufung gleichlautender Zettel störend erscheinen. Wir haben daher im Folgenden eine Auswahl derjenigen Wörter veranstaltet, welche wenigstens durch 3 Zettel belegt sind und bitten unsere verehrten Mitarbeiter, ins künftige *diese Wörter nur dann wieder einzusenden, wenn besondere Wendungen, Redensarten u. s. w. dazu geliefert werden.*

Ausserdem ersuchen wir unsere Mitarbeiter diejenigen Wörter des Verzeichnisses, welche in ihrer Heimat unbekannt sind, mit Bleistift durchzustreichen und uns dann diese Verzeichnisse (im Sonderabdruck) mit Angabe des Heimatsortes wieder zuzustellen.

Aus unserem Verzeichnisse lassen wir meist die Wörter weg, welche mit der Schriftsprache in der Bedeutung völlig übereinstimmen, so dass nur die mundartliche Aussprache

einen Unterschied macht. Dass z. B. die Wörter ***reden***, ***Rose***, ***rund*** auch von der Mundart gebraucht werden, ist im Wörterbuch allerdings zu verzeichnen; aber es genügt uns für diese und ähnliche Wörter vollkommen das, was uns bis jetzt darüber zugegangen ist. Wo wir hier solche Wörter dennoch anzuführen Veranlassung hatten, haben wir die Bedeutung durch die Gleichheitszeichen (=) angedeutet, und dies auch angewandt, wo ausser der schriftgemässen Bedeutung noch andere zu verzeichnen waren. Die französischen und die dem Judendeutsch entnommenen Wörter lassen wir grösstenteils bei Seite.

Die mundartlichen Wörter haben wir hier nicht mit der phonetischen Schreibung nach Kräuters System gegeben: sie soll ja auch im Wörterbuch nur in Klammern und mit näherer Angabe der Gegend, wo so gesprochen wird, beigefügt werden. Hier geben wir die Wörter in einer Schreibung, die sich der Schriftsprache so nahe hält als möglich, wobei wir indessen in einigen Punkten das Mittelhochdeutsche, das den alemannischen Mundarten so verwandt ist, berücksichtigen. Damit schliessen wir uns dem Schweizerischen Idiotikon an.

Also setzen wir *a* für elsässisch *o*, *ō* für els. *e*, *ü* für els. *i*, *u* für els. *ü*. Dagegen behalten wir els. *i* für nhd. *ei*, *u* für nhd. *au*, *ü* für nhd. *eu*, *ue* für *u*, *ü* bei. Die nhd. Dehnungszeichen (*h* oder Doppelvocal) geben wir auf; wo es nötig ist die Länge zu bezeichnen, geschieht dies durch einen übergesetzten Strich: *ā* usw. Im Wortschluss lässt die Mundart schwaches *e* weg. Von Consonanten behalten wir *b* für els. *w*, *g* für els. *j* bei: *Leben*, *sagen*. Dass die Mundart *s* in *sk*, *sp*, *st* immer wie *sch* spricht, setzen wir als bekannt voraus, ebenso dass sie *n* hinter schwachem *e*, oft auch *h* und *b* am Silbenschluss weglässt. Dass in manchen Gegenden *nd* durch *ng* ersetzt wird, berücksichtigen wir nicht: wir trennen von *einandernach* nicht *enangerno*. Wo in undeutschen Wörtern der Ton von der ersten Silbe wegrückt, haben wir den Vocal der Tonsilbe fett gedruckt: *mat**e**ri*.

Die Anordnung schliesst sich an das Vorbild Schmellers und der Schweizer an. Die Consonanten der Stammsilbe werden nach der Reihenfolge der Vocale vorgeführt; also *Mas Mes Mis*. . . *Mast Mest Mist* usw. Ableitungen und Zusammensetzungen stehen hinter den Stammwörtern.

Einzelne Ungenauigkeiten und Ungleichheiten bitten wir freundlichst zu entschuldigen und überhaupt das Verzeichnis als eine Auswahl zu bestimmten Zwecken anzusehn, für welche Einfachheit und Kürze Hauptbedingung war.

Ä, Kuss
ē, *ēnder*, eher
wannē, wann
ō̄, *ōhä*, halt! für Zugtiere
ab, weg von
obenab, von oben herab
vorab, besonders
apartig, sonderbar
z' Abend essen, Vesperbrod essen
eben, soeben
doben, oben
überoben, oben im 2. Stock
hoben, hier oben
z' öberst, zu oberst
Surübel, Griesgram
übere, hinüber
apropo, frz. à propos
Obs, Obst
obsenät, wählerisch
achicren, gestikulieren, umgehn
Äher, Aehre
aehlen, essen
Eicher, Eichhörnchen
achten, bemerken, beobachten
acher(st), wohl, etwa, vielleicht
Adje(s), Adieu
meineidig, ungeheuer
Idē, Ansicht, Geschmack, Neigung
Thalaffe, Schelte für einen dummen Menschen
Teigaffe, Schelte für einen blassen Menschen
Affronten, Beleidigung
oben uff, in der Oberstube
Ägel, Splitter
Ägerste, Elster
Egerde, Brachland
Aberauge, Nachtrieb
Ägerstenauge, Hühnerauge
Bölauge, Glotzauge
Krähenauge, Hühnerauge
äuglen, okulieren
Augst, der Monat August
Egedechse, Eidechse
Egel, Igel
Haaregel, Mensch mit struppigem Haar
Kützegel, ungekämmtes Mädchen
Eggede, Egge
eigentlich, gewissenhaft
Acken, Nacken
überecks, überspannt
bunt überecks, sehr schnell
übereckaig, überspannt
Akt, Standesurkunde, Klage
alletangtang, unterdessen
allē, frz., allez
allert, munter
Alitzel, Kupfervitriol
Alun, Alaun
El, Elle
Elend, Jammer
belenden, schmerzlich berühren
Fischtranöl, Leberthran
Gängetöl, Brennöl
Ül, Eule
üölen, im Schmutz herumwühlen
Alberi, alberner Mensch
Almeind, Gemeindegut
als, als, welche, gewöhnlich, immer
Alte, Vater
Alterle, Kamerad
Elte, das Alter
aneime, irgendwo
iemen, jemand
Ohmen, Ohm
um und um, überall
hintenumme, auf der hinteren Seite herum, im geheimen
Ampel, Lampe
Amplochierter, Beamter
Ambra, Bedrängnis
Imme, Biene
Imbiss, Mahlzeit
Surhampfer, Sauerampfer
Geisensurhampfer, gem Sauerdorn
mir an, meinetwegen
āne, dort, hin
anert, der erste beim Spiel
der einte, der eine
müeterseligallein, mutterseelenallein
übereins kommen, einig werden
einsechtig, einzeln
inen, hinein
ienen, irgendwo
ant thun, Sorge verursachen
ander, anderer, zweiter
einandernach, sofort, schnell
abeinander, entzwei
umeinander, umher
Andiffi, Endivie
z'underst z'öberst, bunt durcheinander
Angel, Stachel der Biene, Stich
Dreiangel, Riss im Kleid
Lüsangel, Lausejunge
Angerigg, Engerling
angaschieren, freiwillig Soldat werden
Anggless, Tuchrock mit Schössen
Verbunst, Missgunst
übereinzig, überzählig

Erdapfel, Kartoffel
Haagapfel, Weissdornfrucht
Holzapfel, uneheliches Kind
vereren, schenken
er, er, der Mann
eren. pflügen
Huseren, Hausflur
Erstele, Erstling, Kuh die einmal gekalbt hat
artig, gediegen
fülärtig, faul, faul arbeitend
artlich, artig, brav
Irt, 45 Ar
Irte, Zeche
Ort, Ortschaft, Ackerende
Urwe, Dummkopf
als, als, dass, damit
alse, selbst, allein, ganz, von jeher
es, es, das Mädchen, die junge Frau
Sengnessel, Brennessel
essig, essbar
wurmessig, wurmstichig
Eisen, Blutgeschwür, Eiterbeule
eim uff d' Isen gehn, genau überwachen
isig. eisern
vorusse, draussen, vor dem Haus
us, aus, fertig
ussen, hinaus
Äscher, Oidium
Äscherig, ausgelaugte Asche
Ätte, Vater
Grossätte, Grossvater
ebbe, etwa
ebber, jemand
ebbis, etwas
Etter, Markscheide
ewig, ewig, lange
ēx, Spottruf
Examen, Prüfung, Confirmandenunterricht
exküsē, bitte um Entschuldigung
express, absichtlich
Atzel, Elster

Feiel, Feile, Lineal
veiolen, schnell laufen
Veilatt, Veilchen
Fabrikler, Fabrikarbeiter
Fach, Abteilung im Schrank
fachen, meissen, aichen
Fuchs, Fuchs, fuchsfarbiges Pferd
fuchsen, ärgern
Dübbelfuchser, Geizhals
fuchsig, ärgerlich
fechten, aichen
Füchte, Feuchtigkeit
infädlen, einleiten
fegen, reinigen, fortjagen
Feger, hochmütiger Bursche
Fegete, Kehricht
roter Figger, Rothaariger
Entenvogel, Enterich
Kanalvogel, Kanarienvogel
Herrgottsvögele, Marienkäfer
Stossvogel, Hühnerhabicht
Sommervogel, Schmetterling
fuggeren, tauschen und handeln
Fackel, übergrosse Lichtflamme
facklen, mit dem Licht umherfahren
Vikari, Vikar
Fick, Mühlenspiel
ficken, mit der Peitsche schlagen
verficken, zerreiben
Gefick, fortgesetztes Reiben
Voketives, Witzbold
Falle, Thürklinke
Stellfalle, Schutzbrett
Windfall, gefallene Bäume
abfallen, abfallen, mager werden
felen, missraten
bummenvoll, sehr betrunken
kanonenvoll, sehr betrunken
Hampfel, eine Hand voll
Mumpfel, Bissen
Fülär, seidenes Halstuch
füllеren, ein Füllen werfen
felgen, einen Acker pflügen
Männervolk, Männer
Wibervolk, Weibspersonen
falsch, falsch, zornig
Fimmel, Hanfpflanze mit männl. Blüten
fummlen, reiben
Fane Fahne, Rausch
Finesse, List
finessisch, schlau
fünferlen, Ausdr. für derbe Abfertigung
fangen, fangen, Prügel bekommen
Fingerling, essbarer Schwamm
fünklen, brennen, stechend frieren
finselig, fein
finsterling, im Finstern
Finsteri, Finsternis
fiänslen, undeutlich, dünn schreiben
fantastig, eigensinnig
gefär, trachtend nach
ungefär, ungefähr
Erfarenheit, Erfahrung
faren, fahren, pflügen
nachfaren, beim Lesen mit dem Finger folgen
zammenfaren, erschrecken

Viertel, Sack mit 100 l Fruchtinhalt
vorig, vorhin
darvorig, vorher
Fürjo, Feuerruf
füren, heizen, eilig laufen
abfüren, schnell fortlaufen
fürig, glühend
füre, hervor
für, im Vorrat
fürsich, vorwärts, nach vorn
hinterfür, verrückt, verkehrt
was fürig, von welchem, was für ein?
Füer, Fuhrwerk; Scherz
Gaukelfüer, Possen
füerig, spassig
Brütfüerer, Ehrenbursche bei Hochzeiten
üsfüeren, stehlen
vordrig, vorige
färlen, junge Ferkel werfen
Kornfärel, Hamster
Spanfärel, Spanferkel
Forl, Fichte
ferm, stark, fest
Furm, Weissfisch
firn, im vorigen Jahre; vorjährig, alt
ferndrig, vorjährig
vorne, vorn
Fors, Kraft
First, Dachfirst, hohe Bergweide
Firste, Feuerherd
üsförschlen, ausforschen
Fassōn, Art, Schnitt, Arbeitslohn
Füs, Rausch, Regenschauer
z'Füesste, am Fussende des Bettes
Fürfüess, vordere Teil d. Strumpfes
fisren, schnell laufen
infäschen, (das Kind) wickeln
feist, fett
Fettig, Flügel
ummefettigen, herumlaufen
Fodell, Fauteuil
futtlen, oberflächlich arbeiten
Schlecksföddel, Augendiener
fütteren, fluchen, schimpfen
Kurzfüeter, Häcksel
Strälfüeter, Kammfutteral
Fax, Knecht
Bierfax, Brauknecht
Fetzel, Vagabund
fetzlen, necken
Fetzen, Lappen
Fitz, Rute
fitzen, mit der Rute züchtigen
gefitzt, schön
durchfitzen, schlagen
Fitzer, Geck
Fotzel, ausgerissene Fransen
fotzlen, zerfetzen
usfotzlen, ausfasern
verfotzlen, zerreissen
fotzlig, zerfetzt
Fladen, Kuchen, bestrichenes Brot, Grobian
Flieger, Vogel, glatter Stein; Nachtjacke
Fligger, Spass
Laubflecken, Sommersprossen
Flemm, Faulheit
Fliengge, Splitter
Flarren, Schmutzfleck
Flōr, seidene Halsbinde
in Floribus, in Saus und Braus
Flaus, Posse, Ohrfeige
Fläsch, Flasche, Wärmflasche
verflotteren, verblassen
Fläti, unbeholfener Bursche
flätig, ordentlich, flink
Flotte, Schlaufe der els. Frauenhaube
Flotz, Weinstein
Sōnsfrau, Schwiegertochter
Frind, Freund, Verwandter
frind, verwandt
Frindschaft, Verwandtschaft
Franken, Einfrankstück
verfrieren, erfrieren
Gefräss, schlechtes Essen, Gesicht, Unordnung
Friesel, Hautausschlag, Federnelke
frisch, frisch, neu, kalt
Gefrist, Frost, Mut
Wintergefrist, Frostbeule

Gṻ Geschmack
Gäbele, Gäbelchen, Ranke
Schutzgabel, zweizinkige Gabel
gablen, mit der Gabel arbeiten
ufgablen, aufladen, bekommen, erfahren
ergeben, nachgeben, erbrechen
ummegeben, zurückgeben
Gābe, Gabe, Preis, Narrenposse
vergeben, vergebens
zickelgēbisch, der nicht eilig bezahlt
Gebsel, Milchkübel, hoher Hut
Gäbel, Giebel
gäch, jäh
Gichter, Krampfanfall bei Kindern
Gädder, Sehne, Knorpel
gädderig, sehnig

Güddi, altes Messer
geiferen, Speichel aus dem Munde fliessen lassen
Geiferi, Schwätzer
Guff, Stecknadel
gagerig, lang gewachsen und mager
Gäges, zänkischer Knabe
Gaggummer, Gurke
ergegen, entgegen
Gegni, Gegend
Giger, Bockkäfer
gigen, geigen, hin und herrutschen
ufgigen, auf der Geige spielen
giglen, geigen, sägen, schreien
zu gügges gēn, zugrunde gehn
gauklen, schwanken, schwingen
Gaukel, leichtfertiger Mensch
Gallē. Zuchthaus
Galopper, Durchfall
gailen, wiegen
gēl, gelb
goldiggēl, goldgelb
gēllecht, gelblich
Gäll, Schrei
Gell, Giesskanne
Hofgeil, Birnwecken zu Fastnacht
Güller, Haushahn
Golgen, Tintenfleck
vergelstern, erschrecken
Drufgeld, Aufgeld
Schmüsgeld, Mäklerlohn
gelt, nicht wahr?
alle gelte, jeden Augenblick
galzen, aus vollem Halse schreien
Gump, Sprung, Streich
gumpen, hüpfen
gumpen, Wasser schöpfen
Gumpen, Mühlbecken
Gumpisch, Sauerkraut
Gumsel, nachlässige Weibsperson
angēn, betreffen, in Brand geraten
vergēn, sich auflösen
hingēn, verenden
ingen, sich zusammenziehn
ufgēn, aufgehn, sich öffnen
züegēn, die erste Communion machen
Gang, Hausflur, Gangart, Weg
abgängig, überflüssig
gunnen, gönnen
ganfen, stehlen
gangglen, baumeln
vergängglen, unnütz ausgeben
Gänggel, närrischer Mensch, Knäuelanfang
gänggelig, nüchtern
Ginggel, Schuft, Ausbund, hängender Gegenstand
Schnudderginggel, Rotznase
gingglen, schlecht schreiben, belügen
verginggglen, Geld unnütz ausgeben, ertappen
Ganser, Gänserich
Gant, Versteigerung
Geren, Schoss, Schossstück des Kleides
ufbegeren, schelten
rachgirig, geizig
Gurre, schlechtes Pferd, schlechtes Frauenzimmer
gerben, gerben, heftig erbrechen, schlagen
Gartner, Gemüsegärtner
gärtlen, Gartenarbeiten verrichten
Gargel, Fassrinne zum Einsatz des Bodens
Garn, Faden, Fischnetz
Eiergerst, Suppe aus Mehl und Eiern
Rügerst, sechszeilige Gerste
Gert, Zweig, Rute
gorxen, sich erbrechen
gassaten gēn, spazieren gehn
Habergeis, Brummkreisel
Rehgeis, Rehkuh
geisen, klettern
geisig, hoch gewachsen
Gosch, Maul, Mund
Gast, roher Mensch
Gasterei, Festessen
ōnegestern, vorgestern
ufgeisten, den Geist aufgeben
geisteren, spuken
Geistel, Fuhrmannspeitsche
gust, keine Milch gebend
Gusti, zur Befruchtung noch zu junges Kalb
Gatti(n)g, Aussehn, Geschick
gattig, artig, ordentlich
mittelgattig, mittelmässig
ungattig, unartig
Gätter, Umzäunung
Geddi, starker, komischer, nichtsnutziger Mensch
gittig, gierig in Essen u. Trinken
Göttel, Patin
Götti, Pate
Gudder, Korbflasche
gautschen, unnötigerweise viel schwatzen
vergautschen, Wasser vergiessen
Gax, Geschrei, Schwätzerin
gaxen, gackern, stottern

Gaxer, Schwätzer
gäxen, gackern, falsch singen
gixen, knarren, von Thüren und Stiefeln
Krottengixer, stumpfes Messer
Gitz, Flohkrebs
Gleich, Glied, Gelenk
gleichig, gelenkig
glich, gleich, gleichgiltig
glichlig, gleich, ähnlich
glockedi, geschlagen, voll
Gluck, Bruthenne
Glückele, Hühnchen
glückhaftig, glücklich
Glicker, Schnellkugel
gelim, gelinde, mild
gländeren, auf dem Eis rutschen
Glunggeri, Hemd, Schlafrock, der im Hemd geht
Hemdglunggeri, der im Hemd herumläuft
glunggeren, schlaff herabhängen
glunzen, glimmen
gluren, schielen
Gluri, einer der schielt
glaseren, Glas zerbrechen
glasig, gläsern
glösen, anstieren
glutteren, Flüssigkeiten vergiessen, Exkremente auswerfen
Gluxer, Schlucken
gluxen, gackern
gluxig, Neigung zum Brüten habend
glitzeren, glänzen
glitzerig, glänzend
vergraben, begraben
Gräbbele, Greis
Griebe, ausgesottenes Schweinefett, Ohrfeige
grōblen, auf Händen und Knieen fortrutschen
Orengrübler, Ohrwurm
Grüpfel, kleine Person
Grüeb, Grube, Nacken
vergrüeben, Reben versenken
Grädde, Verzweigung der Aeste, des Hinterwagens
grädlingen, im Reitsitz
grädden, in die Knie sinken
Gräddi, dummer Mensch, der mühsam geht
grittig, gierig
Greif, grosse Mistgabel
griffen, Hufeisen mit scharfen Nägeln aufschlagen
Gräuel, Unordnung
grummen, grunzen, ächzen
Gegräms, Gitter
Grän, Getreidegranne, Gräte
Grien, Kies
grüen, grün, unreif
Grüens, grosse Freude
Grendel, Palissade, Pflugbalken
Müergrundel, Gründling
grunzen, nach Schimmel riechen
Grässel, Gründling
Eschgriesle, Frucht der Eberesche, guter Weingeruch
Grōssel, Grossmutter
gruserlig, schauderhaft, furchtbar übtr.
Grüsel, Stachelbeere
grautschen, Fische mit den Händen fangen
gruxen, stöhnen, kränkeln

Häio, fort
häien, durch Rufe anspornen
abhauen, abschneiden
verhauen, zerschneiden, prügeln
überhauen, überstehn
hie, an hiesigem Orte
hiesig, an hiesigem Orte
hoi, Zuruf an Zugtiere
Hab, Sauerteig
Bierhab, Bierhefe
haben, heben durch Gährung
überhaben, zu stark gähren
Habung, Festigkeit, Halt
Häb, Blasröhre aus Weidenbast
häbben, auf einer Weidenbaströhre blasen
häberen, trinken
gehēb, dicht, wasserdicht
behēb, dicht, wasserdicht
Häbi, Kartoffeln
ufheben, aufbewahren, auflesen
sich beheben, stöhnen
sich geheben, stöhnen
überheben, zu schwere Lasten heben, aufklären
hibberen, hinkend springen
Spinnhobbe, Spinne
Hüeb, Hub, liegendes Gut
hüben, in die hohle Hand oder in ein Rohr blasen
Hubel, Hügel, Anhöhe
hechlen, Hanf brechen, Rüben zerkleinern
Hechel, Werkzeug zum Hanfbrechen
Hüchel, Geschwulst, Krause, Mohnkapsel
hüchlen, kräuseln
Heide, Zigeuner

Hoddel, Koseform für Pferd
Huddel, Füllen
Huddel, Lumpen, schlechte Kleidung, Garnverwirrung
huddlen, schnell und nachlässig verrichten
verhuddlen, verwickeln
üshuddlen, verklatschen
huddelecht, schlecht vom Befinden
Spinnhuddel, Spinngewebe
hüderen, zusammenkriechen
Hafen, Topf, Napf
Kunsthafen, eiserner Kochtopf
Rollhafen, Hölle
Rutschhafen, Kochtopf mit flachem Boden
Muddhüffen, Haufen trockenen Grases zum Anzünden
Wetterhüffen, kleiner Heuhaufen auf der Wiese
hüfflen, Kartoffelstauden mit Erde umgeben
gehüftig, bis oben voll, gehäuft
hoffertig, hochmütig, stolz, Taufpate sein
hüfen, rückwärts fahren od. gehn
Hafte, Hacken
im Heft haben, betrunken sein
Häg, Haag, Hecke
haglen, mit Ostereiern spielen; hageln
Heiel, Eule, struppiges Haar
geheien, ärgern, beleidigen; fallen
abgeheien, abfallen
durchgeheien, durchfallen, hinüberwerfen
verheien, zerbrechen
lass mich umgeheit, lass mich in Ruhe
Häcker, einer der (Reben) hackt
Hacket, Zeit in der die Reben umgehackt werden
hocken, sitzen, gefangen sein
ufhocken, aufsässig sein
Stüehlhaken, Schelte
Heckle, kleiner Heu-, Nusshaufen
hickren, hinken
Hickri, Hinkender
hälingen, im versteckten
Höll, Hölle, Abgrund
hellig, erschöpft, hungrig
verheilen, kastrieren
heilig, andächtig beim Lesen
die Heiligen bekommen, Prügel bekommen
Heilige, Heiligenbild; böser Mensch
üshülchen, aushöhlen
hülen, heulen, weinen
halbers zu, soeben
Häld, Weinlaube am Hausgiebel
abheldig, schief, abschüssig
Holder, Holunder
Reckholder, Wachholder
Pfiffholder, Nachtfalter
Hälme, Spreu
Helm, Stiel einer Axt, Hacke; Helm
holperen, stossen
Holper, Rippenstoss
Hülperi, unbeholfener, nachdenklicher Mensch
Korallenhals, Halsschmuck, Perlenschnur
Halse, Halsstrick
halt, Füllpartikel
Halter, Brodschieber
Hüshaltung, Familie
Krummholz, Wagner
Rüholz, Fechser, Rebensteckling
holzig, hölzern
widerholzig, wildfaserig
Hamme, unterwühltes Ufer, Abhang
Hammel, Schaf, beschmutzter Frauenrock
Bollhammel, beschmutzter Saum am Kleid
Nidhammel, zorniger Mensch
hammen, Bäume kappen
Hammen, Schinken
Dengelhammer Scharfhammer für die Sense
anheimlen, an die Heimat erinnern
heimlich, auf leise Weise
Müheimle, Grille
Himmel, Himmel, Betthimmel
himmlen, am Sterben sein
himplen, schief gehn
Hampfel, Handvoll
(d)erhampflen mit der Hand fassen
Bübbhān, Wiedehopf
Güggelhān, Haushahn
Kothān, Wiedehopf
Hiene, Handhabe an Körben
Hinkel, Küchlein
Feldhüen, Rebhuhn; Kartoffel in der Schale
under Händs, in der Gewalt
handieren, zu schaffen haben; aufgeregt sein
Händsching, Handschuh
handlen, kaufen u. verkaufen
händlen, streiten
hindersich, rückwärts
darhinder, dahinter
hindere, nach hinten hin

Umhang, Vorhang
Gehängel, hängender Gegenstand; Rotznase
Ohrengehängel, Ohrringepaar
Düphengst, verschnittener Hengst
Waldhengst, grosse schwarze Waldameise
Henke, Gerüst, Trockenraum in Fabriken
Gehenk, Lunge, Leber und Herz
henken, hängen, erhängen
inhenken, einhängen, prügeln
Anhenker, Anbau, Medaillon
Deihenker, Glimpfwort für Teufel
Gänshenker, unordentlich gekleideter Mensch
Ufhenker, Kleiderhaken
abhenkisch, schief
Grosshans, Prahler
schmalhansen, sparen im Essen und Trinken
hinsch, gering, schlecht
Hinsch, Geschwulst am Euter der Kühe
hibberen, schnell davonlaufen
Kugelhopf, Gebäck
hopsen, hüpfen, tanzen
Haupt, Haupt, Hauptsache
Fürhaupt, Ende eines Ackerfeldes
verhären, zerzausen
haricht, behaart
grishärig, kraushaarig
här, links, beim Fahren
Herr, Herr, Pfarrer, reicher Mann
Herrschaft, vornehme Leute, Ausruf der Verwunderung
das wüetig Hēr, das wütende Heer
überhören, überhören, abfragen
übelhörig, schlechtes Gehör habend
hüren, auf dem Eise rutschen, niederkauern
Herbst, Weinlese
leck mich im Herbst, derbe Abfertigung
Hērde, Heerde, grosse Anzahl
Hürlebüs, närrischer Kerl
Hirn, Gehirn, zorniges Gesicht
Wildhirn, Wildfang
Horn, Horn, Geweih, Beule
Schröpfhorn, Schröpfkopf, kleines Trinkgefäss
hörnen, auf dem Horn blasen, weinen
hürniglen, hageln, stechend frieren an Fingern
Hornessel, Hornisse
hirsig, zänkisch; perlsüchtig
Hurst, Busch
harzen, mühsam von statten gehn
Harz, Harz, Mühe
Herz, Herz, Mut
Hirz, Hirsch, magere Kuh
hirzen, schnell laufen
Hurzel, Achsel, Schaukel
hurzlen, auf dem Rücken tragen
Eichhase, Eichhörnchen; essbarer Schwamm
Künighase, Kaninchen
Häsis machen, Hasen- und Jägerspiel
hässig, verdriesslich, hassenswert
heiserig, heiser
husen, sparen, haushalten
huslig, sparsam
husieren, hausieren, aussuchen
Hüsar, Husar, grosser Mensch
heischen, heischen, betteln
Husche, Ohrfeige
huschen, Ohrfeigen geben
Haspel, Garnwinde
hasplen, haspeln, schnell sprechen u. arbeiten
Hospes, Windbeutel
Heitere, Heiterkeit, Licht
hott, rechts, beim Fahren
Hutte, Tragkorb, Rückkorb
Hüet, Hut, Blasehelm
Schaubhüet, Strohhut
Hätsch, Eber
hätschi, Interj. beim Niessen
hätschlen, liebkosen
Hetsch, Rapunzel
Haber, Hafer, Schläge
Wetterhexe, böses Weib
hexen, hexen, schnell ausführen
Hatz, Augenblick, Mal
Hätzle, Eichelhäher
Hitze, Hitze, Anstrengung, Fieberhitze
hotz, Glimpfwort für Gott's
hotzlen, auf und ab bewegen, reiten
Hutzel, Waldbirne, gedörrte Birne
hutzlen, auf dem Rücken tragen

Kaba, Handkörbchen, Schultasche
Kabinett, Kabinett, Abort
Keib, Aas, stinkendes Insekt, Schuft
verkeiben, durch Unvorsichtigkeit verderben
Kib, Aerger, Zorn
kibisch, gram, zänkisch
Kobel, Federhaube, struppiges Haar
Kobe, kleiner Mensch, kleiner Fisch

Saukübel, Grobheit
Kachel, gebranntes Thonstück, irdenes Gefäss, Nachttopf
köchlen, langsam, heimlich kochen
unkocht, nicht gekocht, roh
Kochet, Kochportion
kuchem, weise, verständig
Küchlein, Fastnachtsküchlein
Käuflere, Wiederverkäuferin
Käfig, Käfig, Gefängnis
Kiffel, Kiefer
Kafzen, Spreukammer
Strumpfkugel, K. zum Stopfen der Strümpfe
Kujon, Spitzbube
kujonnieren, plagen
keck, rüstig, gesund
Kell, Maurerkelle, Strassenrinne
Kill, Wetzsteinbehälter
Köhl, Kohl
Kohli, Rappe
külleren, rollen, kollern
Wasserkalb, Sumpfsalamander
kalberen, sich im Bett herumwälzen
kälberen, ein Kalb werfen
Kilb, Kirchweihfest
Nachkilb, Nachkirchweihfest
Mistelkolben, Traubenstampfer
Kalch, Kalk
Kilche, Kirche
Kalfakter, Verleumder
kalfakteren, verleumden
verkalfakteren, verleumden
Kaljes, Verleumdung
Kölnisch, kölnisches Zeug
kaltlecht, ziemlich kalt
verkälten, erkälten
Kamisol, Rock, Jacke
verkamisolen, schlagen, schelten
Erdkimel, junger Baumstamm
ankommen, ankommen, anfallen
überkommen, bekommen, überreden
kommōd, bequem
Kommōd, Kommode
Komödie, Schauspiel, Gepränge
verkümmen, verkommen
Kinnē, ein Spiel für Knaben
Müskünig, Zaunkönig
Küenen, Schimmel auf Flüssigkeiten
Zuckerkandel, Kandiszucker
des anderen Kind, Geschwisterkind
Waiselkind, Waisenkind
Kunterbant, Schmuggelware, etwas Seltenes
Kunterbändler, Schmuggler
kunterbieren, gehorchen, sich fügen
Kengel, Röhre, Pflanzenstengel; Rotznase
Künigele, Kaninchen
Kunkel, Spinnrocken
kunklen, spinnen
Kenster, Küchenschrank
Kunst, Kunst, Kochherd
kantig, gehörig, gross
Kappe, Mütze, Ohrfeige,
Bendelskappe, elsässische Schlaufenhaube
Nebelskappe, Frauenhaube
Ohrenkappe, Ohrfeige
Pfaffenkäppel, Aglei
Spritzerkappe, Schlafhaube
Zipfelskappe, Zipfelmütze
abkapitlen, Strafpredigt halten
Kaporal, Anführer
Kapüschong, Kopfbedeckung für Frauen
Kapütt, Soldatenmantel, Ueberzieher
Kapuziner, Kresse, Spinne, kleines Kind
Kippe, Wipfel
Kippe, Gesellschaft, Anteil
Kupp, Holzschlag
kapfen, mit einem Schneidewerkzeug zerkleinern
Käpfer, Mauerstein, Querbalken
Kipfel, steifer Filzhut; Getreidemass 5 l
Köpfel, Briefmarke; junge Tanne
Dickkopf, Kaulquappe
Mollenkopf, Dickkopf
Motschkopf, mürrischer Kopf, Dickkopf
Rosskopf, Kaulquappe
Stettkopf, Trotzkopf
Stützkopf, eigensinniger Mensch
Kopfele, Knabe mit dickem Kopf
koplieren, trauen
verkupplen, zwei Liebende zusammenbringen
Kuppler, Heiratsvermittler, Makler
Kapsül, Zündhütchen
Kār, Kochgefäss, Schüssel
Schaltkarren, Schubkarren
Schickkarren, grosser zweiräderiger Karren
Stosskarren, Schubkarren
Kēr, Wendung, Reihe
Chor, Chor in der Kirche; Lumpengesindel
Ratzenchor, liederliche Leute
kuranzen, plagen, strafen
Kür, Kur, Verhör
Kirchweih, Kirchweihfest, Jahrmarkt

Bogenkorb, grosser Henkelkorb
Kürbis = Nase
karchlen, röcheln
Karfunkel, Geschwür, Zahnschmerz
Mannskerl, Mannsperson
kirnen, auskernen
Kirns, Getreide, trockene Hülsenfrüchte
Karpen, Karpfen
Kirsche = Prügel
Welschkirsche, Kornelkirsche
Karst, Hacke mit zwei Zinken
Kurst, Brotkruste
Kartapla, Aufschlag aus Flachssamenmuss
karbatschen, prügeln
Kassenweck, Nachtjacke der Frauen
Kasseroll, irdener Kochtopf, Schmorpfanne
Käse, Hochmut
Bibbeleskäs, Quark
Hafenkäs, Quark, kleine Person
Käsperle, Tod, Teufel; Marionette
Kast, Speicher
Kastell, altes zerrüttetes Haus
Kasten, Schrank, Jauchwagen
Kiste, Truhe, Rausch
kistrig, ein wenig heiser
Kosten, Nahrung
Kosten, Unkosten
kuschen, hinlegen, schlafen gehn
Küschē Bett
Schnellkathrine, Durchfall, Diarrhöe
Bruechkette, Spannkette am Wagen
Kitt, Schwarm Vögel
Kittel, Rausch
Kutte, Frauenrock, Ueberzieher
Kuttel, Darm, Blutwurst
Kütter, männliche Taube
kütteren, kichern, lachen
ketsch, *ketschig*, überweich (vom Obst)
Ketsch, Kette (Zugvögel), Bürde
ketschen, Ketten bilden, schleppen
Kütschel, Kinderwagen, Karussel
den Kawes runter machen, derb ausschelten
Katzläre, weibl. Katze
Ketzer, Schelte für einen unfolgsamen Jungen
Kitze, Ziege; kleine Frau
kitzlen, meckern, junge Ziegen werfen
kotzen, husten, sich erbrechen
kotzerig, übel zum Erbrechen
Kütz, Kauz, Nachtkauz; struppiges Haar
kützen, schelten; regnen; wickeln
verkützen, zerzausen
kützig, strüppig, grob
kleben, festsitzen
kleiben, mit Lehm mauern
Kloben, Pfeife, grosse Nase
Klaff, Taste, Kammradzahn, Ventil
Kluft, Feuerzange
Klefze, Zehe an Zwiebelgewächsen
Klamm, Hohlweg
klemmen, kneifen; trinken
klenke, klingen machen, läuten
klinglen, klingen
Ohrenklingele, Ohrgehänge
Klepper, Klapperkasten, mageres Pferd.
klepperen, klappern, knallen, prügeln
verklepperen, verbrauchen, zerbrechen
Klīp, Labkraut
Klapf, Schlag
klöpfen, knallen, die Bürgerglocke läuten
Klöpfer, hörbarer Kuss; Fischblase, Darmteil
Klöpfel, Holzhammer, Glockenschwengel
kluslen, liebkosen
Klette, Sippschaft; Schuld
kletteren, Wasser vergiessen
klutteren, wallen, waschen
Klutteri, zaghafter Mensch; Weissfisch
Klawe, Rebstöcklinge ohne Wurzeln
Kilbeknabe, Bursche der die Kilbe leitet
knüblen, klauben
Knübbe, Geschwulst, Beule
Knochen, Glied, Bein, Fuss
knicken, zerdrücken, geizen, schlafen
knallen, krachen, mit der Peitsche knallen
kniemben, in schmutzigen Flüssigkeiten herumwühlen
knuppen, wanken, in die Kniee sinken
knuppen, misshandeln, prügeln
knupplen, schlecht nähen; grübeln
Knopf, Knospe; kleiner Mensch
Hutzelknopf, Gebäck mit eingestreutem Obst
knöpfen, kippen infolge Belastung
Knöpflis, Spiel mit Knöpfen
Knöpfel, Mehlkloss
Knoten, Knöchel
Knötel, Fingergelenk

Knutri, langsamer Mensch
knätschen, quetschen (beim Essen)
knautschen, unsauber mit etwas umgehn
knitschen, quetschen (Hanf)
Knitsch, Hanfbrechwerkzeug; Holzspäne
kreblen, mit den Fingernägeln kratzen; klettern
krebsen, klettern
Wanduffekrebser, gemeiner Schnaps
krablen, hin- und herwimmeln, kriechen, kitzeln
Kracher, Kuss; gebrechlicher Mann; Traubenart
Krachen, Felskluft, Waldschlucht
Krieche, Pflaume
Krafz, Grube zum Einlegen eines jungen Weinstocks
Gitzkragen, Geizhals
kragen, kratzen
Krieg, Zank, Streit, Krüge
kräjen, krähen, schlecht singen
Krakēl, Lärm, Getöse
krakelen, lärmen, schreien
Krickerle, Heimchen
Krickes, ein für sein Alter kleiner Knabe
Krall, Koralle, Glasperle
Krām, Geschenk
Lüskrämer, einer der Läuse hat
Spitzenkrämer, kleiner Schelm
Kramanzel, Schnörkel, Verzierung
krammen, kratzen mit den Nägeln, stehlen
Krümmele, Krümchen, ein bischen
verkrummlen, zerbröckeln
Kremp, Spezereihändler, Eier- u. Butterhändler
Kränk, Collectivbez. für Krankheit
Nachtkrapp, fabelhafter Vogel, mit dem man die Kinder ängstigt
Krüppel, Knirps
verkrüpplen. zerknittern
krüppen, kauern
Krapfen, Misthaken
Kräpflin, Backwerk
Apfelkrapf, in Brotteig gebackener Apfel
Kripf, Krippe
Kropf, Auswuchs am Brotlaib
kröpfen, Schluckbeschwerden haben; ärgern
Krüpf, etwas Kleines, Missratenes, Knirps
Krüpfel, kleines Kind, Thier
kripsen, stehlen
Gekrös, Eingeweide
Kruse, Krug
Krüsel, gekräuselte Haarlocke
Krisch, Kleie
krasplen, mit den Zähnen zermalmen
Krispele, Brotkruste
Kristier, Klystier
Krattel, Hochmut
krattlen, kriechen, klettern
kruttlen, herumwühlen, wühlen, wimmern
Kratten, Wagenkorb, Bett
Krīt, Hahnenkamm
Krott, Kröte, kleine Person
Abnēmkrut, Stachys recta
Garbekrut, Schafgarbe
Käselkrut, Malwe
Körbelkrut, Körbelkraut
Kränzelkrut, Mauerpfeffer
Krüzelkrut, Vogelkreuzkraut
Schnittkrut, Schnittlauch
Krawatte, Halsbinde, Kragen, Kehle
kriwes krawes, durcheinander
kräxen, krächzen, jammern
abkratzen, fortgehn, wegkratzen
Kretze, Rückkorb; Zugtier mit gesenktem Rückgrat
kretzen, auf dem Rücken tragen
kritzen, knirschen, schlecht schreiben
Kritz, Riss, Strich
Kritzer, Strich, Streichholz
kritzlen, schlecht schreiben
Kwadüdder, Podex, langsamer Mensch
Nestquack, das jüngste Kind
Quäckerle, Steinkauz
Quallen, Keule, Hammelskeule
Kwelte, Kunkelstube, Abendzusammenkunft
Hinterquartier, Hintere, Fersenkappe am Schuh
quexen, quicken, weinen

laü, *lēb* lau
Lab, Sauerteig
Laub, Laub; Laube; Lauge
lebig, lebendig, lebhaft
Lible, Leibchen, Mieder
verlieb nemen, tun, vorliebnehmen
Liebsterles machen, *spilen*, eine Liebschaft haben
Mistlache, Mistjauche
Lilachen, Leintuch
lacherig, lächerlich
Mattlauch, Wiesenbocksbart.
verlechen, austrocknen

hellwetterleichen, wetterleichnen, wetterleuchten, blitzen
Fröscheleichte, Froschlaich
Licht, Begräbnis
Heuliecher, Heurupf, Haken
Liecht, Licht, Abendgesellschaft
Schandelliecht, Talgkerze
Mundloch, Backofenöffnung
Senkloch, Abtritt
Tagloch, Luke in Scheuer, Stall, Keller
verlochen, Aas begraben
Lade, Schachtel, Truhe
Schüflade, Schublade
Laden, Fensterladen, Kramladen
Italienersladen, Spezereiladen
Hosenladen, Hosenlatz
nach laufen, überdrüssig werden
verlaufen, sich, sich verirren, trächtig werden
Leffel, Löffel, Ohr, Holzschuh, Grobian
Schümleffel, Suppenlöffel
lefflen, Lärm mit der Türklinke machen, buhlen
Lefze, Lefzge, Lippe
Leifle, grüne Schale der Nuss
leiflen, abhülsen
Leifelte, grüne Nussschale
Durchluft, Durchzug
luftig, locker, leichtsinnig
Lüftling, leichtsinniger Mensch
Logel, Fässchen
Lager, Lager, Steinfläche
Lege, Schicht
Legete, Lage, Schicht
belegen, dielen
uf legen, auflegen, anlegen (Geld)
unter legen, als Pfand zahlen
verlegen, weglegen, verstecken (Eier)
ze weg legen, zurecht legen
Legerung, Legerling, zwei Balken auf denen die Fässer ruhen
liegen, lügen
Lieger, Lügner
Lug, *Lüge*, Lüge
luegen, schauen
us luegen, herausschauen (Vorteil)
verluegen, sich, sich wundern
lehenen, leihen, borgen, mieten
lack, *lau,* matt
läugnen, läuglen, leugnen
leckerich, verwöhnt
verleckeren, verwöhnen
erlickeren, ausfindig machen
löckelen, locken
luck, locker, lose
Lucke, Lücke
Laks, Prügel
laksen, prügeln, viel essen
Laxier, Abfuhrmittel, Prügel
belüksen, betrügen
Lall, Lell, Lalli, Zunge
lallen, die Zunge herausstrecken, züngeln
Lelli, Dummkopf, Grobian
lullen, saugen
Lülli, Saugbeutel
fetichlam, flügellahm
Lamel, Messerklinge
Lampe, Wampe des Rindes
lampen, lampelen, schlaff herabhängen
Ziehlampe, Vagabund
Lammeri, grosser, in die Knie sinkender Mensch
Laum, Dampf, Dunst
Leimen, Lehm
verlimen, hintergehn
Lummel, Nierenstück, Messerklinge
lummelig, schlaff, welk
lummerig, weich
Lump, Lumpes, Trunkenbold
Lumpen, Lappen
Handlumpen, Handtuch
Hudellumpen, Spüllappen
Schuelumpen, Aschenbrödel
Lene, Lehne, Geländer, stille, tiefe Stelle im Fluss
linig, linnen
Liene, Waldrebe
Luene, *Lone, Lüne*, Achsennagel
Lidlon, Arbeitslohn, Vorzugserbe lediger Kinder
Lüne, Laune
wetterlünig, launenhaft, misslaunig
witlands, *witlōs*, fern, weither
Land, Lander, Gabeldeichsel
Lendel, Beet
Lander, Spalier
ablang, oblong, oval
belangen, verlangen (unpers.)
lingen, Hanf schleissen
Longines, langer Mensch
Lins, Linse, kleine Steinkugel
Lünsche, Fratze
lünschen, faul herumliegen oder sich herumtreiben
linzen, schielen, schauen
lappelen, leppelen, schlürfen
lapperen, lepperen, schlürfen, schwatzen, im Wasser spielen
Leppel, Lippel, Lippe
Orenlappe, Orenlepple, Ohrläppchen
lüpfen, heben, *es lüpft mir* wird mir übel
leren, lehren, lernen

Kobellerche, Haubenlerche
Lir, Leier, Lied, Bremse
Liri, langsamer Arbeiter
Lirum, Kurbel
liren, drehen, langsam arbeiten
Lüre, Brühe, Tresterwein, Lustbarkeit
Lappelüre, wässriges Essen und Trinken
lassen (lon, lun, lē) lassen
Ablass, Schleuse
hinlessig, nachlässig
lis, leise, zu wenig gesalzen
lislig, leise, sacht, heimlich
heillos, gewaltig
meisterlos, ungezogen
Stücklöser, Hackmesser
Lösung, Losung, Einnahme
losen, hören, horchen
ab lusen, durch Betteln oder Betrügen abnehmen
Luser, Lausbube
Laster, böses Weib
Lesch, Schmiedekohle
List, Liste, Leiste
Liesch, Liest, Sumpfgras
Loschament, Loschi, Wohnung
lüsperen, lüsteren, lauschen
gelusten, gelüsten
Lustig, Spassmacher
gelustig. *gelustrig*, begierig
Lett, Thon
letteren, patschen
Leiter, Brautführer
Stigleiter, aufrechtstehende Leiter
Lottel, schlottriger Mensch, Weiberjacke
lottlen, wackeln, rütteln
Hoselottel, Hosenmatz
lotteren, wacklich sein, zerfallen
Löiti, Possenreisser
überlut, laut, überlaut
Lute, Lüti, Schmutzkerl
Lut, Loch
Lütterung, Nachbranntwein
Lawass, Strafpredigt
Lēwat, Kohlreps
Latz, Bauer
letz, verdreht
Letze, Sterbegeläute
letzen, fehlschlagen, verletzen
umme litzen, um legen
Lotzi, Lump
lotzig, zerrissen, unfest
lotzen, rütteln, zerlumpt einhergehn
latschen, faul herum sitzen
Latschi, fauler Tölpel
Latsch, Litsch, Schleif an Strick, Cravatte
letschen, platschen, schmatzend saugen
lätschig, unappetitlich weich
lätscherig, nass
Lüntsche, Hündin

Maie, Blume, Strauss, Maibaum
Gänsemaie, Gänseblümchen
Mäi, Sense
mäjen, mähen, mit einem Fuss hinken
me, mehr
vermachen, besudeln, verstopfen, legieren
ungemacht, böse, schmutzig
Mächer, geschickter Arbeiter (oft iron.)
Körbmacher, Lumpenpack
Nunnenmacher, Sauschneider
Heumachet, Heuernte
Gemächt, Schamteile
Michel, grosser Mann
Michele, Infanterist
Heumichel, Heimchen
Müch, wunde Stelle zwischen den Zehen
Müch, Versteck, Schatzgrube
muchelen, verstecken, moderig riechen
Mitenle, Handschuhe ohne Finger
vermüeden, ermüden
Müdi, Versteck, Unordnung
muderen, murren, für sich reden
muderig, unwol, kränklich, schwül
Muff, Mundbewegung
Muffel, Mund, Maul
mufflen, mit zahnlosem Mund kauen; *sich vermufflen* sich durch Sprechen verraten
müfzen, stinken, dumpfig riechen
Wollmagen, *Bollm. Vilm.* Klatschmohn
Söimagen, Frauenhaube
gemäh, zahm, ruhig
Maken, Leibschaden, Gebrechen
maklen, mit Unlust, langsam essen
Mekanick, Sperrvorrichtung
meckelen, stincken, (von Fleisch)
Mickele, Kind (Kosew.)
Mickerle, Kind, kleines Tier, Bierglas
Mocke, grosses Stück
Muck, Mücke, kleiner Kinnbart, Laune
Angelmuck, Wespe
Bremmuck, Bremse
Schmeismuck, Schmeissfliege
muksen, sich muksen, sich rühren
Mal, Mal, Mahlzeit, Flecken
alle mal, emmel, natürlich, ja!

ein Mal, eins Mal, übers Mal, plötzlich
done mal, jüngst
selbmols, damals
Amal, Amali, Muttermal
mälen, malen, besudeln
malen, malen, zermalmen
Müllermaler, Kohlweisling
vermalefizt, verflucht
Bollmel, schwarzes Mehl
grossmeilig, sehr gross
Melise, Rekruten, Conscribirte
Katzemollert, Kater
Mül, Mühle
Fickmül, gutes Spiel
Windmül (Wannmülde) Maschine zum Getreidereinigen
Hasenmul, Hasenscharte
scharmulen, schnarmulen, Hunger leiden
Blotzmilch, Bunkelmilch, Buttermilch
Hexenmilch, Wolfsmilch
Melchtre, Kübel für das Schweinefutter
Schismilde, Bingelkraut
neumelkig, frischmelkend
Mellele, Aprikose
Molle, Kaulquabbe, dicker Mensch
malsch, melsch, milsch, molsch, weich, faulend
malzig, weich
Molzert, Mischung von Weizen und Roggen; Mahllohn
molzeren, Mahllohn nehmen, prügeln
Memm, Milch, Saugflasche (Kinderspr.)
Memmle, Saugfläschchen
memmen, memmlen, saugen, trinken
Mummel, Stier, Grobian, Laus, (Kinderspr.)
Butzenmummel, Popanz, furchtsamer Mensch
Mumpfel, grosser Bissen
Manöwer, Possen
Bettelmann, Bettler; Kirschkuchen
Hakenmann, Libella, Wasserkobold
Männel, Männchen, *M. machen,* schmeicheln
mēnst, meist
gemein, herablassend, gewöhnlich
Gemein, Gemeinde
meinen sich, sich viel dünken
Minne, Kaninchen (Kinderspr.)
Minet, Katze
Mon, Mond, Muttermahl, Glatze
Mönle, Unke
Muni, Zuchtstier
Münich, Wallach
Gaifermäntele, Geiferlätzchen
Nackmäntele, Umschlagtuch
mantenieren, bewältigen
Mangelt, Mangelig, Mangold
manschen, *mangschen*, essen
munken, nicken, murren
Munki, Murrkopf
Lumpenmensch, liederliches Weib
Münz, Kleingeld
Schafmünz, Scheidemünze
mapul, verrückt, trunken
Moppel, *Mopper*, Hund
Möpperle, Hündchen, halber Schoppen
mupfen, spotten, schluchzen, faul riechen
Mär, Märchen
ebenso mär, warum nicht gar?
Firmaren, Maulwurfsgrillen
Marbel, Marmel, Spielkugel, Marmor
Habermark, Wiesenbocksbart
Mark, Markt
Grimpelmark, Trödelmarkt
marken, feilschen
morne morgen, morgen früh
morn, morgen
Mörschel, Mörser, Holzaxt
Murer, Maurer, Verstopfung
Muer, Schlamm
muerig, sumpfig, schmutzig
Murke, Brodrest, Kruste
murken, mit vollem Mund essen
murksen, murren, schlecht abschneiden
Mas, Mohn
Mase, blauer Fleck
Mās, Mass, zwei Liter
Martiné, Klopfpeitsche
Mär, Meier, Bürgermeister
Märeri, Bürgermeisteramt
Kirchmeier, Kirchengutverwalter
Märr, Stute
Mert, de M. machen, stolz auftreten
mir an, meinetwegen
Mirabelente, Mirabelone, Mirabelle
Mor, Mutterschwein, Kellerassel
Massion, Masse
Massig, unbändig, böse, (bes. Pferd)
Mess, Messing
Mess, Mass
Schrägmess, schiefer Winkel der Schreiner
Brandmeis, Kohlmeise
Mis, Holzstoss, Angebot
Müsele, Müserle, Mäuschen, Frühkartoffeln

Blindmus, Blindekuh
Heumüsel, Heimchen, Grille
Schermus, Maulwurf
Schermüser, Maulwurfsfänger
müsli still, mäuschenstill
Mues, Mus, Brei
Gemues, Gemüse, Wirwarr, Zigeunerbande
Kachelmues, Kuchen aus Eiern u. Mehl
müssen, *müen*, müssen
Unmues, Störung, Geschäft
müslen, faul werden, übelriechen
Mistikri, Schlingel
mast, fett
mastig, saftig, fruchtbar
mästen, mästen, düngen
meisteren, ringen
mischlen, *mistlen*, mischen (Karten, Trauben)
misten, düngen, ausmisten
Miesch, Moos
Most, Moos, Most
muschlen, flüstern
Muster, Muster, Dirne
musteren, zurichten, fort jagen
Matt, Matte, Wiese
Materi, Eiter
Mette, Frühmesse, Umstände
Mittle, Mitte
Mutel, Ziege, Schlitten
mutlen, *muteren*, murren
Muttig, Unordnung, Obstversteck
muttigen, verstecken, hinwerfen
Muet, Lust
anmuetig, mitleiderregend
Mueter, Mutter, Schraubemutter, Essigsatz
Teufelsgrossmueter, Kugelkäfer
metzen, *metzgen*, schlachten
Metzig, Schlächtere
Metzgete, Geschenk von Geschlachtetem
Metzer, Spitzmaus, Knirbs
Orenmetzer, Ohrwurm
Moitz, Stück, Brod
Mutzen, *Mutzer*, Wamms, Jacke
mutzen, putzen, schön anziehn
Kuchenmutzer, Topfgucker, Schornsteinfeger
Mitschele, kleines Brod aus dem letzten Teig
Motsch, Kuh, Osterkuchen

Rindsnabel, Dummkopf
Nebel, Rauch, Schwindel
nebelen, stark Tabak rauchen, fein regnen.
nebents, neben
Nächst, Brautjungfer
enandernach, schnell, sofort
natenach, nach und nach
nachert, danach
Sperrnacht, Unterbrechung der Spinnstuben (23. Dec.)
necht, *nechten*, gestern Abend
hinnecht, heute Nacht (kommende und vergangene)
nächtig, von gestern Abend (Milch)
übernächtig, leicht sterblich
Nachtum, Atem
niechlen, moderig riechen
Noch, *Nocht*, Dachrinne
Stricknadel, =, Libelle
Nädlig, *Aedling*, eingefädelter Faden
daniden, drunten
nideren, demütigen
nidig, zornig
Niedele, Rahm
Nüdelen, Nudeln
nudlen, rollen, bezwingen, langsam thun,
nifen, frieren, weinen
nuefer, gesund, munter
Schunägle, Schuhnägel, kleine Birnenart
Stopfnägle, Nägel an Bauernschuhen
Negele, Gewürznelke, Nelke, Flieder
Buschnegle, Buschnelke
Pfingstnegele, Goldlack
negen, lästig bitten und klagen
Näjete, Näharbeit
nackig, *nacket*, *nacketig*, nackt
nacklen, stincken
naksen, schneiden
nicks, nichts
nicken, nicken, nickend schlummern
Nücker, *Nückerle*, Schlummer
nüelen, wühlen
Schelnüeler, *Schernüeler*, Maulwurf
nullen, saugen
Nol, Nadel
Suntagname, Scheltwort
enaime, irgendwo
ab nemen, an der Schwindsucht leiden
Genems, zugeteiltes Mass
nimme, *nimmi*, nicht mehr
numme, nur
niene, *nienets*, nirgends
Nonn, castriertes Mutterschwein
nünen, schlafen (Kinderspr.)
nenksen, lästig bitten
Nupen, Launen, Tücken

narricht, verrückt
narrechtig, überlustig
Narde, Fischzuber
norken, langsam arbeiten
Schnuttelnas, Rotznase
pflätschnass, pflutschnass, pflutschignass, wäschnass, tropfnass
Sengnessel, Brennessel
Niss, Lausei
Nies, Moos
Nois, unzufriedenes Weib
näusen, weinerlich bitten
Nuss, Nuss, Schlag
Kriwelnuss, harte, kleine Nuss
Nast, Ast
Nest, Nest, Bett
Genist, Abfall von Stroh und Holz
nisten, unruhig im Bett liegen
vernisten, verlegen so dass man etwas nicht findet
Nestel, Schuhriemen
Nuster, Rosenkranz
nat, nahe, hernach
Nette, Nettele, Range
*vernitigen,*herabsetzen,verläumden
Niet, langer Nagel
nitelig, winzig
nit, nicht
nöt, ungern
naiwa, irgendwo
Nätz, Zwirnfaden
Nätzel, Alpdrucken
Nicksnutz, Kennutz, Taugenichts
kennützig, schlimm
natschen, schwatzen, schmatzen

bäjen, wärmen, rösten, pflegen
Bau, Bau, Gefängnis
Gebäu, Gebäude
Bobe, Käfer
Hurlebu, Kreisel
bachen, backen, kleben, schlagen
Bachet, bestimmte Menge Mehl
altbachen, altbacken; schlimm
pechen, pichen, eilig fortlaufen
Peches, Schuster
bechelen, becheren, viel trinken
pochelen, lärmen, schelten
Pochele, Holzschuhe
buchen, Wäsche kochen, Eier aneinander stossen
Buechele, Eckern
hagebüchen, hagebuchen, tüchtig
bächselen, mit schlechtem Messer schneiden
bäffen, bäfzen, bellen, schelten, trinken
Puffer, Stoss, grosser Zahn
Büge, Haufen
bügen, aufhäufen
Bogen, Bogen, Netz zum Grastragen
Fisselbogen, Fiedelbogen
Pfilbogen, Armbrust
bögelen, bügelen, pflegen (Kranke)
packen, packelen, nehmen, greifen, trinken
Pfusbacken, Pausbacken
Beck, Bäcker
picken, pickelen, hacken, mit dem Pickel bearbeiten, essen
Pick, Picker, Groll
Pick, Schnabel, grosse Nase
Pickel, Hacke
Picker, Schlag, abgemagertes Pferd
Bock, Ziegenbock, steifer Mensch, Sägebock, Fehler, letzte Garbe eines Haufens
Holzbock, dummer Mensch, mageres Stück Vieh
Steinböckle, Felsenmispel
bocken, stossen, hinfallen
in, um bucken, einbiegen, säumen
Buckel, Rücken, Hügel
Schikanebuckel, Ränkeschmied, Witzbold
Schnitzbuckel, Aufschneider
packsen, bellen, schelten, husten
Päkser, Hund, Schelter, Huster, Lothringer
Bükse, Büchse Tabaksdose, Dirne,
Baliwo, Bäume, die beim Schlagen stehen bleiben
Belde, Belle, Pappel
bellischieren, lärmen
Bolle, Knospe u. runde Frucht, fester Kot, Schöpfgefäss
Boll, Weizenmehl
bolen, werfen, anglotzen
Boli, Mann mit hervorstehenden Augen
Bolchen, Heidelbeeren, Forelle
balgen, schelten
Balken, Land zwischen zwei Reihen Reben, Balkon
Bilgere, Zahnfleisch
pelzig, holzig
pelzen, schlagen, umackern, Haut abziehen
bammeren, schlagen
Wiesbaum, Heubaum
Totenbaum, Sarg
Bumm, Bombe, Schlag, Beule
Bummer, dicker Mensch, Hund
Pampel, Rebranke
pamplen, baumeln, nachlässig gehn
verpamplen, durchprügeln, verprassen

verpamperschieren, verschwenden
Pumpel, gefüllte Tasche, dickes Weib
Pumpes, Schläge
pumperen, *pumpsen*, mit dumpfem Schalle fallen
Bums, *uf*, auf Borg
Benne, Korb, Korbwagen
Binetsch, Spinat
Büne, Speicher
bünen, *usb.*, ein Fass ausbrühen
hartbändig, ausdauernd
Bunde, Propfen auf der Flasche
Bündel, =, Spassvogel
bündelen, ausziehen, schwängern
bengen, hinken
bengelen, herunterschlagen
bunklen, buttern
panschen, essen, schlagen
punschen, durchprügeln
Pantel, schmutziger Mensch
punteren, hohl schallen
Papp, Brei, Kleister, *P. im Mund han*, langsam sprechen
Pappel, Malve
pippelen, Angst haben
Pippel, Huhn, kleines Mädchen
pipappelen, sorgsam pflegen
Püpele Hautausschlag
pöppelen, *popperen*, anhaltend klopfen
herzgepoppelt, herzlieb
püppelen, den Tabak zu Bündeln (Puppen) binden
Pipser, Pips, Hühnerkrankheit
päbstlen, Mädchenspiel mit Steinen
Barren, Raufe, Krippe
Ber, *Bern*, Fischnetz
Gruselber, Stachelbeere
Pflasterber, grosse Erdbeere
Ber, Fingerspitze
Perrückes, Friseur
Bir, Birne
Holzborer, Libelle
buren, Landwirtschaft treiben, arbeiten
Barblen, *Birblen*, *Burblen*, Blasen, Blattern
Barch, junges verschnittenes männl. Schwein
Burger, Bürger, grosse weisse Traube
Burn, Brunnen
Bärtel, Hanf
bürsten, schlagen, trinken
Burst, Bursche
berzen, schwer arbeiten
Bürzel, Hinterteil des Geflügels
bürzelen, hinfallen
Base, Verwandte, Meisterin
Passletang, Zeitvertreib
Bäus, Katze, schlechtes Frauenzimmer
bäusen, stehlen
Bauser, Dieb
besen, herumstreifen
Pise, Keil
Bisi, Kätzchen, Weidenkätzchen
Pisangel, Löwenzahn
Pisserli, Salat von Löwenzahn
Bäse, Strohbund
bosen, etwas böses thun
Possel, zu allen Diensten recht
Basche, Schmierfink
abbaschen, fort gehn
baschelen, leichte Arbeit des Handwerkes selbst ausführen
bischelen, sorgfältig einwickeln (s. *pitschelen*)
Buschen, Strauss, Bündel
Büschle, Bügelkissen, Geschirrpolster
Bueschem, Busen, Hemdeinsatz
pusperlich, rechtzeitig, munter
batten, helfen, nützen
pateratisch, undeutlich, (patois)
Kindbett, Taufe
Peterle, Petersilie
abbieten, bei Versteigerung überbieten
Bütel, Beutel, Hosentasche
usbütelen, im Spiel ausplündern
Bote Briefbote, Gemeindediener
alle Gebot, jeden Augenblick
Bottinle, Schuhe
Butik, Werkstatt, schlechte Haushaltung
tut la B., *rut la B.*, ganz und gar
buttern, Butter machen, gelingen
Petz, Bär, Hund, männl. Hausschwein
erpetzen, aufbrausen, reizen
bitz, bis
bitzel, *bitzig*, wenig
bitzelen, prickeln
Butz, Larve, Popanz, Klumpen; Apfelkerngehäuse, Eiterbeule, Getreidekrankheit
Fürchtebutz, übermässig Furchtsamer
putzen, reinigen, schlagen; *sich p.* sich wundern
verputzen, verschwenden, gern haben
patschen, klatschen, platschen,
pitschelen, den Säugling einwickeln
putschen, schlagen, stossen

bläjen, blähen, zornig sein
Kölschblau, blau wie eine Tuchart
Blöujele, Blaumeise, Polizist
Blöuel, Waschschlegel
Risbli, Bleistift
Plebs, dummer Mensch
Bläckel, fetter Speck
Blech, Geld, Unsinn
Bloch, Block, Walze
blöd, kränklich, abgenutzt
Placken, Schmutzflecken
blecken, Zunge weisen, hervorschauen
Plampel, Plempel, schlechter Kaffee
Plan, Gedanke, Scherz
Plunder, Kleider und Wäsche
plunken, buttern
Plepper, Kiesel, Fabrikmarke, Kuhblatter
plarren, anstarren
plerren, weinen
blasen, =, trinken
Bless, Tier mit weissem Fleck
blöslig, blos
Blast, Dampf, Wind, Blase
Bluest, Blüte
Blatt, Schulterblatt, Zeitung
Bläter, Blase, Ausschlag, Pocken
bläteren, Blasen werfen
blutt, blos
blitschen, Butter machen
Platz, Schorf
Blätzer, Rindsmagen (Speise)
Bletz, Stück, Flicken
blitzen, hüpfen, springen
plotzen, buttern, fallen
pröbelen, probieren
brechen, pflügen, umackern
Brid, Bürenbrid, Bauernmädchen
Brief, Papierdüte
bregelen, braten, rösten
brocken, bröckeln, murren
kalte Brocken, Milchspeise
Brückle, Raum in der Scheune
broksen, murren
Brill, Eisenplatte mit Kochlöchern
Brieli, Flammkuchen
Brame, Brombeeren
Brem, Brumse, Bremse
nachtbrennen, wetterleuchten
Brand, =, Rausch, Schwefelfaden, Krankheit
Brennts, Schnaps, Suppe
Brenkel, niederer Kübel
Brunkel, Sumpf
brenzelen, n. angebranntem riechen
Pris, Kragen, Priese Tabak, Schläge
broslen, zerbröckeln
Brösle e, ein wenig
brozelen, prasseln
Brosch, Glasglocke, Heftnadel
Broschel, Brosamen
bresthaft, brestig, mit Gebrechen behaftet
Rotbrüstle, Rotkehlchen
brätlen, leicht braten
Pratik, Kundschaft, Lumpenpack
brüetelen, brüten
Bretstel, Bretzel
Pritsch, Schlagbrett, Lagerbank, Waschbank, Scheidewand in der Tenne; verzogener Mund
pritschen, prügeln
heidebritsch, schnell
protzen, prahlen
Pfeffer, =, saure Brühe, Eingemachtes
Pfifholder, Schmetterling
Pfal, =, Pranger, dummer Mensch
Pfil, Pfeil, Armbrust
pfumpfen, stossen
Pfumpf, Pfumpfer, Stoss
Pfennig, Medaille;
Gottspf., Draufgeld
Pfipfi, Pips, Absterben der Bäume
pfupfen, hupfen, stossen
pfurren, herumstossen
pfüsen. zischen, leicht aufbrausen
Pfüesel, Pflüesel, Schnupfen
Pfetten, Dachbalken
Pfetter, Pate
Pfüttele, Mehlgebäck, Kot
pfutteren, stossen, lachen
pfetzen, trinken, kneipen
pfitzen, betrügen
pfitzig, leicht zu erzürnen
Pfutze, Ausschlag, Pickel
Pflegel, Dreschflegel
pflecken. verspotten, fletschen
Pflum, Pflaume, Ohrfeige, Prise Tabak
ufgepflunzen, aufgedunsen
Pflapper, Pflarre, Pflater, Kuhkothhaufen
Pfletter, Pflitter, Weichling
Pflut, Knödel
Pflatsch, Pflatscher, Regen; Fleck; unbeholfener Mensch

rabusen, Lärm machen, oberflächlich arbeiten
Ribe, Reibmühle
Riberle, Zapfen im Hahn
Vorriber, Fensterladenriegel
ribsen, stark reiben
Ribser, Streichhölzer
Wadelruebe, Schwanzstück beim Rindvieh

reichen, zulangen, ausreichen
rauchen, ungew. hart hergehen, spucken
räuchen, räuchern
Rechen, Kleiderhänge
grundrich, sehr reich
Ruech, Geizhals
richten, kämmen, Milch seihen
usrichten, besorgen, Absolution geben, verklatschen
Richter, Kamm, Werkzeug zum Pflugstellen
rideren, zittern
raffelen, klappern, kratzen, böses reden
Raffel, Charfreitagsklapper. Schwätzerin
Rufen, Schorf über einer Wunde
Regel, Lineal; Pocken
regelen, fein regnen
Rigelwand, dünne Lehmwand
ruglen, fortrollen
e geröiter Hering, männlicher Hering
Rihe, Reihe, Streifen getrockneten Heus, Fussrist
rackeren, knauserig sparen
Ruck, =, Kohlenhaken
rucken, rucksen (Tierstimme)
Relle, Striemen
rellen, enthülsen, schroten
Reling, Pfifferling
rollen, schlafen, begatten
Roller, Kater, leichtsinn. Bursche
Röllele, Spule
Ram, Rabe
Raum, Rahm
Riemen, Peitsche, Streifen Landes, Rücken
rummelen, donnern
Rampe, grosses Stück Brod
Rumpelte, Gewitter
Ramft, Brodrinde
Rumpfel, Runzel, Falte
rumpflen, falten
Ramsele, Pflanze
Geräms, Gitterwerk
ran, mager, dürr
rote Ranen, rote Rüben
rein, =, fein
reinen, reinigen
Renn, Stoss
rinden, rinnen, tröpfeln
rengieren, *renglieren*, herschen
Schaftring, Schachtelhalm
ringlen, drehen
ring, leicht, schwächlich, gering
Rung, Zeit, Weile
Runge, Wagenstemmleiste
Rank, Wegekrümmung
Anrank, Anlauf
renken, den Wagen lenken
Runs, Wasserlauf, Bach
Rant, Anlauf, Schuss, Zeit, Mal
Ranze, Bauch
Ranzion, Ration, Anzahl
rappen, zerreiben
Rap, *Zitterap*, Hautausschlag
Rappele, Zuchthaus
Reibling, *Ribling*, junges Rindvieh
Rippe, =, Querbalken an der Egge
uf rupfen, Vorwürfe machen
Rupfer, Zucken
Ruppi, Geizhals
Reps, schlechter Wein
reipsen, rulpsen, aufstossen
ripsen, ritzen
rerren, schnarrend aussprechen, mit einer Schnarre lärmen
rüeren, leicht umhacken
raselen, umherspringen
rasig, wütend
räss, scharf, streng
Reise, Fahrt auf's Feld, Mal
risen, abfallen, rieseln
verrisen, vorzeitig abfallen (Trauben)
Tennrisete, Abfall beim Getreideeinfahren
Geriss, *das G. haben*, umworben sein
verrissen, klug, überklug
letzgerissen, ungeschickt
Riese, Reuse (auch Käse-, Hühnerbehälter)
Sommerrose, Sommersprossen
rosselen, poltern, lärmen, schelten
Abroset, Abfall
ruesen, russen, scharf arbeiten
Rasch, Zorn
roesch, dürr, spröde, herb
rischelen, rieseln
Rüsch, Rausch
Rusch, Rüster
Raspel, grobe Feile
Risten, gesponnener Flachs
Riest, Fussrücken
Riester, Lederflicken am Schuh, Pflugstange
Hofrait, Bauernhof
gereit, genau
raiten, *raiteln*, Hanf schälen
alle Rit, jedes Mal
Ritter, Sieb
ritteren, sieben
Rittel, Schaukel
raiteln, Hanf brechen
Rotel, Rotkelchen, Rotauge

Rut, Regenschauer
ratschen, schwatzen, mit der Knarre lärmen
Ratsch, Ratz, Osterknarre, schwatzhaftes Weib
Ratscher, Enterich
ritschen, rutschen, gleiten auf dem Eise
rewellen, Lärm machen
ratzen, schnurren, kratzen, schlafen
rätzele, Nachlese halten
Reitzel, Schaukel
reitzelen, schaukeln

Säjet, Satzeit
säuen, unordentlich arbeiten
so, eso, so
sonig, solch
Säbel, Rausch
sabern, unruhig schneiden, prügeln
Sibener, Füsse
Sech, Pflugschar, Feldweg
Siecher, Schwindsucht, Schwindsüchtiger
Sachs, Sechsle, Sichel, kleines Beil
miner Sechs, wahrhaftig
Brustsucht, Katarrh
Dürrsucht, Auszehrung
Wibelsucht, Nesselsucht
siedig, siedend, wütend
gesotten, nichtsnutzig
Sod, Schöpfbrunnen
Sud, Soda
Safer, Safet, getrockneter Mörtel
Saifel, schmutziger Mensch, schlechter Wein
Sefe, Sefig, Sebenbaum
süfzen, süfzgen, seufzen
sifzen, seifern, leicht fliessen
sufer, reinlich, schön
versufen, ertrinken, vertrinken
saftig, gesaftig, saftig, tüchtig, stark
ersagen, vollständig sagen
Seigel, Leitersprosse
seiger, schal
Bluetsüger, Blutigel
Segen, =, Gebet
Segese, Sense
Sigrist, Küster
Sihe, Sieb
Habersack, Tornister
Schnappsack, Rocktasche für den Essvorrat
Weidsack, Leinwandsack, der über die Schulter gehängt wird
sacken, einstecken, hinfallen, hinwerfen
Socke, Strumpf, Dirne, komische Mensch
Sekret, Abort
semselig, krank
Sil, Pferdegeschirre
salben, =, prügeln
Karrensalbe, Wagenschmiere
selb, jener
Salfet, Serviette, Handtuch
gesalzen, schlimm
Same, Gestein an Reben
Magsame, Gartenmohn
Vogelsame, Wegerich
Gesäme, Gesindel
Saum, Kleidrand
Simmel, feines Weizenmehl, Gebäck
Sims, Gesims, Semster, Sinsel, Gesims
zipfelsinnig, halb verrückt
singerig, zum Singen aufgelegt
singeln in die Ohren klingeln
senglen, versengen, prügeln
Brummelsupp, Gardinenpredigt
supperen, oben weg schlürfen
sēr, schmerzhaft, empfindlich
sür, sauer
Suremus, saurer Wein
Sürle, kleines Geschwür
surren, sausen, schnell laufen
Surr, Ohrfeige
surpfen, schlürfen
Sorge, Acht
Hintersess, Eltern des Bauern, die im Hinterstübchen wohnen
Sessel, Stuhl
Sester, Scheffel
Masat, Monsamen
satt, =, fest, dick
Sattel (Sedel) Stange im Hühnerstall, Scheidewand d. Nusskerns
sither, zither, die Zeit her
suttern, langsam kochen, murren
Gesetzel, Abschnitt eines Liedes
aufsetzig, feindlich
Besetz, Pflaster
Vorsetzle, Kübel für Schweinfutter

Schaben, schälen, rasieren
Schaub, Bündel, Büschel
Schaube, Rock
abscheubelen, abscheufelen, fortjagen
schiech, scheu
Schocken, Heuhaufen
schächtig, unbrauchbares Messer
scheiden, trennen, gerinnen (Milch)
Federscheide, Federbüchse
Schaffer, guter Arbeiter

schaffig, schaffbar, arbeitsam
Schef, Hülse, Schote
Schiff, Krippe
Schufel, Schaufel, Vorderblatt des Schweins
schicken, Tabak kauen
Schick, Anstand, Geschick, Glücksfall, Mund voll Tabak
Schikane, Ränke
schuckern, schauern
Schale, Verschalung bei Brunnen Kellern
schel, schielend
schellen, läuten, *es het geschellt,* es ist aus
schalten, vorwärtsschieben
Schalter, Riegel, Schiebfenster
verschameriert, verschunden, verliebt
Schimmel, =, weisser Krug
Ankenschümte, Reste beim Butterauslassen
Schummel, dummer Mensch
schenieren, verlegen sein
Schen, Krankheit, Kopfweh
Heuschin, unfruchtbare Stelle im Acker
Augenschin, Sachverständiger
Rotschin, Gesichtsrose
Schine, Radschiene
Schank, Schrank
Letzschenkel, Mensch mit wackeligem Gang
Schunke, Schinken, Klumpen
Schapelür, geröstete Brodstückchen
schepp, krumm
Schippe, Schaufel
Schopf, Schuppen, Haarschopf
Schupf, Sprung, Stoss
Schuepfen, Schöpfeimer
Scharret, das Zusammengescharrte
geschirren, umgehn, auskommen
Schür, Scheune
schier, beinahe, fast
Schuer, Schober, Schwade
scherb, trocken, spröde
Scherbe, geringeres Gefäss
Scherm, Schirm, Schurm, Schutz
schurmen, heilen, durch Besprechen
schürpfen, ritzen
schiessen, schnell sich bewegen, hinreichen
Schoss, Geschoss, Sprössling
Schussel, unbedachter Mensch
Schesten, (s-t) Geberden, Possen
schattern, tschäteren, klapperen
Schäute, Einfaltspinsel (jüd.)
schotteln, schütteln
Schatz, Stück Rebland
Schutz, Schuss, Regen, Schürze, Sprung
Vorschutz, Dach zum Unterstellen
Schütze, Meister, Patron
schutzig, ertragreich
schlau, =, schief
Blindschlicher, Blindschleiche
geschlacht, fein
schlecht, schlicht, aufrecht
schludern, verschleudern
Schleife, =, Schleppe, Holzbahn
schlifen, wetzen, stehlen, auf dem Eise gleiten
schliefen, schlüpfen
Schlüffel, ungezogener Bursche
Schlegel, Holzschlägel, beschmutzter Kleidersaum, Gefängnis
schlecken, lecken
Schleck, Schleckel, Leckerei, Vergnügen
Schlucke, Schlupfwinkel, Gurgel
schlimmern, gleiten auf dem Eise
schlampen, unordentlich, müssig gehn
Schlempe, Schliessvorrichtung
Schlampampel, unordentliche Person
schlumpen, Wolle reinigen, hauen
Geschlung, Eingeweide von Tieren
Schlenker, Ranke, Stoss, Schleuder, Haut auf der Milch
Schlenz, Riss im Kleid
schlenzen, zerreissen, trinken
Schlappe, nachlässiges Weib
schlappen, schlappern, mit Geräusch essen
Schlappele, Brühe, Viehfutter
Schlippes, Splitter, Lappen, klaffende Wunde im Gesicht
Schlupf, Schlupfwinkel, Schleife
Schlupfer, Muff
Zunschlupfer, Zaunkönig
schluren, dahin schlendern
schlirken, schlurken, träge, krumm gehn, besudeln
Schlurpe, Pantoffeln; Holzklotz; Oelkuchen
schleissen, abstreifen
Schliss, Faser, Witz
Schliesse, Schleuse
schleiter, schlauter, sanft abgedacht
schlitzen, werfen, gierig trinken
schlotzen, lachen
Schlotzer, Saugbeutel
schmuderig, heiss, schwül
schmecken, riechen
geschmeckelt, halb verrückt

Schmecker, Nase
schmollen, lächeln
Armschmalz, Schweiss
schmelzen, mit Schmalz versehn, sich auflösen
schmieren, bestechen, prügeln
Schmuerel, Dreckfink
Schmeisse, Stechfliege
schmusen, liebkosen; durchsuchen
schmatzen, *schmatzgen*, schmatzen
Schmutz, Russ; Fett; Kuss
schmutzen, küssen
schnauen, schnupfen; gähnen
schnabeln, essen; schnell reden
Schnudel, *Schnuder*, Nasenschleim
schnafeln, zwecklos zerschneiden
Schnuffel, Maul
Schnack, Schnake; Scherz
Schnaik, Mund; bleiche Person
schnaiken, beim Essen wählen
schnaikig, wählerisch
sich schnuckeln, es sich im Bett behaglich machen
schnippern, fortschnellen
Schnuppe, Schnupfen
verschnapfen, verschnappen
schnapfeln, zwecklos zerschneiden
schnupfen, schluchzen
Schnaps, =, *in einem Sch.* Hui, Vorwurf
Schnurr, Kreisel; Maul
Schnurranten, Musikanten
schnarcheln, schnarchen
Schnurkel, Schnörkel
Schnorz, Knorz
schnäusen, herumstöbern
Schnatt, Einschnitt, Spalte
beschnotten, eng, dürftig; kaum
schnatzeln, in kleine Stücke schneiden
schnitzen, lügen
Schnitz, Lüge; Prügel; Kehle
schnitzig, scharf, fleissig
schnietzen, schneuzen
Schnutz, Schnauze, Öhr
schnützig, barsch
Speiche, Speichel
spageln, Nachlass halten
Augenspiegel, Vorbild
spicken, werfen; mit Speck durchziehn; mit Gier essen; absehn
Spale, Leitersprosse
Spil, =, Gedränge
spüelen, =, essen
Spüelet, Abwasser
Linsenspalter, Geizhals
Spelter, grosses Scheit
Spanne, Bremse, Bogen der Sensenschneide
Spanner, Arbeiter beim Waarenladen
Spanjer, grosser Schäferhund
Spinnewette, *Spinnehoppe*, Spinnwebe
Spunde, Schliesszapfen am Fass
Spängler, Blechschmied
spängeln, lärmen, umherlaufen
Spire, Schwalbenart
Spor, Schimmel
sporen, mit dem Fusse stossen
gespüren, verspüren
Gespürst, Instinct
Sparglamente, Umstände, Ausflüchte
Späutel, *Speitel*, Hanswurst
zesammen spätteln, zusammen suchen. zus. flicken
spättern, Flecken umsetzen
Spatz, Spaten; Sperling
Spitz, Spitze; Stahlfeder
Dratspitz, verpichter Bindfaden der Schuhmacher
spitzig, =, mager
spitzen, spitz machen; neugierig sein
spützen, speien
Spützet, Speichel
sprecklig, *gespreckelt*, gefleckt
Sprele, Star
sprenzen, besprengen
Sprissen, Splitter
spratteln, auseinander zetteln
spritzen, begiessen, prügeln
Spritzer, kurzer Regen, Sprenztrichter, Räuschchen
schreien, =, laut weinen
unbeschrauen, unbeschrieen, ungestört
Schragen, Gestell
schranzen, knarren
schruppen, putzen
schroten, schneiden
Schrot, Einschnitt des Holzhauers; Lade; kleine Kugeln
Schröter, Hirschkäfer; dürrer Mensch
usstäuben, durchprügeln, fortjagen
Stäuber, Pferdestriegel; feiner Regen; Rausch
Kunkelstube, *Maistube*, *Liechtstube*, Spinnstube
Stachele, Stichling
bestechen, mit Mörtel bewerfen, bezahlen
Stich, Masche, St. beim Kartenspiel
Stücher, *Stucherle*, Pulswärmer
stuchen, abhauen, stehlen

gestucht, gedrungen, untersetzt
Staffel, Stufe
Stauf, Kelch, Berg
Stoffel, Dummkopf
stoffeln, umher stolpern
Stefze, Stift, Nagel ohne Spitze
Steig, Steg, Treppe
stackesen, stottern
stecken, *einem eine* ohrfeigen
uf stecken, aufgeben; Gewinn machen
stecken, Rebpfähle spitzen
sticken, ersticken
Stock, Wurzelstock des Baumes, Futter
Liechtstock, *Krüzstock* Fensterkreuz
stocken, Wurzeln ausroden; gerinnen (Milch)
Brutstück, Brautgeschenk
stallen, *mit einem* auskommen
Gestell, Hürde
stellen, =, verstummen machen
ab stellen, abfertigen; entwöhnen (Kalb)
Stollen, Stuhlbein, Absatz, Wecken, Dummkopf
Stülpe, umgeschlagener Rand
stumen, staunen, nachdenken
stummeln, (Baum) stutzen
Stempeneien, Ausflüchte, Dummheiten
Stumpen, Stummel, halbgefüllter Sack, kleiner Mensch
Stempfel, Stempel, Stössel, dicker Junge
inständig, gleichgewichtig (Wage)
Gestunz, Schnellkügelchen
stippern, stützen, stemmen, auf den Zehen stehn
Stapfel, Treppe
stupfen, stossen, aufreizen
Stupfel, Stoppel, Bast, Disteln u. Dornen
stüren, unterstützen, sich anstrengen, beisteuern
Stork, Storch
Storz, Strunk
stürzen, pflügen
Stuss, Spass, Narr
statisch, geputzt
stetig, *stetisch*, halsstarrig
Stotze, Schenkel eines Tieres
Stütze, Holzgefäss des Küfers
Strübel, wirrer Haarschopf; saures Gesicht; schlimmes Wetter
Handstreich, Verlobung
strudeln, oberflächlich, hastig arbeiten
gestriffelt, gestreift
strack, gerade, aufrecht
strickeln, Fallen stellen
Strel, Kamm
Stram, Faden, Streifen
streng, schnell, tüchtig
stratzen, *stritzen*, stehlen
Geschwei, Schwägerin
schwadern, schwimmen, albern, reden
Schweher, Schwiegervater
schwellen, Wasser stauen, Fass dicht machen, Kartoffeln in der Schale kochen
Schwalme, Schwalbe
schwingen, =, Nüsse ernten
schwenken, wegjagen, spülen
Schwenkel, Gabel an der Pumpe, Klöppel, schlottriger Mensch
schwappeln, hin und her sich bewegen
schweisseln, ein wenig schwitzen; durchsickern; glühend schmieden
verschwetteren, verschütten, vergeuden

taub, dumm, toll
töberen, lärmen, schelten
Tichel, Wasserleitungsröhre
Doche, Docht, langsame Person
Brusttuech, Weste
Fürtuech, Schürze
tuchen, schleichen, prügeln
Untätele, Makel
tattern, schwatzen, stottern
Döutel, Dummkopf
Dütte, Brust der Mutter, Zitze
Dutte, Düte
dütteln, langsam gehen
duttern, bange sein
Tafel, Gemälde mit Rahmen
täffeln, schlagen
Lebenstag, Lärm, Aufwand
Messti, Kirchweih
Ziesti, Dienstag
tegelsam, zahm, still
Duge, Fassdaube
Dockele, Alpdrücken
dacksen, *verd.*, essen, schmücken, schlafen, prügeln
Vortel, Vorteil, Kunstgriff
tellern, schlagen
Tolle, Dummkopf
Döle, *Dōne*, Abzugskanal
Duelde, Vertiefung im Bette
delben, graben
Dolde, Baumgipfel, Kopf
Tolken, Dintenfleck
dulsch, trüb

dümeln, plagen, bitten
Dampes, Räuschchen
dämpfen, rauchen
Tenne, =, Garbenzahl
tankig, nicht ausgebacken
Schneckentänze, Ausflüchte, Unsinn
Tape, Pfote
Bärentape, Pelzhandschuhe, Bärenklau
Täpele, Schlag auf die Hand
tappelen, trippeln
Dilltapp, ungeschickter Mensch
Tappel, ungeschickte Person
Dippele, alte Münze von geringem Wert, einfältige Person
Tupe, Toupet, Hochmut
tapfer, wacker, schnell
Topf, Kreisel
Tupfen, Punct
daren, *doren*, schwätzen
terlich dunken, schwer fallen
Dorren, *Dorreweck*, Flechte
türängeln, quälen
tarken, ungeschickt den Teig anmachen, im Schmutz waten
Dirlips, Runkelrüben, dürres Weib
Dirledum, Drehorgel
türmeln, taumeln
Turn, Gefängnis
Dorsche, Strunk
Krutdorsche, Ackergärtner
Deisem, Sauerteig
täusig, tausend
Dissel, *Dischel*, Deichsel
disseln, leise gehn
dosen, leicht einschlafen
dusen, sich ducken
duseln, schlagen
Ordüsle, Ohrfeige
Tesche, *Datsche*, Schlag mit der flachen Hand
Dischel, Distelfink
Dotsch, unausgebackener Teig, unbeholfenes Kind
vertutschen, verheimlichen
dräen, drehen, drechslen
Dorndräer, Wendehals, Schlaf
drüen, gedeihen
Jehanstrübel, Johannisbeeren
Mertrübel, Korinthen
Murtrübel, Mauerpfeffer
Trappe, Traubenkamm, Rückstand der gepressten Trauben
trappen, stark auftreten
treppeln, feststampfen
Trachter, Trichter
trodeln, langsam gehn
trudeln, trompeten, tuten, trinken
trotten, keltern
Drafari, Lärm
Träufe, Traufe, Raufe
Trog, Truhe
trakieren, *traktieren*, mishandeln
verdruckt, hinterlistig
trückeln, trocken machen, prügeln
Trippsdrill, Einfaltspinsel
Trolle, Knolle, dicker Gegenstand (Mensch, Frucht u. s. w.)
Wintertroller, Herling
trolen, *trollen*, rollen
Trulle, dickes Frauenzimmer
trülen, hin und her wälzen
trüelen, beim Essen Speise umschütten
Trüeli, unsaubrer, ungeschliffner Mensch
Tram, Balken, Steg
Trämel, Holzstück
Trumm, Trommel, Dickbauch
trummen, trommeln, prügeln
Munkedrüssel, wortkarger Mensch
Trosel, Quaste
Truesen Weinhefe
uftrschen, erfahren, erlangen

Waie, Kuchen
wind und we, *wimpelwe*, *willenundwe*, sehr weh
wie, wo (auch Relativum)
weberen, zappeln
Weibel, Polizeidiener; Rebgelände
weibeln sich, sich wälzen
wachbar, wachsam
Wieche, Docht
Harwachs, Muskelfleisch
Weichsling, Weichselkirche
verwichsen, essen, prügeln
Wadel, Schwanz
Farrwadel, Ochsenschwanz
wädlen, mit kleinen Schritten gehn
weidlich, geschwinde
Weidling, Kahn
wideren sich, sich weigern
Waffel, Mund, Bachwerk
wäferen, die Hände rasch bewegen
Wage, *Wagel*, *Wagle*, Wiege
ze Weg, zurecht, gesund
einen Weg, doch, gleichwohl
enweg, hinweg
allweg, auf jeden Fall, gewiss
verwogen, verwegen
nit unwege(r), nicht übel
weger, wahrlich
Wackes, Strolch
Wacke, *Wacker*, grosser Kieselstein
Weck, Keil, Brödchen
Tolweck, Tölpel
Scheidwecke, Keil

Weckerle, Käuzchen
wickelen, essen, prügeln
walen, walzen, Wellen machen
alle Wil, immer, jedesfalls
verwilen, sich, sich unterhalton
Weilung, Gefängnis
walcheren, wälzen
Wolf, Getreideputzmaschine, Hautaufschürfung
Wölfele, Zähne
Wendele, Wanze, schwarze Johanisbeeren
Awander, Feldanstösser
Gewand, Flur, Seitenstück am Fenster, Schleuse
überwindlings näjen, Stich, wobei der Stoff von Faden umwunden wird
windsch, windschief
Merwunder, merkwürdiges
wunzig, winzig
Spinwuppe, Spinnwebe, Spinne
Wur, Werbe, Damm
Wurbe, Wurf, Sensenstiel
Mulwerfer, Maulwurf
verwurgen, erwürgen, ersticken
Schellenwerk, Glockenkranz, Sträflingsarbeit
wirklich, jetzt eben
Wurm, Entzündung am Finger
Brachwurm, Engerling
Werre, Maulwurfsgrille
Werschaft, Dauer, Bürgschaft
wurstlen, wickeln
Bannwart, Bammert, Bangert, Feldhüter
Warzel, Warze
Warzlof, Fischreuse
Wurzel, Warze, gelbe Rüben
Wase, Rasen, Schindanger, Schelm
Bambelewasser, schlechter Wein, Kaffee u s w.
gericht, gewicht Wasser, Weihwasser
Herzwasser, Sodbrennen
Weise, Waizen
Welsch Weise, Mais
Bliwis, Bliwisel, Bleistift
wisen, wisgen, wisgnen, wislen, tünchen
Wüssele, Gänschen, kleines Kind
Wisch, Besen, Haufen, Kopfschutz beim Tragen
Fletwisch, Kehrbesen
Kerwisch, Handbesen
wischen, wegspringen, ohrfeigen
Wischete, Kehricht
Wüschel, Füllen
wüschelen, wiehern
Gewett, Wettung, Wette
Wit, Ranke, Band
Landwit, Lanswig, Wagenstange
Witling, Wittwer
witlen, von ferne sichtbar sein
Woiti, Grobian
Wüte, Gans
hirnwüetig, ungeheuer
herzwüetig, verrückt, unsinnig gross
Waz, Mut, Triebkraft
Watsch, Ohrfeige
Witsch, Augenblick
Wütsch, wütschele, Fohlen

zabelen, zappeln
zeblen, zögern, auf den Fussspitzen gehn
Zibel, Zwiebel; Taschenuhr
zoblen, züblen, zausen
Zober, Brause
Zueber, Waschkübel
Zieche Ueberzug
Scheidzeichen, Totengeläute
Züg, Zeug, Tuch, Mörtel
Fürzüg, Fürgezüg, Feuerzeug
Durchzug, Zugluft
Züge, Zeuge
erzeigen, sich, geistern, spuken
Ziger, weisser Käs
Buntezieher, Pfropfenzieher
Inzieher, Einnehmer
zicklen, zecklen, necken, reizen
ungezalt, so zu sagen
verzelen, erzählen
Zolge, Ausflussröhre
zimberlich, zierlich
Bufferzan, Büffelzan, hervorragender Zahn
Zeine, Korb
zeninge, zenje, zenjes, absichtlich
zünden, leuchten, in's Gesicht schlagen
zennen, flatschen
Zanni, weinerliches Kind
zinserlich, winzig
Züp, Hündin, Dirne
zapfen, zepfen, abzapfen, klemmen
Zipfel, Zippel, Zipfel, Einfaltspinsel
zopfen, zupfen
Zores, Streit (jüd.)
Zisel, Zeisig
züsen, zucken, schmerzen (von einer Wunde)
Zatt, Weizenbüschel, Reihe geschnittenen Getreides
lange Zit, Langweile
Betzit, Feierabend
bezitte, früh, bald

Hochziter, Bräutigam
zitigen, zeitig werden
uhelzittig, lästig
Zettele, Traubenschoss, Schieber am Oellicht
zettelen, in Schwaden legen
Zettel, *Zittel*, Spitzbube, Tropf
Zottel, schlechtes Weib
zetieren, zanken
Zitrinke, *Zirinke*, Flieder
zotteren, verschütten beim Essen
Zatz, schlechte Weibsperson
Zotzle, Quaste an einer Fahne
Distelzwi, *Distelzwigle*, *Distelzwirbelè*, Distelfink
Zwēl Handtuch
Handzwēl, Handtuch
Kuchezwēl, Küchenhandtuch
Zwecke, Quecke
Zwick, unfruchtbares Wesen
Zwicker, Schlag mit der Peitsche, Treibschnur
Zwirbel, Betäubung, Kreisel, kleiner Mensch
zwirbelen, taumeln
zwerch, *überzwerch*, quer
zwatzlen unentschlossen gehn, ungeduldig warten
verzw., verzweifeln
zwitzeren, glitzern
Zwetschge, Quetsche, Mundvoll Kautabak
Tschidi, *Tschüdi*, Dummkopf, dummes Mädchen
tschüdren, schaudern
Tscholli, Narr
Tschumpel, unbehilflicher Mensch
tschienken, krumm laufen
tschienkeren, hinken
Tschōpe, Unterjacke, Kittel
tschüpen, zausen, raufen
Tschiepen, Haarschuppen
Tschaper, Mütze
Tschottel, Tölpel, Faulpelz

XII.

Die Münsterthäler Ortsnamen

von

F. Bresch

Pfarrer in Mühlbach (Ober-Elsass).

(Fortsetzung.)

N.

Näiərs·akər pl. Su.

·Nàilštàl, ·Nàkəlštàl m. Mr. [*Nagilstal* 13. Jh. *Nagelthalzell* 1339 *Nagelstal* 1456] [[*Nagelstall* Kirchenb. von M. 1583]] «Nagelstall-». Im OE noch einige «Nägel-, Nagel-» -PN N a g a l?

·Nàrəštäin Mr. «Narrenstein». Bei Stoff. noch einige «Narren -» . - ahd. n a r r o mhd. n a r r e «Thor, Verrückter».

Náteŋərs·màt Su. Stoff. falsch «Mädingersmatt».

Nátštə·pél m. M-Ml [*an dem nechsten büchel* 1339], ein Gipfel östlich vom Hoheneck, 1287 m. hoch. «Nächstenbühl». Im OE noch einige wenige «Nächst-, Nächsten». — GMA n á t (Superlat. nátšt) ahd. nâh mhd. nâch «nahe».

Nesləs·màt Stw. «Nesslesmatt».

·Netəpà m. M ·N e t ə r m à t B ·N é t ə r m à t Stw. Stoff hat diese 3 nicht, aber andere zahlreiche «Nieder-» [*Niderbach* 1198 Colmar, *nyderndorff* 1420 Grenzingen, *ze niedern eishein* 1250. Dorf Niederenzen]. — ahd. n i d a r mhd. n i e d e r. — Im ersten Wort liegt vielleicht das im Sundgau verbreitete N o d N o d e n, Dem. N ö d e l e n vor («Noden ist so viel als Lachen, Feldlachen, d. h. Feldwiesen» Stoff. S. 393.) [*in dem Nöde* 1315 Dürlinsdorf, *ze ende des noden* 1340 Liebsdorf].

Nùimàt (⌣ ⌣) S, N ù i m à t ·w à s l ə N ù i ·p ù r n ə B N ù i ·š í r M, N ù i ·p r ù k Su, ·N ù i p a r i N ù i ·w á i Gü, N ù i ·l á i ə r Gr. «Neumatten», u. s. w. und im OE sehr viel «Neu —» [*am nuwen lende* 1290 Blotzheim, *bi dem nuwesetz* 1328 Kienzheim]. — ahd. n i u w i mhd. n i u w e n i u MA nùi.

Nùisəl·khopf, auch N ù i s è i l ·k h o p f Nùisèl k h o p f N ų s è l ·k h o p f S, der westlichste und höchste, dem Hauptkamm am nächsten stehende Gipfel des Bergzugs, welcher bei Metzeral das Grossthal in das Mittlach- und das Sondernachthal teilt. Auf dem MTB 3668 als «Lauchenkopf» bezeichnet. — Im Thal bringt man den Namen mit einem französ. General «Noisel» in Verbindung. Vgl. aber die 2 ON è s N e u s e l i a t e s Tretudans und e n N e u s s i a t t e Nourvenans.

·**Nûwâsə** Su. «Nohwasen». Im OE noch «Nohalmend, Nohmatten».

O.

Ófəpà M ·Ó f ə p à χ Gü [*Ofenbach* 1407]. Bei Stoff «Hoffen- und Offenbach». Sonst nur noch wenig Einschlägiges im OE: [*ofenach* 1287 *am ofenräin* 18. Jh. Illfurt, *in dem ofen reine* 1345 Schweighausen, *gegen den Offelin* 1494 Bartenheim].

·**Otərloχ** n. Su. «Oltterloch». Daneben noch einige «Otter -» [*vsz dem otenthale* 1453 Kaisersberg, *Ottersberg* 1540 Roppenzweiler].? — ahd, o t t a r mhd. o t t e r MA o t ə r «Fischotter».

P.

Paits·màt P a i t s ·a k ə r l ə Stw. «Benzmatt, — äckerle», Es gibt im OE noch einige «Benz -» [*am Bentzen* 1542 Colmar, *Bentzlin Bentzling* 1661 Heimsbrunn, *Benzackher* 1567 Dürlinsdorf]. — Wohl vom PN «Benz», welcher MA P a i t s P ą į t s lauten musste.

·**Balferšt** f. Stw.

ùf tər ·Pàŋərthetə Gü. Stoff hat etliche «Bannwart-» [*Bannwartzacker* 1490 Munweiler, *by der banwartt hütten* 1537 Sennheim-Steinbach]. — ahd. mhd. b a n «Gebiet einer Gerichtsbarkeit» MA p à n m. «Gemarkung». — ahd. mhd. b a n- w a r t MA p à ŋ ə r t «Bannwart».

·**Pàrəplats** m. n. S, P á r ə ·f è l s ə P á r ə ·à k e r Ml, P á r ə ·à k ə r [[Bärenacker 1721 Kirchenb. von M.]] B, ·P á- r ə p à Su — Stw., P á r ə k h o p f H, ·P á r ə t â ł W. i. Th.

«Bärenplatz-, acker-, Kopf». Im OE ungefähr 30 Zusammenss. mit «Bären-». [*in der berenbach* 1345 Schweighausen, *berenthal* 1475 Winzenheim]. — MA pár ahd. bëro mhd. bër «Bär».

Pari m. ·Àpspari ·Ŝtąpari S, äm Pari ·Hèrəpari ·Pfifərpari ·Sièpari ·Kàŝəlpari ·Rápari (am Nùisèlkhopf.': Ml ·Metəlpari·Tsaləpari·Khèrtsəpari M ·Kráiəpari M-B ·Àltəpari ·Ŝirpari ·Práŝpari ·Khèwləspari Làmèis·pari-·Aŋəlpari ·Kráiəpari Nr. 2, ·Èkərŝpark B, Ŝtamləs·pari (auch kurzweg Pari) B-L, ·Kàliəpari ·Solpari Mr ·Rápari ·Sùltsərspari ·Mùŝləspari Stw, Àltə·pari ·Rápari ·Käispari ·Mànŝpari ·Mirləspari ·Mákäis·pari Su, Pari-·prûχə ·Laŋəpari H ·Praŝtəpari E, ·Íləpari ·Nùipari ·Präitəpari ·Kheäpari Gü, em Pari·Hâsəpari Gr. Bei Stoff. «Berg-, -berg», soweit er diese ON hat. Im OE eine sehr grosse Anzahl einschlägiger Namen [*am berg* 1318 Feldbach, *an der bercgassen* 1320 Sigolsheim, *Perechheim* 728 *Bercheim marca* 768 Bergheim]. — ahd. bërg mhd. bërc, bërg, MA pari, Deminut. parilə.

Par·mir f. B. «Bermieren».

·**Pâwàlt** Ml, siehe Kəpą. ·Pàŝäit W. i. Th. Stoff hat nur eine «Bannscheide». — ahd. sceidan mhd. scheiden «sondern, trennen».

Pâχ m. (Deminut. ·páχlə, in ON meist Paχlə) im Auslaut stets -pà -pə: àm àltə Pàχ ·Pàχmàtə Melpe Typə ·Ófəpà ·Lytəpà ·Ŝnèitəpà ·Èrkəpà ·Sątəpà ·Ɇiməpà ·Netəpà Paχlə Paχləs·hàil M, Pryopə ·Laŋəpà Wolfpə ·Eimərpà ·Yotərpà ·Witəpà Paχlə Paχləs·akər Paχləs·hik Prètəlpà Ràmpə Lyŝpə ·Hartsəpà Kwarpə ·Lątərŝpà S, ·Witəpà Sàltspə ··Ryotəpà ·Piŝpə Pràin·páχlə Riet·páχlə ·Kiesəpà Ml, ·Prèitəpà Tiefəpà ·Êrləpà Lèiwəlŝpà ·Yoŝtərpà PrapəPaχlə B, ·Lytəpà Käispə Kritspə Paχlə L, Èŝpə Seĭlŝpə ·Ŷŝtepà Paχlə Paχlə·khèpflə E, Typə Khàlpə ·Häitəpà (χ) Wàlŝpə Mr, Pràpə Ŝirpà ·Ŝteləpà ·Lùtəpa Mẏrpà Wolf·páχlə Su, Paχlə ·Hetəlpà Wètŝpə ·Âpfərŝpà Ŝwäinspə Stw, ·Làŋəpàχ Khiäspə ·Àməlŝpà H, ·Làŋəpə ·Kħùrtsəpə Prùpə ·Éŝtəpə ·Metəlpə Gr, ·Ŝénəpə Wàsər·paχlə Gü. Bei Stoff. soweit es diese ON hat: «-bach, Bächlein, Bächles-, -ben». Daneben noch viel Einschlägiges. [alte Belege: *-bach, bechelin*]. — ahd. bah mhd. bach MA pàχm. — In der GMA setzen die dreisilbigen Wörter -pà, die zweisilbigen -pə.

Pârtəlmês·fèlsə Stw., Pârtəls·kyùt S. Vor 300 Jahren war der PN (Vor- und Zuname) «Barthelme, Barthel» mehrfach im Thal vertreten.

Pél m. ·Hartsə·pél Mèiərs·pél S Pél (Fortər- Metəl- Häŋər-) Ml, Pél·àkər Nátšṫəpél M, ·Pél-màtə Prụtə·pél B, Pél ·Hópél ·Loipél ·Lèriχəpél ·Metəlpél Su. ·Lûtəpél ·Häitsəpél Lys·pél Stw, ·Tùmpél Mr, ·Häitəpél Gü. ·Metəlpél E. Gr. Tonlos in Šèlpəl S Wàšpəl Wormšpəl Lienšpəl Ml, Rèš-pəl M, Hèipəl B. Khelpəl Wàrpəl Rèšpəl Stw. — Bei Stoffel: «Bühl, -bühl, -pel, -bel». Daneben über 100 Bühl, -bühl' [*behele* 1191 *buhile* 1216 *zu buchel* 1250 .... *bühel bühl* 1540. Dorf Bühl, u. s. w.]. ahd. buhil, mhd. bühel «Hügel»; in unserer MA wird pél nicht mehr appellativisch gebraucht.

·**Pèliχə** m. Dieser ON findet hier eine Stelle, weil sowohl in Büchern als in der MA des Gebweilerthales der Khàlə-wâsə (oder auch der ihm westlich zunächst liegende Rücken) oft «der kleine Belchen» (tər klain ·Pèlaχa) genannt wird. Zum ON «Kahlenwasen», französ. «Le Petit Ballon», citirt Stoff: [*vnder dem belichen ... vff den beilchen* 1441, *Petit balon* 1775]. Der «Grosse (Gebweiler- oder Sulzer-) Belchen» erscheint unter den Formen: [Peleus 817 Beleus 12 Jh. *Belchenkopf* 1550]. Stoff. hat ferner noch ein «Belicken» [*im Bellickha ober dem Hapsenweg* 1584, *im Bellickhen* 1594 Zimmersheim]. — Nach E. Fallot (Étude sur le sens du mot Bälchä, Rev. d'Als. 1885, 24 ff.) bedeutet balc'h in den MA der Bretagne «stolz, hoch»; *ar Balc'h* «der Hohe, der Stolze». Schon Stöber hatte den Namen für vordeutsch angesehen .... Indessen hat E. Martin (im II. Bd. dieses Jahrbuches, S. 193 f.) eine lautlich unantastbare Etymologie aus dem Deutschen vorgeschlagen. Belche (in bairischen MA) = «das Blässhuhn», so genannt wegen eines weissen Hautflecks über dem Schnabel; ahd. = pelicha, pelaha; übertragen auf einen Berg = «der Berg mit dem weissen Fleck», — ein Bläss, wie man im Elsass sagen könnte; wobei am ehesten noch an die bis oft in den Sommer hinein bestehenden Schneeflächen unserer hohen Berge zu denken wäre. — Diese Etymologie ist recht einleuchtend; leider hängt auch sie, wie so viele andere (und wie auch die meisten Etymologien, die in dieser Sammlung vorgeschlagen sind) in der Luft, indem sie durch keinen Beleg gestützt werden kann.

·**Perilə** n. Perilə·rekə Stw, Perkəl·màt Pfàfe-perkəlmàt Mr. Bei Stoff. «Berile. Birglematt»; seine Ver-

mutung, dass Ersteres «Bergle» heissen sollte, ist falsch: denn das Deminut. von p a r i «Berg» ist in unserer MA p a r i l ə, während dagegen p e r i l ə nur das Deninut. von p ù r k «Burg» sein kann. — Der ON P e r k ə l m à t könnte auch vom PN «Birkel» hergenommen sein. — Im OE zieml. viel «Bürgle» [*zu burgelin* 1328 Rappoltsweiler *Bürglein* 1545 Niedermorschweier].

Perkə m. Mr [*Hartoldus von Bircahe* 1274, *grangia sua in bircha . . zu Birchach* 13. Jh., *Birkach* 1407] [[*im Birkach* 1605, Kirchenb. von M]] P e r k ə·r e k ə S, P e r k ə · p à χ Gü. «Birken, Birkenrücken». Im OE eine Anzahl «Birken» — [*birkach* 1328 Niedermorschweier, *in den bircken* 1290 Wuenheim]. — ahd. b i r i h h a b i r c h a, mhd. b i r k e b i r c h e, MA p e r i k GMA u. KMA p e r k f. «Birke».

Pèst·mes Ml «Bestemissrunz».

e tə Petsə, pl. Stw. Stoff hat gegen 30 «Bitzen« [*in loco dicto Bitzen* 1477 Bitschweiler, *das biczen . . das Bitzze* 1250 Gebweiler, *jm Bütze* 1609 Niedermagstatt, *in der pitzen* 1655 Oberlarg, *jm bytz* 1489 Pfaffenheim, *in der Bützenmatten* 1602 Hirzbach].

Pewləs (äm) n. Ml, ä m oder p i P e w l ə s M-B. Für ersteres hat Stoff falsch «Pipler». Er führt sodann aus dem OE 2 «Biblismatten» an [*in bibilismatten* 1424, *die bybelinsmatte* 1488 *in dem bybälis* 1508 Egisheim] und ferner [*au pible . . . . sur le pible* 1737 Villars-le-Sec] und *Bäblisuog* Ottmarsheim. — Buck führt unter «Biblis» an: 14. Jh. B i b l i e s, B y b e l i e s, B i e b e l l i e s, mehrfach Wiesen an einem Fluss. (Das trifft bei unsern beiden ON ebenfalls zu). Ableitung sehr dunkel. — Gehört hierher das «Bübellinsmendag», das Stoff. als «im Münsterthal» befindlich anführt?

·Pfåfəwålt M ·P f å f ə m à t B Su [*pfaffenmatte* 1456] P f å f·l i t S ·P f å f ə a k ə r Gü-W. i. Th. «Pfaffenmatt, Pfafflitt». Im OE viele Zusammensetzungen: [*phaffenacker* 13. Jh. Heilig-Krenz, *zu phaffenburne* 14. Jh. Reichenweier, *Papanhaime* 739 *Pfaphfinheim* 1188 Dorf Pfaffenheim]. — ahd. p f a f f o mhd. p f a f f e «Geistlicher».

Pfâl m., P f â l·r ų s Ml. Für letzteres MTB 3668 falsch «Johl-Bach».

Pfât m. P f ê t l ə Gü, ·K w a r p f à t f. S, a m K l ä i n ə P f à t E. «Pfad». Im OE etliche Stellen dieses Namens. — ahd. p f a d mhd. p f a t MA p f à t p f â t «Pfad».

Pfèriχ m. (?) P f è r i χ·w à s ə Su, ·P f è r è i m. Ml «Pferch, Pferchwasen». Vergl. [*au Perrey* 1655 Vézelois]

Farey [*Fai Raye* 18. Jh. *Pharé Pharez* 1770 Anjoutey le Varrey [*y Varrey* 1742 Banvillars] und la goutte Verraie] Saint-Germain. — ahd. pferrih pfarrih mhd. pferrich «Umhegung, Umzäunung, besonders zur Aufnahme der Herde». — Das Wort soll keltisch sein. S. Schlussbemerkung Nr. 7.

·**Pfifərpari** Ml. Stoff hat einige Compp. von «Pfiffer» [*auf Pfeiffers Espen*] 1588 Liebsdorf] — mhd. pfîfer «Spielmann»; MA pfifər «Einer der pfeift.»

Pfiṡtərmàt Mr. [*phistermaten* 13. Jh. *pfystermatte* 1456] «Pfistermatten». Im OE nur noch 2 «Pfister» [*an pfisterecke* 1250 Bühl] — ? mhd. pfister «Bäcker».

Pfliələ n. S. s. Flie.

Pfrᵘᵃ**t** f. S. ? PN Frazo.

·**Pfyùlmàt** f. M [*in der pfülmatten* 1456] Pfyəlmàtə pl. Su. «Pfuhlmatten». Im OE noch einige «Pfuhl» [*ûff den pfûl* 1453 Berrweiler, *zu phule* 1250 Gebweiler]. — ahd. mhd. phuol pfuol «Sumpf, Sumpflache». Unsere MA kennt die appellativische Benennung nicht mehr.

Piènləs·màt B Pénləs·kràp Wasserbg. «Bönlesgrab». In der heutigen Form bedeuten diese beiden ON «die Wiese, das Grab des Bönle» = ein im Thal verbreiteter FN. Nun aber citirt Stoff zu «Bönlesgrab» folgende alte Formen: [*an Belen grab* 1441 *bey Bellen grab* 1576 *Böhlingrab* 1517 —1769 *zue Bölinsgrab* 1666 *Bohleinsgrab* 1715—1740]. Damit fällt die oben angegebene Deutung. Und der Gedanke liegt nahe, dass die heutige Pìènləsmàt B mit dem (unter Pín angeführten ON «Bihnelen») [*vnder an dem püntelin* 1407] identisch ist.

Piès·fèlsə Ml. Stoff hat etl. Zusammenss. mit «Bösen» [*vff dem bôsen berg* 1421 Buetweiler]. — GMA piès ahd. bôsi mhd. boese «schlecht, unnütz, böse».

·**Pìètərṡpùrk** n. S.

Pil (ùf əm) m. n. Ml M.

Pín f. M. [[*Anna, die hur in der bin*, Kirchenb. v. M. 1615] Gü und W. i. Th [*in der bünden* . . *an der bünde* 1452] «Bihne» für Letzteres. Stoff kennt ein verschollenes «Bihnelen» B, welches vielleicht im heutigen Pìènləsmàt (s. d. W.) steckt. — Im OE an die 70 «Bihn, Bihnelen, —bihn» [*ze Hanbùnde* 1421 *ùf die Hanenbünen* 1605 Carspach, *bey den Hanfbeunden* 1591 (heute «Hanfbihnen») Winkel, *an der bûnden* 1250 Bergholz, *die hondesbonne* 1312 *vf der*

huntzpiinde 1278—1493 Heilig-Kreuz]. — ahd. biunt mhd. biunde «eingehegtes Grundstück, Gehege». Nach Mone (ZS. V, 259) bedeuten «Bünde, Baint, Bonde, Bönde, Bünde» soviel als «Gemüsefelder».

Pisol m. (n. ?) Pisol·màt M. Stoff hat nur ganz wenig «Bisel» [*in villa de Bisol*] 1280 *Bysol* 1303 *Pysul* 1370 Dorf Bisel].

Pišpə n. m. Pišpə·rų̀s Ml Pišpə·råfəl f. Ml Pišpə m. La-Bresse (der Runz zwischen Schmalgürtel und Breitzoser) Stoff. falsch für No. 2 «Bischenrunz».

·**Piχtštäin** Piχtštäin·wålt Su. «Beichtstein». — mhd. bîht MA piχt «Beichte». Ueber die Sage, die sich an den «Beichtstein» knüpft, s. J. Bresch, Vogesenklänge, S. 26 und 138.

ùf Plàŋkərs·tàn [[*blankers dan*, *blangers dann*, handschriftl. Witterungschronik d. J. 1740]] «Blankerstann». Im OE «Blankert» [*blanghart* 1433 *blanckart* 1488 Herrlisheim].

·**Plapəlkryùp** f. M «Blävelsgrub». ·Plapləsprûχ Stw.

Platsər·wàslər pl. n. S. In unserer MA: platsər = Kaldaunen.

Pleäšt f., Pleäst·räin Gü «Blüstrain». MMA pleäšt mhd. bluost «die Blüte, das Blühen».

·**Plèsakər** B «Bläsacker». Im OE mehrere Compp. von «Bläsi»: «Bläsimatte, -weihr».

Pliemləs·rek B. Stoff hat dafür [*Blümlersmatt* 1456]. Im OE noch 2 gleiche ON [zer blümlinsmatten 1390 Bluemlesmatt 17. Jh. Biederthal]. — ahd. bluoma mhd. bluom GMA plyùm (dem. pliemlə «Blume».

Plùi f., ti Plùi·šlatlər pl. Stw. Stoff «Blau, Blaurunz». Im OE ein «Blauen, nördl. Verzweigung des Juragebirges an der oberen Grenze des Elsasses» [*an dem Blauen* 1334 *Blauwen* 1379 *vff den Plauwen* 1611] und etliche «Bläuel-, Bläue» [*zer Blüwel* 13. Jh. Gü. (nicht mehr bekannt), *in dem bluwelhofe* 1326 Rappoltsweiler, *in blüwelsmatten* 1400 Leymen]. — In unserer MA ist plùi f. = «Bläuel Wergreibe».

Plyùnə m. S. — Als GN eine von Wald umgebene Wiesenfläche bezeichnend. mhd. plàne, f., aus latein. planus «eben».

Poiərs·krit S. Wol von FN «Bauer», der jetzt nicht mehr einheimisch vertreten ist.

Poks·arn m. Poks·wâsə S (auch Pùksarn, -wâsə) Stoff hat ‚Bocksrain' [*bockes Rein* 1456 S] gibt aber unter dieser Rubrik auch die Form ‚Bochsern' (Cassini) an; auch ‚Bokswasen' und ‚Bockstràm'.

? ahd. bocch, mhd. boc (gen. bockes), Bock; oder ? ahd. mhd. buhs (boum) ‚Buchs(baum)'.

Pormәts·mes, Pùrmәts·mes f. Su ‚Burmetsmiss'.

Pótә m. Su, Pótә Pêtlә W. i. Th, Pêtlә S Ml Fes·pêtlә Ml-M, Pêtlә Haksәpêtlә Šlièpêtlә Êwә-pêtlә M, Fuùspótә Pótә·mât B, Pót·mât E, Siè-pari·pêtlә Ml Sólrą(į)f·pêtlә S. — ‚Bödlen, Boden, Bodenmatten, Fischbödle'. Daneben im OE eine Anzahl «Boden», einfach oder in Zusammensetzungen [*in bödemlin* 1347 Leymen, *ab dem bödemen* 1421 Berenzweiler, *in dem Bodeme* 1350 Reichenweier] ahd. bodam mhd. boden bodem = MA. Pótә Pêtlә = Ebene auf, unter oder an einem Berg. Der Begriff von ‚sumpfiger Stelle' ist gar nicht nothwendig damit verbunden, wie E. Schumacher (Geol. Beobachtungen in den Hochvogesen, 1889, S. 69, Anmerkung 12), zu meinen scheint. — Die Schreibung ‚Fischb ö dle' ist richtig, «-bä dle» zu verwerfen; der betreffende dortige Stauweier existiert erst seit 40 Jahren, während das Fespêtlә seit undenklichen Zeiten vorhanden ist Welcher vernünftige Mensch würde auch einem Weiher den Namen «Fischbad» geben? Uebrigens müsste es dann auch «Fespátlә» heissen.

Pràin m. Pràin·khèpflә Kәprain ·Prątlit [[*brandlit, brantlit,* Witterungschronik vom Jahr 1740/41]], M, Prątmàtә Prątmètlә·rųs Prainlәs·kàs [*bi dem brendeling* 1456] Šwaŋә·pràin S, Pràin·páχlә .Prąt-màt Ml, Pràin Prąpùrnә·wàlt B, Prâpә Su [*branbac ou le haut Ronan* 1594] Pràin Gr Prànt Türkh. — «Brand, Brand- und Brannköpflein, Brandlitt, Brendlisgasse». Daneben eine recht stattliche Anzahl ‚Brand-' [*vff dem brand* 1441 Bruebach, *am brantbûhele* 1489 Sulzmatt, *vff dem brantforst* 1325 Hellfrantskirch, *am Brenden* 1567 Rimbach]. — Buck bemerkt: ‚Brand, Waldstelle, die durch Feuer gerodet ward. Die mittelalterliche Landwirtschaft brannte den Busch, bebaute ihn einige Jahre, liess ihn wieder 15—20 Jahre anwachsen, und brannte ihn wieder'. — ahd. mhd. brant. MA Prąt. «Brand». Diphthongisierung (ài ai) infolge des Ausfalls des t d, wie in fail, hàil u. s. w.

Auf den Karten findet man dafür oft die geistreiche Schreibung «Braun».

Prapә m. B. ‚Brebach'.

Práš·pari ú f P r á š ə ·m à t B (veraltend) ‚Bräschberg‘ MTB 3660 falsch ‚Bröschberg‘. — Vom FN. ‚Bräsch‘, der im Thal sehr verbreitet ist und P r á š ausgesprochen wird.

Praštəpari m. E. Im OE mehrere ‚Bresten-‘ und ‚Brestenberg‘.

Prathof m. E. ‚Bretthof‘.

Pratsəl m. Mr [*Hortholf de Bretisel* 13. Jh. ‚*zue bretzal* 1407] ‚Bretzel‘. Sonst nur noch 1 ähnlich lautender ON im OE ‚in der Brettles‘ [*jnn Brattloss* 1575, *in der pretletz* 1763 Niedersept]. Das bekannte Gebäck wird in unserer MA ziemlich anders lautend, nemlich p r a t š t a l genannt. —

? zu roman. p r a t e s ‚Wiese‘ = lat. p r a t u m. S. Birlinger, Rechts-rhein. Alamannien, 16 und Bacmeister zum ON. B r a t z.

Will man nicht sagen, wer irgend etwas angeordnet habe, oder weiss man es nicht, so antwortet man in Günsbach, wenn man darum befragt wird: t ə r M ê r f à P r a t s ə l h è t s k s ä i t. Der zu Mr gehörige kleine Weiler Bretzel hat selbstverständlich keinen Bürgermeister.

Preil m. Ml M B [*in dem brùgel . . . in dem obern brygel . . . der nyder brügel* 1407] Gü W. i. Th [*brügel* 1441] Türkheim [*an dem brùgele* 13. Jh.] Stw [[*Brül* 1466]] Stoff bringt weit über 100 ‚Brühl, Brühl-, Breuil, Breules, Breuleux‘ = [*brǔgel* 1303 u. 1443 Colmar, *brühl* 1463 Dürlinsdorf, *jn dem brůhel* 1488 Hattstatt, *an der brugelachen* 14 Jh. Holzweier, *im breul* 1537 Niedersept, *en bruelle* 1440 *au breulle* 1629 *le breuil* 1742 Chèvremont, *le prelx du bruolle . . . bruelle* 1427 Froidefontaine, *ès breuleux* 1474 Morvillars]. Wohl auch hieher gehören noch ‚La Praie, les Prailles‘ [*vff der Preye* 1589 Valdoye *sur la praille* 15 Jh. Offemont]. Im Unterelsass sehr viele «Brühl». Vgl. auch den ON P r é l in Wachhambach bei Diemeringen; er geht auf ein ausgedehntes Wiesengelände. — ahd. b r o g i l, b r u o h i l mhd. b r u o g e l b r u e h e l b r ü w e l; vergl. gälisch b r u c h a l b r u o l und italien. b r o g i l o. Im romanischen wiegt die Bedeutung ‚eingefriedigtes Gehölz, Park‘ im deutschen die von ‚Wässerwiesen, Sumpfwiesen‘ vor. Förstemann, Buck, W. Arnold, Kluge wagen es nicht, sich über deutsche oder keltische Abstammung auszusprechen. Mone neigt zu letzterer hin; und er dürfte diesmal insofern auf der richtigen Fährte sein, als das Wort B r e u i l unzählige Male in Ost- Mittel- und Südwest-Frankreich vorkommt; sogar in Westfrankreich: vgl. den ON L a B r e i l l e bei Saumur.

Prèit·màtə [*de agris apud breitenmatun* 13. Jh. *ze breitmatten* 1339] *Prèit·stèin* [*breitenstein* 1456] S Prèit-·sósər [*Breitsossern* 1594] Prèit·feršt Ml, Préit·lyo M Präit·mes Su Präit·màt Stw [[Dieb. Zünglin *von Breitmatt* aus dem Kleinen thal (später: *von Stossweyher*) Kirchenb. von M 1574]] ·Präitəpari Gü. «Breitenmatten, Breitstein, -soser, -lau» . . — ahd. mhd. breit MA prèit.

·**Prèitəpà** n., Èwərə ·Prèitəpà [*Breydembach rivolus* 823 *in Breitenbach* 13. Jh. *Breitembach* 1407] [[*Bretebach*, *Brettenbach Oberbrettebach Breitebach Breuttenbach* . . Kirchenb. von M. 1574 ff.] das Dorf ‚Breitenbach'. Im OE recht viel ‚Breiten, Breiten-, Brèit' [*Breitenhurst* 1431 Bendorf, *zum breiten boume* 1428 Rappoltsweiler, *Breidenbrunno* 817 (auf dem Belchen) *Breitengietzen* 1354 Gemar *jm Breydenstein* 1488 Geberschweier]. — ahd. mhd. breit.

·**Prenakərlə** Stw tər fərpränt Rekə S tər fərprènt Wàlt Mr-E «Brennäckerlein, Verbranndt, Verbrennten Rücken». Im OE noch einige ON dieser Art; die Belege modern.

·**Prètəlpà** S.

Pryopə Própə m. S. Prùpə Gr «Brobach, -köpflein, Bröbach» . . — ? ahd. bruoh mhd. bruoch n. m. «feuchte Wiese, Moorboden, Sumpf», also pryo(χ)pə.

Prùk f. (dem. preklə) in: Šwaŋə·prùk Rís-·preklə S ·Ièsləsprùk Štèinâ·prùk Ml Są̀təpà-·prùk Melpə·prùk M Nùi·prùk Heänləs·prùk Mr Prùkə·àkər Stw Kráps·preklə W. i. Th. «Brucken-acker, Neubruck» u. s. w. — Im OE eine Anzahl «Bruck-» u. s. w. [*in dem brucke felde* 1360 Heilig-Kreuz, *ze bruggelin* 1259 Colmar, *beim Brickhlein* 1567 Wolschweiler, *vff brugkmatten* 1479 Attenschweiler]. — ahd. brucca mhd. brücke.

Prų̂tə·pél L—B «Brundenbühl».

Pryn·màt S.

ùf tə Pryoχə f. pl. [*im brochach* 1456] Rospryoχ Hólpryoχ Wolfpə·pryoχ S Pryoχ·màt ti Amə-·Pryoχə Ml Kryos·pryoχ Êwə·pryoχ Khéisərs-·pryoχ M Làŋ·prûχ E Mäiərsprùwəχə Su Prùäχ-·akər Plapləsprùwəχ Stw Pariprûχə H. «Brochacker, Brochen». — Nur wenige «Broch-» im OE [*im brachveld . . . brochfeld* 1359 Niedermorschweier, *in den brach matten* 1783 Altkirch] — ahd. brâhha «erstes Umpflügen» mhd. brâchen «(einen Acker) umbrachen»; ebenso MA pryoχə subst. ·pryoχ prùwəχ prûχ f.

Pùkəl m. Ml B, Pekələ L, Leŋəpùkəl Rífs-pùkəl Stw. Stoff nur ‚Buckele, Böckele', und einige andere ‚Buckel' aus dem OE [*die bůckelmatt* 1540 Berenzweiler] MA pùkəl m. mhd. buckel ‚Rücken, Höcker, kleiner Hügel'.

Pùlfər(s)·màt E ‚Pulvermatten'. Der ON ‚Pulversheim' Kant. Ensisheim, geht auf einen alten PN Ulfrich.

Pùŋərtə, m. Su und Stw [*bona dicta der bougarthe* 13. Jh.]; in M besteht noch der Hausname Pùŋərts. Stoff falsch ‚Bangerten'. Daneben hat er nur 3 ‚Bungert' [*vff Pomgarthen* 1581 *Bungart* 1583 Thann].

mhd. boumgarte ‚Baumgarten'.

Pùrimèištərs·pùrnə und, veraltend, Pùrkərs-·wâse. S. Stoff nur ‚Burgerwasen'; daneben nur eine kleine Anzahl ‚Burger-' [*Burgeracker* 1498 Niedersept, *Burgerholtz* 1566 Hirsingen].

Pùrk f. Pùrk·khèpflə Ml, Pùrkštá·fèlsə Pùrkštá·fail, -·akər Ml, Sùnə·pùrik Gü—W. i. Th. u. Gr. ‚Burg, Burgköpflein, Sonnenburg'. Im OE an die 20 ON ‚Burg' (einfach) und sodann 70 Zusammensetzungen [*die burg* 14. Jh. Egisheim, *zer alten borge* 1284 Habsheim]. Die Mehrzahl dieser Benennungen scheint auf alte Befestigungen, Wehren zu gehen, worunter auch «bergendə» (natürliche) Steinwälle verstanden werden können.

ahd. burug mhd burc burg, umschlossener befestigter Ort, Burg, Schloss, Stadt'..

Pùrnə, Pùrn m. in: Lyšpə·pùrnə Pùrimèištərs·pùrnə Sýrietlə·pùrnə Sùip·ernlə pim Pernlə S Hânə·pùrn Khàlt·pùrnə Hèrtsiks-·pùrnə Ml, Pùrn·wái Pùrn·akərlə [*ze Burnner* 1339 *zů Burnern* 1339 *burnaker, an dem burnwege* 1456 von St. zu B oder L gestellt] Pùrn·fail Pùrn·màtə Ros·pùrnə Pùrnkrès·rą̂islə, tər šeimlik Pùrnə M ·Pùrnmàt Ryotə·pùrnə Pràpùrnə·wàlt B ·Pùrnàkər Khàltə-pùrn Kàs·pùrnə Klâspùrn Su, Wâlə·prùnə Gü, Pùrn·wái Làntš·pùrn E. Stoff hat wenige dieser ON: ‚Burnmatt, Hanenburn, Glasborn'. Sonst eine Anzahl Born-, -Burn, Brunn-' [*burnach* 1278—1493 Colmar, *Burnackher* 1550 Felleringen, *burnmatten* 1328 Ingersheim].

ahd. brunno mhd. brunne MA pùrnə.

Einige Forscher glauben die Form -born, -burn als eine mehr niederdeutsche, andere als eine modernere ansehen zu sollen.

Pùts·màt und Pùts·matlə M Pùtsəmàt Su Pùtsəmą̊s·rų̂s S Stoff hat dafür ‚Butzmatten, Butzenmatt' und (wie auch MTB 3668) falsch ‚Butzenmatt(en)runz', denn beim letzten Wort handelt es sich um einen ‚Butzenmann'. Auch sonst im OE vorkommend [*jm Buntzenthal* 14. Jh. *daz bůtzental* 1489 Gebweiler, *in dem velde Butzenlo* 1357 *bůczenloch* 1487 Geberschweier, *der buczman* 1421 Tagsdorf]. Vom ‚Butzenfelsen' Rufach sagt St., dass er als Versammlungsort der Hexen galt.

mhd. butze MA pùtsəmuməl ‚Schreckgestalt'.

Pyùṡ·tâwə m. Ml Stoff ‚Buchstaben', versetzt ihn falsch in die Gemarkung von Mr.

Pyùχərt m. Ml, ·Puùχwàlt B ·Pyəχtərə ·Pyəχlùn Su ·Pùäχholts Gü. ‚Buchtern, Buchlohn'. Im OE ziemlich viel ‚Buch-' [*buchbrunnen* 1392 Jettingen, *Buockenthal* 1407 Türkheim].

ahd. buohha mhd. buoche MA pyùχ, pyəχ, pùäχ f ‚Buche'. Im 3. (u. wohl selbst im 1.) ON steckt das ahd. tar tra ter ‚Baum, Strauch, Stock' (Dat. od. Abl. sing. tra tre dro dere). Im 4. ist lûn = Dat. pl. von lôh ‚Wald'; Pyəχlûn = ‚zum Buchwald'. In Pyùχərt könnte die Endsilbe auch = ahd. hart ‚Wald' sein.

R.

Rą̊f m., Rą̊i̯f Rą̊f·wàlt Rą̊f·pernlə, ti Rąi̯f, pl., ·Sólrą̊(i̯)f pl., Sólrą̊(i̯)f·pètlə S, Rąi̯flə Häitə·ràpf Su. ‚Rampf,-wald,-brünnlein, Heidenranft'. Sonst im OE nicht vorkommend. — ahd. ramft m., mhd. ranft ‚Einfassung, Rand, Rinde'. Ebenso MA rą̊i̯f, pl. rąi̯f; letzteres als GN bezeichnet besonders die zerklüfteten Felswände, welche in den Hochvogesen gewöhnlich den östlichen Gebirgs**rand** bilden.

Ràfəl f. ti Piṡpə Ràfəl Ml eine steile, fast unzugängliche Felswand.

Ráilə n. Gü.

Ramlùwəχ Ramlûχ. Stw ‚Remloch'.

Ràmpə m. S zu Rą̊f?

Raŋk m. pl., Raŋk(lər) pl. n., genauer: ti Loiχə Raŋk, Zickzackweg der aus dem ‚Querben' hinter S nach der Loiχə Ṡlùk hinauf führt. Stoff hat etwa ein Dutzend hieher

gehörige ON [*vff die rencke* 1441 Bergheim, *am Ranckh* 1510 Leimbach, *ann denn Renckhen* 1523 Niedermorschweier.] — mhd. ranc (k) ‚schnelle Wendung, Bewegung‘. MA rà ŋ k ‚Biegung, Krümmung eines Weges‘.

·**Rápari** Ml (am Nùisèilkhopf! u. am Kàšnèikhopf!) Su Stw H ·Ráwəkaslə M-B, ·Rapkártə Gü und W. i. Th. [*bime rebegarten* 13 Jh.] Stoff ‚Rebberg‘ und gegen 100 Zusammensetzungen mit ‚Reb-‘: die alten Belege reichen nicht über 1530 hinauf, mit nur wenig Ausnahmen [*rebegarte* 1226 Leymen, *rebgarten* 1344 Kötzingen.] — ahd. rëba, rëbo mhd. rëbe MA. ráp(štek) (aber gewöhnl. nur im Plur. ráwə gebraucht).

·**Ràpəštäin** M. Ràpə·khopf ·Ràpə·pernlə Su. Ràpəfèlsə Walbach. Rappenstein,-fels,-kopf. Daneben etliche ‚Raben-‘ u. eine Anzahl ‚Rappen-‘ [*rappenfluch* 1489 Rufach, *Rappenclapf* 1585 nieder-Hagenthal, *Rappental,* 1490 Winzenheim] — ahd. rabo (rappo), raban hraban, mhd. rabe (rappe). ‚Rabe‘.

Râtərsmàt Su ‚Radersmatt‘. —? PN Rather.

Rèin (ùf) m. Rèin·khopf S-Ml, ·Metəlrèin S, Šáfərtâl·rèin H Hyo·rèin Ml, Rèin·rų̂s Ml-M, Kláwləs·-rèin M, Kártləs·räin Su, Lûtəpél·räin Stw. Lèšə·räin Gü, ·Šetsəräin Mr, Foils·räin E ‚Mittelrain, Gärtles-Lundenbühlrain‘, Im OE noch zahlreiche ‚Raine‘. [*vff dem rein* 1466 Battenheim, *vff dem reyne* 1479 Feldbach, *zum hohen Reine* 1329 Bendorf, *vff dem hohen reyne* 1338 Gebweiler, *Rain de la chan* 1686 Markirch, *Rain de l'autel* 1775 Schnierlach] ahd. mhd. rein MA rèin ‚begrenzende Bodenerhöhung‘. — Der Rèịnkhopf ist nicht zu verwechseln mit dem Rịkhopf; dieser liegt im Hauptgrat der Vogesen nördlich vom Rothenbachkhopf; jener liegt hinter dem Schnepfenriedkopf, im Gebirgszug welcher bei Ml das Grossthal in zwei Hauptthäler theilt.

Rèisərs·àkər, — ·màt S. ‚Reisersmatt‘. — Ein *Curet Raiser* lebte vor 1576 in Sondernach (Kirchenb. von M).

·**Rèiskàŋk** m. Ml, ein Schlatten im Wormspel.

— **Rekə,** — Rek in: Yotə·rek Säŋəl·rekə tər fərpränt Rekə ·Metəlreklə S, Êsəl·rek Ml, Tanlə·rekə Štriet·rekə M, Khersəsù·prekə und Rekə B, ·Perilərekə Lièspə·rekə Stw. ‚Oder — Schindelrück, Lisberücken‘. Sonst ganz selten im OE [*vff dem rugcken* 1370 Wattweiler] — ahd, hrukki rucki mhd. rücke ‚Rücken‘, MA. rekə.

Rämorspark, Remǝlspùrk abgehender deutscher Name des Städtchens Remiremont, im département des Vosges [[*Rimmelsperg,* Kirchenb. von M 1631, *Rumersberg Rumesberg Rumsberg* 1574 ff.]]

Rempfǝlt n, W. i. Th. ‚Rinnfeld' — ahd. rind, hrind, mhd. rint ‚Rind'.

Ränǝrs·akǝr S. ‚Rennersackerweg'. — ? PN Reinhart.

Reŋlǝpà Su. ‚Ringelbach'. — ? ON Ringolf.

Reŋk·pél Su, Reŋk·mýr Stw. Stoff hat nur wenig ‚Ring —' [*in dem ringe* 1429 Egisheim, *in dem rincken* 1328 Ammerschwiler] — ahd. hring, ring, mhd. rinc ‚Ring, Reif, Kreisförmiges'.

Repǝmàt, B. Stoff hat ‚Ribenacker' [*bei der Rüben vfs Teüch* 1611 Kiffis], einige ‚Ribenmatten', und etliche — rèppe, — rèpe' aus französ. sprechenden Gemeinden.

Rèspǝl m., M und Stw. ‚Röspel'. Daneben hat Stoff nur noch 4 ‚Resch-, Reschen-' [*ahm röschenbühl* 1650 Zillisheim] — mhd. rosch, rösch ‚abschüssig, steil', ahd. buhil mhd. bühel (Hügel).

Rêtlǝ n., Rêtlǝs·rûs, Rêtlǝs·wàsǝ, Rètlǝs·mes, [[*ein Koler im Redle, im Redlin hinder Sondernahe* 1577, 1579; *im Röthel zu Sondernahe* 1606, Kirchenb. von M.]] S, . . . Rètlǝswàs Stw. ‚Rödlesmatten,- runz,- wasen' Daneben noch etliche ‚Redlen, Rädlen': [*im Rödlin* 1550 Bitschweiler, *ime Redelin* 1484 Heiligkreuz, *das rödlin . . . redelin* 1488 Haüsern] — Deminutiv von Rót, s. d. W. — Oder auch = ‚Räd, Röd' = Sumpf (nach Arnold).

Rièpatš f. S. Eine Stelle, die bei der Jagd auf Rehe (GMA riè rièχ n., ahd. rêh mhd. rêch) eine Rolle spielt.

e tǝ Rièsǝ pl. f. Ml Riesmètlǝ. Su. ‚Riesmättlein'. Im OE kommen noch vor: ‚Ressengarten, Rösen, Rössen' [*in der Resen* 1567 Alt-Pfirt, *zu Rösen* 1457 Liebenzweiler, *auf der Reszen* 1722, in der *Röse* 18. Jh Niedersteinbrunn *vff die Röß* 1561 Sulzmatt] — mhd. roeßen, roetzen ‚faul werden, faul machen' daher ahd. ‚rösten' (Hanf, Flachs) MA rièsǝ, résǝ.

Riet n., Loχiχǝ·riet ·Šýrietlǝ S, Šnapfǝ·riet S-Ml Riet·klàŋk Riet·páχlǝ Ml, Šisǝrót·riet, M, Riet·màt Su, Kàšnèi·riet Rùwǝtriet Stw, Reät L, Reät ·Reätwàlt H. ‚Ried, -klang, -matt, -wald'. Daneben im OE noch über 100 ‚Ried' [*vff das Riet* 1507 Aspach, *Rit* 1291 Colmar, *zu rietbrunnen* 1290 Liebenzweiler, *im Rudtacker*

1671 Franken]. Bucks Angabe: «Alle Riede, die ich in Schwaben besichtigte, waren durchweg Sümpfe im Thal oder an sumpfigen Hängen; auf trockener Höhe traf ich nicht eines» trifft bei uns fast ausnahmslos zu. Uebrigens besagt auch eine Beschreibung von 1550 (zu ,Rothmiss' Linthal): [*inn ein Tobell, ist ein mosz oder Riedt, haist die Rete miesz*] — ahd. h r i o t, r i o t mhd. riet ,Sumpfgras, Riedgras, Schilfrohr'. In unserer MA wäre es r i e t, kommt aber nicht mehr als GN vor.

Rietəriàkər M.

Rifspùkəl Stw.

·**Rįkhopf** Ml-Wildenstein, im Hintergrund des Mittlachthales, nördl. vom R y o t ə p à k h o p f [*ein berg haist der Reukopff .... Rewkopff da Sannt-Amerin Herrschaft, Lothringen vnnd Munster zusammen stossen* 1550] ',Reinkopf'. Nicht zu verwechseln mit dem **R é i n k h o p f**, s. **R è i n.** — In unserer MA ist R į m. = der Rhein. Ob nun der R į k h o p f von seinen Quellen dieselbe vordeutsche Wurzel r i, r i n, r é n, r h é n mit dem Rhein gemeinsam hat?

Rís, f. R i s p r e k l ə S, R í s f è l s ə Ml-M.
? ahd. r û s a mhd r i u s e ,Reuse, geflochtener Fischbehälter, — Oder: MA r í s, f. GN, eine Art hölzerner (Trocken-) Kanal, in welchem man an steilen Abhängen Holzblöcke durch Rutschen herabbeförderte.

Riχakər·khopf M-B-L. Stoff hat falsch ,Risäckerkopf' und ,Reichenacker'.

Rosəl·wâsə m. Stw, ,Rosselwasen'. Im OE sonst nur noch ein ,Rosselweg' Hettenschlag. — Unser GN r o s ə l f. oder š t ą̊ į r o s ə l bedeutet sowohl die von Menschenhand aufgehäuften Steinhaufen, Steinwälle, als die natürlichen Steingerölle und Ablagerungsstellen, wo die durch die Atmosphärilien von den aufragenden Felswänden losgelösten Felsstücke sich ansammeln. Norwegisch s t e n r ö s. Das Wort dürfte mit ahd. r i e s e l n, bzw. mit dessen Wurzel, zusammenhängen.

Ros·màt Ml ME R o s·p ù r n ə M. R o s·p r y o χ S, ·R o s k h o p f Ml und H [*von rosse bůhele* 13. Jh.] Stoff nur ,Rosskopf', und daneben ziemlich viel ,Ross-' [*roszacker* 1453 Ensisheim, *im Roszrein* 1441 Diedolshausen, u. s. w.] — ahd. mhd. r o s ,Pferd, Streitroß'. MA r o s ,Pferd'.

Rót m. Š i s ə r ó t N ù i r ó t M, H ó·r ó t (das Dorf) R ó t, R ó t m à t ə Su, R ù w ə t - R ó t (ə) r i e t Stw. ,Roth, Rothmatten, Rothried, Hohroth'. Stoff hat etliche andere ,Roth, und zahlreiche Zusammensetzungen [*im rodacker* 1397 Hegen-

heim, *in dem Rode* 1345 Niederburnhaupt, *das Rod* 1308 Kienzheim, *von dem rode* 13. Jh. Reichenweier, *in deme offteren rode* 1296 Sulz] — Das Mühlbacher Rót (ein Dorftheil) hiess früher Rótəpà: [*im rodenbach zů mülbach* 1536 [[*marx Bresch im Rotebach* 1574, 1581, aber *marx Bräsch im Roth* 1583, *ein Sohn Marx Breschen im Rodt* 1594, Kirchenbb. von M.]] mhd. roden, Nebenform von riuten ‚reuten, urbar machen, ausstocken‘. Allerdings kann nicht immer zwischen ròd (Rodung) und rót (roth) als Wurzel unterschieden werden.

Rùäs·täin, Gü- ‚Ruhstein‘. — ahd. ruowa mhd. ruowe, MA rùi, rùäi ‚Ruhe‘.

·Rûtmes, ·Rụtfèlsə Ml, etc. Ml Stoff falsch ‚Rundmatt‘. Sonst nur sehr wenig ‚Rund—‘. mhd. runt, MA rụ̂t, rùnt ‚rund‘.

Rụ̂s m. ·Eklêsrụ̂s Pùrnkrès·rą̂įslə M ·Hèlərụs ·Meliχrụs ·Wieśtrụ̂s ·Prątmàtərụ̂s ·Mètlərụ̂s Kráp·srụ̂s Pùtsəmą̂s·rụs Rụ̂s·màt Rą̂įsle S, ·Wieśtrụ̂s Weiə·rụs ·Trásəlrụ̂s Êrəl·mes·rụ̂s Klaŋk·rụs Rụ̂s·wàsə Ml, Rụs èwər Rụ̂s Rą̂įslə B, Khàləwàs·rụ̂s L, ·Krụsrùns Rùns·màt ·Khèwələrùns ·Kläinrùns E, Krùwəsrûs Su, Rûs ·Khólrûs ·Wieśtrûs ·Hèlərûs Stw ·Khólərùns ·Hâsərenslə. Gü, ‚Runz, Rünzle, — runz‘.

mhd. runs, runse, MA rụ̂s, rûs, rùns Rinnsal, Rinne‘. Sowohl die tiefeingeschnittene Rinne als das Bächlein selbst wird durch unsern GN bezeichnet.

·Ryosmàt ·Rósmàt S Stoff falsch ‚Rossmatt‘. Im OE einige ‚Rose-, Rosen-‘ [*Rosegasse* 1477 Bitschweiler, *Rosenfels* 1366 *Rosenuelt* 1401 Rosement, *rosenacker* 1507 Linsdorf, *Rosenmatten* 1772 Brückensweiler, [*by dem rosenstrang* 1567 Liebsdorf] — ahd. rôsa mhd. rôse MA ryos, rós ‚Rose‘.

·Ryotəpà ·Rûtəpàχ Ml (Wildenstein). [*vber den Rotenbachwasen . . . . vff ein berg haist der hinnder Rotenbachkopf . . . der forder Rabenbachkopf* 1550, *Rotembach*, chaume 1594] ‚Rothenbach‘ Sonst noch sehr viel ‚Roth, Rothen-‘ [*in loco Rottenbach* 1477 Bitschweiler, *vnder dem roten berge* 1328 Rappoltsweiler *Rottenfeld* 1494 Bartenheim, *in Rotengassen* 1358 Hegenheim, *die Rote miesz* 1550 Krüt, *zů roten mürlin* 1427 Rufach] mhd. ahd. rôt MA ryot rût ‚rot‘.

S.

Sàflàt m. Stw. MTB 3660 falsch ‚Sofflat'.

ùf tər Sài, f., in allen unseren Gemeinden, einfach oder mit besonderen Bestimmungswörtern zusammengesetzt, vorkommend. Dazu: S á i m à t und S á i m è t l ə S [*das segmetlin* 1536] S á i m à t Ml, S á i ə r s m à t ə B. ‚Säge, Sägmatte, -mättlein'. Im OE zahlreiche ‚Säge, Säg-' [alte Belege: *sege, seege*] — ahd. s e g a, s a g a mhd. s e g e, s a g e. MA s á i f. ‚Säge' Sägmühle'.

pi tər **Sàl·piètərlotš** M.

Sàltâtə·šlàtə Stw, auf der Nordseite des Nächstenbühls oder Schallernkopfes. — S. J. Bresch, Vogesenklänge, S. 15 und S. 137. — S. š l à t ə. Bei Stoff nur 4 ‚Soldaten-'.

·**Saltsərspà**, Saltsərspà·màt Su [*Salisersgût* 13. Jh.] ù f ə m oder äm ·S a l t s l ä ŋ m. (n.), ti S a l t s l ä ŋ·k á r t ə pl. Ml. — Stoff nur ‚Selzersbach'; ausser diesem im OE noch ‚Selzbach' ‚Selzling' und ‚Selzigematt'. — Hängt jedenfalls mit ahd. mhd. s a l z ‚Salz' zusammen.

Sàltspə Ml, ‚Salzbach'. Im OE gegen 25 Zusammensetzungen mit ‚Salz' [*zalczburnen hurst* 1421 Hagenbach, *an dem Saltzhoue* 1371 Colmar, *untz an den saltzrôt* 1364 Wolfgantzen]. — ahd. mhd. s a l z.

·**Sâtwái** S, ·S à n t m à t L ·S à n t à k ə r [*sandacker* 1456] ·S à n t p ù k ə l Mr; ‚Sandacker, -buckel'. Im OE viele Sand. ‚Sand-' [*zu Sande* 1328 Ammerschweier, gegen der *Sandgrûben* 1399 Sierenz]. — In jeder unserer Gemeinden giebt es wenigstens eine S ą̂ t k r y ù p S à n t k r ù ä p ‚Sandgrube'. — ahd. mhd. s a n t, MA s à n t m.

Sásərlə n. Ml und B [[*sesserla* 1642 *im Seßerlen* 1686 Kirchenb. von M]], ‚Sässerle'. — ? ahd. s a z a mhd. s a z e ‚Ruheort, Hinterhalt'.

ùf Sâs·hêk, f., Ml, Stoff ‚Sasheck' (falsch nach S versetzt). — ? mhd. s a s s ‚Lager des Hasen', ahd. h e g g a, h e c k a mhd. h e c k e ‚Hecke, Umzäunung'.

ti Są̂pf pl., äm S ų̂ p f Ml. [[*sumbff* 1741]]. Stoff hat nur wenig einschlägige ON [*in dem sumphe* 1328 Katzenthal, *fluviolum Sumphone* 780, *in den sunpffen* 1460 Werenzhausen] GMA s ų̂ p f m. ahd. s u n f t mhd. s u m p f ‚Sumpf'.

Sàtəl, m. Ml und M—Stw. Ersterer eine tiefe Mulde zwischen zwei erhöhten Bergrändern; letzterer ein Pass zwischen dem Gross- und dem Kleinthal. S à t ə l m a t l ə Stw, ‚Sattel'. Sonst noch drei mal im OE vorkommend. — ahd. s a t a l, s a t u l, mhd. s a t e l, MA s à t ə l.

·Sḁtəpà m. M [*sendethenbach, sentenbachzelle* 1339, *sendechten bach* 1407, *im Sentennbach* 1536] [[Kirchenb. von M, 1574 ff: *Sendenbach, Sentebach, Sent(t)enbach, im Sendtebach* 1692]]. ? Schwäbisch S e n n, S e n d, ‚Melker' (ahd. s e n n o) ‚Hirte', ‚S e n t e' (mhd. s e n i d i) ‚Milchviehherde, Viehhof, Weideplatz'. Oder ? ahd. s a n t (gen. s a n t e s) mhd. s a n d ‚Sand'.

Seilšpə E. ‚Seilspach'. ? Viell. vom PN S i g o l t, wie z. B. ‚Sigolsheim' (MA S e i ə l s ə) = [*Sigoltesheim* 770).

·Sélakər, ·S é l m à t ə Gü. Stoff hat einige ‚Sel-' [*Seelaker* 1497 Bartenheim, *seleacker* 1345 Luemschweiler, *ze Selen* 1380 Hundsbach, *Seel-Rain* 1567 Buschweiler, *zen Selgeraete* 13. Jh. Mittelweier, *Selgut* 15. Jh. Eschenzweiler, *an der Sele matte* 1471 Colmar]. — ? mhd. s a l ‚rechtliche Uebergabe eines Gutes'; oder ahd. s a l ‚Behausung'.

·Selwərkryùp f. Ml (in der Wolmsa; unweit davon die ‚Š m è l t s') S e l w ə r w à l t Stw (unterhalb desselben der ‚S m è l t s w â s ə'). Die Ueberlieferung des Grossen wie des Kleinen Thals will, dass vor Zeiten beiderorts Edelmetall zu Tage befördert wurde; was auch durch zerfallene Schachteingänge, die jetzt kaum mehr nachweisbar sind, aber früher vorhanden waren, bewiesen ist. — ‚Silberwald'. Im OE ungefähr 20 ON mit ‚Silber-'. — ahd. s i l a b a r, s i l b a r mhd. s i l b e r.

Seməs·hêf, S ä m ə s ·h ê f, pl. Ml, auch nur t i h ê f. Anklingendes bei Stoff ‚im Sembt' [*jm sembd* 1494 *jm Sembt* 1497 Bartenheim, *in dem senmode* 1412, *vff dem Semmet* . . *jm Sembdt* 1567 Dürlinsdorf, *in dem sembde* 1380 Westhalden und 1453 Hartmannsweiler, *neben der Semetmatten* 1550 Felleringen, *an der sembde* 1491 Colmar (heute ‚Semm') *in dem sembden* . . . *semeden* 1371 Colmar (heute ‚Semmetenwinkel'. — ? Verflachung des PN Simon ?

·Sêpšlàtə Stw. Stoff ‚Sebschlatten', fälschlich nach Su versetzt. — ? MA s ê p m. ‚Binse'.

Siè-, S i e m. ·S i è p a r i, S i è p a r i ·p ê t l ə, ti ·S i è r ą f pl. ·S i è š t è t l ə Ml (östlich vom Altenweier; noch Spuren eines

ehemaligen Bergsees tragend). ·Sieštètlə, ·Siepáχlə Su. ‚Seestättlerunz, Seeburg, -bëdle, Seeranft, Seebach'. MTB 3660 für den Su ON falsch ‚Seesattel'. Im OE eine Anzahl ‚See, See-' [*in dem se* 1325 *im sewe* 1421 Berentzweiler, am *sewgraben* 1540 *auf dem see* 1602 Deltingen]. — ahd. sêo mhd. sė ‚See, Meer'.

äm̧ Sil m. n., S [*ab dem syle* 1456], äm Sil [[Nicolaus Jäckhlin von Metzeral, *im Sihl*, starb den . . . Kirchenb. von M, 1727]]. ·Silakər, Silakər·khopf und -·wâsə Ml, Tànsil n. B, Silmàt Su. — Stoff (falsch) ‚Sile' und sodann ‚Silacker, Silmatt'. Daneben noch einige ‚Sil': [*Silmatten* 1550 Mollau, *in der sillen* 1567 Rimbach, *die Closterfrawen in sylo genannt* . . . *siletal* 1278 Rappoltsweiler, *siltal*, *probest von Syle* 1328 Pairis, *dormesihl* 1733 *dornsihl* 1770 Rufach, *nidwendig dem Küehseyel* 1598 *bei Muntzheim Roß Syl* 1560, *muntzen seul* 1582, *bei muntzensihl* 1639 Colmar]. — GMA sil n. = ‚Umfriedigung mittels Planken, Bohlen, Stangen; das so umgebene Stück Land'.

·**Sirläŋ** m. B. Sonst nur noch ein ‚Sürling' [*vff dem surling* 1489 Sulzmatt] ahd. mhd. sûr, MA sýr ‚sauer'; MA sírə f. ‚die Säure'.

Sirsmàt Ml (am Hoheneck). Sihr ist bei uns ein Familienname. Vgl. [*au prelz le Sire* 1720 Valdoye].

Sisnèi Sysnèi s. Sulzeren und Schlussbemerkungen Nr. 7.

Soli m., Soliakər, -màtə, -wàsə, -wái Mr. ‚Soli, Soliäcker', u. s. w. Dazu wohl auch:

·**Solpari** Mr—E [*Conradus de Solge* 13. Jh., *an dem solgeberge* 1339 . . . *zu solge* . . . *solgasz* . . . *solgegasz solgeweg* 1456] «Solberg».

·**Sólrà(i̯)f** f. pl., Sólrą(i̯)f·pètlə S.

— **syosər** in: Prèit·syosər (úf), m. Ml—La Bresse, Khyəsósər, (-sùwəsər?) Sùmərsósər (sùwəsər?) Su, Wàlsósər(s)màt H. ‚Breit-, Kuh-, Sommersosser, Walsosersmatt'.

·**Sùiwásle**, ·Sùipernlə S, ·Sùiru̯s Ml, ·Sùirèin und ·Sùišteχ B, Sùimàtə Gr. Stoff nur ‚Saurunz'. Sonst noch viel Zusammensetzungen mit ‚Sau' [*bi dem suburne* . . . *suwe burnen* 1250 Gebweiler, *in den sewmatten* 1591 Winkel] — ahd. mhd. sû, MA. sùi (in Sondernach: sý) ‚Schwein'.

Sùltsərə, n, das Dorf ‚Sulzeren‘ [*Sulzrein . . . Sulcerhein . . . Sulcrein* 13. Jh., *Sulzenheim* 1320, *Sultzerhein* 1339, *Sulzerenn* 1536] [[Kirchenb. von Mühlbach, 1574 ff: *Sultzerah*‘, *Sultzeren, Sulzera, Sulzeraw*]] (In der romanischen MA des Urbis- (Kaysersberger-)thales: Sisnèi, Sysnèi.) In der Gemarkung von Su kommen noch vor: Sùltsərsie, Sùltsərsmàt, Sùltsərspari. Stoff ‚Sulzermatt‘. Im OE eine Anzahl ‚Sulz, Sulz-‘ [*Sulze* 708 *Sulza* 770 *Sulzha* 810, *Sulce* 1265, *Sulcz* 1276 das Städtchen ‚Sulz‘, *in der sulzze* 1278—1493 Rappoltsweiler, *Sulzberg* 1270 Riedisheim, *Sultzberg sultzenberg* 1453 Sulzmatt, *Sulhmata* 1044 *Sulzemata* 1191 . . . *Sulczmathe* 13. Jh. Dorf Sulzmatt, *in der sulczmatte* 1392 Jettingen] — ahd. sulza mhd. sulze, sülze, ‚Salzwasser‘.

Sùltspə n., der Flecken ‚Sulzbach‘ [*in Sulzpach* 1222, *Sultzpach* 1235, *Sulzbach* 1274] Stoff noch vier andere ‚Sulzbach‘. — S. Sùltsərə.

·**Sùmərlit** Ml, ·Sùmərhàil Stw, ·Sùmərsósər Su. ‚Sommerlitt, -haul, -sosser‘. Eine Anzahl ‚Sommer-‘ im OE: [*am sumervelt* 1380 Orschweier, *an der summerhalden* 1421 Rammersmatt, *an der sumerliten* 1328 Rodern] — ahd. sumar mhd. sumer MA sùmər ‚Sommer‘. MA sùmərik ‚in sonniger Lage‘.

Sùmərok·àkər B. Entweder von GMA sùmərok ‚Sommer-Roggen‘ oder von Familien-Namen ‚Sommerrock‘, der 1574 ff. in den Kirchenb. von M oft vorkommt.

·**Sùnəpùrik** f. Gü, Gr, W. i. Th. ‚Sonnenburg‘. Im OE etwa 30 ON mit ‚Sonnen-‘ [*bi dem sungichte bôm* 1495 Habsheim, *bey der Sunenmatten* 1567 Fislis] — ahd. sunna mhd. sunne MA sùn ‚Sonne‘.

Sụ̀tər·nậ, n., das Dorf ‚Sondernach‘ [*Sundernahên* 13. Jh., *zuo Sundernahin* 1446, *Sundernahenn* 1536] [[*Sondernaw, Sondernah, zue Sondernahe, Sundernaw, von Sundernahe*, Kirchenb. von M 1574 ff.]] — Der Thalbach, von der Spinnerei zu Ml bis hinauf nach S, soll früher, nach dem Zeugnis des † Gemeindeschreibers Buhl von Ml, ti Sụ̀təl genannt worden sein. Jetzt ist er namenlos.

Stoff hat etliche ‚Sonder-‘ [*jm sonderholtz* 1509 . . . *jm sunderholtz* 1522 Sanct-Pült] und ein Dutzend ‚Sund-‘ *by der sontheym molin* 1489 *von der Swntenmühlen* 1592 Rufach (altes Dorf Sundheim), *Sunprachen* 1349 . . . *die gemeine Suntbraten* 1431 Bendorf-Ligdorf, *Suntliten* 1389 *Suntgasse*

14. Jh. Egisheim, *Sundgeuui* 899] — mhd. s u n d e r ‚südlich', GMA s ụ̂ t ə r w ą̂ i t ahd. s u n d w i n t, s u n d a r w i n t mhd. s u n t e r w i n t ‚Südwind'. Die Nasalirung des ą̂ am Schluss kann durch Einfluss des vorhergehenden n bewirkt sein, wie bei ną̂ (hinab) und ną̂ (nah).

Suosəlmàt B. Stoff falsch ‚Sesselmatt'.

·**Sý(r)rietlə,** S ý r i e t l ə ·p ù r n ə S. ‚Sauerriedbrunn'. Sonst nur noch einige ‚Sauer-' [*anderseith dem Sawren Weyher* 1661 Heimsbrunn] — ahd. mhd. s û r, MA s ý r ‚sauer'.

Ṡ = (Sch).

Ṡâfərt, ùf, m. n., an das Münsterthal grenzender ‚Melkerberg', Gemarkung von Krüt. ‚Schäffert'. Wahrscheinl. ahd. mhd. s c à f a r i ‚Schäffer'.

·**Ṡáfərtâl** Stw. ‚Schäferthal'. Im OE sehr viel ‚Schäfer-' [*Schefferlege* 1490 Niederhergheim, *in dem Scheffart* 1380, *jm Schefferthall* 1578 Sulzmatt]. — ahd. mhd. s c à f a r i ‚Schäfer'.

·**Ṡäiwəhùät** m. W. i. Th. ‚Scheibenhut'. — ahd. s c o u b, mhd. s c h o u p, MA ṡ o i p ṡ o i ‚Strohbund'. Als GN bedeutet Ṡ ä i w ə h u ä t einen ‚alten verwitterten Hut'.

Ṡalə·mùŋ(k) m. Su. ‚Schellenmung'.

Ṡàlər m. Ṡ à l ə r(ə) ·k h o p f Ṡ à l ə r(ə)·w à l t Ṡ à l ə r-·w á s l ə Stw. Ṡ à l ə r ·ṡ i r Ṡ á l ə r s ·a k ə r L. Stoff nur ‚Schalleren'.

Ṡäŋəl·rekə S. MA Ṡ ä ŋ ə l ahd. s c i n t i l a mhd. s c h i̥ n d e l ‚Schindel'.

Ṡàntswâsə s. T ṡ â s w â s ə.

Ṡârlə m. n. M. Stoff hat dafür sonderbarerweise ‚Im Carle'. Sonst hat er noch 2 ‚Scharlei' [*uff das scharli* 1489 *uff scharley* 1495 Schlierbach]. — ? mhd. s c h a r l e i e, borrago, Scharlei'. Dieser Pflanzenname ist bei uns unbekannt.

Ṡar·maniə n. Stw. ermŋ anien'.

Ṡâtəm. Stw., Name eines langen Schlattens am Hoheneck. Stoff kennt aus dem OE nur ‚Schaden' [*an dem schaden* 1328 1362 Katzenthal und *Schadenbuenen* 1424 Egisheim]. — ? ahd. s c a d o mhd. s c h a d e MA wie oben, ‚Schaden, Verderben, Nachteil'.

Ṡatə·fèlsə Ml. Im OE nur noch 2 ‚Schatten-'. — ahd. s c a t o mhd. s c h a t e ‚Schatten'.

tər ·Ṡéfərstèin S Ṡ é f ə r t s ·a k ə r Ml Stoff kennt nur [*an Zschifferretsch . . . oben vf den Schiffer Retsch* 1567 Ligsdorf—Sondersdorf] und den ‚Schieferrücken' zu Linthal. — ahd. s c i v e r o ‚Steinsplitter' mhd. s c h i v e r schivere ‚Splitter'.

tər Ṡeimlik Pùrnə M. Im OE etliche ‚Schimmel-' [*schimel*]. — ahd. s c i m b a l a g schimmelig, ahd. s c i m b a l mhd. s c h i m b e l s c h i m e l GMA ṡ e i m ə l m. ‚Schimmel'. Der Wegfall des b führte die Diphthongisierung der Silbe herbei, vgl. k h ù i m ə r, h à i l u. s. w.

Ṡèlpəl m. S. ‚Schelbel'. Im OE noch: ‚Schelbaum, Schellbach, -berg'.

Ṡeltmàt Su. ‚Schildmatt'. Im OE eine Anzahl ‚Schild, Schild-' [*jm schilt* 1494 Bartenheim, *der schilt* 1342 Thann, *schiltberg* 1290 Zimmersheim]. — ? ahd. s c i l t mhd. s c h i l t ‚Schild'.

Ṡienə·klàŋ(k) m. B, t i ṡ i è n ə W â s ə, pl., Ml, Ṡ é n ə p ə Gü. Stoff ‚Schönenklang' u. sonst noch eine Anzahl ‚Schön, Schönen-' [*castro Schonenberg* 1271 Sondersdorf, *zem schônen holcz* Oberranspach]. — ahd. s c ô n i mhd. s c h o e n e ‚glänzend, hell, herrlich, schön'; und für den dritten ON wahrscheinl. ahd. s c a m ‚kurz'. Ein Bächlein dürfte vor Zeiten hier vorhanden gewesen sein.

Ṡir·hof, Ṡ i r h o f ·m à t, T s ä ŋ l ə s Ṡ i r l ə S, ·Ṡ i r p a r i B Ṡ i r p à Su ·Ṡ i r h o f Stw, À p ·ṡ i r B (s. d. W.) Stoff kennt [*an der scurstatt* 13. Jh. S] das auf den zuerst genannten Ṡ i r h o f gehen dürfte. MTB 3660 falsch ‚Schorberg' für ‚Schirberg' B. Im OE noch etliche ‚Scheuer-' [*die schürmatte* 1361 Bettlach]. — ahd. s c i u r a mhd. s c h i u r e MA ṡ i r ‚Scheuer'. — MA ṡ i r h o f m. = die vor einer Scheune gelegene und zur Benutzung derselben (Einbringen des Futters u. s. w.) erforderliche Bodenfläche.

·Ṡisloχ und ·Ṡ i s ə r ə, Ml, Ṡ i s ə ·r ó t Ml—M Ṡ i s ə r ó t·r i e t. Stoff (euphemistisch) ‚Schiessloch, -roth'. Auch hat er noch ein [*schißhalden* 1456 S] das nicht mehr bekannt ist. — ahd. *schißan* mhd. *schißen*.

Ṡlàtə m. S ·T r ý t ə ṡ l à t ə Ml P l o i ə ·w à m s ṡ l à t ə Ml —M ·Ṡ è p ṡ l à t ə t i ·P l ù i ṡ l a t l ə r S å l t â t ə ·ṡ l à t ə L à ŋ-

ṡ l å t ə Stw. ‚Sebschlatten‘. Daneben noch einige ‚Schlatt, Schlatten‘ im OE [*jm schlatt* 1433 Hesingen, *durch den slatte* 1490 Munweiler, *am Slatten* 1422 Türkheim]. — In unserer MA bedeutet Ṡ l å t ə m. einen Bergschrund, eine Furche oder Rinne, wie sie sich an den steilen Abstürzen der Hochvogesen vorfinden, und zur Zeit der Schneeschmelze oder in nassen Sommern auch als Wasserrinnsale dienen. Die Wurzel dieses Wortes ist wahrscheinlich ahd. s l ĭ d ‚gleiten‘.

Ṡlèif f. Ml M Ṡ l ä i f Su [*by der sleiff* 1456] H ó l-·ṡ l ä i f Gü ‚Schleife‘. Im übrigen OE kommt das Wort noch ein Dutzendmal vor [*bi der Richine sleifen* 1250 Bühl, *an der Schleiffe* 1558 Sulzbach]. — MA ṡ l è i f, ṡ l ä i f f. = a) Schneebahn b) steiler Hohlpfad zum Holzrutschen. ahd. s l î f a n mhd. s l î f e n ‚gleiten, sinken‘.

Ṡlièpêtlə m. M GMA ṡ l i è ahd. s l ê h a mhd. s l ê h e ‚Schlehe‘ S. p ó t ə.

Ṡlif f. Mr Gü Ṡ l i f·m å t M. Stoff nur (und falsch) ‚Schiffmatt‘. Im OE einige ‚Schliff, Schliff-, Schliffe, Schleife‘ [*an schlieffberg* 1321 Hegenheim, *vf die schleiffmatten* 1613 Sigolsheim, *jn der slyff* 1489 Rufach, *bei der schleiffen* 1550 Bitschweiler] — MA Ṡ l i f bedeutet, als GN, sowohl ‚Schleifmühle‘ als auch ‚Eisbahn‘. ahd. s l i f a n mhd. s l î f e n, ‚gleiten, sinken, glätten‘; MA ṡ l i f ə ‚gleiten, schärfen‘.

Ṡlos in: K è i s h e r t s·ṡ l o s n. B—L, Ṡ l è s l ə S und Gü. Ersteres eine Felsgruppe; letzteres je auf ein hoch gelegenes Haus gehend. Ṡ l o s w å l t Mr, Ṡ l o s m å t -r ä i n Wasserbg. ‚Schlossmatt, -rain, -wald‘. Im OE eine Anzahl ‚Schloss-‘ mit nur jüngeren Belegen. — ahd. mhd. s l o ß ‚Riegel, Schloss, Burg‘.

Ṡlùŋ f. Ṡ l ù ŋ·p á χ l ə Ṡ l ä ŋ l ə S Ṡ l ù ŋ f. B [*vomme Slunde* 13. Jh. *in dem slunde* 1407]. Bei Stoff Schlund, Schlundbächlein «volksth. Schlungbächle». Auch sonst noch etliche ‚Schlund «volksth. Schlung» [*vff den schlunt* 1421 *im Schlung* 1739 Carspach, *in dem ßlunde* 1380 *jn dem slhunde* 1490 Herlisheim, *bis auf die Schlung der Großmiss* 1760 Linthal]. — Noch wird zuweilen ṡ l ù ŋ f. appellativisch als GN gebraucht, um einen Abgrund, besonders einen sehr tief eingeschnittenen Runs zu bezeichnen. — ahd. mhd. s l u n t ‚Schlund, Kehle, Hals, Abgrund‘.

Ṡlyəχt, (GMA Ṡ l y ù χ t) f. [*in der schlucht* 1407] Ṡ l y ə χ t w â s ə Stw; Ṡ l i e χ t l ə (è w ə r-, ä ŋ ə r) [*Schliethli*

1594]. La Bresse, französ. le haut, le bas Chitelet. ‚Schlucht‘. Sonst im OE nur noch eine Schlucht [*in der schlut* 1309 *Schlucht, Schlöcht* 1494 Bartenheim]. — Wird bei uns nie appellativisch gebraucht, um eine ‚Tiefe zwischen Bergen‘ zu bezeichnen.

Ṡmèlts f. Ml Ṡmèlts·wâsə Stw, ‚Schmelze, Schmelzwasen‘. Im OE noch 7 einschlägige ON. — Im Kleinthal wie im Grossthal lebt die Ueberlieferung fort, dass vor Zeiten hier Silber- bezw. Eisenschmelzen bestanden. Der ‚Silberwald‘ oberhalb des Schmelzwasens, und da und dort alte, fast nicht mehr erkennbare Schachteingänge, bestätigen diese Annahme. Doch ist nicht zu vergessen, dass Schmelze oft nur den ‚Kohlenmeiler‘ bedeutete. — ahd. mhd. smelzen ‚zerfliessen machen, in Fluss bringen‘.

Ṡmetakər M, pi tər Ṡmetə Su Ṡmetsmàt Stw, ‚Schmiedacker, Schmiedsmatt,; Im übrigen kommt das Wort an die 40 Mal bei Stoff vor [*bey dem Smide* 14. Jh. Rufach, *Schmitacker* 1433 Hesingen]. — ahd. smid mhd. smit ‚Metallarbeiter‘.

·Ṡnakəfèlsə Ml im Wormspel; der Fels strebt gleichsam in Schneckenwindungen aufwärts. Ṡnakəkaslə Mr [*snecken-gesselin* 1456] ‚Schneckengässlein‘. Im OE noch eine Anzahl ‚Schnecken-‘ [*am sneggenberge* 1290 Bartenheim, *an snecken rode* 1389 Egisheim]. — mhd. snecke ‚Schnecke, Wendeltreppe‘. MA ṡnak, f. ‚Schnecke‘, ṡnakəṡtái ‚Wendeltreppe‘.

Ṡnapfə·riet, Ṡnapfəriet·khopf S—Ml ‚Schnepfenried‘. Im OE noch 4 andere ‚Schnepfen-‘ [*an snepffsgarte* 1441 . . . *schnepsgarten* 1509 Rappoltsweiler]. — ahd. snepfo snepfa mhd. snepfa MA ṡnapf.

·Ṡnèitəpà M Ṡnäikət Stw [*de Sneiten* 13. Jh.] ‚Schneidenbach, Schneiget‘. Daneben im OE nur noch ‚Eberschneig‘ [*am ebersneiten grote* 1441 Wasserburg] und ‚Schneide‘ [*am sneten* 13. Jh. *an sneyte* 1407, *ann der schneitt* 1523 Türkheim—Niedermorschweier]. — Buck erklärt: Schnaid, Schnait: 1. ausgehauener Waldweg 2. Grenze, zumal einem Berggrat entlang, von schnaiten [ahd. snìdan) Aeste abhauen. — Isneida s. Arṡlit.

Ṡorə m. H Ṡóri W. i. Th. Stoff hat (für ersteres) ‚Schoren‘ und sonst noch eine Anzahl ‚Schor, Schoren, Schorr‘ [*in dem schorn* 1345 Buschweiler, *auff dem Schorren* 1699

Lutterbach, *Zschorrenweg* 1392 Ensisheim *am Schore* 1573 Niedermuespach, *vf dem Schorer . . . am Scharr* 1594 Rischeim]. ? ahd. scorno ‚Erdscholle'. od. ist, nach Mone, der ON ‚Schorren, Schorn' von kelt. torran, gezischt schorran ‚kleiner Hügel' abzuleiten? Vergl. aber auch ahd. scorro ‚Fels'.

Ṡoshàil f. Su.

Spàltərs·kyùt B. — Vom FN ‚Spalter', der vor 200 Jahren vorkam und jetzt noch als Beiname erhalten ist.

·**Ṡpetskhopf** S Ṡpetsə·khèpf Ml—M Ṡpetsə-·fèlsə Stw. ‚Spitzkopf, Spitzenköpf'. Ausserdem im OE zahlreiche ‚Spitz-' [*spiczacker* 1421 Altkirch, *der spytzbrunnen* 1471 Colmar]. — ahd. spizzi mhd. spitz spitze, MA ṡpetsik ‚spitz'.

·**Ṡratsmanlə** n. H, ein Berg. ‚Schrätzmännlein'. MA Ṡr. = der Alp, das Alpdrücken, ein Gespenst welches in Gestalt eines Tieres (Katze, Kaninchen) sich den Schlafenden auf die Brust setzt und ihnen das Athemholen erschwert, auch an ihnen saugt. — mhd. schrat, schrate, schraz = ‚Waldteufel, Kobold'.

Ṡtafələr f. pl., auch ‚ti Ryotəpà- oder Leiwəltâl-·ṡtafələr', ein sehr steiler stiegenartiger Pfad, Ml. — Bei Stoff wenig ‚Staffel-' [*Staffelrein* 1480—1608 Rappoltsweiler, *zu Staffel, im Stapflen* 1725 Bendorf]. — ahd. stăffal (stapfal) mhd. staffel (stapfel) MA ṡtáfəl, f. ‚Stufe'.

-**Ṡtái** in Liè·ṡtái S und B, Ṡtäinə·ṡtáilə W. i. Th. — ahd. mhd. stëc, GMA und MMA ṡtái (doch selten appellativisch gebraucht, mehr dagegen das Deminutivum ṡtáilə) ‚Steg'.

Ṡtaiftsə m. Su, ·Ṡtąpfloχ n. Ml ·Ṡtaifleŋ Su. Stoff kennt nur Letzteres: ‚Stempfling, cad. Steifling Stempfen'. MTB 3660 falsch ‚Stempfenmatten' für Letzteres.

Ṡtäinhoiər m. Stw Stoff falsch ‚Hauenstein'.

Ṡtakəlmàt Su Ṡtak·lit n. Weier i. Th. [*in Stekkenliten* 13. Jh. . . *vnder steckenlite* 1452] und Wasserburg ‚Steklenmatt, Stecklitt'. — ? ahd. stachilla ‚Stab, Pfahl, Stecken'.

Ṡtamləs·pari, auch kurzweg Pari B—L. [*Stemlberg* 1576] [[*vffm Stemlins berge, auff dem Stemblins berge,*

Stemlißberg, *Stämbelsberg*, *Stämmelsberg*, *aufm Berg*(*e*) Kirchenb. von M, 1574 ff.]] ,Stemlesberg'. — ? ahd. mhd. stam ,Baumstamm'.

-ṡtàt, ṡtètlə in: Hetṡtàt f. S M Sièṡtètlə -rṷ̂s Ml Siestètlə Su. ,Hüttstatt, Seestättlein'. — ahd. mhd. stat MA ṡtàt f. ,Ort, Stelle'.

-stâtə in Ho·ṡtàtə m. L, ,Hohenstaden'. — ? ahd. stado mhd. stade ,Ufer'. oder ahd. stadal mhd. stadel ,Scheune'.

Ṡtèin Ṡtäin in der GMA oft (in Zusammensetzungen) Ṡtą̈į, Ṡtą̈- oder Ṡtą-: Ṡtèinâ n. ·Prèitṡtèin [sechs (huber) sollend sitzen zu gerichte . . . *zu dem Steyn* 1456] Ṡtą̈pari Ṡéfərṡtèin S, ·Ṡtèinâ n. und m. ·Ṡtèinâ-prùk ·Ṡtèinàsái [*steinachs montag* 1339 *steynachbrunnen* 1456] ·Ṡtąwâsə Ṡtą̈wâsə·khopf Ṡtèinà·hịsle Pùrk-·ṡtèin Pùrkṡtąfèlsə Ml, ·Ṡtèinâ Ṡtèinàχtsmàt M, ·Wùrtsəlṡtäin Ṡtäin·wáslə Su, Ṡtäin·mẏr, -hoiər Wètṡtäin Ṡtäinmàt Stw, ·Ṡtäinkrùäp Rùä·ṡtäin Gü, ·Patəlṡtäin ·Nàrəṡtäin Mr, ·Ṡtäinâ E. Bei Stoff ,Stein, Steina, (falsch: Steinensäge) Steinwasen' u. s. w. Im OE sehr viel ON mit ,Stein' [alte Belege: *stein*, *-steine*, *ṡteyn*]. — ahd. mhd. stein m. MA ṡtèin stäin.

·Ṡtèinərṡlàk m. S. Dürfte ganz modern und nach dem Wiedertäufer Steiner, der von 1796—1826 auf dem hochgelegenen Hof ,Lauchen' hauste, benamst worden sein, ,Steiners Holzschlag'.

Ṡtekəl·màt Ml B, = wohl ,die steile Wiese' (trifft zu), von MA ṡtekəl ahd. steigal stecchal mhd. steigel ,steil'.

Ṡteləpà Su, ,Stillenbach'. — ahd. stilli mhd. stille, also Gegensatz zum Lytəpà.

Ṡtéleŋ m. E. Stoff hat ,Stehelinsburn, -gasse, -häglein' [1555 Dürlinsdorf].

Ṡtempflə (**em**) n. Gü. Stoff hat einige ,Stumpf, Stümpflen' [*zem Stumpff* 1364, *zen stvnpfen* 1380, *jnn den Stümpffen* 1561 Orschweier—Sulzmatt, *zem stümflin* 1421 Berenzweiler, *bi dem stümpflin* 1440 Kappelen, *beim Stimpfling* 1589 Niederspechbach]. — ahd. mhd. stumpf, GMA ṡtok ṡtṷ̂pf, MMA stùmpf m. ,Stump, Wurzelstock (unteres Reststück) eines Baumes'.

Ṡtern f. Ml, Stoff hat 4 ON ‚Stirne' [*an der Stirnen* 18. Jh. Illfurt]. — ? ahd. stiura ‚Fels'.

Ṡtoifə m., Ṡtoifə·khopf W. i. Th—Sulzbach. [*vntz an den hohen Stoẘffen* 1441] ‚Stauffen'. — Bei Thann ist auch ein Stauffen [*am stoͮffen* 1381 *der Stauffen, der Stouffen* 1468 *Staufenberg* 1541]. — ahd. mhd. stouf ‚Berg, Fels'.

·**Ṡtokâ** m. M [*stockach . . . storkach* 1456] [[*Stockau* 1663 *Stockaw* 1682, Kirchenb. von M]] L [*de prato apud Lutinbach qui dicitur stochach* 13. Jh.] Ṡtokə·måt, Ṡtokə·rų̂s S Ṡtokə m. Su. — ‚Stocka, Stockmatten, im Stocken' MTB 3668 falsch ‚Storchenrunz'. Im OE zieml. viel ‚Stock, Stocken-, Stocketen' [*zů stock* 1359 *zů stocke* 1400 Leymen, *stockhacker* 1567 Dürlinsdorf, *in stocmate* 1312 Heilig-Kreuz, *in das stocken* 1567 Hegenheim, *in der stockat* 1363 Alt-Pfirt, *zu stoccach* 14. Jh. Zimmerbach]. — ahd. stoc, stocch mhd. stoc stock ‚Baumstamm, Stab'. — Alle diese ON weisen auf die Zeiten hin, wo der Wald mittels Feuer niedergelegt wurde; zwischen den verkohlten Stöcken, d. h. den unteren Reststücken der stärksten Stämme, wurde die Erde gelockert und angesät; und diese Stöcke gaben den betr. Stellen den Namen.

Ṡtolts·åplos m. Stw. ‚Stolzen Ablass'. Sonst nur noch 2 ‚Stolzen-'. S. åwləs. — Das Dorf Stossweier erscheint zuerst als *Stozzesuuilare* 783 . . *Stozzesuuilla* 787: wäre nicht dieser ON, sowie der jetzt eine Anlehnung an ahd. mhd. stolz aufweisende ON ‚Stolzen Ablass' auf einen alten PN Stozzo (Stolzo) zurückzuführen?

Ṡtorpəl m. Ml, ‚Wahrscheinl. = mhd. storchbühel ‚Storkenbühl'.

Ṡtůwəswir n. GMA ·Ṡtyoswír, MMA Ṡtûswír [*in uilla que dicitur Stozzesuuilare* 783 *in uilla Stozzesuilla* 787 *juxta villulam, que Scotenwilre vocatur* 12. Jh. cit. 817. *usque Schotenwilre* 13. Jh., *stoswilre* 13. Jh , *Stotzenwiller* 1339]. [[*Stosseweyher, Stossewihr, Stoßweiler, Stossweihr*, Kb. von Mühlb. 1574 ff.]], das Dorf ‚Stossweier'. Siehe Ṡtoltsåplos.

Ṡtrål·fèlsə S. MA. ṡtrål m. ‚Haarkamm'.

Ṡtråŋə m. Ml B [*ob dem strangen* 1456]. Im OE an die 100 ‚Strang Strangen Strengen- Streng-' [*ze strenge* 1259 Colmar, *an den strangen* 1318 Riespach, *an der strengi* 1397 Bisel, *neben den langen strengen* 1490 Munweiler, *an dem*

langen Strangen 1588 Liebsdorf]. — ahd. strang, mhd. strange, stranc, ‚Strick, Seil, — langgezogenes Stück Wald (Land)'. Beide Stràŋə sind noch jetzt langgezogene schmale Feldstücke.

Štriet f. Štriet·rek(ə) Štriet·màtə Štriet·wái Ml-M, Štriet Su. ‚Streit, Strittmatten, Striet'. Daneben im OE wohl 20 Mal ‚Strieten, Struet' [*enet der striethen .... auf die striethenmatten* 1739 Carspach, *Struet* 1140, *Strut* 1394, *Strütt* 1548 Dorf Struet, *in der strût* 1380 Knöringen, *bei der Struot* 1567 Kirchberg]. In Hessen ist dieses Wort (struth geschrieben) sehr verbreitet, s. Wilh. Arnold S. 498. Die ursprüngliche Bedeutung ist noch nicht ganz aufgeklärt; ahd. strut, struot ist nach den einen = ‚Wald', nach den andern = ‚Sumpf'. Warum also nicht ‚Sumpfwald'?

Štritərə m. Štrit·khèpflə S. Stoff hat dafür ‚Stritterbächlein, Streitköpflein'. Daneben im OE zwei ‚Strittermatten und etliche ‚Streit-' [*jn struttern*, *strüttern* Lutter und Wolschweiler, *der Stritacker* 1440 Oberhagenthal, *an der Streitmatten* 1622 Stelten]. Alle diese Namen scheinen darzuthun, dass hier an štriet (s. d. Wort) zu denken ist. ? oder an ahd., mhd. strît, Streit? Ein «Štritkhop» auch in der Nähe vom Puberg.

·**Štùmàt** f. S. — MA štù, pùrnštù, wàsərštù = Fassung einer Quelle, Brunnstube. Auf der betr. Wiese befindet sich eine Quelle.

·**Štýtâ** m. n. Ml [*ob dem studach* 1456] Štýtə (e tə) pl. Štýtəšlùk. B. ‚Studach'. Daneben im OE noch ‚Studan' [*in die stûtöwe* 1364 Colmar], und ‚Studenwald' [*im Vrstauden* 1581 Rammersmatt]. — ahd. stûda, mhd. stûde ‚Staude, Strauch, Busch'. Vgl. Â.

Šùpfərə m. Su, bei St. ‚Schupferen' mit dem unerklärten Citat: [*curia Friderici causidici*] Kirchenb. von Münster 1652: [[*auff Schufernberg*]].

·**Šùtshof** S, ·Šùtsmatlə M, Šùtsmàt H, ·Šetsəräin Mr. B. ‚Schützhof, Schutzmatt'. Sonst im OE nur noch ein ‚Schutz-' [*die schützmatt* ... ein *seit dem Schutz* 18. Jh. Murbach] und zieml. viel ‚Schütz-' [*schutzrein* 1475 Kaiserberg]. — Dieser Hof, bezw. Wiesen waren wohl dem Jäger und Forstwart (‚Schütz') des Abts von Münster zur Nutzniessung angewiesen. — ahd. mhd. schuß (ßß). MA šùts ‚Schuß'.

Ṡwäinspə m., Ṡwäinspə·rûs Stw [*capelle Swenins-bach* 13. Jh. sweinspach 1456], [[*der Meyer zue Schweins-bach* Kirchenb. von M 1581]]. — ahd. swain ‚Knabe, Hirte'.

·Ṡwàlmənaṡt n. Ml. ‚Schwalmennest'. Im OE noch ‚Schwalmenbrunnen, Schwalmlöcher, Schwälmlen'. — ? ahd. mhd. swalm, ‚Abgrund im Wasser, Gumpen'. Die ‚Schwalm', Nebenfluss der Fulda, im Hessen, hiess im 8. Jh. ·Sualmanaha. Unser ON bezeichnet einen sehr tiefen und wildromantischen Runz längs und oberhalb der ‚Spitzenköpfe', unweit des Hohenecks. — Weniger einleuchtend scheint die Ableitung aus MA ṡwàlm (meist ṡwalmlə), — ahd. swalawa, mhd. swalwe ‚Schwalbe'.

Ṡwaŋə·pràin, Ṡwaŋə·prùk S, ùf Ṡwaŋ B Kṡwaŋ n. Su Ṡwaŋ·màt Stw und Gr. Stoff hat ‚Schwengebrand, Schweng, Gschweng, Schwengmatt und (falsch) Schweinmatten'. Es ist mir zur Zeit noch unklar, auf welchen dieser ON sein Citat [*schwendes mat* 1339, *schwenndeszmatten* 1575] geht. Sonst hat er nur wenig Einschlägiges [*jn der schwende mat* 1460, *ab den schwengenmatten* 1667 Obertraubach, *Schwenggen weg* 1595 Zäsingen, *jn der gesweng* 1487 Obermorschweier]. — ahd. suandjan ‚lichten', swant ‚Rodung, (meist mittels Feuer)', und zwar eine solche, wobei die Stöcke nicht ausgehoben wurden, während die riuti = Rodung mit Aushebung der Stumpen. Geschwand, Schwand = Ort, wo geschwendet ward (Buck).

Ṡwèisəl n., Ṡwèisəliwâsə -·wàlt, -·fail Ml [*schweisen wasen* 1550] ‚Schweisel, Schweiselwasen'.

Ṡwèl f. M. Stoff kennt nur 2 ‚Schwellen' [*ze swellen* 1290, *an der Schwellen . . . am schwillacker* 1397, *jn der schwöllin* 1457 Blotzheim]. ahd. swelli, mhd. swelle, MA ṡwèl. ‚Querholz in einem Bach, Weg, Thüre'.

T

Táfs·àkər m. H.

·Tailmàt f. B. Im OE kommen vor: Stoff ‚im Dell' [*Thellackher, Thäll-* 1694 Oberlarg, *en la talle* 15. Jh. *la Thalle* 1537 Bavilliers] und etl. ‚Tägel-' [*ob dem teglen brunnen* 1434 Knöringen, *auf der degelmatten* 1783 Fröningen] — Die Aussprache tail schliesst Zusammenhang mit MA tèil, tèile ‚Teil, teilen' aus.

Tâl n. m: ·Mą̧ištərtâl ·Kryos·tâl, ·Klą̧i̧·tâl ·Aməl·tâl ·Lèiwəl·tâl Ml ·Šáfər·tâl Frànŋkətâl Stw ·Wítətàl Mr — Ebenso in den Namen der benachbarten Thäler: ·Káwilərtâl ·Ùrwəstâl ·Yotərtâl — Verkürzt in Lą̧i̧təl ,Linthal' — ahd. mhd. tal.

Tàn (ùf), Tàn·m̧àt Tàn·sil B ùf Plàŋkərs·tàn S, ùf Tanlə Tanlə·rek M, ·Tą̧wèitlə Ml, Tàn·màt Su ,Tannbächlein, Tännlen, Blankerstann, Tannmatt'. Daneben im OE noch eine Anzahl ,Tann-, Tannen-, [*Tangnach* 1322 *tangnäch* 1420 *tannach* 1441 ,Tannach' (Annexe von Orbey-Urbeis), *jm tanbechlin* 15. Jh. Reichenweier, *tanloch* .... *danloch* 1250 Berrweiler, *am tennebühel* 1488 Wettolsheim] — ahd. *tanna* ,Tanne, Eiche, Waldbaum', mhd. *tanne* MA *tàn* f. ,Tanne'.

Tâsfèlsə S (eigentl. Linthal) [*Tacsfeltzen* 1738 ..... *Dafelser Kritt* 1760] Stoff ,Dahfelsen'. — Stoff bringt noch einige ,Dachs-' : [*vnder den tachszlöchern* 1433 Hesingen, *zu den tahsgrûben* 1364 Widensohlen] — ahd. mhd. dahs GMA tâs ,Dachs'.

·Tą̂wèitlə n. Ml (am südw. Ende des Kaschelbergs, oberhalb des Altenweihers, und ·Tâwèitlə n. Ml (am Hoheneckkopf). Stoff kennt nur ,Tagweid, Daweidbächlein' Isenheim. — Die erste Silbe ersteren Wortes wird nasalirt, und dürfte auch auf mhd. tanweit ,die Waide bei der Tanne' gehen; letzteres nasalirt die Vorsilbe gewöhnlich nicht, und könnte auf mhd. tac-weit ,Tagwaide' zurückgehen. Entschieden falsch ist für ersteres das ,Tagweigle' des Katasterplans und das ,Tann Weigle' des MTB Nr. 3660.

ahd. weida mhd. weide ,Futter, Speise, Ort zum Weiden'.

Tèips = f., M. Ob mit dem nun verschwundenen alten MA Tèiwəs (Màtêwəs) Mathäus, Mathias zusammenhängend?

·Termàt Gü — W. i. Th. ,Dürrenmatten'. Stoff hat eine Anzahl ,Dürren-' : [*durrenbach* 1489 Merxheim, *dürrenberg* 1421 Oberspechbach, *die dürr matten* 1567 Pfirt.] — ahd. durri mhd. dürre ,dürr, trocken, mager'.

·Tiefəpà, Annexe von B [*ze Tieffenbach* 1330] [[*Dieffenbach*, Kbb. von M 1574 ff.]] Tiefə·âkər M Tiefə·pùrn(ə S ,Tiefenbach', -aker -burn; Im OE viel ,Tief-, Tiefen-' [*bey*) *der dieffenlachen* 1299 Pfetterhausen, *in diefental* 1250 Gebweiler *ze tieffenbach* 1421 Obermorschweiler] — ahd. tiof mhd. n. MA tief.

Titš — in:

·Titšlùtəpél Stw, ·Titšryotəpà Wildenstein ‚Deutsch-Lundenbühl' — ahd. diutisk ‚deutsch' eigentlich nur: ‚zum Volke gehörig') mhd. diutsch und tiutsch. MA titš.

Tiχ n. Gü ‚Mühlentich' [*mÿlethiech* 1456] Stauweiher einer ehemal. Mühle, jetzt Hammerschmiede. — Stoff hat noch 3 andere ‚M' [*an dem mylethiech* 1512 Staffelfelden] — mhd. tìch m ‚Damm' und ‚Teich'.

Toiwə m. sing., M.

·**Torn·â** n. M Torn·à Tornàmàtə [*jm dornach* 1456] L. ‚Dorna, Dornamatten'; neben ‚Dornach' (bei Mülhausen) [*turnache* 1216 *durnich* 1250, *durnach* 1460] gibt es noch ein ‚Dornig' Colmar-Hausen [*praedium Dornoch* 1198, *in dem dornach* 1302, *Dornicht* 1627] ferner über 20 ‚Dorn, Dorn-' [*zem dornhage* 1421 Enschingen, *Dornusen Dorrenhusin* 1139 *Dornoso* 1157 zerstörtes Df. bei Illfurt, *zer dornhurst* 1299 Bettlach] — ahd. mhd. dorn, ‚Dorn, Strauch'. — S â Â.

Toršpə m. Sulzb. — Wasserbg. ‚Dorschbach' [*de curia storin Mulbahc* 13. Jh. *zegtorisbach* 1209, *am alten Storspach . . . die junge Storkenspach am strakeßbach* 1441].

Sonst noch 3 ‚Dorschberg' im OE [*amme dorfberge* 13. Jh. Ingersheim-Katzenthal] und 1 ‚Dorswald' [*an des dorffswaldt* 1588 Ostheim].

Traŋkmètlə n. E, Traŋk — f. H ‚Tränkmatten, Tränk' — Im OE nur wenige ‚Tränk-' [*an der trenkelrucken* 1364 Colmar] ahd. trencha mhd. trenke MA traŋk, ‚Tränke'.

Trásəl·màt, Trásəl·rṹs Ml ‚Dräselrunz'. MTB Nr. 3668 ‚Tröselrunz' Noch ‚Trexelmatten' Oberlarg.

Treiəpùrnə·mat auch Treipernləsmàt M, Trei·šèpf pl. Wasserburg, Treiə·ârə [*3 Ahren 1576*] (der bekannte Walfahrtsort), Treipàtsəmètlə Su. (Die Ueberlieferung berichtet, dass diese Wiese einst um 3 Batzen und einen Laib Brod verkauft worden ist).

‚Dreischöpf, Drei Ähren'. Im OE noch eine Anzahl ‚Drei-' [*by den dryen böumen* 1507 Aspach, *neben den drei Brunnen* 1746 Lutterbach] — ahd. mhd. drì ‚drei'.

·**Trÿtəšlàtə** m. Ml (bei dem Fischbödle). Stoff hat nur ein ‚Trut-' [*Trutmatten* 1439 Knöringen] und 2 ‚Truten-' [*am truten Brunnen . . . . gegen dem Thruttenbrunlin* 1575,

bey dem Trutebrunnen 1717 Niederhagenthal, *im truttenloch* 1537 Sennheim].

GMA tr ý t f. ,Schalmei', t r ý t ə (MMA t r ý t l ə), Zwort, ,trompeten. die Schalmei blasen', t r ý t ə k r y t n. eigentl. ,Pflanze aus welcher man Schalmeien macht', a n g e l i c a (s y l v e s t r i s?)

Tryχliè n., Ml (in der Wolmsa) Stoff falsch ,Druckleh'.

·Tsaləpari M Mr, ,Zellenberg' F r û n·t s a l (F r y ù n t-s a l) L [*ze fronezelle* 1339] [[*fronzell* 1574, Kirchenb von M]] ,Fronzell'. — Stoff kennt im OE nur noch ,Zellenberg' [*Celeberch* 10. Jh., *ad Cellamberch casa dominica* 1120, *cellenberg* 1278—1493] und etliche ,-Zell'. — mhd. z ë l l e ,Zelle' — An den drei obengenannten Orten stand ursprünglich wohl je eine Zelle, die ein Angehöriger der Abtei von Münster inne hatte, teils um gottesdienstliche Handlungen daselbst zu verrichten, teils um die Rodungsarbeiten u. s. w. zu überwachen.

Tsantnərsmes f. Stw.
Stoff hat nur 3 ,Zentner-' — ? mhd. z e n t e n a e r e ,Gewicht von 100 Pfund'.

Tsäŋləs·šir f. T s ä ŋ l ə s· m è t l ə S. Vom FN. ,Zingle'.

Tsemərpàχ n. in der GMA T s e i m ə r p à, das Dorf ,Zimmerbach'. [*Apud zimberbach* 1234 *in banno Cynberbach* 13. Jh. *zimberbach* 1278-1493 *Zymberbach* 1410 *Zimerbach* 1507] — ahd. z i m b a r mhd. z i m b e r ,Holzbau' Wohnung, Zimmer'. Unsere GMA weist, durch ihre eigentümliche Ersatzdiphthongisierung, noch auf das ursprüngliche b des Namens hin; sie sagt auch t s e i m ə r m à n , t s e i m ə r ə ,Zimmermann, zimmern'.

Tseŋə·hàilə n. Gü (in notariellen Akten ,Zingenhägle') — Stoff hat zwei ,Zindenmatt' [*in der gezünten mattenn* 1507 Aspach].

Tseŋkə m. E. Stoff kennt nur 2 ,Zinken' und noch dazu ist das eine falsch, denn in Gü gibt es keinen ON sondern nur den GN t s e ŋ k ə = spitz zulaufende Häusergruppe.

Tsiäiləràkər E, ·T s i·ä i l š i r W. i. Th. Im OE sehr viel ,Z i e g e l -, Ziegelscheuer' [alte Belege: ***Zigel-***, ***Ziegel-***] ahd. Z ı a g e l mhd. Z i e g e l.

Tsiläiχ·pêtlə n., Gü (das ,Bödchen' wo die ,Zieleiche' steht); auch p i t ə r T s i l·ä i χ. Im OE eine Anzahl ,Ziel,

Ziel-' [*hinder dem Zyll* 1494 Bartenheim, *am Zile* 1436 Obermichelbach, *an der zile* 1345 Helfrantskirch, *zum Ziehlbaum* 1416 Alt-Pfirt, *Ziehlhöltzlin* 1739 Carspach, *zihlacker* 1431 Ligsdorf] — Birlinger berichtet, dass im rechtsrheinischen Alamannien die ‚Zilbäume', d. h. die Grenzbäume, sehr häufig vorkommen. — ahd. mhd. z i l ‚Ziel, — das Bestimmte, Festgesetzte'. Vgl. auch «Sil».

Tsolərsmàt f. Stw ‚Zollersmatt'. Stoff hat noch einige ‚Zoll-, Zollers-' [*am zollacker* 1441 Oberhagenthal, *vf dem zohlweg* 1605 Wittenheim, *bi der zollermen* 1421 Tagsdorf, *zue zollermatten* . . . . *in zollersgarten* 1567 Dürlinsdorf] — Der Z o l l e r des Abtes von Münster hatte von eingeführten fremden Waaren einen Zoll zu erheben. — ahd. mhd. z o l ‚Zoll'.

Tsùkərswàlt m. H, Stoff falsch ‚Kuckerswald'.

·**Tsyùflùs** m. Ml (= Zufluss, Zusammenfluss) Stoff fälschlich ‚Fluss' [*zu ulühe* 13. Jh.] [[Die Kirchenb. von M 1574 bis 1600 haben: *im Zuefluss, züm Zuflüss.*]] — ahd. f l u s s mhd. v l u s s ‚Fluss, Strom, Erguss', und wohl ahd. mhd. z w ì -, Form des Zahlwortes z w ë n e z w ô z w e i als erstes Kompontionsglied, ‚zweigeteilt'.

Tšâswâsə m. Stw, bei Stoff ‚Tschaswasen' und ‚Schanzwasen'.

Tšatləs·pél m. S — Stoff hat ein ‚Tschäti' Oberburbach u. ein ‚Tschaderat' Winkel. — ? Ob vom früher im Grossthal sehr verbreiteten weibl. PN M u n s c h a t.

Tùməs·hêf m. pl. M — Hängt wohl mit dem PN ‚Thomas' zusammen. Stoff hat aber ein ‚Dumisacker' [1611 *Thomasmatten*] der aber auch [*hommet* 1472, *Dommart* . . . *Dummetackher* . . . 1611, *Tometacker* — *Dimetacker* 1774] Kiffis genannt ist.

·**Tùmpél** m. — khopf. E. ‚Tumbühl' Stoff hat noch ‚Tumbühl' Ruffach und Sulzmatt [*jm Thumbyel* 1511, *im daubenbühell* . . . . *daumbühell* 1561 *Thumbbühel* 1578] — ? das keltische d u n ‚Berg, Wall'.

Tùr·hàil f. B — ‚Durchhagel' ? Dürr-halde.

Tylmàt f. Ml ‚Tullmatten' — Stoff hat noch: ‚Dielen, Thielen' [*in Düelen* . . . *an dillenweg* 1567 Kirchberg u. Sikkert] und ‚Tulberg, Tulenbaum' [*Thulenberg* 1550 Felleringen, *by den Tulemböm* 1489 Zässingen].

Typə m., M Mr Dubach, ‚Dubach Ebne‘, [*in tubbach* 13. Jh., *zwischent dem Dubach und Heidenbach* 1339] — Im OE mehrere ‚Dubacker‘ ein ‚Dubachecker‘, ein ‚Dubenlei, und ein ‚Duppmatten‘. — ? German. Wurzelwort dŭp «tief».

Buck hat: ‚Dudebach, Deubach‘ hinter ‚Dude, Daude‘, welches nach ihm ‚Sumpf‘ oder ‚Schilf‘ bedeuten muss. «Alle Örtlichkeiten dieses Klanges in württemb. Schwaben sind Sümpfe». Scheint auch bei uns der Fall gewesen zu sein. — Arnold erklärt ‚Deubach‘ mit Theotbach.

Týwə·klàŋ(k) m., Týwəklàŋk·fèlsə Su. ‚Taubenklang‘. — ? MA týp f., pl. týwə, ahd. tûba mhd. tūbe ‚Taube‘.

W.

Wái m., in: ·Khàswái ·Sạ̈twái S ·Kheliχwái ·Mạ̈ištərwái ·Ṡtrietwái Pùrn·wái M, ‚Ṡyofwái Nùĭwái·mes B, Nùi·wái Hólə·wái Ho·wáilə ·Menštərwái ·Khàrwái Gü, ·Kheriχwáilə Gr., ·Sàtəlwái Stw, Âwaŋ·wái W. i. Th., ·Pùrnwái ·Kheriχwáilə E, u. s. w. — ahd. mhd. wëc (gen. wëges) MA wái m. ‚Weg‘.

·Wạ̈itərhàil S ·Wentərlit Gü — H. ‚Winterhagel, -litt‘. IM OE mehrere mit ‚Winter‘ zusammengesetzte ON [*jm wintheracker* 1715 Fislis, *zu winter böme* 1299 Pfetterhausen, *an der winterhalden* 1328 Türkheim] — ahd. wintar mhd. winter, MA wạ̈itər, ·wentər.

·Wàkətâl n. [[*Wachenthal, Wachethal* Kirchenb. von M 1574 ff.]], veraltender Name des Dorfes Vagney, östlich von Remiremont, im Departement der Vogesen. — Vor 300 Jahren hatten unsere Grossthaldörfer viel Beziehungen mit der dortigen Bevölkerung. «S ket ạ̊tər watər, mər hêrt ti Wàkətàlər klokə» hạį àls ti malkər àm Hyù·nèk ksèit.

Wâlə·prùnə m. Gü Wâləštàl H, ein Plateau. Stoff kennt noch ein [*walebechelin* 1456 S] das heute verschollen ist. Sonst im OE noch 5 ‚Wallenbrunnen‘ [*Wallenden Brunnen* 1315 Stetten, *zu Walenpurn, Waldenprunn* 1567 Dolleren] — ahd. wallan mhd. wallen ‚sprudeln‘. Da die betr. Quelle an der Grenze des romanisch sprechenden oberen Kaysersberger- oder Urbisthales liegt, könnte möglicherweise auch das ahd. Walh ‚Romane‘ zu Grunde liegen: Walha-brunno. Der Wâləštàl liegt eine Stunde vom Wâləprùnə entfernt.

Wàlsósərmàt H. ‚Walsosersmatt‘.

Wals·kàs Ml, Walšlûtə·pél (franz. Monthabey) Stw, an die Gemarkung von La Bresse angrenzend. Stoff hat gegen 20 ‚Welsch-‘ [*am Welschen bahn* 1441 — die französisch sprechenden Gemeinden des Kaysersberger Thals, *an walhinpfade* 1421 Heidweiler-Aspach] — ahd. walhisc mhd. welsch ‚romanisch‘.

Wàlšpə m. Mr [*Balkespach* 1456] ‚Walspach‘.

— **Wàlt** — m. in: ·Råfwàlt, ·Hólərwàlt ·Èiwəl-wàlt Štąpari·wàlt ·Èiχwàlt S, Àpswàlt ·Sel-wərwàlt ·Sàlərwàlt Stw ·Èiχwaltlə Èrkə-pà·waltlə ·Kheriχwàlt ·Sàtəlwàlt ·Pfàfəwàlt M ·Reätwàlt ·Tsùkərswàlt H, und noch andere mehr. ‚Rampf- Silber- Abtswald‘ u. s. w. Und im OE noch ziemlich viel ‚Wald-, -wald‘ [*in der Waltlahen* 1342 Moos, *Waltikouen* 1315 Waldighofen] — ahd, wald mhd. wald walt.

Waltäis·mètlə E.

Wàn (**äm**) m. Ml B Wàn (e tər) f. E. Su Stw W. i. Th. Wanlə S Láχtər·wàn f. B Khùimərwàn Su. Bei Stoff ‚Wann‘ und (falsch) Lechterwand‘, sowie aus dem übrigen OE eine Anzahl ‚Wanne‘ [*in der wannen* 1250 Gebweiler, u. s. w.] — Bucks Bemerkung: ‚man muss sich aber die Wanne stets umgestürzt vorstellen, wie sie an der Wand hängt, d. h. die Erhöhung nach oben zu gerichtet‘ trifft bei uns durchaus nicht zu: stets bezeichnet unser MA wàn wanlə eine flache Bodenvertiefung (mit einerseits aufstrebendem Rande) = ein vergrössertes Abbild des Hohlraums der Getreideschwinge. — ahd. wanna mhd. wanne ‚Getreideschwinge‘.

Wäŋkəl m. S Weŋkəl Su E ·Weŋkəlmàt W. i. Th. [*de prato inferius Girsperc quod dicitur Winchelmate* 13. Jh.] ‚Winkel, Winkelmatt‘. Auch sonst noch etliche Dutzend ‚Winkel‘ [*an vainquele* 1668 Le Puix, *ze winkel* 1495 Habsheim *Winchelmatt* 1533 Hausen] — ahd. winchil mhd. winkel GMA wäŋkəl, MMA weŋkəl ‚Winkel, Ecke‘.

Warp f. in: Lykswarp M Hyowarp B Làŋ-warp Stw. Wohl auch in Kwarpə Kwąrwə. Stoff hat nur im OE vorkommend: ‚Luxwerb‘. Sonst noch ein Dutzendmal [*vff die Werben* 1489 Appenweier, *in der Werbe* 1609 Nieder-magstatt *zen werben* 1436 Obermichelbach, *am werbe* 1290 Waltenheim]. — MA warp f = langer schmaler Erdenauf-

wurf ein ,Rain' von geringster Breite (und Grösse) mhd. wërbe ,Damm, Dammstrasse'.

Wàrpəl m. B. Stoff hat nur ein ,Wartbühl' Lautenbach *sleiffin diz Wartpuhils* 1251]. — ahd. warta mhd. warte ,spähendes Ausschauen, Ort von dem aus gelauert wird' ahd. buhil mhd. bühel ,Hügel'.

Wâsə m. in den ON: ·Ȧwâsə Àlt·wâsə Wáslə n. ·Sùiwáslə ·Lyšpəwáslə S (für einen dieser ON citirt Stoff unter ,Wasenrunz': [*in Wazenbecheliný* 13. Jh.], ·Âtəlwâsə ·Rų̂swâsə ·Štą̊wâsə Làŋə·wâsə ti šiènə Wâsə pl. Wáslə Fyl·wáslə ·Metəlwáslə Laimləs·wáslə Ml, Khólik·wáslə M, Nùimàt-wáslə B, Khàlə·wâs B-L. Ȧltwâsə Nûwâsə Tšâs-wą̂sə Štäi(n)wáslə Su, Šmèlts·wâsə Rosəl·wâsə Šàlərwáslə Šlyùχtwáslə Hàmləswáslə Stw, Wâsə, Mr, Leŋəwâsə Gr, Hoiləpàχ·wâsə Yrhânə·wáslə, ·Fèrtərwâsə ·Heŋərwâsə Gü. Bei Stoff soweit er diese ON kennt: ,Wasen, Schmelzwasen', u. s. w. Sonst noch eine Anzahl ,Wasen' im OE: [*vff dem Wassen* 1420 Carspach, *vff das klein weszlin* 1533 Hausen, *auf der Wäsemen* 1650 Brunnstatt]. — ahd. waso mhd. wase ,Rasen, feuchter Erdgrund'. In unserer MA wâsə m. 1. ,Grasboden' 2. ,Rasenstück' 3. Das Areal eines Melkerbergs (Sennerei).

Wàsərfèlsə Ml, Wàsər·paχlə (⏑⏑⏑́⏑) Gü, Khàlt-·wàsər S und B. Stoff hat eine Anzahl ON mit ,Wasser' — ahd. wazzar mhd. wazzer.

·Wàsərpùrk n., das Dorf ,Wasserburg' [*ze wassenberg* 1344 *Waszenberg* 1395 *Waszenburg* 1596 *Wasserberg* 1594] [[*Wasserberg, zue Wasserbergke*, Kirchenb. von M 1574 ff.]] — ahd. waso mhd. wase ,feuchter Erdgrund, Rasen'. Die Anlehnung an mhd. Wasser ist, wie ersichtlich, erst spät entstanden.

Wą̂t f. in: ·Khùimər·wą̂t S Fą̈įštər·wą̂t Fešər-·wą̂t Ml Rǫ̈s·wą̂t M Liemətwât Stw. — Bei Stoff ,Finsterewand, Kummerwand'. — GMA wą̂t MMA wànt, f. KMA wàt ahd. want mhd. wand want ,Wand, Seite, Bergwand'.

Weiər m. M, ·Trakweiər S Àltə·weiər Fàrn-weiər Weiərų̂s Ml, Weiərmàtə Forləweiər Su, ti šwàrtsə Weiərlər Stw, Weiər H [*Wielandishof zu Wiere* 13. Jh. *zu Weiger* 1339 *Wiger* 1466] [[*Weiher Weyher im kleinen thal* Kirchenb. von M 1574 ff.]] — ,Weiher'. Im

OE über 100 ‚Weiher, Weiher-, -weiher‘. [*jm wiger* 1488 Egisheim, *wigerbrunnen* 1318-1355 Riespach, *wygermatten* 1341 Gebweiler, *weygermatten* 1548 Niedermorschweiler]. — ahd. wîwari wîâri (vom lat. vivarium) mhd. wîwer wiwaere wîher, MA weiər m. ‚Weiher‘. Vgl. Wir.

Welsmàt Ml Welpfèt pl. Ml. Stoff ‚Wildpfäd‘, und etliche ‚Wild- Wilden-‘ [*die wilde furt* 1318 Colmar, *in der wildenach* 1421 Rammersmatt] — ahd. wild mhd. wilt ‚Wild‘ oder ahd. wildi mhd. wilde ‚irre gehend, verwirrt‘. MA weil.

Wąitərùŋ, abgehender mundartlicher Name des Dorfes Ventron, westlich von Krüt, im französischen Vogesendepartement, Anlehnung an «Winter».

Werwəl m. S, ein Stück des Grates bei Lengenfeld [*auf dem würbel biss auff den Lengenfeld Kopff* 1724] ‚Wirbelkopf‘. — ahd. wirbil wirfil ‚Wirbelwind‘ mhd. wirbel ‚Kopfwirbel, Scheitel‘.

Wètšpə m. Stw. Stoff, Wetschbach, «volkstümlich Wetschbe». Im Uebrigen hat es noch 3 ‚Weschbach‘ [*Wespen* 1631 Dietweiler, *Wespach* 1568 Oberburbach, *die Weschbach* 1776 Wattwiler). Arnold leitet das hessische «Wetschaft» (= Wataffa) von watan (ahd.) = ‚durchs Wasser gehen, schreiten‘ ab.

·**Wètštäin** m. Su. ‚Wetzstein‘, MTB 3660 falsch ‚Wenstein‘. Bei Stoff noch etliche ‚Wetz-‘ [*jm wezsteyn* 1489 Osenbach, *vf von witzstein* 1394 *off dem wotschstein . . . witschstein . . . widstein . . . . am bůtstein* 1441 Zimmersheim, *wezweyer* 1754 Oberspechbach]. — ? ahd. wezzen mhd. wetzen ‚schärfen‘ Oder Abschleifung von ‚Wuotansstein‘?

Wieštˑrų̂s S Ml (2 mal) Stw, Wieštˑkâs M, Wieštˑmâtə pl. B. Mr [*von wüstenmatten* 13. Jh. *wüstmatten* 1456] Weäštˑkrâwə L, Wieštwàn Wieštmýrûs Su ‚Wüestrunz, Wüestenmatten‘. Im OE über 50 einschläg. ON [*in der wüsti* 1421 *an der wüsten* 1460 Obertraubach, *Wiestenlach* 1516 Illzach, *by der Wustmatten* 1465 Mittelmuespach] — ahd. wuosti mhd. wüeste Adj. ‚öde, leer, unbebaut‘.

Wir (n.) [*Bonifacii vilare* 896 *Wilre* 1120 *Wilr* 1344, *Weiler* 1569] [[*Wÿr Weyr* Kirchenb. von M 1574]] das Dorf ‚Weier im Thal‘. Frèšwir [*fröschwilr* 1498] [[*fröschweyher* Kirchenb. von Mühlbach, 1574 ff.]] ‚Fröschweier‘. Annexe von L. Im OE noch ‚Weier im Ried, und die ON ‚Willer - weiler

[*Wilr bi Horburg* 1344 *Wir* 1354 *Weyher bei Horbg.* 1480 *dorff wilr* 1412, *Baltowiler* 728 *Balswiler* 1202 *Baldiswilr* 1312 *Ballschweyler* 1413 das Df. Balschweiler, *Wilra* 13. Jh. *jm wiler* 1581, *Melwilre* 1142 *in dem wiler* 1288 verschiedene abgegangene Orte bei Ammerschweier Bergheim und Attenschweiler, *wilrbuhel* 1328 Hunaweier, *in Ratbaldo Vilare* 768 *Ratpoldesuuilare* 896 . . . Rappoltsweiler]. — Vgl. Weiər. Unsere MA, sowie die älteren Schreibungen unterscheiden genau zwischen Wîr (lat. villare, viláre) und Weiər (mhd. wîwer, wîher).

Wis·mỳr f. S Ml Wis·fèlsə Ml. — M, Wis·mỳr Wismỳ·rûs Su. — ‚Weissemauer, Weissemauerrunz', Im OE eine Anzahl ‚Weiss- Weissen-' [*vff wyssgelend* 1330 Liebenzweiler, *zum wissenbrunnebach* 1400 Leywen]. ahd. mhd. wîȝ, MA wis.

·**Witâ** n. M B-L [*zi widach* 13. Jh. *wydach* 1456] [[*Weÿdah* Kirchenb. von M 1574 ff.]] Stw, ·Witəpà S Ml Wîtə·meslə Ml, Witmàt M Witàmàtə B ·Witətàl Stw-Mr [*im Witendal* 13. Jh. *jm Wüttenthale* 1339] ·Witəhùršt W. i. Th. — ‚Wida, Widenmüssle -bach, -hurst, -thal'. Daneben eine Anzahl oberelsässischer ‚Wid-, Widen-' [*widmatten* 1361 Bettlach, *in widen matten* . . . . *ze widinin matten* 1328 Pairis, *Widensole* 987 *Widinsol* 13. Jh. Dorf Widensohlen]. — Es liegen hier wohl 2 Wurzeln vor: ahd. wîda mhd. wîde ‚Weide', und ahd. witu mhd. wit ‚Wald, Gehölz'.

Witfùt f. Ml.

Wol [*das dorf Woll* 1466] [[*Woll, Wööll* Kirchenb. von M, 1574 ff. Wolle ‚Handschriftl. Reisebeschreibung 1778]] der alte Name für La Bresse, im Vogesendepartement. ‚Woll'. Stoff nimmt an, dass Woll ein zerstörtes Dorf in der Gemarkung Wildenstein sei. Das ist ein Irrtum. Vor 40 Jahren hörte ich die älteren Leute von Günsbach das Dorf La Bresse nie anders als Wol nennen. Im Grossthal heisst noch jetzt das oberhalb des Dorfes sich hinziehende Thal ti Wolà, vgl. den französ. Namen la Vologne des dortigen Baches. — ? Keltisch wo l ‚Wasser, Bach'.

Wolfpə Wolfpə·pryoχ S ·Wolfskaslə Ml Wolfpàχlə Su [*in wolfbach* 13. Jh.] Wolfrùt W. i. Th., Wolfshàil Wolfskrit Wasserbg. [*wolfesgerute* 1441] Wolfsmàt B. Wolfbach, Wolfloch, Wolfsbächle, u. s. w. und daneben aus dem OE sehr viel Zusammenss. mit Wolf. [alte Belege: *wolf* — *wolff.*] — ahd. mhd. wolf.

Wolmsâ Wormsâ f. n., das Thal unterhalb des Schiessrothried und des Fischbödle. Wolmsâpáχlə, Wolmsâr ų̂s, Ml ‚Wolmsa Wurmsa'.

Ob zusammenzustellen mit dem weiter oben gelegenen Wormšpəl u. mit dem deutschen Namen von La Bresse Wol (s. d.) oder mhd. ahd. wurm ‚Wurm, Insekt, Schlange, Drache'? Oder keltische Wurzel, wie z. B. bei ‚Worms'?

Wormşpəl Wùrmšpəl n. (m.) Ml ‚Wormspel'. MTB 3660 falsch, Worspel'. Sonst hat Stoff noch ‚Worm-, Wurm-' [*vff den wurmach* 1440 Kappelen, *wuernloch* .... *wurenloch* ... *wormloch* 1488 Herlisheim, *wurm- wormdal* 15. Jh. Oberhergheim. S. Wolmsâ.

Wormətèi = der ON für ‚Münster' in der romanischen MA der Bewohner von Nieder- u. Oberhütten, im hinteren Kaysersbergerthal. S. Schlussbemerkungen Nr. 7.

·Wùrtsəlštäin m. Su, ‚Wurzelstein'.

? ahd. wurzala mhd. wurzel MA wùrtsəl, also: ‚der «eingewurzelte» Stein'. Oder aus Wuotan-stein entstanden? Denn der W., eine an einem schaurigen Gebirgsranft aufragende Zacke, gilt von altersher als Versammlungsort der Hexen des Thales. Vgl. J. Bresch, Vogesenklänge, S. 23 und 138.

Wyokàkər m. M, an der Fecht; ti Pèkə Wyok f., Ml, eine tiefe Stelle in der Fecht, am Zusammenfluss des Armes der aus dem Sondernach- und desjenigen, der aus dem Mittlachthale kommt. ‚Wogacker'. Im OE etl. einschlägige ON.

GMA wyok, MMA wói, f., ‚tiefe Stelle im Bach', ahd. mhd. wâg wâc m. ‚bewegtes Wasser, Flut, Woge'.

Y.

Yotə·rek ·Yotərpà S [*ab dem oderbechelen* 1456] Stoff ‚Oderbächlein', und daneben ganz falsch ‚Ottenrücken' und ‚Ottenrunz' S. In unserer MA auch: Yotər n. das Dorf ‚Oderen' im Sankt-Amarinthal [*in villis Adern* 1357, *Odern* 1394]. — ahd. âdara mhd. âder ‚Ader'. Hier ist an Wasser-‚Ader' zu denken.

Yoštərpà ·Ôštərpà B ·Ùštəpà E Ùštər·kártlə Gü — W. i. Th·, Ûštər·kenšpə Gü, Éštəpə Gr. — W. i. Th. [*in Estenpach* 1498 .... *apud Gruzensbach* ... *Osternbach* 13. Jh.] — ‚Osterbächlein, -garten, Östenbach'. Daneben im OE gegen 20 ‚Oster-' [*Osterbach* 1341 Weiler bei

Thann, *am Osterberge* 1308 Rappoltsweiler, *ze osterlang strangen* 1397 Hegenheim]. ahd. ôstana ‚von Osten‘ mhd. ôsten, ôstene ‚in, nach, von Osten‘. Der altnord. Stamm austr ‚Morgenröthe‘.

Yrhânə·wáslə Gü mhd. ûrhan MA ýrhânə ‚Auerhahn‘.

Schlussbemerkungen.

Eine aufmerksame Durchsicht der ON eines Gaues gibt Gelegenheit zu mancherlei Rückschlüssen auf die Vergangenheit desselben. Diese Namen bilden in ihrer Gesamtheit gewissermassen einen Spiegel, der, mehr oder weniger klar, etwas von den früheren Geschicken und von dem vormaligen Aussehen der betreffenden Gegend widerspiegelt. Einige Folgerungen, die sich mit Fug und Recht an die ON des hintern Münsterthales knüpfen lassen, mögen hier eine Stelle finden.

1. Frühere Bodenbeschaffenheit: Vorherrschen des Waldes. Die stehende Ueberlieferung und Redensart, dass das Münsterthal (wie die anderen Vogesenthäler) «in den alten Zeiten» gewissermassen eine Waldwildnis war, wird durch unsere ON unterstützt. Zur Zeit wo dieselben entstanden sind — vom 8. bis zum 13. Jahrhundert? — muss der Waldreichtum ein sehr grosser gewesen sein. Ausser den zahlreichen Wäldern die noch heute bestehen, scheint damals der weitaus grössere Teil der Bodenfläche mit Gebüsch oder Wald bedeckt gewesen zu sein. Gehen doch von vornherein alle mit Krit oder Rót zusammengesetzten ON auf Stellen die, bevor sie ausgereutet wurden, mit Wald bestanden waren. Die unter den Stichwörtern Pràin und Ṡwaŋ aufgestellten Namen (jetzt fast ausnahmslos waldlose Stellen bezeichnend), schliessen die Thatsache in sich, dass dort einst Busch oder Wald stand, der durch Feuer niedergelegt wurde. Die paar Ṡtriet gehen sehr wahrscheinlich auf einstigen ‚Sumpfwald‘. Namen wie Lyoχ u. s. w. bezeugen das ehemalige Vorhandensein von Wald oder Waldbäumen an jetzt durchaus waldfreien und in den Dienst der Landwirtschaft gestellten Orten. Tornâ und Ṡtýtâ erklären sich von selbst. Andere Namen endlich geben von den Holzarten Kunde, die vielerorts wuchsen: die Buche, Birke, Linde, Eiche, Erle, Esche, Ulme, der Haselstrauch, und vielleicht noch andere, haben dazu ihre Namen hergegeben. Viele dieser ON dürften zu den ältesten unserer Gegend gehören.

2. Wasser; Sumpfland. In engem Zusammenhang mit dem früheren Waldreichtum stand die damalige grössere

Feuchtigkeit der Thalgründe und der Hochebenen. Busch und Wald hemmen vielfach die Wasserläufe und geben zu Wasseransammlungen Anlass.[1] Ein ganzes Viertelhundert von auf -mes auslautenden ON sind noch vorhanden: nicht mehr alle bezeichnen noch jetzt «sumpfige Stellen». Noch bestimmter gilt letzteres von den mit Pfyùl und Myùr zusammengesetzten ON. Hieher gehören aber auch noch Weiər, Riet, Ṡtriet, Làχ, Sụpf, vielleicht auch Preil. — Es ist übrigens eine konstante Ueberlieferung unserer Gemeinden, dass noch vor hundert Jahren die sumpfigen Stellen weit zahlreicher waren als heute. Zur Zeit wo die Abtei Münster das Thal besiedeln liess, dürften dieselben geradezu zahllos gewesen sein. Denn von jeher ist das Bestreben der Thalbewohner darauf gegangen, sumpfige Orte trocken zu legen und sie für die Feld- oder Waldkultur nutzbar zu machen. — Ueberhaupt scheint in den örtlichen Verhältnissen ein Uebergang vom Feuchteren zum Trockeneren stattzufinden. Wie gross auch jetzt noch die Zahl den namenlosen, wie der mit Namen ausgezeichneten Bächlein, Rinnsale und Quellen ist, so scheint sie vor Zeiten noch grösser gewesen zu sein. Die bekannten ‚ältesten Leute' wissen von eingegangenen Quellen und Bächlein zu berichten. Die ON Ėrkəpà (M) und Ṡénəpə (Gü) bezeichnen keinen eigentlichen Wasserlauf mehr. — Einen weiteren Beweis von der Abnahme der Feuchtigkeit liefert die Thatsache, dass die Störche immer mehr das Thal meiden; die Stellen, wo sie ihre Nahrung finden, werden eben immer seltener. Wenn die Auflösung des ON Ṡtorpəl in storchpühel richtig ist, so wären diese Vögel einst im Grossthal nicht die seltenen Gäste gewesen, die sie jetzt sind.

3. Allerlei Getier. Wenn selbst die von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzte mündliche Ueberlieferung nicht berichtete, dass vor Zeiten allerlei reissendes Raubvieh hier sein Wesen hatte, unsere ON würden es noch erzählen. Die mit Pàrə- oder mit Wolf zusammengesetzten ON sind ja nicht so selten. Vielleicht gehört auch noch der Luchs hieher. Ob Caesar

«im Thal, dem menschenleeren,
auf Auerochs und Bären»

wirklich Jagd machte, wie mein Bluts- und Namensvetter J. Bresch in seinen «Vogesenklängen» (S. 10 und 136) berichtet, mag dahingestellt sein. Den Dichtern ist gestattet Vieles zu sehen, was dem nüchtern Forschenden nicht so augenscheinlich zu Gesicht kommt . . . . . . So viel ist sicher, dass der letzte

[1] Was Tacitus von Deutschland überhaupt aussagte, dass es ‚silvis horrida, paludibus foeda' gewesen sei, dürfte ganz besonders von unserm Thal gegolten haben.



Bär zu Ende des 18. Jahrhunderts von einem Metzeraler Jagdhüter erlegt worden ist. — Das sonstige Gewild, und was überhaupt kreucht und fleucht, hat nicht sehr häufig zur Benamsung einzelner Stellen hergehalten. Es kommen da vor: das Reh, die Sau, der Hirsch, der Fischotter, der Auerhahn, die Taube, der Falke, die Eule, die Eidechse, der Frosch, die Ameise . . . . . .

4. Bodenkultur, Ackerbau. Um Boden für den Acker- und Wiesenbau zu gewinnen, mussten die Huber und Lehensleute der Abtei Münster den Wald und den Busch niederlegen. Es wurde «gerodet, gebrannt, geschwendet». Ersterer Ausdruck ging wahrscheinlich auf die gründlichste und vollständigste Reinigung und Bereitung des Bodens, auf die Beseitigung nicht nur dessen, was über dem Erdboden gestanden, sondern auch des Wurzelwerks. Mit «Schwenden» soll die Entfernung des Buschwerks und des Kleinholzes mittelst Feuer bezeichnet worden sein, wobei die nur verkohlten grösseren Stöcke stehen blieben; zwischen ihnen wurde der Boden gelockert und bebaut. «Brennen» mag sowohl das alle paar Jahre wiederkehrende Niederlegen des Gesträuchs durch Feuer, als die Bereitung von Asche durch das Verbrennen grösserer Holzquantitäten, bedeutet haben. Die Orte, in deren Namen die Erinnerung an alle diese Vorgänge sich kristallisierte, sind ziemlich zahlreich. Dass die Absicht des Anlegens von Feuer in den ON mit ‚schwand' durchschimmert, liegt auf der Hand. Aber auch diejenigen, denen die Wurzel ‚brand' zugrunde liegt, gehen gewiss fast alle auf gewollte und beabsichtigte, und nicht auf zufällige Waldbrände; letztere bekunden sich eher in den ON tər Fərpränt Rekə, tər Fərprènt Wålt. — Infolge aller dieser Operationen entstanden Gärten, Aecker, Wiesen, Baumgärten, Wasen, welche jetzt noch in sehr alten ON fortleben. Dass man vor Zeiten (wann?) auch da, wo jetzt keine Weinberge mehr zu finden sind, mit dem Rebbau ernstliche Versuche gemacht hat, bekunden der jeweilige Rápari von Su und Stw-H, und das Ráwəkaslə von M-B. Was aber ein Rápari am Nùisèilkhopf und am Kàsnèikhopf, d. h. am Hochgrat der Vogesen sollte, ist mir unerfindlich!

5. Allemannen (Schwaben) und Franken. Einige Forscher haben eine Aufstellung von «Leitwörtern» und Merkmalen versucht, die den schwäbisch-allemannischen und den fränkischen Sprachstamm gegenseitig charakterisieren, beziehungsweise von einander unterscheiden. Die Richtigkeit dieser Aufstellung vorausgesetzt, so müssen die Ansiedler von denen unsere heutige Bevölkerung abstammt, und deren Sprache sie noch teilweise spricht, der Mehrzahl nach Allemannen

(Schwaben) gewesen sein, unter die aber auch Franken sich mischten. Dass unsere MA der Hauptsache nach allemannisch-schwäbisch ist bedarf, nach Ausweis des Mankel'schen Idiotikons und des gegenwärtigen Verzeichnisses unserer ON, keiner weiteren Begründung. Wir sind hier ksí = Leute, d. h. das part. perf. des subst. Zeitwortes lautet hier ksí (genauer ksą́, ksé) wie bei den Schweizern, Schwarzwäldern und Schwaben. Echt allemannisch sind: rakholtər, Tsiṡtik, oder, um nur bei den ON zu bleiben: Krit, Màt, Ṡwaŋ, Mes, Rùns, Tsil, Ṡlàtə, Wir (= ‚Weiler'). Dagegen dürften Rót, Pùrnə, Ṡtriet, Pfàt, Pàχ, Ṡtàt fränkisch sein.

6. Romanisches und Keltisches? Nachdem Mone und einige seiner Schüler bei der Ableitung deutscher ON einen so grossen Missbrauch mit dem Keltischen getrieben haben, ist es heute fast verpönt, bei der Deutung auch nur einzelner weniger Wörter, auf die keltischen Sprachen zurückzugreifen. Selbst da noch erregt dieses Vorgehen bei Einigen ein grosses Misstrauen, wo das Deutsche schlechterdings nicht ausreicht. Und es ist ja ein vernünftiger und durchaus gerechtfertigter Grundsatz, die in den deutschen MA vorkommenden ON vor allem von deutschen Wurzeln und Wortstämmen abzuleiten. Auch in zweifelhaften Fällen, bei dunkler Abstammung, wird man weniger fehlgehen, wenn man Deutsches voraussetzt oder vermutet, als wenn man ohne weiteres Fremdes herbeizieht. Aber man kann Alles übertreiben, sogar die Scheu vor dem Keltischen. Gewiegte und besonnene Kenner und Forscher, wie früher Förstemann und neuerdings Arnold, Birlinger, Müllenhoff, um nur die bekannteren zu nennen, standen denn auch nicht an, den keltischen Ursprung gewisser in Deutschland vorkommender ON anzunehmen. Kelten bewohnten eben, einige Jahrhunderte vor dem Beginn unserer Zeitrechnung, einen nicht geringen Teil vom heutigen westlichen und südlichen Deutschland. Natürlich benannten sie allerorts die Gegenden und Niederlassungen, wo sie hausten, mit Ausdrücken ihrer Sprache. Wohl sind sie später von den deutschen Völkerschaften teils verdrängt und aufgerieben, teils assimiliert worden; mit ihnen ist auch das Keltische verschwunden. Aber wie die Gletscher, die einst grosse, jetzt durchaus gletscherfreie Gebiete Europa's bedeckten, dort vielgestaltige Moränen und erratische Blöcke abgesetzt haben, so sind im deutschen Sprachgebiete einige spärliche Elemente der keltischen MA haften geblieben. Es sind Ueberbleibsel, die noch jetzt anzeigen, wie weit einst die keltischen Zungen klangen. «Manche Namen, besonders von Flüssen und Bergen, lassen sich aus dem Deutschen gar nicht, wohl aber aus dem Keltischen ableiten ..... Nicht nur Donau

und Rhein sind keltische Namen; auch Weser, Eider, Lahn, Nidda, Nidder, Kinzig ..... Ohm, dazu wohl die schweizerische. Emme ..... lassen eher fremde als deutsche Ableitung zu» (Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, SS. 8, 43, 45). Was besonders das linke Rheinufer betrifft, so war es noch in später Zeit von Kelten bewohnt; und zuerst machten die Römer aus dem obern Elsass einen nachweislich zu Gallien gehörenden Provinzteil.

Sollte nun das Münsterthal, dieser zwar so kleine Bruchteil des Ober-Elsasses, in der Keltenzeit durchaus öde und unbewohnt geblieben sein? Das ist nicht wahrscheinlich. Allerdings berichtet Dom Calmet, in seiner Geschichte der Abtei Münster, dass die Mönche die sich 633/634 im Thal niederliessen, «eine grosse und schreckliche Einöde» (une vaste et affreuse solitude) darin vorfanden. Daraus liesse sich schliessen, dass die deutschen Völkerschaften, unter deren Streichen das Römerreich dahinsank, mit der hier angetroffenen Bevölkerung (falls eine solche existierte), vollständig aufräumten und dann weiter zogen. Aber es sollte doch nicht übersehen werden, dass jener Hinweis auf die Oede und Wildnis u. s. w. in der das Kloster zu Münster sich erhob, überhaupt eine stehende und gleichsam obligate Redensart in den Berichten über die Klostergründungen ist; und als solche braucht sie vielleicht nicht für jeden Einzelfall durchaus buchstäblich genommen zu werden. Wohl ist es auch als feststehend anzunehmen, dass unser Thal erst nach der Gründung der Abtei [wieder?] eigentlich besiedelt wurde; und in diesem Sinne ist weiter oben denn auch versucht worden, die Entstehungszeit unserer ältesten ON einigermassen festzustellen. Aber es fragt sich ob nicht einzelne Niederlassungen, die etwa schon zur Römer- beziehungsweise zur Keltenzeit bestanden, von den eindringenden Barbaren übersehen wurden, oder sonst irgendwie verschont blieben? Wenn man wirklich beweisen könnte, dass einige unserer ON auf das Romanische oder auf das Keltische zurückgehen, so müsste jene Frage einfach bejaht werden. Denn nur durch die Vermittlung bezüglicher Volksreste könnten diese ON in die MA der späteren deutschen Ansiedler eingedrungen sein. Aber ein durchaus sicherer Beleg kann wohl nicht erbracht werden. Die hier folgenden Vermutungen wollen denn auch nur als ein Hinweis auf die Möglichkeit eines Vorgangs in der Art des oben angedeuteten gelten.

Denn wenn in den angrenzenden Vogesenthälern ein solcher Vorgang stattgefunden haben muss — tragen doch heute noch die Doller, die Thur, die Lauch, die Béhine nicht deutsche d. h. keltische Laute auf ihren Wellen dahin — so dürfte es von

vorn herein nur als ein Zufall angesehen werden, dass bei uns die Geschichte einen andern Verlauf genommen haben sollte. Aber wir haben einige ON, die doch wohl eher keltisch als deutsch sind: Ȧltəkrá(i), Am, Âpfəršpà, Lisəmes; (siehe dies Wörter). Auch Preil, ein Ausdruck der in ganz Frankreich ungemein verbreitet ist, darf hier angeführt werden. Ob nicht noch andere ON dazu gehören? Sollte nicht z. B. in unserm heutigen Kenšpə irisch gun ‚Bach' (s. Arnold zu Gins, Günzburg u.s.w.), in Khalwleŋ und Kelwlän (vielleicht auch in Khâiəwâs) das gael. calbh ‚Berg' (Arnold zum ON Calwe), in Kàšəlpari das keltische Kas (Arnold zu Kasch), in Krùäholz das gael. creuch ‚moor' oder cruach ‚Berg' (Arnold zu Kruckenberg), in Tùmpél das keltische dun ‚Berg' Wall', in Rikhopf das kelt. ri ‚Bach' stecken? Selbst aus unserm Melpə, das im ältesten Beleg Melin (ecclesia ad Melin) lautet, könnte man, (wie Arnold wiederholt bei ähnlich klingenden hessischen ON) das keltische Melin ‚Mühle' heraushören. Und dem alten Kinberg könnte am Ende auch das irische cun ‚Höhe' zu Grund liegen.

Zu denjenigen ON, die auf das keltische, durch die Vermittlung des romanischen hinweisen könnten, dürften auch die paar

7. Ortsnamen auf — èi gehören. Sie bilden meines Wissens eine Siebenzahl. Ein zwischen B und Ml gelegener Bergrücken heisst ·Khèfèi; die Auflösung dieses Namens in ‚Kühfeld' leuchtet mir durchaus nicht ein. Am Fusse des ‚Nächstenbühl' liegt, auf der Lehne eines tiefen Thales, die (der) Hâlèi; etwas weiter östlich, unmittelbar am Fusse des Nächstenbühl stehen, auf dem Boden eines Bergsattels, die Sennereien ·Kàšnèi; östlich unterhalb der Spitze des ‚Rheinkopfes,' in einer Höhe von über 1200 m., duckt sich in eine, offenbar durch einen Bergsturz entstandene Mulde, die kleine Sennerei ·Pfèrèi hinein. Diese vier Stellen liegen zwar alle diesseits der Vogesenfirst aber die drei letztgenannten befinden sich unweit des Hochgrates und nahe an der Grenze, wo schon in sehr früher Zeit das romanische Sprachgebiet das deutsche berührt haben muss. Noch dazu ist Kàšnèi nur zehn Minuten von den 2 Sennereien ‚Šarmaniə' (‚Germanien') entfernt, wo demnach, für die ursprünglichen Namengeber, entschieden das deutsche Sprach- und Machtgebiet anfing, im Gegensatz zu dem westlich daranstossenden romanischen Gebiet; und das jetzt deutsche Wort ‚Pferch' soll seinen Ausgangspunkt im Keltischen haben (Kluge, Etymol. Wörterb. der deutschen Sprache; Buck u. andere mehr). Ein fünfter ON ist Kèrtsèi, der jetzt fast verschollene alte Name von ‚Gerardmer': dieses liegt schon ganz

entschieden im romanischen Sprachgebiet.[1] Noch mehr: wir begegnen zwei eigentümlichen, auf è i auslautenden münsterthaler ON bei den romanisch sprechenden Bewohnern von Ober- und Niederhütten, im Kaysersberger- oder Orbeythale. Von einigen elsässischen Geschichtskundigen werden diese Romanen als die Nachkommen der zur Zeit von den germanischen Eindringlingen nicht ausgerotteten sondern nur in die hinteren Hochthäler hinaufgedrängten, romanischen Kelten, die vordem das Elsass bevölkerten, angesehen. Sie nun bezeichnen das Dorf Sulzeren mit dem ON Sisnèi Sysnèi und das Städtchen Münster mit Wormətèi. Selbst wenn man in diesen beiden Vokabeln die arg verunstalteten alten Namen Sulczrein und Monasterium herausfinden wollte, so bleibt doch die Endung èi, die romanisch sein dürfte. Denn ich stehe nicht an, diese 7 Namen mit allen denjenigen auf èi, ey, ay auslautenden ON zusammenzustellen, welche auf der Westseite der Vogesen so überaus zahlreich vorkommen. Auf den drei Blättern Nr. 70 (Lunéville) 85 (Epinal) und 100 (Lure) der französischen Generalstabskarte sind ihrer weit über 150 verzeichnet; derer aber, die keine Aufnahme gefunden, dürften noch weit mehr sein. Eine eingehende Untersuchung der ältesten Formen aller dieser ON müsste die richtige Ableitung der Endsilbe ei, ay, ey ergeben. Es ist möglich, fast wahrscheinlich, dass mehrere Wurzeln darin zusammenfliessen. Diese Untersuchung muss vorläufig den Gelehrten jenseits der Vogesen überlassen bleiben. Ob an das einst über einen grossen Teil des heutigen Frankreich verbreitete römisch-keltische -acum zu denken? (vgl. unser pàšnèi (gelbe Rübe) von pastinaca). Vielleicht ist èi u. s. w. auch das romanisch gewordene aha.

Parallel mit dieser überaus starken Verbreitung der mit -ey u. s. w. endigenden ON geht, auf der Westseite der Vogesen und in Burgund, weit hinein ins Land, die wohl ebenso starke Verbreitung der auf -ey, -ei, aye auslautenden Familiennamen. In meinen Lektüren ist mir, im Laufe der letzten Jahre, eine Unzahl derselben begegnet. Im Münsterthal selbst existiert noch ein Dutzend FN auf èi nämlich: Pèsèi, Hàwərèi, Kûfənèi, Fùnèi, Wárèi, Wyotèi, Kalèy, Rùmənèi, Hâtèi, Mákèi, Fêwərèi, Làmèi. Vor 300 Jahren waren es deren an die 40 im Grossthal allein.

---

[1] Zu beachten ist, dass ebenfalls der Pfèriχwâsə und Altəkrá (s. das Wort) sowie der Sulzerer See, dessen alter Name Daarensee' (s. d. Wort) gar sehr auf keltisches hinweist, alle 3, dem Gebiet der romanischen Sprache entlang liegen.



8. Ehemalige grössere Verbreitung der MA des hinteren Thales. Eine der Eigentümlichkeiten der GMA und der MA von Sulzeren-Stossweier (KMA) besteht darin, dass p. t (b d) hinter l m und n am Ende einer Silbe, in vielen Wörtern weggefallen sind; dagegen aber wurde die Silbe, gleichsam zum Ersatz, diphthongisiert. So wurde z. B. mhd. vëlt zu MA fail [Wegfall des t, Diphthongisierung des Vokals ë in a i], mhd. wild(e) zu weil, mhd. brant zu pràin, mhd. kumber zu khùimər, mhd. krumb zu krùim, mhd. stunde zu štùin, die Mehrzahl von kint zu khein, von hunt zu hùin. Ebenso in den ON (mhd. Zimberbach wurde in Tseimərpà) und in den FN (Lämblin wurde in Laimlə verwandelt). Im Mühlbacher Kirchenbuch von 1761 ist dieser Name vom Pfarrer nach dem Gehör «Leimle» eingetragen, während der betreffende Inhaber des Namens selbst «Lembelin» unterschreibt.

Nun aber finden sich unter den ON von Mr Gü. und Gr. einige vor, welche diese Eigentümlichkeit jetzt noch aufweisen, obschon die MA dieser Ortschaften in allen andern in Betracht kommenden Wörtern längst davon frei ist. Mr hat nämlich einen Leiməl = mhd. lind(e)—bühel; in Gü kommen vor: Hàil Hertəfail Hoiləpàχwàsə (letzteres von mhd. Holunder Holder; wenn die Pflanze an und für sich gemeint ist, so sagt man in Gü aber Holtər); ähnlich sagt man nur noch falt, nie fail; in Gr endlich kommt Pràin vor, da doch die heutige Ma dortselbst Prànt erfordern würde, vgl. den gleichnamigen Türkheimer ‚Brand'. Daraus geht doch unstreitig hervor, dass zu einer gewissen Zeit die MA des mittleren Teils des langgezogenen St. Gregorienthals ungefähr die nämliche war, welche jetzt nur noch in den entlegenern Teilen gesprochen wird. Jene paar ON zu Mr Gü und Gr. sind gleichsam erratische Blöcke, einst von der nun zurückgewichenen Gross- und Kleinthal-Mundart abgesetzt. Beide, jene diphthongisierten ON wie die erratischen Blöcke, bezeugen die einstige grössere Verbreitung eines Sprach- bzw. eines Gletschergebiets.

Auch versicherten mir in meiner Jugend alte Leute, dass man in früherer Zeit in Gü. gesagt habe «s eš feŋštər à tə faŋštər», was auf früheres Vorhandensein der Nasalierung schliessen lässt, wie sie noch heute in der GMA besteht. Im Kleinthal ist die Nasalierung in der Weise weggefallen, dass aus unserm «fą̈i̯štər, Fąi̯štər» (= finster, Fenster) feištər, Faištər geworden; in der alten Günsbacher Ansprache war daraus, auf andere Weise abgeschwächt, feŋštər und Faŋštər geworden.

Berichtigungen und Nachträge

(zur 1. Hälfte, Jahrbuch VIII, SS. 88—137).

---

lies ə statt e in: Aməpryoχə, ùf tər Am S. 97, Hoikârtə Kharphèltslə 111, Ĭákləshèitə 113, Rapkârtə 115, Ryotəpàkhopf 121, Klaŋklə 122, Kneχəl 123, Krámərsmàt 125, Kietlə 127, Laŋəpari 128, Lièspəmàtə 130.

» e » ə » Het(ə) 110, ətərtər Khàpəl 118, Klətsəršteìn 123, Meχəlmàtrûs 136.

» e » è » Prenakərlə 97 Lieχtərə 131.

» ä » è » Ränərsakər 97 Fərpränt Rekə 104 Khàmpäŋmýr 118.

» o » ó » Àltəhof 97 und 111 Àpshof 98, Mèiərhof 111 und 134, Laimləshof 128 Mariəhof 133.

» yù » yo » Hyùnèk 101 u. 112 Hyùnèkhopf Hyùnèkpùrnə 121, Fryùntsal Fryùnhof Fryùnmàtlə 106.

» å » ä » Lån 128.

» yo » yù » Myorəloχ Myormàtə Myorpà Myorfalt 137.

» ŋ » n » Klaŋklə 122.

» i bzw. i » Kikəršpùrik 122 Rikhopf 121.

» yo statt ó » Hyomàt 112.

» Û » Y » Ûštərkârtə 115 Ûštərkenšpə 116.

» y » ý » mys 136.

» Känšpə statt Käišpə 116.

» Kèrtsèi » Kèrsèi 94 u. 117.

Unter I (S. 113) muss unterschieden werden zwischen vokalem I (Ịèsləsprùk Ịèsləsmàt und Ĭ = Mitlauter, welches sich mehr dem nhd. Jot nähert: Ĭákləshèitə = Ĭetələ Ĭûn Ĭýtəpùrnə.

Die Aussprache der älteren Leute setzt **K** für i in Hâk Hâkəpuù*χ*wâlt 106, Èkərśpark 101 Hornəpark 112, — l für r in Kheliχhof u. s. w. 111, 120, — **à** für â in: Matsəràl 134 Metlà 96 und 136, — ą̀į für e in: Wą̀įtərùŋ 94 Klą̀įtskhopf 121 123 Lą̀įtəl u. s. w. 129, — **uù** fur ùə oder uə in: Puùχwâlt 89 und 106, Fuùspóte 106 — **yù** für yə in: **Yùlikaslə** 115 — sie lässt **t** aus in Arprùχ 99.

Zum Verzeichniss sind noch nachzutragen:

Êk f. Ml.

·**Hàilàkər** M s. Hàil.

Hèipəl m. B.

·**Hṳ̂tsrekə** Ml.

Kə·prain n. M (s. Pràin).

Kiwi m. L; ist ein einselnstehendes Haus in einer Weggabelung; die S. 122 angedeutete Ableitung (von ahd. giwicci) wird dadurch fast zur Gewissheit.

Khâpsmàt Ml **Khèsmeliχpùrnə** S **Khàtsəkhèpflə** L **Lírefèlsə** Ml **Mètsik** f. (unweit des Amelthals) **Mierlə** n. M S. Deminut. von Myùr **Ràpəpernlə** M.

Berichtigungen zu S. 87—101.

Seite 91, Nr. 42, Zeile 5 la'rər (nicht «lárər»); ebenda Nr. 43 vorletzte Zeile met (nicht «mət»); ebenda Nr. 44, Zeile 5 pə·trà'χt (nicht«pə·tràχt», ein «'» zwischen à und χ einschieben!) und ebenda in gleicher Zeile Nr. 7 âls (nicht «als»). Ferner Seite 95 Nr. 184 in «khentərə» und «rentərə» *keine kursiven*, sondern aufrechte r; und Seite 96, Nr. 197 ·py'r (nicht «·pỳr»).

XIII.

Chronik für 1892.

1. März: Eröffnung der Universitätsbrücke zu Strassburg.

22. März: Anbringung der Gedächtnisstafel für den Kurprinzen Karl Emil 1674 an dem Sengenwald'schen Hause in der Brandgasse 17 zu Strassburg.

16. Juni: Ankunft des Rheindampfers ‚Industrie 24' im neuen Hafen zu Strassburg.

2.—4. Juli: 1. Elsass-Lothringischer Feuerwehrtag in Strassburg.

9. Juli: Grundsteinlegung der Staumauer des Lauchenweihers bei Gebweiler.

9. u. 10. Juli: Fest der 350jährigen Vereinigung von Gross und Klein Basel. Historischer Festzug.

10. Juli: Generalversammlung des Vogesen-Club in Markirch. Am Festzuge beteiligte sich die Markircher Knappschaft in ihrer alten Tracht.

9.—14. August: Geologische Gesellschaft in Strassburg.

17. August: Ferdinand Reiber, elsässischer Naturforscher und Schriftsteller, stirbt zu Strassburg. (geb. 16. Sept. 1849).

11. September: Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Metz.

8. November: Adolf Stöber in Mülhausen stirbt. (geb. am 7. Juli 1810).

XIV.

Sitzungsprotokolle.

Vorstandssitzung.

20. November 1892 im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: Die Herren Barack, Erichson, Euting, Franke, Martin, Mündel, Schlumberger und Wiegand. Ihr Ausbleiben haben entschuldigt die Herren Harbordt und Hering.

Der Vorsitzende Prof. Martin legt Schreiben Sr. Durchlaucht des Kaiserlichen Herrn Statthalters und des Herrn Staatssekretärs über den Empfang des Jahrbuchs vor. Auch für das nächste Jahr ist darnach eine Beihilfe von 300 Mark bewilligt.

Der Antrag des Herrn Oberförster Kautzsch aus Sulz auf Einführung der deutschen Frakturschrift für das Jahrbuch wird abgelehnt, weil die lateinische Schrift für die Augen zum Lesen bequemer und für die Wiedergabe mundartlicher Stücke allein geeignet ist. Ausserdem würde ein Schriftwechsel grosse Kosten verursachen.

In der Stöber'schen Denkmals-Angelegenheit beschliesst der Vorstand auf Anregung von Martin die Sache in die Hand zu nehmen und geeignete Kräfte zu kooptieren. Geplant wird die Anbringung einer Gedenktafel an Stöbers Geburtshause am alten Weinmarkt.

Nach der Mitteilung von Prof. Barack steht der Zweigverein im Schriftenaustausch mit 105 Vereinen und Gesellschaften von denen 67 Deutschland und 38 dem Auslande angehören. Neu hinzugekommen sind der Historische Verein in Osnabrück und die Société Belfortaine d'Émulation in Belfort. Mitgl. Mündel berichtet über den Personalbestand und die Kassenlage. Die Mitgliederzahl des Zweigvereins ist auf 1050 gestiegen, die Kassenrechnung schloss ab mit einem Ueberschuss von ℳ 16,91.

Einzelne für das Jahrbuch 1893 bereits eingelaufene Arbeiten werden besprochen und zur Berichterstattung verteilt.

Es folgt die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet die Sitzung mit einigen Worten der Trauer über den Verlust von Ad. Stöber, entwickelt den Plan einer Gedenktafel uud berichtet sodann über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre.

Der Kassenbericht des Herrn Mündel wird durch zwei Mitglieder der Versammlung, die Herren Dr. Cassel und Dr. This, geprüft und richtig befunden.

Der bisherige Vorstand wird durch Acclamation wiedergewählt.]

Zum Schluss hält Herr Dr. Lienhart einen Vortrag über eine Sprachkarte von Elsass-Lothringen, die mit Benutzung der für das Idiotikon gesammelten Materialien im Anschluss an die Methode von Dr. Wenker in Marburg hergestellt werden soll, und legt zur Erläuterung 23 von ihm entworfene Karten vor.

Vorstandssitzung.

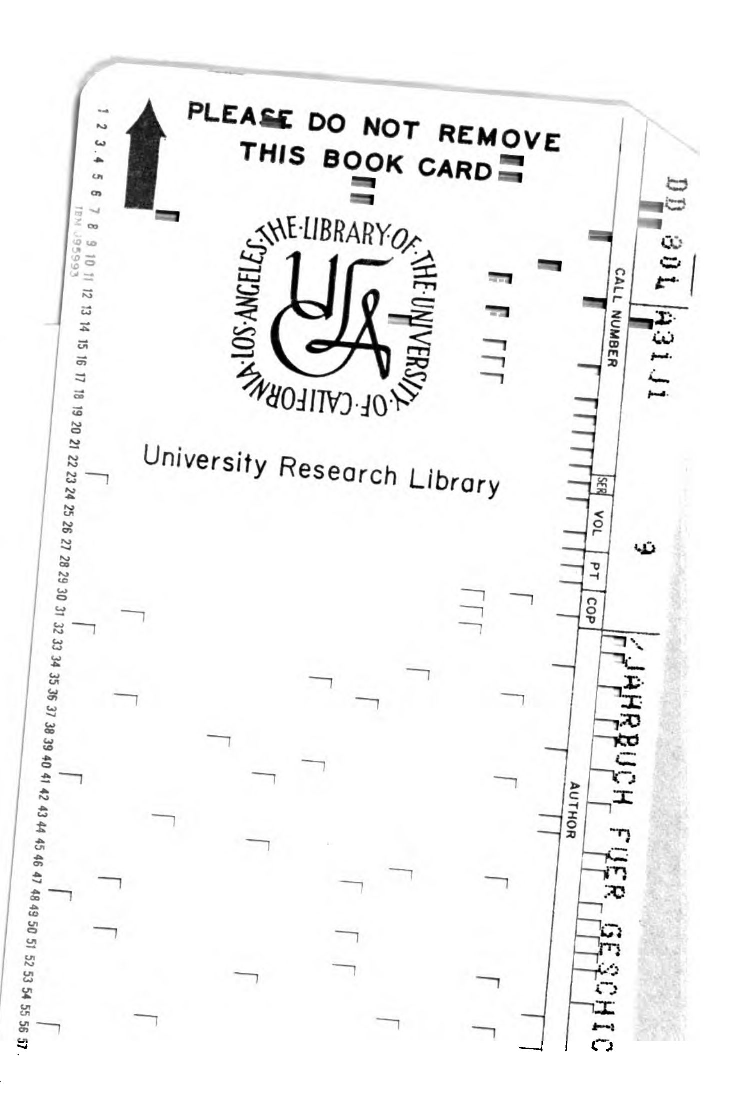
15. März 1893 im Bezirks-Archiv.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Euting, Franke, Harbordt, Martin, Mündel und Wiegand. Entschuldigt hat sein Ausbleiben Herr Deecke.

Die für das Jahrbuch 1893 eingegangenen Beiträge werden vorgelegt, besprochen bezw. zur Berichterstattung verteilt.

N. B. Die geehrten Herren Mitarbeiter werden es nur billig finden, wenn sie in Zukunft für selbstverschuldete grössere Korrekturen die Kosten zu tragen haben. Die Redaction.




PLEASE DO NOT REMOVE
THIS BOOK CARD
THE·LIBRARY·OF·THE·UNIVERSITY·OF·CALIFORNIA·LOS·ANGELES
University Research Library
CALL NUMBER
DD 801 A31J1
SER
VOL
9
PT
COP
AUTHOR
JAHRBUCH FUER GESCHIC

